

AV

3

ANTIKE NACH DER ANTIKE  
ANTIQUITY AFTER ANTIQUITY

JASMIN WELTE

# Helmut Berve und die Alte Geschichte

Eine deutsche Biographie

SCHWABE VERLAG





**Antike nach der Antike  
Antiquity after Antiquity**

**Herausgegeben von Daniel Barbu, Constanze Güthenke,  
Karin Schlapbach, Thomas Späth und Adrian Stähli**

**Band 3**

**Jasmin Welte**

# **Helmut Berve und die Alte Geschichte**

**Eine deutsche Biographie**

**Schwabe Verlag**

Die Druckvorstufe dieser Publikation wurde vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.

Erschienen 2023 im Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel, Schweiz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)

Abbildung Umschlag: Helmut Berve, Universitätsarchiv Leipzig, Signatur: UAL FS N 0268

Cover: icona basel gmbh, Basel

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w+p, Rimpär

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-4850-5

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4892-5

DOI 10.24894/978-3-7965-4892-5

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche.

Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

[rights@schwabe.ch](mailto:rights@schwabe.ch)

[www.schwabe.ch](http://www.schwabe.ch)

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	9
<b>I Einleitung</b> .....	11
1 Biographik – Erkenntnisinteresse – methodisches Vorgehen .....	11
2 Forschungsstand und Quellenlage .....	18
3 Aufbau der Arbeit .....	23
<b>II 1896–1927: Eine Jugend zwischen Krieg, Kunst und Wissenschaft</b> .....	27
1 Jugend im Ersten Weltkrieg .....	27
2 Am Ende einer Epoche: Kunst als Mittel der Gegenwartsbewältigung .....	35
3 Eintritt in die Wissenschaft: Studium und Qualifikationsarbeiten ...	43
<b>III 1927–1936: Streben nach Macht und Einfluss</b> .....	53
1 Der Beginn einer Karriere: Die Berufung nach Leipzig .....	58
2 Geschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen ...	65
2.1 Eine Absage an den Historismus .....	65
2.2 Die (Wieder-)Entdeckung der Wesensschau als historische Methode .....	68
2.3 Die Stämme als Nuclei der griechischen Geschichte .....	76
2.4 Die Apotheose des Wesens: Athen und Sparta als ideale Gemeinwesen in der klassischen Zeit .....	82
2.5 Anpassung an den Zeitgeist: Die Frage nach der Möglichkeit historischen Verstehens .....	98
2.6 Die Reaktionen der Wissenschaft auf Berves Konzeption der griechischen Geschichte .....	112
3 Dekan der Philosophischen Fakultät .....	118

4	Aufnahme oder Abbruch des Kontaktes? Die Entwicklung eines personellen Netzwerks .....	131
<b>IV 1936–1943: Verbindung von Politik und Wissenschaft .....</b>		<b>149</b>
1	Im höchsten Amt der Universität: Magnifizienz Berve .....	149
2	Ein «neues Bild der Antike»? Der Kriegseinsatz der Altertumswissenschaften .....	163
3	Die fürstlichen Herren: Vorträge und wissenschaftliche Publikationen .....	179
4	Auf dem Höhepunkt der Karriere: Macht und Einfluss .....	193
<b>V 1943–1949: Entlassung und Rehabilitierung .....</b>		<b>205</b>
1	Eine Berufung gegen Widerstände: Auf den Münchner Lehrstuhl ...	205
2	Selbstentnazifizierung einer Karriere: Spruchkammer- und Berufungsprozess .....	213
2.1	Selbstentnazifizierung im Spruchkammerprozess .....	214
2.2	Im Dienst von Universität und Wissenschaft: Die Verteidigung im Berufungsverfahren .....	222
2.3	Gegenseitige Bestätigung der Unschuld: «Persilscheine» als Mittel der Entlastung .....	233
3	Wissenschaftliche Arbeit in der frühen Nachkriegszeit .....	245
<b>VI 1949–1967: Nachkriegszeit – Fortsetzung der Arbeit und Pflege der Netzwerke .....</b>		<b>263</b>
1	Der schwierige Weg zum letzten Ordinariat: Die Berufung nach Erlangen .....	265
2	Auf bekannten Pfaden: Die wissenschaftliche Arbeit zur antiken Tyrannis .....	280
3	Wichtigster Vertreter der Althistorie: Berve und die Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik .....	288
3.1	Zur Rettung der Epigraphik? Die Gründung der Kommission .....	289
3.2	Vorsitzender der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik .....	297
3.3	Die Angliederung an das Deutsche Archäologische Institut ...	301
3.4	Unerwartete Opposition: Der Wunsch nach einer eigenen Fachvertretung .....	312

<b>VII 1967–1979: Nestor der Alten Geschichte</b> .....	321
<b>VIII Schluss</b> .....	331
<b>IX Schriftenverzeichnis Helmut Berve</b> .....	341
<b>X Quellen- und Literaturverzeichnis</b> .....	355
Ungedruckte Quellen .....	355
Gedruckte Quellen und Literatur .....	358
<b>Personenregister</b> .....	387





# Vorwort

Das vorliegende Buch ist im Rahmen eines Projektes, das vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert wurde, an der Abteilung für Alte Geschichte und Rezeptionsgeschichte der Antike der Universität Bern entstanden. Es ist die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Frühjahr 2020 von der Philosophischen Fakultät der Universität Bern angenommen wurde.

Mein besonderer Dank gilt Stefan Rebenich, der diese Arbeit von Beginn an unterstützt und betreut hat. Ohne seine Ermutigung, Kritik und Förderung seit meinen ersten Schritten im Studium wäre dieses Buch nicht entstanden. Ebenfalls zu danken ist meinem Zweitgutachter Thomas Späth, der das Entstehen meiner Dissertation über Jahre begleitet hat. Nicht zuletzt gebührt mein besonderer Dank den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Berner Abteilung für Alte Geschichte, die meine Forschungen von den ersten Überlegungen bis hin zum letzten Feinschliff begleitet haben. Ihre zahlreichen kritischen Anmerkungen und die Diskussionen in unseren Kolloquiumssitzungen, aber auch in den gemütlichen Abendstunden danach, haben diese Arbeit geprägt. Die Atmosphäre am Lehrstuhl war stets Quell für intellektuelle Anregung und Inspiration.

Die Archive und Bibliotheken, mit deren Hilfe die Untersuchung durchgeführt werden konnte, sind zu zahlreich, als dass sie alle einzeln genannt werden könnten. Erwähnen möchte ich dennoch das Referat für Nachlässe und Autographen der Bayerischen Staatsbibliothek München, dessen Unterstützung die intensive Auswertung des Nachlasses von Berve ermöglicht hat. Auch der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik in München möchte ich danken, ohne deren hilfsbereites Engagement und Gastfreundschaft ich die Anfänge der Institution und Berves Zeit als Vorsitzender nicht hätte erarbeiten können.

Für die interessanten und lehrreichen Gespräche, die mir ansonsten unbekannte Aspekte von Berves Persönlichkeit und Schaffen erschlossen haben, möchte ich ausserdem Detlef Lotze (†), Michael Wörrle und Peter Robert Franke (†) danken und nicht zuletzt Edelgard von Wedel, Elisabeth von Ascheraden und Konstanze von Ascheraden.

Den Herausgebern der Reihe «Antike nach der Antike / Antiquity after Antiquity» des Schwabe Verlags danke ich für die Aufnahme meines Buches in die Reihe und ihre wertvollen Anmerkungen. Ebenso dem Schweizerischen Nationalfonds, der die Drucklegung dieser Publikation finanziell unterstützt hat.

Nicht zuletzt wende ich mich mit Dank an meine Familie, deren Unterstützung und Zutrauen massgeblich zum Gelingen dieses Buches beigetragen haben.

Bern, im Dezember 2022

Jasmin Welte

# I Einleitung

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht die wissenschaftliche Biographie des Althistorikers Helmut Berve. Geboren 1896, gestorben 1979, erlebte er das Kaiserreich, die Weimarer Republik, den Nationalsozialismus und die Bundesrepublik. Begonnen hatte er seine wissenschaftliche Karriere in Leipzig, wo er fast sechzehn Jahre lang den althistorischen Lehrstuhl besetzte und verschiedene Ämter bis hin zum Rektorat innehatte. In dieser Zeit stieg er zu einem der bedeutendsten Vertreter des Faches auf, dessen Entwicklung er massgeblich beeinflusst hat. 1943 wechselte Berve nach München, wo er jedoch nur kurze Zeit tätig war. Denn mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde er entlassen und erlangte erst Jahre später wieder in Erlangen erneut ein Ordinariat. Von 1960 bis 1967 war Berve schliesslich Vorsitzender der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik und damit einer der wichtigsten Repräsentanten der bundesrepublikanischen Althistorie.

Berves Wirken in der deutschen Altertumswissenschaft zwischen Weimarer Republik und Bundesrepublik steht im Zentrum dieser Arbeit, die zugleich anhand seiner wissenschaftlichen Biographie auch das Fach Alte Geschichte in den Blick nimmt. An der Person Helmut Berves kann so ein wesentliches Kapitel der Entwicklung der Altertums- und Geschichtswissenschaften im 20. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum geschrieben werden.

## 1 Biographik – Erkenntnisinteresse – methodisches Vorgehen

Ehemals als Genre gepriesen, das «Ingenium, Geschichtsmächtigkeit, Heldentum»<sup>1</sup> des Protagonisten aufzeigen sollte, verlor die biographische Darstellung seit den 1960er Jahren sukzessive an Ansehen. Je mehr die Bedeutung historischer Individuen negiert wurde, desto schwächer wurde der Stand der Biographie. Sie galt als konservativ und als «letztes Bollwerk des Historismus».<sup>2</sup> Spätestens in den 1970er Jahren stand der biographischen Forschung in den Geisteswissenschaften nur noch eine marginale Rolle zu, man attestierte ihr ein

---

1 Felken 2013, 13–26, hier 14.

2 Szöllösi-Janze 2000, 17–35, hier 19. Vgl. auch die Einleitung in Szöllösi-Janze 1998.

Theoriedefizit.<sup>3</sup> Stattdessen wandte man sich theoretischen Konzepten der Sozialwissenschaften zu und akzeptierte allenfalls noch kollektiv-, typen- oder antiheldenbiographische Ansätze.<sup>4</sup> Dass Biographien dennoch wieder in den Fokus wissenschaftlichen Arbeitens rücken konnten, hängt mit der methodischen Erneuerung der Biographik zusammen. Die Abkehr von «traditionellen» biographischen Darstellungen darf als Voraussetzung für diese Wende gelten. Der Kritik ausgesetzt waren in erster Linie jene Biographien, die sich am Vorbild einer Form der Geschichtsschreibung orientieren, die im 19. und 20. Jahrhundert sehr populär und verbreitet war: einer Historiographie entlang der Lebensbeschreibungen «grosser Männer». Diese Tradition biographischer Darstellung zeichnete sich durch eine teleologische, geschlossene Darstellungsweise aus und bildete nun die Negativfolie für neue methodische Entwicklungen.<sup>5</sup>

Radikale Kritik an den traditionellen Lebensbeschreibungen übte Pierre Bourdieu in seinem Aufsatz «Die biographische Illusion».<sup>6</sup> Er bemängelte die chronologische Erzählweise einer «Lebensgeschichte», die durch Darlegung einer Abfolge von Ereignissen einen kohärenten Zusammenhang *des* Lebens erschaffe und eine «Intention» dahinter suggeriere.<sup>7</sup> Der Biograph, ebenso wie der Autor einer Autobiographie, wähle «im Dienst einer allgemeinen Intention» gewisse bedeutsame Ereignisse aus und setze sie in eine Beziehung, um ihnen einen Zusammenhang zu geben. Das hiess für Bourdieu aber auch: «Eine Lebensgeschichte zu produzieren, das Leben als eine Geschichte zu behandeln, also als eine kohärente Erzählung einer bedeutungsvollen und gerichteten Abfolge von Ereignissen, bedeutet vielleicht, sich einer rhetorischen Illusion zu unterwerfen, einer trivialen Vorstellung von der Existenz [...]»<sup>8</sup> Apodiktisch fiel sein Urteil aus:

Den Versuch zu unternehmen, ein Leben als eine einzigartige und für sich selbst ausreichende Abfolge aufeinander folgender Ereignisse zu begreifen, ohne andere Bindung als die an ein Subjekt, dessen Konstanz zweifellos lediglich in der des Eigennamens besteht, ist beinahe genauso absurd wie zu versuchen, eine Metro-Strecke zu erklären, ohne das Streckennetz in Rechnung zu stellen, also die Matrix der objektiven Beziehungen zwischen den verschiedenen Stationen.<sup>9</sup>

Vielmehr müssen nach Bourdieu die biographischen Stationen im «sozialen Raum» verortet werden. Denn eine Karriere könne man nur nachvollziehen,

---

3 Felken 2013, 16.

4 Szöllösi-Janze 2000, 19. Vgl. auch Klein/Schnicke 2009, 251–264, hier 258.

5 Vgl. Runge 2009, 113–121, hier 113.

6 Bourdieu 1990, 75–81. Erstmals erschienen: Bourdieu 1986, 69–72.

7 Vgl. Bourdieu 1990, 75 f.

8 Bourdieu 1990, 76.

9 Bourdieu 1990, 80.

«wenn man vorher die aufeinander folgenden Zustände des Feldes, in dem sie sich abgespielt hat, konstruiert hat, also das Ensemble der objektiven Beziehungen, die den betreffenden Akteur [...] vereinigt haben mit der Gesamtheit der anderen Akteure, die im selben Feld engagiert sind und die demselben Möglichkeitsraum gegenüberstehen».<sup>10</sup>

Sieht man sich nur das Inhaltsverzeichnis der vorliegenden Arbeit an, könnte durchaus die Vermutung aufkommen, es handle sich bei dieser Biographie um die Lebensbeschreibung eines «grossen Mannes». Denn sie verläuft entlang der Lebensstationen des Protagonisten, wählt also einen chronologisch strukturierten Zugriff. Für diesen Ansatz gibt es jedoch gute Gründe: Es ist Ziel dieser Untersuchung, Berves intellektuelle und fachliche Entwicklung über die politischen Systemgrenzen hinweg zu verfolgen. Die diachrone Perspektive erlaubt dies und ermöglicht es zugleich, eine Biographie vor dem Hintergrund der Zeitläufte zu zeichnen. Ausserdem können so die Kontinuitäten im wissenschaftlichen Werk und im personellen Netzwerk dargestellt werden, die gerade in Helmut Berves Leben extrem stark waren. Nicht zuletzt soll es in dieser Biographie immer wieder auch um die Entwicklung des Faches Alte Geschichte gehen; auch hierfür empfiehlt sich eine zeitliche Perspektive.

Trotz des chronologischen Ansatzes lehnt auch die vorliegende Biographie die «Idee einer kohärenten biographischen Identität» ab, da ein Leben sich immer nur in einzelnen Bruchstücken fassen lässt und deswegen die Rekonstruktion eines «wahren», «vollständigen Lebens» nicht möglich ist. Allerdings kommt ein Biograph nicht umhin, seiner Darstellung eine konstante Grösse zugrunde zu legen. Er kann dem «biographischen Paradox», wie Thomas Etzemüller es formulierte, nicht entkommen:

Paradox ist, dass eine Biographie als Konstruktion gilt, die gleichwohl eine nicht fassbare Realität *abbildet*; dass eine biographische Dezentrierung eines organisierenden Eigennamens bedarf; dass biographische Fragmente auf eine biologische Einheit bezogen sind; dass sich unter zahllosen Brüchen ein identischer Kern findet; dass der multiple Charakter einer Biographie nur mithilfe eines Kohärenz stiftenden Genres dargestellt werden kann.<sup>11</sup>

Der Biograph befindet sich also in einem Dilemma, das er nicht vollständig auflösen kann, ohne das Genre zu verlassen.<sup>12</sup> Denn auch wenn in einer modernen Biographie nicht einfach nach autonom handelnden Individuen gefragt wird, sondern beispielsweise auch nach den politischen und kulturellen Bedingungen des menschlichen Tuns, konstruiert der Biograph dennoch «sinnhafte Zusam-

---

10 Bourdieu 1990, 80 f.

11 Etzemüller 2013, 89–103, hier 101 f., Zitat 102.

12 Etzemüller 2013, 103.

menhänge», die Struktur und damit Sinn in eine Biographie bringen.<sup>13</sup> Kann man diesem «Dilemma» auch nicht entkommen, so gibt es dennoch Möglichkeiten, das «Konstruktive» einer Biographie deutlich zu machen. Die biographierte Person muss in ihre jeweiligen Kontexte eingebettet werden: in die Epoche, in künstlerische, intellektuelle, wissenschaftliche Traditionen.<sup>14</sup> In die Darstellung müssen zudem «systematisierende, analytische Elemente» eingebaut werden, um die chronologischen Einheiten zu strukturieren und der zeitlichen Perspektive eine analytische hinzuzufügen.<sup>15</sup> Gerade in einer wissenschaftlichen Arbeit, von der eine Überprüfbarkeit der dargelegten Ereignisse verlangt wird,<sup>16</sup> erwartet der Leser zudem, dass Quellenbelege, wissenschaftliche Zitierformen, analytische Abschnitte und methodische Überlegungen eingebaut werden. Auch damit wird das Entstehen einer «biographischen Illusion» nicht völlig verhindert, aber zumindest erschwert.<sup>17</sup>

Dies soll auch in der vorliegenden Biographie versucht werden, die sich mit Leben und Werk eines der bedeutendsten deutschsprachigen Althistoriker des 20. Jahrhunderts beschäftigt: Helmut Berve. Auf der Grundlage seiner wissenschaftlichen Werke und seines Nachlasses in der Bayerischen Staatsbibliothek in München und weiterer Archivalien wird Berves politische, wissenschaftliche und intellektuelle Entwicklung im Kaiserreich, der Weimarer Republik, dem Nationalsozialismus und der Bundesrepublik verfolgt. Der Zeitrahmen von etwa sechzig Jahren erlaubt eine diachrone Perspektive und ermöglicht es, Kontinuitäten und Diskontinuitäten im wissenschaftlichen Werk des Protagonisten festzuhalten. Während der Schwerpunkt der bisherigen Forschung auf Berves Verstrickung in das «Dritte Reich» lag, soll hier der Versuch unternommen werden, seine intellektuelle und wissenschaftliche Entwicklung über die politischen Systemgrenzen hinweg zu rekonstruieren. Die vorhandenen autobiographischen Zeugnisse in der Bayerischen Staatsbibliothek München ermöglichen eine Behandlung seiner Jugend und die Aufarbeitung seines Wissenschafts- und Kulturverständnisses. Die Fokussierung auf seine Entwicklung in der Weimarer Republik wiederum erlaubt die Klärung der intellektuellen und wissenschaftlichen Voraussetzungen, die sein Werk geprägt haben, die Berve aber auch veranlasst haben, mit dem nationalsozialistischen Wissenschaftssystem zu kollaborieren. Zuletzt gestattet die Betrachtung der Bundesrepublik eine Beurteilung der Inhalte und Methoden der von Berve repräsentierten Geschichtswissenschaft nach 1945. Das Spektrum wird also geöffnet und die bisher dominierende Fokussierung auf das «Dritte Reich» aufgegeben.

---

13 Vgl. Szöllösi-Janze 2000, 20, 31.

14 Vgl. Felken 2013, 26. Siehe auch Pyta 2010, 331–338, hier 333.

15 Vgl. Szöllösi-Janze 1998, 13.

16 Vgl. Runge 2009, 115.

17 Vgl. Szöllösi-Janze 2000, 31.

Bei der vorliegenden Biographie handelt es sich um eine *scientific biography* in doppeltem Sinne: Sie ist einerseits eine wissenschaftliche Biographie, aber gleichzeitig auch eine Biographie *über* einen Wissenschaftler.<sup>18</sup> Ziel der Darstellung ist weder eine auf Vollständigkeit angelegte Lebenserzählung noch die Behandlung einer einzelnen Lebensphase. Vielmehr soll durch die Verschränkung von Archivalien und wissenschaftlichem Werk der intellektuelle Werdegang des Biographierten dargelegt werden. Der Fokus liegt in erster Linie auf der wissenschaftlichen Karriere, nicht auf Privatem, auch wenn dies eine Grenze ist, die nicht immer scharf gezogen werden kann. Die Rekonstruktion der erkenntnisleitenden Konzepte und der epistemischen Vorannahmen wird bei der Auswertung des wissenschaftlichen Werks zentral sein. Dabei soll nicht das gesamte Werk Berves systematisch behandelt werden. Vielmehr wird versucht, Grundkonstanten im Œuvre zu eruieren und diese an Beispielen aufzuzeigen. Berves «Denkstil» soll auf diesem Weg rekonstruiert werden, der seine «Erzählung über die Vergangenheit» prägte. Thomas Etzemüller bezeichnete in seiner Biographie von Werner Conze den Denkstil als «verborgenes Formatierungsprinzip», welches das Bild, das ein Historiker von der Vergangenheit sieht und niederschreibt, prägt.<sup>19</sup> Im Zentrum einer solchen Auswertung wird die *Griechische Geschichte*<sup>20</sup> stehen, in der Berves Vorstellungen von der Geschichte der Griechen offenbar wird. Hier gilt das Augenmerk Berves Konzeption von «Wesen» und «Volk». Beide Begrifflichkeiten spielen eine grundlegende Rolle in Berves Geschichtskonzept, gerade in der *Griechischen Geschichte*. «Wesen» wird bei Berve zu einer mystisch beschworenen Einheit, die weniger durch den Intellekt als durch die Intuition erfasst werden kann. Die Ermittlung des «Wesens» von Stämmen und Völkern ist ein Anliegen, das die gesamte Arbeit Berves kennzeichnet. Neben der Herausarbeitung aller positiven Eigenschaften der bevorzugten Völker, wie etwa der Griechen, dient die «Wesensschau» gleichzeitig der Abgrenzung, da nach Berve nur das «Wesen» verwandter Völker ermittelt werden kann.

Über diese konzeptuellen Grundlagen hinaus interessiert Berves methodischer Zugriff und dessen Entwicklung. Berve begann seine wissenschaftliche Karriere mit einer Dissertation, die zu seiner bekannten zweibändigen Habilitationsschrift *Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage*<sup>21</sup> führte. Die Untersuchung ist methodisch der historistischen Altertumswissenschaft in der Zeit des Wilhelminismus verpflichtet und wandte die prosopographische Ar-

---

18 Runge 2009, 116.

19 Vgl. Etzemüller 2001, hier 7. Der Begriff «Denkstil» wurde von Ludwik Fleck eingeführt, der ihn eng mit dem sogenannten «Denkkollektiv» verknüpfte, also einer Gemeinschaft von Wissenschaftlern, die in gedanklichem Austausch und Wechselwirkung stehen. Vgl. Fleck 1980, 54f.

20 Berve 1931/33 (*Griechische Geschichte*).

21 Berve 1926 (*Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage*).



beitsweise auf die Geschichte des Alexanderreiches an. Allerdings scheint schon im Vorwort des Buches der Wunsch durch, die traditionelle Quellenexegese hinter sich zu lassen.<sup>22</sup> Die Legitimität einer Altertumswissenschaft, die ihre Aufgabe in positivistischer Produktivität sieht, wird infrage gestellt, vielmehr soll die Antike als sinnstiftende historische Grösse rehabilitiert werden. Unstrittig ist Berves *Griechische Geschichte*, in der er diesen Ansatz umsetzte, eine Reaktion auf die Krise des Historismus und stellt eine bewusste Absage an das 19. Jahrhundert dar, obwohl sie zu einem grossen Teil auf den wissenschaftlichen Leistungen dieses Jahrhunderts beruht.<sup>23</sup> Mit der *Griechischen Geschichte* bekennt sich Berve zum «Subjektivismus der intuitiven Schau»,<sup>24</sup> gleichzeitig lehnt er auch die universalhistorische Konzeption von Geschichte ab. Er vertritt die Position, die Althistorie solle sich auf die Volks- bzw. Stammesgeschichte konzentrieren, und versucht, der Spezialisierung durch übergreifende Darstellungen, die sich an ein breiteres Publikum richten, entgegenzuwirken. Hier wird die Frage zu klären sein, ob in diesem Prozess neue, zukunftsorientierte methodische Zugriffe entstanden sind oder ob der Versuch in der Aporie endete.

Die vorliegende Arbeit ist nicht nur ideengeschichtlich ausgerichtet, sondern soll auch die politisch-administrative Verflechtung des Althistorikers mit unterschiedlichen politischen Systemen aufzeigen. Auf der Grundlage des Nachlasses in der Bayerischen Staatsbibliothek in München, der Archivalien der betreffenden Universitätsarchive und weiterer Archive wird einerseits Berves akademische Karriere rekonstruiert. Gegenstand der Untersuchung ist der Einfluss, den er an der jeweiligen Universität gewinnen konnte, und wie er diesen genutzt hat. Eng damit verknüpft ist andererseits auch seine politische Haltung. Folglich ist darzustellen, wie seine Beziehung zu den verschiedenen politischen Instanzen war und wie dies wiederum sein Wirken an der Universität beeinflusst hat.

Für die angestrebte Biographie reicht es weder aus, nur die Publikationen Berves auszuwerten, noch genügt es, das gesellschaftliche, politische und wissenschaftliche Umfeld zu betrachten und eine unmittelbare Verbindung zwischen wissenschaftlicher Produktion und Kontext herzustellen. Wie aber können diese zwei Bereiche verbunden werden? Hierfür bietet sich der Begriff des «wissenschaftlichen Feldes»<sup>25</sup> an. Denn genau um diesem Entweder-oder zu entgehen, hat Pierre Bourdieu den Begriff des Feldes entwickelt:

---

22 Berve 1926 (*Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage*), Bd. 1, XI f.

23 Vgl. Rebenich 2001a, 458–496, hier 463–469. Vgl. zur Krise des Historismus Oexle 2007; Rebenich 2000a, 469–485; Oexle 1996; Oexle/Rüsen 1996.

24 Rebenich 2001a, 466.

25 Vgl. hierzu Bourdieu 1998; Bourdieu 1997; Bourdieu 2014; Bourdieu 1984. Vgl. zum wissenschaftlichen Feld z. B. Fröhlich 2003, 117–129.

Ich behaupte [...], dass sich zwischen diesen sehr weit entfernten Polen [...] ein vermittelndes Universum, ein Transformator befindet, den ich *literarisches, künstlerisches, juristisches oder wissenschaftliches Feld* nenne, ein Universum, das all jene Akteure und Institutionen umfasst, die Kunst, Literatur oder Wissenschaft erzeugen und verbreiten. Dieses Universum ist eine soziale Welt wie andere auch, gehorcht aber mehr oder weniger spezifischen sozialen Gesetzen.<sup>26</sup>

Um Berves Gestaltungsmöglichkeiten und seinen Einfluss verstehen zu können, muss man seine Stellung im wissenschaftlichen Feld kennen. Diese hängt davon ab, ob der Akteur die Erwartungen erfüllt, «die von den Konsekrationsinstanzen innerhalb des Feldes» gehegt werden.<sup>27</sup> Je mehr sogenanntes «symbolisches Kapital» ein Akteur hat, umso besser kann er das Feld nach seinen Wünschen beeinflussen. Für wissenschaftliche Felder unterscheidet Bourdieu in *Homo Academicus*<sup>28</sup> zwei Kapitalsorten: Die universitäre Macht und das persönliche «Prestige». Die universitäre Macht ist verknüpft mit der Besetzung herausgehobener Stellen in wissenschaftlichen Institutionen, mit der Leitung von Forschungseinrichtungen und Abteilungen, der Mitgliedschaft in Kommissionen, mit Gutachterfähigkeit und mit der dadurch eingeräumten Macht über Produktionsmittel wie Verträge oder Gelder und Reproduktionsmittel, also die Macht, über Karrieren zu entscheiden oder Karrieren zu «machen».<sup>29</sup> Bezieht man dies auf Berve, so verfügte er beispielsweise durch seine Tätigkeit als Dekan, als Prorektor und Rektor über universitäre Macht, aber auch durch seine Gutachterfähigkeit etwa für den Verlag C. H. Beck und bei der Betreuung von Doktorarbeiten. Auf der anderen Seite des Spektrums steht nach Bourdieu ein ganzes Ensemble unterschiedlicher Machtformen. Hierzu gehören die «wissenschaftliche Macht» oder «wissenschaftliche Autorität», die sich etwa in der Leitung von Forschungsgruppen äussert. Hinzu kommt das sogenannte «wissenschaftliche Prestige», das am Grad der Anerkennung der wissenschaftlichen Arbeit durch das Feld – auch im Ausland – gemessen wird. Bei Berve müssen hier die Rezensionen und die Übersetzungen seiner Werke beachtet werden. Eine weitere Machtform ist die «intellektuelle Prominenz», die sich in der Mitgliedschaft in einer Akademie, den Veröffentlichungen in wissenschaftlichen Buchreihen mit einem hohen disziplinären Prestige, der Verbindung zu den Medien und ähnlichem äussern kann. Bei Berve sind in diesem Kontext beispielsweise seine Radiovorträge zu nennen oder die Mitgliedschaft in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. Um ein getreues Abbild des Feldes zu erhalten, werden möglichst viele unterschiedliche Machtformen und Kapitalsorten in Berves Biographie berücksichtigt. Dies bestimmt auch die Gestaltung der Arbeit.

---

26 Vgl. für den Abschnitt über das «wissenschaftliche Feld» Bourdieu 1998, hier 18.

27 Klein 2009, 424–428, hier 426.

28 Bourdieu 2014, bes. 132–212.

29 Bourdieu 2014, bes. 132–149.

Durch die genannten Beispiele arrondierte Berve beachtliches symbolisches Kapital, das ihm im wissenschaftlichen Feld erheblichen Einfluss verlieh und ihm erlaubte, die Entwicklung der Alten Geschichte massgeblich mitzubestimmen. Genau aus diesem Grund eignet sich der Althistoriker in aussergewöhnlichem Masse für eine Biographie, die exemplarische Bedeutung besitzt.

## 2 Forschungsstand und Quellenlage

Die Fach- und Wissenschaftsgeschichte<sup>30</sup> hat seit den 1970er Jahren auch in den Altertumswissenschaften an Bedeutung gewonnen.<sup>31</sup> Massgeblich dafür verantwortlich war der Marburger Althistoriker Karl Christ, der als Pionier der Wissenschaftsgeschichte der Althistorie gelten darf. Seine erste Monographie in diesem Bereich, *Von Gibbon zu Rostovtzeff*,<sup>32</sup> erschien 1972 und wies bereits den für Christ typischen personenfokussierten Zugriff auf. Es folgten weitere Arbeiten, nämlich *Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft* (1982),<sup>33</sup> *Neue Profile der Alten Geschichte* (1990),<sup>34</sup> *Griechische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte* (1996),<sup>35</sup> *Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft* (1999)<sup>36</sup> und *Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart* (2006).<sup>37</sup> Daneben verfasste er zahlreiche Aufsätze, welche die Geschichte des Faches oder einzelne seiner Vertreter behandelten.<sup>38</sup>

Nicht weniger bedeutend ist das wissenschaftliche Œuvre von Volker Losemann, dessen Dissertation *Nationalsozialismus und Antike*,<sup>39</sup> die in Marburg entstand, erstmals die Entwicklung des Faches unter dem Nationalsozialismus de-

---

30 Der Forschungsstand strebt keinen Gesamtüberblick an, sondern konzentriert sich einerseits auf Beiträge zur Fach- und Wissenschaftsgeschichte der Alten Geschichte und andererseits auf biographische Arbeiten zu Altertumswissenschaftlern; der Fokus liegt dabei auf Helmut Berve und seinen Schülern. Weitere Literatur findet sich am jeweiligen Ort in der Darstellung und in der Bibliographie.

31 Auf die zweifellos wichtigen früheren Beiträge zur Fachgeschichte, insbesondere auf diejenigen zur Rolle der Althistorie im Nationalsozialismus, wird an dieser Stelle nicht näher eingegangen. Stellvertretend sei auf Werner 1967 hingewiesen, der auch Althistoriker in seine Studie einschloss. Zur Forschungsgeschichte «Nationalsozialismus und Antike» vgl. Losemann 2001b, 71–88 (erneut publiziert in: Losemann 2017, 161–174).

32 Christ 1972.

33 Christ 1982.

34 Christ 1990.

35 Christ 1996a.

36 Christ 1999.

37 Christ 2006.

38 Vgl. z. B. Christ 1971, 577–593; Christ 1986a, 109–128; Christ 1995, 504–507; Christ 1998, 234–252.

39 Losemann 1977.

tailliert nachverfolgte und damit den Beginn der kritischen Auseinandersetzung mit der Fachgeschichte im Nationalsozialismus anregte. Danach lieferte er zahlreiche Aufsätze und Publikationen, die sich mit verschiedenen Aspekten der Altertumswissenschaften im Nationalsozialismus beschäftigten.<sup>40</sup>

Für die 1920er Jahre, in denen Helmut Berves wissenschaftliche Karriere begann, ist der von Hellmut Flashar herausgegebene Sammelband *Altertumswissenschaft in den 20er Jahren*<sup>41</sup> massgebend. Deutlich mehr Literatur existiert zur Altertumswissenschaft im Nationalsozialismus. Neben den erwähnten Publikationen von Volker Losemann<sup>42</sup> und Karl Christ ist Beat Näfs Dissertation *Von Perikles zu Hitler*?<sup>43</sup> zu nennen sowie der von ihm herausgegebene Sammelband, der die Ergebnisse des Kolloquiums, das 1998 in Zürich stattfand, präsentiert.<sup>44</sup>

Zu erwähnen sind zudem die Veröffentlichungen Stefan Rebenichs, der nicht nur zur Darstellung Spartas (im Nationalsozialismus) publiziert hat,<sup>45</sup> sondern auch zahlreiche Aufsätze zu Nationalsozialismus und Antike.<sup>46</sup>

Zur Geschichte der Altertumswissenschaften nach dem Zweiten Weltkrieg gibt es nach wie vor deutlich weniger Publikationen. Zu nennen sind wiederum Veröffentlichungen Stefan Rebenichs, etwa zur Mommsen-Gesellschaft,<sup>47</sup> aber auch Matthias Willings Untersuchung zur Entwicklung der Alten Geschichte in der DDR.<sup>48</sup> Zur Althistorie in der Bundesrepublik hat Reinhold Bichler einen wichtigen Aufsatz veröffentlicht;<sup>49</sup> auch die *Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik* wurde nur in wenigen Beiträgen thematisiert.<sup>50</sup>

---

40 Zu nennen sind z. B. Losemann 1980a, 35–105; Losemann 1980b, 87–109; Losemann 1984a, 9–52; Losemann 1988, 256–284; Losemann 1998, 313–348; Losemann 2001a, 723–754; Losemann 2002, 310–323; Losemann 2013, 829–850.

41 Flashar 1995.

42 Ein Wiederabdruck der Aufsätze findet sich in Losemann 2017.

43 Näf 1986.

44 Näf 2001.

45 Z. B. Rebenich 2002, 323–349; Rebenich 2006, 193–215; Rebenich 2017, 111–132.

46 Z. B. Rebenich 2005a, 42–64; Rebenich 2013a, 13–35. Einige der genannten Aufsätze finden sich auch in (leicht) überarbeiteter Form in Rebenich 2021. Vgl. neben diesen Arbeiten auch die Monographie von Chapoutot 2014, die auf seiner 2008 veröffentlichten Dissertation basiert. Vgl. Chapoutot 2008.

47 Rebenich 2015, 257–287. Auch die C. H. Beck Verlagsgeschichte behandelt Aspekte der althistorischen Entwicklung in der Zeit nach dem Nationalsozialismus: Rebenich 2013b. Für die Geschichtswissenschaft insgesamt ist zudem von Bedeutung: Berg/Blaschke/Sabrow/Thiel/Thijs 2018.

48 Willing 1991a. Zudem: Willing 1991b, 489–497; Willing 1996, 466–482.

49 Bichler 1989, 63–86. Vgl. auch Rebenich 2021, insbesondere 242–372.

50 Schuler 2013, 221–226. Ältere Beiträge zur Geschichte der Kommission sind: Werner 1954, 256; Berve 1964 («Bericht über die Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik»), 389–391; Buchner 1976, VII f.

Hinzu kommen die biographischen Arbeiten, die für eine Fachgeschichte der Althistorie unerlässlich sind. Neben den genannten Publikationen von Karl Christ sind verschiedene Biographien zu Althistorikern des 20. Jahrhunderts zu nennen.<sup>51</sup> Bereits 1983 legten Alfred Knepe und Josef Wiesehöfer die Biographie des Althistorikers Friedrich Münzer dar, der 1942 im Konzentrationslager Theresienstadt den Tod fand.<sup>52</sup> Diemuth Königs hat Joseph Vogts Leben und Wirken bis 1945 untersucht.<sup>53</sup> Der Althistoriker Ernst Hohl wurde von Uwe Walter und Markus Sehlmeier gewürdigt.<sup>54</sup> Das Leben und Werk des österreichischen Althistorikers Fritz Schachermeyr hat Martina Pesditschek in einer monumentalen Biographie erarbeitet.<sup>55</sup> Die neueste Biographie zu einem Althistoriker stammt von Claudia Deglau, die Leben und Werk des Berve-Schülers Franz Hampl darlegt.<sup>56</sup> Weitere biographische Arbeiten behandeln die Althistoriker Wilhelm Weber<sup>57</sup>, Arthur Rosenberg<sup>58</sup> und Victor Ehrenberg.<sup>59</sup> Auch zu Hermann Bengtson<sup>60</sup> und den Berve-Schülern Hans Schaefer<sup>61</sup> und Alfred Heuß existieren verschiedene Aufsätze.<sup>62</sup> Schliesslich sei noch auf die Arbeit von Frank Bernstein und Hartmut Leppin zu Hermann Strasburger und dessen Wirken in der Nachkriegszeit<sup>63</sup> hingewiesen.

Die Beschäftigung mit Berves Leben und Werk setzte bereits zu seinen Lebzeiten ein. Erwähnenswert ist die Aufnahme des Althistorikers in den Band *Das Dritte Reich und seine Denker*<sup>64</sup> aus dem Jahr 1959 von Léon Poliakov und Joseph

---

51 Christ publizierte 2008 eine Biographie zum Althistoriker und Bruder des Hitler-Attentäters (Christ 2008).

52 Knepe/Wiesehöfer 1983.

53 Königs 1995. Zu Vogt auch Christ 1990b, 63–124 und Christ 1995, 504–507.

54 Sehlmeier/Walter 2005.

55 Pesditschek 2009; vgl. auch Näf 1994, 83–100.

56 Deglau 2017.

57 Jähne 2010, 145–168 und Deglau 2018, 493–545.

58 Kessler 2003. Des Weiteren: Müller/Schäfer 1986.

59 Wiesehöfer 2018, 227–249; Rebenich 2004, 274–278; Ehling 2004, 121–128.

60 Rebenich 2005b, 126–131; Rebenich 2009, 181–208; Rebenich 2010, 281–308 und Seibert 2002a, 161–173.

61 Meier 2013, 211–231.

62 Rebenich 2000b, 661–673; Rebenich 2009, 181–208; Rebenich 2012a, 85–94 und Gehrke 1998.

63 Bernstein/Leppin 2013.

64 Poliakov/Wulf 1959. Der Beitrag zu Berve (46f.) besteht aus einer knappen Auflistung seiner biographischen Stationen und einiger seiner Publikationen sowie einem Auszug aus seinem Aufsatz «Die Erfüllung des Reiches» (Berve 1934 [«Die Erfüllung des Reiches»], 4–9). Joseph Wulf hatte den Althistoriker zuvor brieflich angefragt, ob dieser Aufsatz tatsächlich von ihm stamme (Brief von Joseph Wulf an Berve vom 19.5.1958, BSB Ana 468.B.IV. Wulf, Joseph), was Berve arglos bejahte. In seiner Notiz auf dem Brief Wulfs hielt er fest: «Ja. Text im

Wulf. Im selben Jahr publizierte Arnaldo Momigliano eine Rezension der italienischen Übersetzung der *Griechischen Geschichte*, die bereits auf Kontinuitäten in Berves Werk hinwies.<sup>65</sup> Schon 1971 veröffentlichte ausserdem Karl Christ einen Aufsatz,<sup>66</sup> in dem er die Entwicklung der Alten Geschichte in Deutschland darlegte und dabei auch auf Berves Wirken als Althistoriker einging. Darin skizzierte er zudem, welche Aufgabe er der Wissenschaftsgeschichte zuwies:

Aufgabe dieser jüngsten Forschungsrichtung innerhalb der Alten Geschichte muß es sein, zuerst das Leben und Werk der maßgebenden Althistoriker zu untersuchen, ihr persönliches Schicksal und ihr politisches Engagement zu erhellen, die Bedeutung der geistigen, religiösen, gesellschaftlichen und politischen Einflüsse auf die Formung der Persönlichkeit und auf die Wahl der historischen Perspektiven und Themen zu studieren. Schwerpunkte und Wertungen im Werk, Methode und Geschichtsbild, schließlich die Ausstrahlung in Wissenschaft, Gesellschaft und Politik bieten sich als weitere Elemente für Analyse und Einordnung an.<sup>67</sup>

Es folgte die bereits erwähnte Dissertation Volker Losemanns, in der Berve aufgrund seiner dominierenden Position in der Althistorie wiederholt Thema ist.<sup>68</sup>

Nach Berves Tod 1979 erschienen zunächst die Nachrufe auf den Althistoriker von Heinrich Bellen,<sup>69</sup> Hermann Bengtson,<sup>70</sup> Franz Hampl<sup>71</sup> und Alfred Heuß.<sup>72</sup> Bereits ein Jahr später publizierte Volker Losemann einen Aufsatz zu den *Programme[n] deutscher Althistoriker in der «Machtergreifungsphase»*,<sup>73</sup> der, beginnend mit Berves programmatischen Äusserungen nach 1933, das Wirken des Althistorikers im Nationalsozialismus verfolgte. Eingang fand Berve auch in Wolfgang Webers Studie zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker<sup>74</sup> und in dessen *Biographischem Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz*.<sup>75</sup> Zu Beginn der neunziger Jahre publizierte Karl Christ schliesslich die bisher ausführlichste Behandlung von Berves wissenschaftlicher

---

wesentlichen der Vortrag. Sperrungen nicht von mir. Verwendung der Mitteilung nur im Rahmen ernsthafter wissenschaftlicher Studien.»

65 Momigliano 1959, 665–672. Erneut in: Momigliano 1966, 99–708 und in Momigliano 2000, 347–359.

66 Christ 1971, 577–593.

67 Christ 1971, 592.

68 Losemann 1977, z. B. 80–85.

69 Bellen 1979, 80–82.

70 Bengtson 1979, 251–256.

71 Hampl 1979, 413–415.

72 Heuß 1980, 779–787. Zudem: Heuß 1993, 171–223.

73 Losemann 1980a, passim.

74 Weber 1984a.

75 Weber 1984b. Auch im *Historikerlexikon* wurde Berve aufgeführt: Beister 1991, 28 f.

Tätigkeit.<sup>76</sup> Er legte in seinem Aufsatz einen Schwerpunkt auf das wissenschaftliche Werk des Althistorikers, das er mit ausführlichen Zitaten würdigte, aber auch kritisch beurteilte. Kurz zuvor hatte der italienische Klassische Philologe Luciano Canfora ein Portrait Berves veröffentlicht,<sup>77</sup> das sich ebenfalls kritisch mit dem Werk und der Karriere des Althistorikers insbesondere im Nationalsozialismus auseinandersetzte. In der Folge wurde Berve in den wissenschaftshistorischen Werken Christs mehrmals thematisiert.<sup>78</sup> Erst Stefan Rebenich zog aber für seinen Aufsatz «Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve»<sup>79</sup> den Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek in seine Betrachtungen mit ein und skizzierte damit ein aktuelles, um zahlreiche weitere Aspekte erweitertes Bild des Althistorikers. Zuletzt folgten ein Aufsatz von Linda-Marie Günther<sup>80</sup> über Berves Zeit in München und Volker Losemanns<sup>81</sup> Darstellung Berves im *Biographischen Lexikon des Neuen Pauly's*.

Trotz dieser zahlreichen Arbeiten fehlt nach wie vor eine Untersuchung zu Berve, einem der führenden Repräsentanten des Faches, die auf der systematischen Sichtung der erreichbaren Quellenbestände in den Archiven fusst. Der Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek in München bildet die wichtigste Grundlage für die Rekonstruktion von Berves politischer, wissenschaftlicher und intellektueller Entwicklung. Darin enthalten sind neben einem umfangreichen Briefwechsel Manuskripte und Notizen zu Veröffentlichungen, Vorträgen, Vorlesungen und Seminaren, aber auch belletristische Arbeiten aus der Jugend sowie «Lebensdokumente», die über verschiedene biographische Stationen Auskunft geben können. Die Archivarbeit erlaubt eine Überprüfung und Ergänzung der Befunde, die aus der Untersuchung der Publikationen gewonnen wurden. Konkret gestatten es die erwähnten Notizen und Manuskripte, Berves Geschichtsbild und seine erkenntnisleitenden Konzepte auch ausserhalb der wissenschaftlichen Publikationen zu erfassen. Dadurch kann zudem ermittelt werden, ob und wie Berve seine Konzepte und Methoden in der Lehre umgesetzt hat. Die Korrespondenz erlaubt schliesslich die Rekonstruktion seiner Netzwerke.

Neben dem Nachlass wurden die Bestände zahlreicher weiterer Archive durchgesehen. Darunter sind vor allem die Universitätsarchive in Leipzig, München, Regensburg und Erlangen zu nennen, in denen unter anderem Personalakten, Protokollbücher oder Vorlesungsverzeichnisse von Interesse waren. Hinzu kommen Korrespondenzen aus verschiedenen anderen Nachlässen, die teilweise ebenfalls in der Bayerischen Staatsbibliothek in München aufbewahrt werden, die

---

76 Christ 1990c, 125–187.

77 Canfora 1989. Das Werk ist später auch auf Deutsch erschienen: Canfora 1995, 126–178.

78 Christ 1996, passim; Christ 1999, passim.

79 Rebenich 2001a, 458–496.

80 Günther 2002a, 69–105.

81 Losemann 2012a, 90–93.

Spruchkammerakte zu Berves Entnazifizierungsprozess und einige Unterlagen zu Berufungen in der frühen Nachkriegszeit, die ein Schlaglicht auf Berves Weg zu seinem letzten Ordinariat werfen. Besonders wichtig sind ausserdem die Materialien der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik in München, die unter anderem eine grosse Korrespondenz, Protokolle der Jahressitzungen und die Unterlagen zu den Wahlen beinhalten. Dieser Bestand, der komplett durchgearbeitet wurde, ermöglicht erstmals eine detaillierte Aufarbeitung von Berves Zeit als Vorsitzender der Kommission und damit auch die Rekonstruktion eines wichtigen Abschnittes der Geschichte dieser Institution. Nicht zuletzt sind auch die Gespräche mit Berves Nichte und zwei Grossnichten und mit Prof. Dr. Detlef Lotze † (Jena) von Bedeutung, die weitere interessante Details und Aspekte beleuchtet haben.<sup>82</sup>

### 3 Aufbau der Arbeit

Der Aufbau der Arbeit folgt dem Leben des Protagonisten, die einzelnen Hauptkapitel sind zudem in thematische Einheiten unterteilt und reflektieren in der Regel einen neuen Abschnitt in Berves Leben. Eine Ausnahme stellt die Darstellung seiner Zeit an der Universität Leipzig dar, die zwei Kapitel umfasst, weil er dort über 16 Jahre verbrachte und viele Ämter innehatte.

Nach den einleitenden Überlegungen setzt die Arbeit im zweiten Kapitel mit Helmut Berves Kindheit und Jugend in Breslau ein. Hier soll die intellektuelle Formierung des jungen Mannes im kulturellen, politischen und wissenschaftlichen Milieu des frühen 20. Jahrhunderts herausgearbeitet werden. Dabei konzentriert sich die Darstellung einerseits auf die künstlerische Tätigkeit des zukünftigen Althistorikers, da diese auch spätere wissenschaftliche Arbeiten beeinflusste, andererseits auf sein Studium bei Walter Otto, seine wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten und die methodischen sowie inhaltlichen Einflüsse, die Berve erfuhr. Es folgt im dritten Kapitel der erste Teil der Darstellung der Leipziger Zeit, die mit der Berufung an die Universität Leipzig beginnt. Dabei steht die Frage im Zentrum, wie dem jungen Althistoriker, der lediglich seine Habilitationsschrift vorweisen konnte, die Berufung an eine so grosse Universität gelingen konnte. Obwohl auch Berves Tätigkeit als Dekan und die Entwicklung seines personellen Netzwerks behandelt wird, steht sein wissenschaftliches Werk in diesem Kapitel im Zentrum. Auf der Grundlage seiner Rezensionen, die er in den 1930er Jahren oft als Vehikel für grundsätzliche Überlegungen nutzte, wird das Geschichtsbild des Althistorikers untersucht. Das Augenmerk gilt hier seiner *Griechischen Ge-*

---

<sup>82</sup> Das Gespräch mit Prof. Dr. Detlef Lotze, für dessen Promotion Berve 1956 Gutachter war, fand am 11. Februar 2015 in Jena statt. Mit Edelgard von Wedel, Elisabeth von Ascheraden und Konstanze von Ascheraden konnte am 21. September 2015 in Berlin eine Unterhaltung geführt werden.



*schichte*, in der sich Berves zentrale Vorstellungen von der griechischen Geschichte exemplarisch darlegen lassen.

Im zweiten Teil zu Berves Leipziger Zeit, dem das vierte Kapitel gewidmet ist, wird seine Ämterlaufbahn an der Universität weiter bis hin zum Rektorat verfolgt. Hier interessieren besonders seine Haltung gegenüber den politischen Instanzen und seine Reaktionen auf deren Einflussnahmen wie der versuchten Schliessung der Theologischen und der Juristischen Fakultäten. Aus seinen wissenschaftlichen Publikationen wird sein einflussreicher Aufsatz «Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege» herausgegriffen.<sup>83</sup> Dass wissenschaftliche Arbeit und Einsatz für das nationalsozialistische Regime teilweise Hand in Hand gingen, kann am «Kriegseinsatz der Altertumswissenschaften» dargestellt werden, der von Berve geleitet wurde und aus dem der Sammelband *Das neue Bild der Antike*<sup>84</sup> hervorging. Berves Vortragsreisen nach Osteuropa unterstreichen seine Bereitschaft, sich in den Dienst der nationalsozialistischen Machthaber zu stellen. Dieses Kapitel zeigt den Althistoriker auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Daher soll an dieser Stelle der Einfluss des Professors im wissenschaftlichen Feld insgesamt thematisiert und die einzelnen Stränge zusammengeführt werden: die «universitäre Macht», die Berve durch Ämter an der Universität gewann, und das symbolische Kapital, das er durch seine Publikationen erlangte.

Das fünfte Kapitel behandelt zunächst Berves Berufung nach München auf den Lehrstuhl seines Lehrers Walter Otto; einmal wird in diesem Zusammenhang Berves ambivalentes Verhältnis zu den verschiedenen nationalsozialistischen Stellen beleuchtet. Es folgt jedoch die grösste Zäsur in seinem Leben: die Amtsenthebung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und das sich anschließende Entnazifizierungsverfahren. Oberstes Ziel ist es, Berves Strategien zu seiner Verteidigung zu ermitteln und zu kontextualisieren. Der Althistoriker hatte sich sehr gezielt auf den Prozess vorbereitet und konnte sich auf die Hilfe zahlreicher ehemaliger Kollegen verlassen. Endlich wird Berves Tätigkeit in der frühen Nachkriegszeit untersucht. Hier stehen einerseits seine Gutachtertätigkeit, andererseits seine wissenschaftliche Produktion im Fokus.

Das sechste Kapitel widmet sich den letzten Stationen in Berves wissenschaftlicher Karriere. Es wird zu zeigen sein, dass Berves Netzwerke nicht nur den Krieg und die Entlassung unbeschadet überstanden hatten, sondern er sie sogar zu erweitern vermochte. Dank seiner Kontakte gelangte er auf das althistorische Ordinariat in Erlangen, wo er erneut eine rege Lehrtätigkeit entfaltete und mehrere Schüler um sich versammelte. Alte Bekanntschaften verhalfen Berve ebenfalls zu seiner Mitgliedschaft in der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik, wo er schliesslich als Vorsitzender massgeblich für die Angliederung an das Deutsche Archäologische Institut verantwortlich war. Seine wissenschaft-

---

83 Berve 1936 («Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege»), 1–28.

84 Berve 1942 (*Das neue Bild der Antike*).

liche Arbeit, die von der Beschäftigung mit der Tyrannis geprägt war, wird wiederum Thema sein; dabei gilt das Interesse allfälligen Brüchen oder Kontinuitäten zu seinem früheren wissenschaftlichen Werk.

Am Schluss steht ein Ausblick auf Berves letzte zwölf Lebensjahre, in denen er zwar institutionell nicht mehr an eine Universität gebunden war, aber dennoch als Gutachter bei Berufungsverfahren Einfluss ausübte. Darüber hinaus publizierte er gelegentlich Aufsätze, hielt Vorträge und nahm bis zu einem gewissen Zeitpunkt noch an Sitzungen der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik teil. Seine Korrespondenz spiegelt darüber hinaus seine Wahrnehmung der sich rasant verändernden Hochschullandschaft. Dieser Teil der Arbeit beschäftigt sich zudem mit der Aussen- und Selbstwahrnehmung des Althistorikers. Nicht nur ältere, auch jüngere Fachvertreter brachten Berve grosse Verehrung entgegen, wie schon die Anrede mit «Meister» zeigt, die sich in manchen Briefen findet. Lobende Äusserungen sind die Regel, Kritik findet sich wenig. Eine der Ausnahmen stellt der Briefwechsel dar, den der jüngst verstorbene Jenaer Althistoriker Detlef Lotze mit Berve führte: In den Schreiben wurde grundsätzlich um unterschiedliche Positionen und Perspektiven gerungen.

Die Biographie schliesst mit dem Kapitel 8, das die erzielten Ergebnisse zusammenfasst und einen Blick zurückwirft auf die Kontinuitäten und Brüche in Berves wissenschaftlicher Arbeit. Das Resultat dieser Biographie wird nicht die artifizielle Kohärenz eines Lebens sein, vielmehr stellen die hier dargelegten Bruchstücke einen Beitrag zur Geschichte der deutschen Universitäten, der Althistorie und der altertumswissenschaftlichen Institutionen im 20. Jahrhundert dar.



## II 1896–1927: Eine Jugend zwischen Krieg, Kunst und Wissenschaft

Im Frühjahr 1921 stand Helmut Berve kurz vor den Prüfungen für das höhere Lehramt und vor dem Abschluss seiner ersten wissenschaftlichen Arbeit. Nicht mehr lange, und er würde seine Doktorarbeit beenden und eine vielversprechende akademische Karriere beginnen. Von Aufbruchsstimmung war jedoch nicht viel zu spüren. Vielmehr war der junge Doktorand zutiefst pessimistisch gestimmt und sah das Ende einer grossen Kulturepoche gekommen. Warnend rief er seinen Mitmenschen zu: «Erwacht, Todgeweihte, solange noch ein Tropfen Blut in Euch schlägt, steht auf, o schüttelt die traurigen Schatten ab, kehrt Euch dem Lichte jubelnd entgegen!»<sup>1</sup>

Von dieser krisenhaften Untergangsstimmung war jedoch zunächst noch nichts zu spüren. Der junge Helmut verbrachte seine Tage im idyllischen Jakobsdorf und in der Grossstadt Breslau, die allerdings beide ebenso wenig wie der Rest des Deutschen Reiches gegen die tiefgreifenden und rasanten Wandlungen der Zeit gefeit waren.

### 1 Jugend im Ersten Weltkrieg

Helmut Berve kam am 22. Januar 1896 in Breslau, dem heutigen westpolnischen Wrocław, als Sohn des Emil Berve und der Bertha Berve, geborene Felthauß, zur Welt.<sup>2</sup> Ursprünglich westfälischer Herkunft, arbeitete sein Vater ab Herbst 1889 zunächst bei der Firma Emanuel Friedlaender & Comp. zu Berlin als Syndikus, wurde aber 1897 Zweiter Geschäftsinhaber beim Schlesischen Bankverein in Breslau. Nach einem Intermezzo als Leiter der Oberschlesischen Kokswerke und Chemischen Fabriken in Berlin als Generaldirektor, wurde Emil Berve 1904 schliesslich Erster Geschäftsinhaber des Schlesischen Bankvereins, der 1917 in

---

1 Das Zitat entstammt einem Prosatext, den Berve zu Beginn der 1920er Jahre verfasst und am 24. Februar 1921 seiner späteren Ehefrau Irmgard Dombois gewidmet hatte (BSB Ana 468. A.VII.14).

2 Vgl. die Geburtsurkunde und die Taufscheine der Eltern im Nachlass (BSB Ana 468.C. I.1).

der Deutschen Bank aufging.<sup>3</sup> Zu seinem Vater hatte Berve ein zwiespältiges Verhältnis: «Wie oft bei Menschen, die ihren Aufstieg allein der eignen Kraft zu danken haben, war seine Stellung in der Familie überragend und damit in gewissem Sinne lastend, so sehr er in seiner Weise meine Mutter und seine vier Söhne liebte.»<sup>4</sup> In der Erziehung habe, so berichtete Berve später, der Pflichtgedanke «mit einer fast puritanischen Freudlosigkeit» im Vordergrund gestanden. Schulleistungen hätten das Familienleben bestimmt, die persönlichen Neigungen, wie etwa das Theater, habe der Vater als «Spielerei» behandelt.<sup>5</sup>

Teil der grossbürgerlichen, protestantischen Familie waren auch die Brüder Otto, Wolfgang und Karl. Seine Kindheit und Jugend verbrachte Berve mit seinen Brüdern zu einem Teil in Jakobsdorf, dem heutigen Jakuszowa.<sup>6</sup> Die wohlhabende Familie besass dort ein Gut, auf das sie sich regelmässig zurückzog und das später an den ältesten Sohn Otto Berve überging.<sup>7</sup> Neben ihrer Residenz im bäuerlichen Jakobsdorf verfügte die Familie aber auch über eine Unterkunft an der Kaiser-Wilhelm-Strasse 100 im unweit gelegenen Breslau, wo der Vater arbeitete. Breslau blieb nach der Reichsgründung preussische Haupt- und Residenzstadt, verlor aber nach 1910 seine Position als drittgrösste Stadt nach Berlin und Hamburg. Es war nun Teil des «deutschen Ostens» und büsste seine Ausstrahlungskraft und Bedeutung nach und nach ein.<sup>8</sup> Berve selbst hatte in seiner Jugend wohl ein ambivalentes Verhältnis zu Breslau. Wie noch zu sehen sein wird, nahm er einerseits rege am kulturellen Leben teil, andererseits äusserte er sich auch herablassend über seine Heimatstadt. In seinem Tagebuch hielt er nach einem Besuch in Leipzig, wo er verschiedene Museen und das Völkerschlachtdenkmal besichtigte hatte, in Anspielung auf Goethes *Faust I* Folgendes fest: «L[eipzig] ist eine

3 Vgl. Berve 1922 («Emil Berve»), 47–50. Zu Berves Familie und Jugend vgl. auch Bengtson 1979, 251 f.; Heuß 1980, 779; Canfora 1995, 126–128; Christ 1990c, 125 f.; Rebenich 2001a, 459–463.

4 Vgl. den Brief von Berve an Lile Rathke vom 28. 8. 1939 (BSB Ana 468.B.IV. Rathke, Lile, ep. 5). Die beiden standen Ende der 1930er Jahre für kurze Zeit in privatem Kontakt, nachdem Lile Rathke den Althistoriker in Berlin angetroffen hatte. Rathke nannte einen Dr. Hellmann ihren Bruder, es könnte sich um den Altphilologen Fritz Hellmann handeln, der zu dieser Zeit in Berlin tätig war (ep. 1).

5 Vgl. den Brief von Berve an Lile Rathke, vom 28. 8. 1939 (BSB Ana 468.B.IV. Rathke, Lile, ep. 5).

6 Jakuszowa (Kreis Jawor/Jauer) ist eine Ortschaft in der Woiwodschaft Niederschlesien in Polen.

7 Berves Vater hatte das Gut 1909 erworben, nach seinem Tod 1920 ging es an den ältesten Bruder Otto Berve über. Vgl. hierzu den Brief von Berve an Lile Rathke vom 22. 8. 1939, in dem er von seiner Herkunft erzählt (BSB Ana 468.B.IV. Rathke, Lile, ep. 4).

8 Vgl. zu Breslau Mühle 2015, hier 199; Elze 1993; Jarosz-Sienkiewicz 2017, 271–295.

wahre Großstadt, in Wahrheit ‹ein klein’ Paris, das seine Leute bildet›. An Breslau kann man nur lachend denken.»<sup>9</sup>

In Breslau besuchte Berve ab 1904 bis Weihnachten 1913 das Elisabeth-Gymnasium und schloss seine schulische Laufbahn an Ostern 1914 mit dem Abitur ab. Seine Leistungen waren durchzogen. Oft gut, zuweilen aber auch mangelhaft, was seinen krankheitsbedingten Abwesenheiten geschuldet war.<sup>10</sup> Wie viele seiner Altersgenossen übte er sich in der Dichtkunst, verfasste aber auch Theaterstücke und Prosatexte, wobei er oft auf klassische Themen der abendländischen Tradition zurückgriff. So schrieb er im Alter von vierzehn Jahren sein erstes Stück, *Pentheus*, ein Werk, das sich an den *Bakchen* des Euripides orientierte und im Original immerhin siebzehn Seiten lang ist.<sup>11</sup> Drei Jahre später bearbeitete er mit seinem Stück *Esther*,<sup>12</sup> das stattliche 140 Seiten umfasste, ein biblisches Thema, um dann ein Jahr später *Kreusa* zu schreiben.<sup>13</sup> Das 44 Seiten lange Werk hielt sich eng an *Ion* von Euripides. Mit einem unbetitelten Drama griff Berve zudem die Frithjofssage auf.<sup>14</sup> Dabei handelt es sich um eine altnordische Heldensage, in deren Mittelpunkt Frithjof steht und dessen Liebe zu Ingeborg, einer Königstochter. In Mitteleuropa wurde die Frithjofssage vor allem in der Version des Schweden Esaias Tegnér bekannt.<sup>15</sup> Gut möglich ist, dass Berve durch ein Ereignis zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur Behandlung des Stoffes inspiriert wurde. Kaiser Wilhelm II. liess 1913 in Norwegen eine Kolossalstatue des Frithjof errichten, die er den Norwegern schenkte. Sie ist ca. 26 Meter hoch und wurde von dem deutschen Bildhauer Max Unger geschaffen.<sup>16</sup> Schliesslich verfasste Berve mit *Der Geiger und das Mädchen* auch einen Prosatext, dessen Entstehungsdatum jedoch unbekannt ist.<sup>17</sup>

Wie bereits erwähnt, hatte Berve in seiner Jugend auch Gedichte geschrieben. Direkt nach seiner Schulzeit verfasste er 1914 einen Gedichtzyklus, der sich mit seiner Reise durch Italien befasste. In Italien hatte der Jugendliche Como und einige Dörfer um den Lago di Como besucht, aber auch Venedig, ein klassisches

---

9 Tagebuch, 3, Eintrag vom 30. Mai [1917] (BSB Ana 468.C.I.7). Vgl. *Faust I*, Vers 2171 f./Frosch.

10 Die Zeugnisse und weitere Unterlagen zur Schulzeit werden im Nachlass aufbewahrt (BSB Ana 468.C.I.2).

11 *Pentheus*, 1910 (BSB Ana 468.A.VII.1).

12 *Esther*. Ein dramatisches Gedicht, 1913 (BSB Ana 468.A.VII.2). Das Stück ist in fünf Akte gegliedert. Beim Manuskript findet sich auch ein Brief von einer unbekanntenen Person (Wilma), die ausführlich Rückmeldung und Kritik zum Stück gab. Bei der Verfasserin könnte es sich um eine Verwandte oder eine Schulfreundin gehandelt haben.

13 *Kreusa*, 1914 (BSB Ana 468.A.VII.3). Gliederung in fünf Akte.

14 Ein Drama. Unbetitelt (BSB Ana 468.A.VII.4).

15 Tegnér 1842. Vgl. auch Simek 2007.

16 Vgl. Gammelien 2012, 85 f.

17 *Der Geiger und das Mädchen* (BSB Ana 468.A.VII.13).

Reiseziel des Bürgertums. Die einzelnen Gedichte sind sehr melancholisch und religiös durchtränkt. Sie erzählen von unglücklicher erster Liebe und der Erlösung durch den *redentore*. So dichtete der junge Mann emphatisch:

Ich hab' ihn in Sankt Markus' Dom gesehen, –  
Wer will mir das verleiden?!  
Die schönste Kirche und der liebste Mensch!  
Ich war entzückt von beiden.

Wie haben mich die goldenen Mosaiken  
So wundervoll begrüßt,  
Es war, als hätte sie am frühen Morgen  
ein Engel wach geküßt.

Und als der Priester mit dem Heiligsten  
Sich segnend zu der Menge wandte,  
Da fühlt ich, wie in meinem Herzen wild  
ein Feuer heil'ger Liebe brannte.

Ich mußte vor Sankt Markus' Hochaltar  
In Dankeswonne niederfallen,  
Erst als der letzte Sonnenstrahl verglomm,  
Verließ ich selig seine Hallen.

Noch sah ich deutlich, wie die schwarze Gondel  
sich leise seitwärts wandt'  
Und hinter der Salute<sup>18</sup> Marmorsäulen  
Im Goldenen Abendlicht verschwand.<sup>19</sup>

Berves erste dichterische und schriftstellerische Versuche zeigen einen ambitionierten jungen Mann,<sup>20</sup> der sich zudem nicht scheut, seine Werke Verwandten und Bekannten zu präsentieren. Den *Frithjof* gab er, wie er in seinem Tagebuch schrieb, seinem ältesten Bruder Otto zur Lektüre:

Abends reist Otto wieder ab. Er hat uns manche Anregung gebracht, auch mir persönlich, den «Frithjof» hat er noch nicht verstanden, aber in einem hat er recht und das suchte ich tief, es ist viel klingendes Erz und viel abstrakte Begriffe. Aber Kunst ist nicht Denken, sondern Leben.<sup>21</sup>

Das Schreiben von Gedichten kam während des Krieges in Mode, bis 1918 wurden unzählige Kriegsgedichte verfasst. Dabei jubilierten die Jugendlichen über

18 Gemeint ist die Kirche Santa Maria della Salute, die im Sestiere Dorsoduro in Venedig steht.

19 Italien 1914, fünftes Gedicht (BSB Ana 468.A.VII.5).

20 Vgl. auch die Einschätzung von Rebenich 2001a, 459 f.

21 Tagebuch, 17, Eintrag vom 19. Juni [1917] (BSB Ana 468.C.I.7).

das Ende eines saturierten, heldenlosen Zeitalters und beschworen existentielle Erfahrungen von Kameradschaft, Heldentum und Tod. Bei Berve hingegen versiegte die dichterische und schriftstellerische Tätigkeit für die Dauer des Krieges fast vollkommen. Nach dem Abitur an Ostern 1914 ergriff ihn jedoch dieselbe Stimmung, die auch sonst im Deutschen Reich vorherrschte, gerade unter den Jugendlichen. Der Kriegsbeginn im August 1914 hatte in Deutschland, wie in vielen anderen Ländern, starke patriotische Gefühle hervorgerufen. Diese steigerten sich in Teilen der Bevölkerung zu einer stürmischen Kriegsbejahung. Gerade das Bürgertum erhoffte sich vor dem Hintergrund des beginnenden Krieges ein Ende der sozialen, religiösen und politischen Gegensätze. Insbesondere die bürgerliche Jugend meldete sich in grosser Zahl freiwillig zum Kriegsdienst, da sie den Krieg als Chance zum Ausbruch aus dem von wenig geliebten Konventionen geprägten Alltag sah.<sup>22</sup>

Berve, dessen Brüder Otto und Karl bereits im Felde waren, meldete sich gleich nach der Reifeprüfung als Kriegsfreiwilliger. Seinen Dienst trat er am 6. November 1914 beim Ersatz-Eskadron des Husaren-Regiments von Schill Nr. 4 an. Zu einem richtigen Einsatz im Kriege oder gar an der Front kam es jedoch nie. Denn bereits am 24. Dezember 1914 wurde Berve im Reserve-Lazarett Ohlau aufgenommen. Er hatte äusserst heftige Schmerzen in der linken unteren Brustseite, eine stossweise und verringerte Atmung. Nach einer anfänglichen Behandlung kamen die Ärzte schnell zum Schluss, dass der junge Kriegsfreiwillige an einer eitrigen Brustfellentzündung leide, und überwies ihn an die chirurgische Anstalt zu Breslau. Diese diagnostizierte eine schwere Lungenentzündung, an welche sich eine eitrige Brust- und Rippenfellentzündung anschloss, die durch Operation behandelt wurde. Berve erhielt nach dem Aufenthalt im Krankenhaus zunächst die Erlaubnis, sich ausserhalb seiner Wohnung aufhalten zu dürfen und während seiner ärztlichen Behandlung Zivilkleider zu tragen. Später wurde ihm zudem gestattet, zwecks Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Jakobsdorf zu reisen. Die Wunde schloss sich erst im August 1915 vollständig. Komplett genesen war Berve damit nicht. Bereits während der Wundheilung stellten sich Magenbeschwerden ein, welche in der Folgezeit sehr quälend wurden und das Allgemeinbefinden des Patienten schwer störten. Durch diese Erkrankung, die Berve durch verschiedene Arztzeugnisse bescheinigt erhielt, bedurfte er grösster Schonung und war zu einer besonderen Ernährung gezwungen.<sup>23</sup> An diesen schweren Beschwerden litt Berve bis Ende Dezember 1916, auch danach spricht er unter anderem in seinem Tagebuch immer wieder von «Anfällen».<sup>24</sup>

---

22 Vgl. Herbert 2014, 121–129.

23 Vgl. zu Berves Zeit als Kriegsfreiwilliger die Personalakte im Militärarchiv (BArch MA, PERS 9/22.01.1896 Bef–Boe).

24 Tagebuch, bspw. 33, 42 und 44, Einträge vom 19. Juli, 11. August und 15. August [1917] (BSB Ana 468.C.I.7).



Berves Haltung gegenüber dem Militärdienst war zwiespältig. Einerseits leisteten seine Brüder Otto und Karl Kriegsdienst und erzählten von ihren Einsätzen beim Militär. Durch die anfänglich fast hysterische Kriegsbegeisterung und -bejahung und die zahlreichen Freiwilligen herrschte mit Sicherheit auch gesellschaftlicher Druck. Wie gnadenlos das Urteil über «Kriegsverweigerer» ausfallen konnte, zeigte Berve selbst, der im Tagebuch mit Verachtung schrieb: «So sehr ich Frau Franberg<sup>25</sup> ehre und liebe und dies auch stets getan habe, so unangenehm, ja widerlich, ist mir ihr Sohn B., der in geradezu gemeiner Feigheit sich vom Kriege zurückhält.»<sup>26</sup> Andererseits wurde aber auch deutlich, dass Berve durchaus froh war, nicht eingezogen worden zu sein. Er schrieb in seinem Tagebuch:

Otto ist heute morgen gekommen und zum ersten Mal seit Kriegsausbruch sind wir einmal alle zu Hause. Ich empfinde im Zusammensein mit den Brüdern immer wieder, welches Erlebnis mir doch entgangen ist und wie wenig auch mein jetziges Erlebnis dem Geringeren gegenüber bedeutet. Und doch, wenn ich jetzt noch eintreten sollte ...<sup>27</sup>

Einerseits hatte er immer noch den Eindruck, ein grosses, gewaltiges Ereignis zu verpassen, andererseits ergriff ihn eine gewisse Furcht. Immer wieder fanden neue Aushebungen statt, und Berve wurde trotz seiner Zurückstellung erneut zur militärärztlichen Untersuchung vorgeladen. Er befand sich während des Krieges also dauernd in einem unsicheren und angespannten Zustand. «Nun geht das Hangen und Bangen von neuem an, das ich für einige Zeit los zu sein hoffte», schrieb er nach einer Aufforderung zur militärärztlichen Untersuchung.<sup>28</sup> Selber nie in Kriegsdienst, versuchte Berve seinen Patriotismus anderweitig zu zeigen. Am Sedanstag 1917 hielt er eine Rede vor der Lehrerschaft, den Schülern und Eltern, welche die Seeschlacht vor dem Skagerrak zum Thema hatte, die am 31. Mai 1916 in den Gewässern vor Jütland stattgefunden hatte.<sup>29</sup> Beginnend mit vier Zeilen aus dem *Vaterlandslied* von Ernst Moritz Arndt,<sup>30</sup> stilisierte Berve die Seeschlacht in einem pathetischen Vortrag zu einem glorreichen Sieg über die englische Seemacht.

<sup>25</sup> Leider ist nicht ersichtlich, um wen es sich bei «Frau Franberg» handelte.

<sup>26</sup> Tagebuch, 16, Eintrag vom 17. Juni [1917] (BSB Ana 468.C.I.7).

<sup>27</sup> Tagebuch, 13, Eintrag vom 13. Juni [1917] (BSB Ana 468.C.I.7).

<sup>28</sup> Tagebuch, 50, Eintrag vom 31. August [1917] (BSB Ana 468.C.I.7).

<sup>29</sup> Das Manuskript der Rede findet sich im Nachlass unter den Unterlagen zu seiner Zeit als Aushilfslehrer (BSB Ana 468.C.I.8). Leider ist unklar, weshalb Berve die Rede halten konnte, obwohl er lediglich ein junger Aushilfslehrer war. Vgl. auch Tagebuch, 39, Eintrag vom 5. August [1917], 50, Eintrag vom 1. September [1917] (BSB Ana 468.C.I.8). Vgl. ebenso Rebenich 2001a, 460 f.

<sup>30</sup> Vaterlandslied, 4. Strophe, Zeilen 1–4: «Lasst brausen, was nur brausen kann, / In hellen, lichten Flammen! / Ihr Deutschen alle, Mann für Mann / Für's Vaterland zusammen!», vgl. Arndt 1813; Arndt 1814.

Berve wurde aber nicht eingezogen, sondern musste Hilfsdienst leisten. Von Ostern 1917 bis Ostern 1918 unterrichtete er am Friedrichs-Gymnasium in Breslau als Vertretung eines zum Heeresdienst eingezogenen Oberlehrers in der Sexta vier Stunden Deutsch, acht Stunden Latein und in der Quinta ebenfalls acht Stunden Latein. Von seiner neuen Tätigkeit war Berve hellauf begeistert und erzählte in seinem Tagebuch immer wieder davon. Am 26. Juni 1917 schrieb er: «Ich bin so voll von meinem Beruf. Und der Freude an ihm, dass ich allen Menschen davon mitteilen möchte, ohne mir klar zu machen, dass meine Erfahrungen andere Menschen vielleicht gar nicht so interessieren.»<sup>31</sup> Er unterrichtete mit Innbrunst und Leidenschaft:

Katzenjammer! Werde ich noch einmal mit den Jungens zusammenkommen, wird mich bis zum Ende der Ferien nicht der grausame Mars schon in seine Klauen bekommen? Ich habe nie geglaubt, dass man auch für eine Tätigkeit eine solche Leidenschaft haben könnte wie für ein Weibe. Aber es ist so!<sup>32</sup>

Berve fand mit seiner pädagogischen Tätigkeit unerwartet eine Beschäftigung, die ihn mit Begeisterung erfüllte. Auch die Beziehung zu seinen Schülern scheint eine enge gewesen zu sein. Immer wieder schreibt er in seinem Tagebuch von Ausflügen mit den Schülern, und am 25. Juni 1917 verfasste er sogar ein Gedicht auf seinen Schüler Wolfgang Ioerikel.<sup>33</sup> Gleichzeitig erhielt er zahlreiche Postkarten und Photographien von seinen Schützlingen, die ihn offenbar genauso schätzten wie er sie.<sup>34</sup> Damit offenbarte sich erstmals etwas, was sich auch später in der wissenschaftlichen Laufbahn zeigen sollte: Berve war sehr gerne als Lehrer tätig, fand zu seinen Schülern und Studenten einen guten Draht und zeigte auch später an der Universität immer wieder aufrichtiges Interesse an seinen Schützlingen.

Berves Tagebuch, das nur für den Zeitraum vom 29. Mai bis 14. September 1917 erhalten ist, gibt nicht nur Auskunft über seine Zeit als Lehrer, sondern auch einen spannenden Einblick in das Leben eines jungen Erwachsenen. Auffallend ist, wie oft Berve Konzerte, Ausstellungen oder Theateraufführungen besuchte. Am kulturellen Leben in Breslau nahm er rege teil und mit Kritik sparte er nicht. Während er von der Aufführung des Zigeunerbarons von Strauss ange-

---

31 Tagebuch, 21, Eintrag vom 26. Juni [1917] (BSB Ana 468.C.I.7).

32 Tagebuch, 35, Eintrag vom 26. Juli [1917] (BSB Ana 468.C.I.7).

33 Tagebuch, 20 f., Eintrag vom 25. Juni [1917] (BSB Ana 468.C.I.7).

34 Im Nachlass sind zahlreiche Postkarten und Bilder enthalten, die Berve von Schülern zugeschickt bekam (BSB Ana 468.C.I.8). Noch in den siebziger Jahren schrieb ein ehemaliger Schüler, der bei Berve Lateinunterricht hatte: «Ich erinnere mich auch, daß Sie mit uns am Stadtgraben Schlittschuh liefen, daß Sie uns in Ihr Haus in der Kaiser-Wilhelm-Straße einluden und uns eine elektrische Eisenbahn vorführten.» (Brief vom 10. 2. 1974; BSB Ana 468.B.IV. Goletz, Hans, ep. 1). Vgl. zu Berves Tätigkeit als Hilfslehrer auch Rebenich 2001a, 460.

tan war, hielt er Sudermanns Stück *Stein unter Steinen* für äusserst schwach, nur das virtuose Spiel des Schauspielers Albert Bassermann habe Interesse zu wecken vermocht. Bei den Museumsbesuchen wurde auch Berves lebhaftes Interesse an Kunst deutlich. Nach einem Besuch der Gemäldegalerie Alte Meister in Dresden zeigte er sich beeindruckt:

Immer wieder ein überwältigender Eindruck von der erdrückenden Fülle und Gewalt des dort zusammengetragenen. Es geht geradezu auf die Nerven. Wie leicht könnte man in dem Rubenssaal allein Stunden verbringen! Die Krone [der] Gallerie [sic] bleibt für mich neben der Opfer Manoahs<sup>35</sup> die Madonna des hl. Sebastian.<sup>36</sup> Das ist die bildgewordene religiöse Inbrunst. Was muss das für ein Mensch gewesen sein, der das zu malen wusste! Von den 2 ½ Stunden meines Aufenthaltes in der Gallerie [sic] kann ich nun Wochen zehren.<sup>37</sup>

Daneben las Berve in seiner freien Zeit sehr viel. Goethes *Wahlverwandtschaften*, Sudermanns *Ehre*, Gerhart Hauptmann, Grillparzer und Mörikes *Maler Nolten*, aber beispielsweise auch Charles Dickens, George Eliot und Balzac. Natürlich fehlten antike Klassiker nicht. In der *Ilias* will er täglich 200 Verse gelesen haben. Zuweilen beschäftigte er sich auch mit historischer Fachliteratur wie etwa Belochs *Griechische Geschichte*, zu der er ein ambivalentes Urteil fällte: «Belochs <Griechische Geschichte> habe ich beendet, der anmassende Stil und das fade Urteil in geistigen Dingen können mir nicht gefallen, Anregung zum Lernen habe ich in reichem Masse daraus empfangen.»<sup>38</sup> Besonders angetan war er jedoch von seiner Nietzsche-Lektüre. Nach Beendigung von *Jenseits von Gut und Böse* hielt Berve fest: «Nietzsches <Jenseits von Gut und Böse> beendet, welch' ein wundervolles Buch! Und der Nachgesang aus den Bergen! Solche Klänge sind noch nie in deutscher Sprache erklingen!»<sup>39</sup> Noch bewegter war er allerdings durch ein weiteres Buch:

35 Gemeint ist «Das Opfer des Manoah» von Abraham van Dijck, 1650er Jahre, Gemäldegalerie Alte Meister, Dresden. Das Gemälde stellt den alten Manoah und seine Frau dar, die vor einem Feuer knien. Sie sprechen ein Dankgebet, nachdem sie soeben Gott ein Brandopfer dargebracht haben und der Engel Gottes ihnen die Geburt des Knaben Simson prophezeit hat. Vgl. <https://skd-online-collection.skd.museum/Details/Index/268595> [27.01.2023].

36 Berve spricht hier von Correggios «Die Madonna des heiligen Sebastian», um 1524, Gemäldegalerie Alte Meister, Dresden. Dargestellt ist die Madonna mit dem Jesusknaben, umringt von Putti. In der unteren Bildhälfte sind drei Heilige dargestellt: Der heilige Sebastian, an einen Baum gefesselt, der heilige Geminianus und der heilige Rochus. Die Altartafel wurde für die Bruderschaft des heiligen Sebastian in Modena gemalt. Vgl. <https://skd-online-collection.skd.museum/Details/Index/243572> [27.01.2023].

37 Tagebuch, 3 f., Eintrag vom 31. Mai [1917] (BSB Ana 468.C.I.7).

38 Tagebuch, 44, Eintrag vom 18. August [1917] (BSB Ana 468.C.I.7).

39 Tagebuch, 45, Eintrag vom 21. August [1917] (BSB Ana 468.C.I.7).

Ich lese das 3. Buch des «Willens zur Macht» und bin erschüttert von den ungeheuren Umwälzungen, die N. auch auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie, das man sonst nicht als sein besonderes zu bezeichnen gewohnt ist, mit ungeheurer Kühnheit vornimmt. Zunächst scheint alle andere Philosophie vor diesem ungeheueren Beginnen zu Verblässen, rat- und mittellos steht man diesen Beweisen und Behauptungen gegenüber. Und dann der Stil, selbst in diesen kurzen Aufzeichnungen! Ich stehe zur Zeit ganz in N's Bann und will mich noch immer tiefer verstricken.<sup>40</sup>

## 2 Am Ende einer Epoche: Kunst als Mittel der Gegenwartsbewältigung

Berve war bereits in jungem Alter an Kunst und Kultur interessiert. Einerseits nahm er rege am kulturellen Leben teil und las die Klassiker, andererseits war er auch selbst schriftstellerisch tätig und dies durchaus mit dem Anspruch, Kunst zu schaffen. Die Aufbewahrung seiner ersten jugendlichen Gedichte und Theaterstücke bis ins hohe Alter und die Aufnahme in den Nachlass zeigen, welche Bedeutung er den frühen literarischen Arbeiten beimass.

Sein künstlerisches Schaffen nahm Berve nach einer Pause während des Krieges um 1920 wieder auf. In einem Zeitraum von zwei Jahren sind insgesamt 37 Gedichte<sup>41</sup> und ein Prosatext erhalten.<sup>42</sup> In diesen Werken verarbeitete Berve einerseits den Krieg und dessen Auswirkungen, andererseits aber auch die allgemeinen Entwicklungen und Verwerfungen des frühen 20. Jahrhunderts. Dabei zeigte er sich als typischer Vertreter seiner Generation und Zeit. Im Folgenden werden einige dieser Texte näher betrachtet, weil sie Berves Reaktion auf die Entwicklungen und Wandlungsprozesse nach 1900 deutlich zeigen.

Die Werke, die am deutlichsten seine Antwort auf die zeithistorischen Prozesse zeigen, sind folgende: «Das Ende einer Kulturepoche» (1921), «Der wahre Gott» (1922) und «Gott entgegen», vermutlich ebenfalls aus dem Jahr 1921. Der Prosatext «Das Ende einer Kulturepoche» ist in drei Abschnitte gegliedert, die keinen Titel tragen, aber unter den Schlagwörtern «Intellekt», «Jugend» und «Schöpfung» zusammengefasst werden können. Berve leitete den Text folgendermaßen ein:

Wir stehen am Ende einer Kulturepoche, das sehen die Erkennenden klar, die Lebendigen fühlen es durch und durch. Der Wurm Intellekt ficht uns an und vergiftet mit schleichen-

---

40 Tagebuch, 55 f., Eintrag vom 13. September [1917] (BSB Ana 468.C.I.7). Vgl. auch Rebenich 2001a, 460 f.

41 Die Gedichte sind im Nachlass in folgenden Mappen gesammelt: «Gedichte 1920», «Gedichtszyklus 1920», «Gedichte 1920–1922», «Gedichte 1921», nochmals «Gedichte 1920–1922», «Der wahre Gott» und »Gott entgegen» (BSB Ana 468.A.VII.6–10).

42 «Wir stehen am Ende einer Kulturepoche», 1921, seiner ersten Ehefrau Irmgard Dombois gewidmet (BSB Ana 468.A.VII.12).

der Tücke unser Mark, er lähmt die Spannkraft unserer Sehnen, Mut, Glauben und Hoffnung stiehlt er hinweg, so viel lässt er uns gerade, dass wir den kommenden Untergang begreifen. Erkennst du ihn in den selbstgefälligen Masken, welche dich heute rings angreifen? Er ist es, der die Triumphe feiert der Wissenschaft und der göttlichen Technik, er führt das menschenbeglückende Zeitalter der Demokratie herauf, das Heilige speit er an und besudelt es mit seinen ekelnd Händen, – doch, willst du ihn ergreifen, dass er dir werde, was das Geraubte dir war, – wie ein schwammiger Pilz fällt er auseinander, nichts hältst du, nichts als sein Gift! Die Religion starb an ihm, die Wissenschaft, sein liebstes Kind, zersetzte sich selbst, die Kunst frass er an bis auf die Knochen, – da schrie sie verzweifelt auf, da reckte sie mit der Kraft des ausbrechenden Wahn: hinaus ihr Antlitz verzerrt aus dem erstickenden Sumpf in die reine Luft der Seele, – und neues Leben kam über sie. Allein der Körper, dessen Haupt sie ist, liegt weiter dumpf und schwer im Pfuhl, angstvoll fühlen es die stieren Augen, sollen sie wirklich versinken, versinken mit ihrer namenlosen Sehnsucht? [...] Seele allein hat Wert. Sie nur baut und schafft. Was niemals war, noch jemals sein wird, das ist ihr eigen; ja, ihre Kinder sind ewig jung! Wenn es einen Wert gibt für den Menschen, und einen Sinn für die Welt, wenn? ... Fort mit dem kranken «Wenn!», hie Seele, Schaffen, Leben, dort Tod, Zerlösen, Intellekt! Erwacht, Todgeweihte, solange noch ein Tropfen Blut in Euch schlägt, steht auf, o schüttelt die traurigen Schatten ab, kehrt Euch dem Lichte jubelnd entgegen!<sup>43</sup>

Berve verkündete hier also das Ende einer Kulturepoche. Schuld am Niedergang war der «Intellekt», der die Menschen vergiftet habe und der sich in der Naturwissenschaft und den neuen technischen Errungenschaften zeige. Zerstört habe er auch die Religion und die Kunst, die sich jedoch in Form der modernen Kunst erneuert habe. Mit seiner Kritik an neuer Wissenschaft, Technik, an den sich verändernden gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen, zeigte Berve ein antimodernistisches, kulturpessimistisches und antiliberales Weltbild. Er schrieb zwar im Zusammenhang mit der Demokratie von «menschenbeglückend», allerdings kann dies nicht positiv gemeint sein. Schliesslich wird sie vom «Wurm Intellekt» heraufgeführt und als «selbstgefällige Maske» bezeichnet. Auch im Tagebuch äusserte er sich kritisch. Am 12. Juli 1917 schrieb er, wohl als Reaktion auf die Ankündigung einer Wahlrechtsreform in Preussen, die zur Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts führen sollte, Folgendes: «Das gleiche Wahlrecht haben wir nun glücklich und sind damit einen Schritt näher am Abgrund der Demokratie.»<sup>44</sup>

Es ist schwer zu sagen, wovon oder von wem Berve direkt beeinflusst war. In seinem Tagebuch und in seinen Arbeiten gab er dazu wenige bis keine Hinweise. Dennoch ist augenfällig, wie fest der junge Mann von den Strömungen seiner Zeit geprägt war. Die schnelle Industrialisierung, die wissenschaftlichen, technischen und gesellschaftlichen Veränderungen lösten um die Jahrhundertwende eine «Orientierungskrise» aus, von deren Nachwirkungen offensichtlich auch

43 «Wir stehen am Ende einer Kulturepoche» (BSB Ana 468.A.VII.14).

44 Tagebuch, 29, Eintrag vom 12.7.[1917] (BSB Ana 468.C.I.7).

Berve betroffen war. Verstärkt wurde dessen pessimistische Grundstimmung durch die Erlebnisse im Krieg und die Niederlage Deutschlands. Kritik an der neuen Lebenswelt tauchte vor allem im Bildungsbürgertum auf, das sich gegen «Materialismus und die Macht des Geldes, gegen den ‹kalten› Intellekt, gegen Arbeitsteilung und Spezialistentum, Entfremdung und Vermessung» wandte.<sup>45</sup> Auf die Veränderungen der Lebenswelt gab es verschiedene Reaktionen. Zu den bekanntesten gehörte sicherlich die Jugendbewegung,<sup>46</sup> mit der Berve die Idealisierung der Jugend teilte, zu der er aber keine nähere Beziehung gehabt zu haben scheint. Wahrscheinlicher ist hingegen eine Beeinflussung durch avantgardistische Literatur und Kunst, mit der er die Ablehnung der geltenden bürgerlichen Konventionen teilte.<sup>47</sup>

Was setzte Berve nun dem Intellekt und dessen negativen Erscheinungen entgegen? Die Seele, denn diese allein könne etwas erschaffen. Dem zählenden, vermessenden, kategorisierenden Menschen setzte er einen fühlenden, erlebenden Menschen entgegen. Er schrieb: «Denn nichts hat Sinn auf der Welt, gar nichts, als was wir fühlen, und dass wir fühlen wie noch kein Mensch gefühlt, von einer Unendlichkeit zur anderen, bis unsere Seele in Glut sich löst und ihre Flamme alles verzehrt, Natur wie Geist und am Ende den Körper auch, das zieht uns empor, das jagt uns hinauf!»<sup>48</sup> Er erhob das Erleben zum Schlüsselbegriff der Wirklichkeitserfahrung.

Berve sprach häufig in der 1. Person Plural, sah sich als Vertreter all derjenigen, die noch nicht durch die «seelenmordende Fabrikarbeit und Bildung» verdorben seien. Er sah in der Jugend die Gruppe, welche die Zukunft gestalten muss und die auch allein dazu in der Lage sei. Dezidiert wandte er sich von den «Alten» ab, die in seinen Augen verloren waren. Während er die Jugend als Gestalter der neuen Zeit sah, verherrlichte er die Kindheit regelrecht. Kinder seien noch rein, schön und «unvergiftet». Aufgabe der Jugend sei nun, dem verdorbenen und schlechten Einfluss der Eltern und Erwachsenen, die für die Verfehlungen der Vergangenheit verantwortlich gemacht werden, entgegenzuwirken.

«Der wahre Gott», im Jahr 1921 entstanden und seiner ersten Ehefrau Irmgard Dombois gewidmet,<sup>49</sup> ging in eine ähnliche Richtung. Der Text besteht aus

---

45 Vgl. Herbert 2014, 25–67, Zitat: 45.

46 Zur sehr heterogenen «Jugendbewegung» gibt es zahlreiche Untersuchungen. Exemplarisch sei hier lediglich auf Kindt 1963–1974 verwiesen.

47 Vgl. hierzu auch Rebenich 2001a, 462, der in Berves Gedichten Einflüsse des Expressionismus und Georges erkennt. Des Weiteren zu diesem Thema: Mommsen 1994a; Mommsen 1994b; Mommsen 2000; Hepp 1987; Beßlich 2000.

48 «Wir stehen am Ende einer Kulturepoche» (BSB Ana 468.A.VII.14).

49 Berve heiratete Irmgard Dombois am 26. Januar 1922 und liess sich am 18. Januar 1929 wieder scheiden (BSB Ana 468.C.I.21). Über die Ehefrau ist nur wenig bekannt. Ein einzelner Brief von Dombois an Berve vom 1. I. 1947 gibt Auskunft: Irmgard Dombois (nun Bartenieff) ist mit ihrer Familie nach Amerika ausgewandert, war dort zunächst künstlerisch tätig und un-

41 Fragen mit Antworten unterschiedlicher Länge. Berve nutzt in diesem Werk das Gestaltungsmittel der Hypophora, um sein Anliegen darzulegen. Er selbst ist Fragender und Antwortender zugleich. Die Fragen sollen aber solche der Aussenstehenden, Alten, Erwachsenen sein, die er dann als Vertreter der Jugend und der Künstler beantwortet. Er nutzt es für seine Darlegungen, um den Einwand eines Gegners, den er anführt oder fingiert, sofort widerlegen zu können. Der Text ist an Alte, Erwachsene, Etablierte gerichtet und soll die Haltung der Jugend darlegen. Es werden allerdings keine konkreten, expliziten Ziele und Programme vorgestellt, sondern eher die Befindlichkeiten einer Generation. Zumindest diejenigen von Berve und seinem Kreis, aber mit Anspruch auf Vertretung der gesamten Jugend. Berve selbst nimmt die Rolle eines Propheten ein, der die «Wahrheit» schon erkannt hat und Gottes Wort verkündet. Durch steten Kampf, Qual und Schmerz, durch «männliche Tat» soll die Welt erneuert werden. Dabei will er auf die Erfahrung der Erwachsenen verzichten, nur die Jugend wolle den Sieg und sei bereit, sich zu opfern. Alt und Jung stilisiert Berve zu einem krassen Gegensatz: Das Alter wird schwach, schlaff, tatenlos und feige dargestellt, während die Jugend voller Kraft und Tatendrang ist, nicht bereit, sich der Bequemlichkeit hinzugeben. Als Beispiel Punkt 17:

Mit diesem Glauben geht Ihr an der Welt kläglich zu Grunde. Hört die Erfahrung!

Besser zugrunde gehen als Gott verraten.

Für ihn der Tod ist Ehre, das gottlose Leben Schmach.

Wohl wird der Kampf mit Not und Genuß entsetzlich,

Manche weichen und viele, so viele fallen, links und rechts.

Aber sie opfern dem Leben, nicht dem Tod.

Ihr Same keimt, rings säen und pflanzen Überlebende, Neuerstehende nach.

Herrlich wächst Gottes Garten, hinaus über Euch Unkraut!

Ihr pocht auf Erfahrung?

Was ist diese Erfahrung als dumpfe Haufen Feigheiten, die Ihr in Eurem Leben begingt?!

Ihr schmäht uns jung. Ja, wir sind jung! Die Jugend aber liebt und beruft der Herr.

Sie sucht kein Gold, nicht faulende Ruhe, sie will den wachsenden Kampf zu fort kämpfendem Sieg.

Das Schwerste, das Euch schreckt, ihr ist es Sehnsucht.

Sie hat Mut, Glauben, Kraft,

Sie allein wird sich opfern!<sup>50</sup>

---

terrichtete Tanz. Nach einem Umzug nach New York begann sie ein medizinisches Studium und wurde schliesslich an der Universitätsklinik als Spezialistin für Kinderlähmung angestellt (BSB Ana 468.B.IX.b. Bartenieff, Irmgard). Nach Aussagen von Berves Nichte und Grossnichten war die Heirat mit Irmgard Dombois eine Liebeshochzeit, der Althistoriker habe sie zudem auch nach der Scheidung zeitweise finanziell unterstützt.

50 «Der wahre Gott», Frage 17 (BSB Ana 468.A.VII.11).

Wiederum will er erleben und erfahren und wendet sich gegen den Verstand und die Vernunft. Er stellt sich zudem gegen die moderne Wissenschaft, die alles klassifiziert und einordnet, der es an Ehrfurcht vor dem Lebendigen mangle. Er wendet sich ebenso gegen die Technisierung und die Industrie. Wiederum ein Beispiel:

Du Blinder schwächst frech und töricht den Geist. Kannst du leugnen: Der freie Gedanke ist das Höchste?

Was nennst du «Freien Gedanken»?

Einen Geist, der das Erhabene bespeit mit seiner Vernünftigkeit, der schamlos das Heiligste entblößt?

Frei – ist seine Gemeinheit!

Den Geist, der die tobende Welt von Angst geplagt in seinen nüchternen Käfig zwingt, der sich das ungeheure All elend zu leichtem Wissen zerlegt?

Frei – ist seine Feigheit!

Jenen Geist, der mit harmlosen Zirkeln und Kunststücken sich spreizt, als vollbringe er etwas?

Frei – ist seine Eitelkeit!

Wir lassen dir deine Freiheit des Gedankens, deine Knechtschaft der Gemeinheit, der Feigheit, der Eitelkeit.

Uns macht frei der Dienst unseres Herrn!<sup>51</sup>

Eine Frage später zur Wissenschaft:

Wissenschaft gilt dir nichts?

Deine Wissenschaft? Nein!

O Gott, was habt Ihr mit der herrlichen Welt getan? –

Siehst Du, wie die Gestirne strahlende Bahnen ziehen, sie das unendliche Meer braust und glänzt und dient?

Siehst Du, wie heilig die Berge ragen, erdgewachsen und gut?

Warum?

Damit ihr zählt und bestimmt und alles bequem versteht? Nein!

Damit ein hoher Schauer faßt, hinaus uns treibt, dass wir rein werden wie Luft und See, damit wir fromm und jauchzend spüren:

Alles das lebt wie wir,

Ach, wie viel mehr als wir!

Warum stehen Wiesen, Felder und Wald in unbegreiflich üppiger Pracht, trinken Sonne und Regen, bringen wundersam Frucht?

Warum sind unzählige Tier, laufen, schwärmen, schwimmen, fliegen, jedes ein Teil des All, doch jedes so ganz es selbst?

Daß Ihr gleichgültig in Klassen teilt, daß Eure kleine Vernunft kläglich an ihnen sich übe?

Nein! Nein!

Damit in ihnen, mit ihnen wir leben, damit wir reden zu ihnen und sie zu uns, damit wir die Gottheit spüren rings in der treibenden Welt!

51 «Der wahre Gott», Frage 20 (BSB Ana 468.A.VII.11).



Warum ward dem Menschen der Leib, dies sichtbare Wunder?  
 Damit Ihr Teil für Teil schnell und schmutzig begreift?  
 Damit Ihr des Lebens hohes Geheimnis in blöde Formeln zwängt?  
 Damit Ihr mit krankem Verstande das Kranke sucht und hegt, weit lieber als das Gesunde?  
 Nein! Und aber Nein!  
 Daß unsere Seele in diesem Tempel wohne, und ihn durchdringe!  
 Daß wir uns heilig freuen der namenlosen Wonne des Seins, des Fleisches, der Sinne!  
 Daß die Krankheit wir hassen als Schande und Greuel! –  
 Warum schufen Menschen herrliches und taten das Ungeheure?  
 Daß jeder zu sich es herunterreißt, mit seinem dünnen Gehirn es schändet wie eine Hure?  
 Daß Ihr dem göttlich quellenden Leben sein Tiefstes, die Unschuld raubt?  
 Nein! Nun und immer Nein!  
 Niederfallen wollen wir, anbeten, uns baden und männlich stärken in dem heilenden Bronn!  
 Gleiches laßt uns tun wie sie, an ihrer Flamme entfacht!  
 Ihr aber: Lernt vor dem Lebendigen Ehrfurcht!  
 Das ist des lebendigen Gottes wahre Wissenschaft.<sup>52</sup>

Berve thematisiert jedoch nicht nur Wissenschaft, Technik, Arbeit und Industrie, sondern auch die Rolle der Frau und der Ehe. Die Frau solle «Weib sein mit aller Kraft», «ganz Mädchen, ganz Frau, ganz Mutter» und sich nur einem Mann hingeben. Nur mit einem Menschen könne man mit Leib und Seele verschmelzen, die Ehe sei gottgewollt, alles andere Unzucht. Sitte und Staat sieht Berve zerbrochen. Allerdings entwickelt er hier keine eigenen Vorstellungen oder Pläne, vielmehr findet ein Rückzug ins Innerliche statt.

Lass solch gleichgültige Spielereien heute Dein Herz nicht kümmern!  
 Schon ohne dich starb das Vaterland.  
 Dein Leben schau und Deine Tat!  
 Denn alles, was wird, im Herzen, in Deinem Herzen fängt es an!<sup>53</sup>

Auch im Hinblick auf die Gemeinschaft äussert sich Berve anders, als man vielleicht erwarten würde. Er betont nicht die Gemeinschaft, sondern den einzelnen Menschen, der mutig und fest alleine für sich schau. Heute würden «armselige Schwächlinge» einander ängstlich stützen und fremde Hilfe benötigen.

Zuletzt äussert sich Berve zur Kunst und zur Kirche. Kunst wird als Gottesdienst gepriesen, die moderne Kunst verteidigt. Die etablierte Kirche lehnt er ab, sie habe sich lenken lassen von einer «greisesschlaffen» Macht und sie habe im Krieg als führende Kraft gefehlt. Allerdings ist dies kein Abwenden von der Religion an sich. Fast alle Texte Berves sind durchtränkt von religiösen Anwandlungen, er bewegt sich aber auf ein mystisches, metaphysisches Christentum zu. Der Text ist in einer übermässig gefühlsbetonten, pathetischen Sprache gehalten, zu-

52 «Der wahre Gott», Frage 21 (BSB Ana 468.A.VII.11).

53 «Der wahre Gott», Frage 33 (BSB Ana 468.A.VII.11).

weilen gewollt poetisch. Das Vokabular und die Sprache sind «kämpferisch» und immer im Extremen: Stärke, Kampf, Sieg, Tat, Triumph, Ehre, Mühe, Gefahr, Schmerz, Opfer, Ehrfurcht, Waffen, schänden, entmannen, oder dann Schwäche, wohlstandig, feig, Schmach, bequem.

In «Gott entgegen», einem Gedichtzyklus, der aus neun Gedichten besteht, findet sich ähnliches. Auch hier handelt es sich um einen Aufruf zum Kampf für eine neue Welt, den Berve an die Jugend richtet. Auch hier ist das Vokabular martialisch, es werden Schlachten geschlagen, Menschen niedergezwungen, zerschmettert, die Schwachen verflucht und die Tat verherrlicht. «Kampf ist unser Glaube, Krieg ist Ehre, nur der volle Sieg macht völlig frei!»<sup>54</sup>

Berve wendet sich dezidiert gegen zahlreiche Erscheinungen der Moderne. Er spricht sich gegen die Wissenschaft aus, die ihm zu rational, nüchtern und kalt war. Er beklagt die negativen Auswirkungen der Technik, welche die Menschen bequem mache, und diejenigen der Arbeit in Fabriken oder Bergwerken. Berve wendet sich aber auch gegen eine Bildung, wie sie in den Schulen vermittelt wurde, und gegen eine Abwertung der Jugend.

Eine konkrete Haltung zum Krieg lässt sich in diesen Texten nicht fassen. Auch war Berve der Meinung, dass der Versuch, den Krieg dichterisch zu fassen, zum Scheitern verurteilt sei. Stefan Georges Gedicht *Der Krieg*<sup>55</sup> hielt er für einen misslungenen Versuch:

[...] wer wollte heute den metaphysischen Sinn dieses Weltgeschehens ergründen wollen, oder vielmehr, nicht ergründen sondern intuitiv erfassen, welch' ein Geist und Mensch müsste das sein, dass er in seinem individuellen Erleben das erfasste, was aller Bedeutung des Individuums zu spotten scheint. Ein solcher Übermensch ist auch George natürlich nicht [...].<sup>56</sup>

Trotzdem kann es seiner Ansicht nach nur die Kunst, Musik oder Dichtung sein, die über diese Zeit berichtet.

Bereits gegen Ende des Krieges hielt Berve in der Korrespondenz mit seinem Bruder Otto fest:

Wir stehen an einer weltgeschichtlichen Wende sondergleichen, und ihr zerstörender Teil, so hoffen wir, liegt im wesentlichen hinter uns, nun kommt der neuschaffende, und ich vertraue, dass wir in ihm den Grund zu einer neuen, blühenden Zukunft legen. Vielleicht rechnet man später das Neue Deutsche Reich vom 4. Oktober 1918, und nicht von 1871, das neue Deutschland zählt gewiss von diesem Tag. Der Nationalitätenhass hat, wie ich glaube, in diesem Kriege Triumph und Ende gefunden und die Entwicklung der europäischen Großschraten seit dem Interregnum, die mehr eine Verwicklung war, löst sich langsam wieder auf zu einem gemeinsamen Ganzen der indogermanischen Völker, die

54 «Gott entgegen» (BSB Ana 468.A.VII.12).

55 Vgl. George 1917.

56 Brief von Berve an Otto Berve vom 5.5.1918 (BSB Ana 468.B.IX.a. Berve, Otto, ep. 15).

ihren Feind, – denn ohne Feind ist nun einmal kein Leben möglich – in der gelben Rasse, als der stärksten der übrigen Rassen, suchen werden. Vielleicht ist unsere Bestimmung ähnlich des Griechenlands (Graecia capta ferox [sic] victorem cepit),<sup>57</sup> dort das Römische Reich, hier der neue Völkerbund, von dem wir auch nur ein Teil sind, ob allerdings auf den gleichen Gebieten wie Griechenland, wer will das wissen?<sup>58</sup>

Mit der Abwendung vom «kalten Intellekt», von der Technik und weiteren Erscheinungen des beginnenden 20. Jahrhunderts, fand gleichzeitig eine Hinwendung Berves zur Innerlichkeit, zum Empfinden, Erleben und Einfühlen statt. Mit Berves Prägung im kulturellen Milieu des frühen 20. Jahrhunderts war die Grundlage gelegt, die später seine wissenschaftliche Arbeit beeinflussen sollte. Dies zeigt sich etwa in seinem Selbstverständnis als Künstler, das er auch während seiner akademischen Karriere bewahrte. Die *Griechische Geschichte*<sup>59</sup> stellt dafür das bekannteste Beispiel dar. Wie zu sehen sein wird, schrieb Berve diese Arbeit durchaus mit sprachlichem Anspruch, wofür er von verschiedenster Seite auch gelobt wurde. Er selbst behielt sein Interesse für bildende und musische Kunst und sah sich nicht nur in einer rezeptiven Rolle. Vielmehr sagte er selbst, dass er den Beruf des Historikers unter anderem auch deswegen gewählt habe, weil er darin selber sprachlich gestalterisch tätig sein könne.<sup>60</sup> Berves Kritik an einer vermessenden, rationalisierenden und «kalten» Wissenschaft kann in gewissem Sinne als Vorläufer seiner Abwendung von der historistischen und positivistischen Arbeitsweise in den Altertumswissenschaften gesehen werden. Seine jugendliche Hinwendung zur Innerlichkeit, zum Empfinden, Erleben, zur Intuition und der Seele wiederum, aber auch die Forderung nach Werten finden sich später in seiner wissenschaftlichen Arbeit wieder, am eindrücklichsten in der *Griechischen Geschichte*.

57 Vgl. Horaz, *Epistulae* 2.1.156f., wo allerdings steht: *Graecia capta ferum victorem cepit* [...]. Die Änderung dürfte von Berve bewusst vorgenommen worden sein, um das «Wilde» und «Ungestüme» den Griechen, also Deutschen, zuzuweisen und nicht dem Gegner, also den Römern respektive dem Völkerbund.

58 Brief von Berve an Otto Berve vom 13. 10. 1918 (BSB Ana 468.B.IX.a. Berve, Otto, ep. 19).

59 Berve 1931/32 (*Griechische Geschichte*), 2 Bde.

60 Vgl. den Brief von Berve an Lile Rathke vom 16. 8. 1939 (BSB Ana 468.B.II. Rathke, Lile, ep. 3), worin er über seine Jugend und sein Interesse für Kunst erzählt. Der Anspruch einer künstlerischen und sprachlichen Gestaltung seiner Werke zeigte sich besonders gut in der *Griechischen Geschichte*, aber beispielsweise auch in seiner «Einführung» zu Johann Gustav Droysens *Geschichte Alexanders des Großen* (Berve 1931 («Einführung»), VII–XXXIV). Vgl. hierzu Bichler 2018, 465–491. Des Weiteren Rebenich 2012b, 453–484.

### 3 Eintritt in die Wissenschaft: Studium und Qualifikationsarbeiten

Parallel zu seinem Hilfsdienst als Lehrer nahm Berve sein Studium auf. Bereits am 6. Mai 1914, also direkt nach Schulabschluss, immatrikulierte er sich an der Universität Breslau, wo er bis zum Sommersemester 1919 blieb.<sup>61</sup> Die Friedrich-Wilhelms-Universität Breslau ging im 19. Jahrhundert aus der Verlegung der Universität von Frankfurt/Oder nach Breslau hervor und ersetzte die alte «Leopoldina».<sup>62</sup> Berve hatte sich zunächst als Student der Germanistik eingeschrieben und besuchte im Sommersemester 1914 Kurse bei Theodor Siebs<sup>63</sup> und Max Koch<sup>64</sup> zur deutschen Literaturgeschichte und eine Einführung ins Althochdeutsche. Daneben besuchte er zudem philosophische Kurse bei Eugen Kühnemann<sup>65</sup> und Willy Kabitz.<sup>66</sup> Von Kühnemann hielt er nicht viel. In seinem Tagebuch schrieb er: «Ich gehe weiter zu Kühnemann, doch fühle ich mich täglich von seinem tönenden Geschwätz mehr und mehr abgestoßen, so kann man Philosophie sicher nicht betreiben, [...]»<sup>67</sup> Durch die Meldung zum Heeresdienst und die schwere Krankheit musste Berve das Studium jedoch für eine Weile unterbrechen und setzte es erst im Wintersemester 1915/16 fort, dieses Mal als Student der Geschichte.

Berve besuchte in der Folge Lehrveranstaltungen der Geschichte, insbesondere der Alten Geschichte, der Klassischen Philologie, der Kunstgeschichte und der Philosophie. In Breslau traf er auch seinen späteren Doktorvater Walter Otto, der den Lehrstuhl für Alte Geschichte von Conrad Cichorius übernahm. In einem Brief an seinen Bruder Otto schrieb er über seinen Lehrer:

Dieser entpuppt sich ganz im Gegensatz zu dem Ruf, der ihm voranging als ein sehr netter, freundlicher Herr, mit dem sich zweifellos sehr gut zusammen arbeiten läßt, wenn er allerdings auch ziemliche Ansprüche, wenigstens größere als Cichorius<sup>68</sup> stellt. Wir be-

---

61 Vgl. hierzu das Studienbuch der Universität Breslau (BSB Ana 468.C.I.9).

62 Vgl. Canfora 1995, 126 f.

63 Bei Theodor Siebs (1862–1941) besuchte Berve im SS 1914 «Deutsche Literaturgeschichte vom 12. Jhd. an bis zur Neuzeit» und «Einführung ins Althochdeutsche» (BSB Ana 468.C.I.9).

64 Bei Max Koch (1855–1931) nahm Berve im SS 1914 an der Vorlesung «Deutsche Literaturgeschichte vom Ausgang des 16. Jhts. bis Gottsched» (BSB Ana 468.C.I.9) teil.

65 Bei Eugen Kühnemann (1868–1946) hörte Berve im SS 1914 «Die Philosophie Platos und der Platonismus in der Philosophie» (BSB Ana 468.C.I.9).

66 Bei Willy Kabitz (1876–1942) besuchte Berve im SS 1914 eine «Einführung in die Philosophie» (BSB Ana 468.C.I.9).

67 Tagebuch, 18, Eintrag vom 22. Juni [2017] (BSB Ana 468.C.I.7).

68 Bevor Conrad Cichorius (1863–1932) nach Bonn wechselte, konnte Berve im WS 1915/16 einen Kurs besuchen: «Römische Geschichte vom 2. Punischen Krieg an» (BSB Ana 468.C.I.9).

schäftigen uns mit den Quellen zum Zuge der Zehntausend und ich persönlich habe mich zunächst mit den Fragmenten des Arztes Ktesias zu beschäftigen, um dann über diesen referieren zu können.<sup>69</sup>

Neben Conrad Cichorius und Walter Otto<sup>70</sup> besuchte Berve bei dessen Nachfolger Ernst Kornemann althistorische Lehrveranstaltungen, aber auch Vorlesungen bei den Philologen Richard Foerster und Wilhelm Kroll, dem Philosophen Richard Hönigswald, dem Kunsthistoriker Franz Landsberger und dem Historiker Johannes Ziekursch.<sup>71</sup> Daneben nahm er an Veranstaltungen bei verschiedenen Professoren der Universität teil.<sup>72</sup>

<sup>69</sup> Brief von Berve an Otto Berve vom 8. 11. 1916 (BSB Ana 468.B.IX.a. Berve, Otto, ep. 2).

<sup>70</sup> Walter Otto (1878–1941) war von 1916 bis 1918 als Nachfolger von Conrad Cichorius in Breslau tätig. Vgl. Heinen 2012, 912f.; Seibert 2002b, 50–68. Berve besuchte folgende Lehrveranstaltungen bei ihm: «Römische Kaisergeschichte», «Quellenuntersuchungen zum Zuge der Zehntausend» (WS 1916/17); «Übungen zum Briefwechsel des jüngeren Plinius» (SS 1917); «Übungen zur älteren hellenistischen Geschichte» (WS 1917) (BSB Ana 468.C.I.9).

<sup>71</sup> Ernst Kornemann (1868–1946) war von 1918 bis 1936 als Althistoriker an der Universität Breslau tätig. Vgl. Baltrusch 2012c, 663f.; Christ 1982, 133–144. Berve besuchte im WS 1918/19 bei Kornemann die «Übungen zu den Quellen des Kaisers Augustus» und im Zwischensemester 1919 das «Repetitorium der Alten Geschichte» und «Hellenistisches Staatsrecht» (BSB Ana 468.C.I.9). Bei Richard Foerster (1843–1922) besuchte Berve eine Vorlesung zu «Pindar» im WS 1915/16, zu «Rom / Geschichte, Topographie und Denkmälerkunde» (SS 1916), zu «Griechische Staats- und Gerichtsverfassung» (WS 1916/17) (BSB Ana 468.C.I.9). Bei Wilhelm Kroll (1869–1939) nahm Berve an folgenden Lehrveranstaltungen teil: «Römische Satiriker» (WS 1915/16), «Die römische Literatur der Republik» (SS 1917), «Ciceros <Orator> und die Geschichte der alten Rhetorik» und «Lateinische Stilübungen und Terenz <Adelphoi>» (SS 1918). Bei Richard Hönigswald (1875–1947) besuchte Berve «Die großen Denker der Renaissance», «Psychologie des Denkens» (WS 1915/16); «Allgemeine Geschichte der Philosophie» (SS 1916); «Die Philosophie des 19. Jahrhunderts» (WS 1916/17); «Die theoretische Grundlagen der Pädagogik» (WS 1917); «Die theoretischen Grundlagen der Naturwissenschaft» (SS 1918). Bei Franz Landsberger (1883–1964) besuchte Veranstaltungen waren: «Deutsche Malerei bis Dürer» (WS 1915/16), «Plastik der italienischen Renaissance» und «Übungen im Betrachten von Kunstwerken» (SS 1916), «Malerei des 18. Jdts» und «Michelangelo Arbeiten in der Sixtinischen Kapelle» (WS 1916/17), «Geschichte der italienischen Malerei in der Renaissance» und «Kunsthistorische Übungen» (Zwischensemester 1919) (BSB Ana 468.C.I.9). Bei Johannes Ziekursch (1876–1945) besuchte Berve: «Deutsche Geschichte im Zeitalter der Hohenstaufen» (SS 1916); «Das Zeitalter der französischen Revolution und Napoleons I» (WS 1916/17); «Preussische Geschichte im 16. und 17. Jhd.» (WS 1917).

<sup>72</sup> So etwa bei Alfred Gercke («Griechische Komödie und Komik», Zwischensemester 1919); Konrat Ziegler («Bücherkunde», Zwischensemester 1919); Gustav Hoennicke («Einführung in die Geschichte der altgriechischen Kunst», WS 1918/19); Bernhard Patzak («Kunsthistorische Wanderung durch Schlesien», WS 1918/19); Manfred Stimming («Deutsche Geschichte im späteren Mittelalter», SS 1916); «Deutsche Verfassungsgeschichte des Mittelalters», WS 1916/17); Franz Kampers («Einführung in das Studium der Geschichte», SS 1916); Julius Guttmann («Kants Leben und Lehre», SS 1917). (BSB Ana 468.C.I.9).

Nachdem Otto von Breslau nach München gewechselt war, hörte Berve zunächst bei Ernst Kornemann, ging dann aber nach Marburg, wo er Anton vom Premerstein kennengelernt haben dürfte,<sup>73</sup> um schliesslich im Wintersemester 1919/20 für ein Semester in Freiburg zu studieren, wo er beim Althistoriker Ernst Fabricius, den Altphilologen Otto Immisch und Ludwig Deubner, dem Archäologen Ludwig Curtius und dem Historiker Georg von Below Veranstaltungen besuchte.<sup>74</sup> Im Juli 1920 meldete sich Berve als Lehramtskandidat zudem zur Prüfung für das höhere Lehramt an, für die Fächer Griechisch, Latein und Geschichte. Die Aufgabe für die Allgemeine Prüfung wurde Berve als «Kriegsteilnehmer» erlassen, die Fachprüfung bestand in der Anfertigung einer schriftlichen Hausarbeit zu *Testimonia de viris doctis Alexandri Magni temporibus in scientia, litteris, artibus versantibus colligantur, disponantur, examinentur*. Im Frühjahr 1921 legte er die Prüfung für das höhere Lehramt ab und bestand sie mit der Gesamtnote «gut».<sup>75</sup>

In seiner Studienzeit hatte Berve einige Koryphäen der Altertumswissenschaften erlebt, sein bedeutendster Lehrer sollte jedoch Walter Otto werden. In Breslau wurde der Althistoriker 1916, nach nur zweijähriger Tätigkeit in Marburg,<sup>76</sup> als Nachfolger von Conrad Cichorius ordentlicher Professor. Otto hatte ebenfalls an der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität studiert und dabei seinen Fokus auf Klassische Philologie, altorientalische Sprachen, neuere Geschichte und Nationalökonomie gelegt. Geprägt von seinem Lehrer Ulrich Wilcken setzte Otto seinen Schwerpunkt in der historischen Papyrologie und in der Untersuchung der gegenseitigen Abhängigkeiten von Klassischer Antike und Altem Orient. Durch sein Studium und die Kenntnisse in den altorientalischen Sprachen war Otto in der Lage, den Alten Orient in die Geschichtsbetrachtung einzubeziehen und eine universalgeschichtliche Betrachtung anzustreben. Einen

---

73 Den Studienaufenthalt in Marburg erwähnt Heuß 1980, 779–787, hier: 779. Im Nachlass Berves ist allerdings kein Studienbuch mehr vorhanden, das über die besuchten Kurse Aufschluss geben könnte. Vgl. auch Canfora 1995, 131; Christ 1990c, 125 und Ruffing 2018, 163–186.

74 Ernst Fabricius: «Griechische Geschichte vom Ende der Perserkrieg», «Übungen zu Caesars ›bellum civile›»; Otto Immisch: «Plautus ›Miles gloriosus›», «Seminar für Klassische Philologie (Oberstufe): Jamben des Horaz»; Ludwig Deubner: «Seminar für Klassische Philologie (Oberstufe): Iamblichus Vita Pythagorae», «Geschichte des griechischen Dramas»; Ludwig Curtius: «Kunstgeschichte des Altertums (Teil I)»; Georg von Below: «Deutsche Verfassungsgeschichte», «Übungen zur Städteverfassung»; Heinrich Finke: «Kultur und Politik der Renaissance» (ohne Unterschrift Finkes). (BSB Ana 468.C.I.10. Studienbuch Universität Freiburg).

75 Vgl. die Urkunden und Unterlagen im Nachlass (BSB Ana 468.C.I.13). In den 1920er Jahren war Berve Lehrer an der Münchener Volkshochschule. Genauere Informationen lassen sich nicht mehr eruieren, aber mit einigen Schülern hielt er länger Kontakt, wie in späteren Kapiteln dieser Arbeit zu zeigen sein wird. Vgl. auch Canfora 1995, 133 f.

76 Zu Ottos Zeit in Marburg vgl. Rebenich 2018a, 135–160.

solchen Ansatz wählte er auch für das *Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft*, dessen Herausgabe er von Robert von Pöhlmann übernahm.<sup>77</sup> Berve, dessen Zugriff später diametral entgegengesetzt sein sollte, sah Walter Otto ganz der Universalgeschichte und dem Positivismus verpflichtet:

Wie in seinen eigenen Arbeiten erscheint Otto auch hier [als Herausgeber des *Handbuches*] als einer der letzten großen Positivisten der deutschen Altertumswissenschaft. Die Zeitbedingtheit des Unternehmens, dessen Fortführung heute bei der andersartigen Einstellung der meisten Forscher größten Schwierigkeiten begegnet, dessen Vollendung als unmöglich gelten muß, mindert die Bewunderung für die großartige Konzeption und Tatkraft seines Initiators nicht.<sup>78</sup>

Äusserlich gesehen, weisen die Lebensläufe des Lehrers Otto und seines Schülers Berve zunächst grosse Ähnlichkeiten auf. Beide stammen aus Breslau, besuchten dort die Schule und absolvierten das Studium, gingen für ein oder zwei Semester an eine andere Universität und hörten dort, wie zu sehen sein wird, zu einem grossen Teil sogar die gleichen Professoren. Zweifellos wurde Berve durch sein Studium bei Walter Otto stark geprägt. Seine Begeisterung für griechische Geschichte und insbesondere für Alexander den Grossen ist durch den Einfluss seines Lehrers geweckt worden, aber auch dessen Haltung als Lehrer sollte Berve formen.<sup>79</sup> Am offensichtlichsten wird die Beeinflussung durch Otto jedoch in Berves Habilitationsschrift. 1921 wurde Berve in München, wohin er Walter Otto gefolgt war, promoviert. Im Anschluss verbrachte er das Wintersemester 1921/22 in Berlin, wo er mit den Philologen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Eduard Norden, dem Althistoriker Ulrich Wilcken, dem Assyriologen Bruno Meißner und dem Ägyptologen Adolf Erman bekannte Altertumswissenschaftler erlebte.<sup>80</sup> Bereits 1924 folgte schliesslich die Habilitation, die zusammen mit der Dissertation Teil ein- und desselben Forschungsvorhabens war, was zu dieser Zeit nicht ungewöhnlich war.<sup>81</sup> Zwei Jahre später erschien die zweibändige Habi-

77 Vgl. zu Ottos Tätigkeit als Herausgeber des *Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft* Rebenich 2013b, 209–235, bes. 233–235.

78 Berve 1959 («Robert von Pöhlmann und Walter Otto»), 186–195, Zitat 194. Vgl. zu Walter Otto auch Berve 1942 («Nachruf auf Walter Otto»), 125–128; Canfora 1995, 128–130.

79 Berve beschrieb Otto als strengen Lehrer, der auf Fleiss und «methodischer Sauberkeit» beharrte, aber seine Schüler auch ihren eigenen Weg gehen liess. Vgl. Berve 1959 («Robert von Pöhlmann und Walter Otto»), 194 f. Ähnliches berichteten auch Berves Schüler über ihn selbst. Vgl. bspw. Heuß 1993, 177–180.

80 Berve besuchte folgende Lehrveranstaltungen: Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff: «Hellenistische Kultur»; Eduard Norden: «Tacitus»; Bruno Meißner: «Babylonisch-assyrische Kultur»; Ulrich Wilcken: «Althistorische Übungen». Bei Adolf Erman fehlt im Studienbuch die Unterschrift; Berve hat also evtl. an der «Führung durch das Ägyptische Museum» nicht teilgenommen (BSB Ana 468.C.I.11).

81 Darauf verwies zu Recht Christ 1990c, 126.

litationsschrift *Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage*.<sup>82</sup> Die Anregung für dieses Werk verdankte Berve seinem Lehrer Walter Otto, der die Arbeit während ihrer Entstehung eng begleitet hatte.<sup>83</sup> An seiner Prosopographie hatte Berve schon während seines Studiums gearbeitet, wie ein Eintrag im Tagebuch zeigt.<sup>84</sup> Auch seine Abschlussarbeit als Lehramtskandidat dürfte aus der Arbeit an seiner Dissertation entstanden sein. Die Grundlage der umfangreichen Habilitationsschrift bildete der zweite Band des Werkes, der die eigentliche prosopographische Arbeit enthält. Er umfasst die Prosopographien von 834 Personen, die mit Alexander dem Grossen nachweislich in Berührung gekommen sind, und diejenigen von 82 Personen, die «nachweislich mit Unrecht in eine persönliche Beziehung zu Alexander gesetzt worden sind».<sup>85</sup> Auf dieser Vorarbeit basierte der erste Band der Habilitationsschrift, der eine systematische Darstellung des Alexanderreichs lieferte. Berve unterteilte den darstellenden Band in drei Hauptbereiche: «Der königliche Hof», «Das Heer» und «Die Verwaltung des Reiches». Darin behandelte er nicht nur die Organisation des Hofes und die Hofgesellschaft, Kultus und Religion, sondern auch die königliche Familie und die «Lebensführung» Alexanders, dabei sogar das Liebesleben des Makedonen. Hinzu kamen der Bestand und die Organisation des Heeres, zudem im Bereich «Verwaltung des Reiches» die Behandlung der unterschiedlichen Territorien, die Städtegründungen, das Finanzwesen und schliesslich die Aussenpolitik.

Die Habilitationsschrift beruhte methodisch auf der altertumswissenschaftlichen Tradition der Wilhelminischen Ära, genauer: auf der von Theodor Mommsen und seinen Schülern etablierten Hilfswissenschaft Prosopographie, die in diesem Fall auf das Reich Alexanders des Grossen angewandt wurde.<sup>86</sup> Berve knüpfte damit an eine etablierte und angesehene Arbeitsweise an, die allerdings noch ganz dem vorigen Jahrhundert verpflichtet war. Er blieb jedoch nicht bei der rein prosopographischen Abhandlung stehen, sondern wertete seine Befunde auch kritisch aus. Das Thema der Arbeit war eigentlich kaum für die Qualifikationsarbeit eines jungen Forschers geeignet; dennoch zeigte die Monographie ein ungewöhnliches Niveau, das nicht nur jahrelange Arbeit verriet, sondern auch grosse Kenntnisse in verschiedenen Bereichen wie etwa Philosophie und Kunst.<sup>87</sup>

---

82 Berve 1926 (*Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage*), 2 Bde.

83 Vgl. Berve 1926 (*Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage*), Bd. 1, XI f.

84 «Energische Arbeit an der Prosopographia, [...]» Tagebuch, 34, Eintrag vom 24.7.[1917] (BSB Ana 468.C.I.7). Vgl. auch Rebenich 2001a, 463.

85 Vgl. Berve 1926 (*Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage*), Bd. 2.

86 Rebenich 2001a, 463. Vgl. bspw. auch Rebenich 1997a, 109–118; Rebenich 1997b.

87 Diese Einschätzung teilen Christ 1990c, 126 und Heuß 1980, 779 f., die beide zudem der Meinung waren, dass die von Berve erstellten Prosopographien nach wie vor gültig seien. Ein Blick in neuere Publikationen zeigt, dass Berves *Alexanderreich* durchaus auch heute noch seine



Berve bat am 27. April 1924 um Zulassung zur Habilitation im Fach Alte Geschichte.<sup>88</sup> Da seine Dissertation nicht gedruckt worden war, wie es eigentlich notwendig gewesen wäre, reichte er als Ersatz einige Artikel ein, die er für die *Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* verfasst hatte. Diese waren ebenso wie die Dissertation prosopographischer Art und handelten Persönlichkeiten aus Alexanders Umfeld ab.<sup>89</sup> Berve verfasste insgesamt über zweihundert Artikel für die *RE*, wovon er bereits im Supplement-Band IV von 1924 88 veröffentlichen konnte. Es handelte sich dabei um die Ergebnisse seiner Arbeit an der Prosopographie des Alexanderreiches, die er nun in der Enzyklopädie unterbringen konnte. Dies dürfte auf Empfehlung seines Lehrers Walter Otto geschehen sein; zudem war Berve mit dem Herausgeber der Enzyklopädie, Wilhelm Kroll, durch den Besuch einiger seiner Kurse an der Universität Breslau bereits bekannt.<sup>90</sup>

Die Gutachten zu Berves Habilitationsschrift wurden von Walter Otto, den Klassischen Philologen Eduard Schwartz und Albert Rehm, dem Byzantinisten August Heisenberg und dem Historiker Heinrich Günter verfasst.<sup>91</sup> Das Gutachten Ottos bestätigte noch einmal, dass dieser die Dissertation bereits 1917 ange-regt hatte und diese als Grundlage für die spätere Habilitationsschrift dienen sollte. Ziel war es, durch die Erstellung einer ausführlichen, systematischen Prosopographie die Behandlung von Hof, Heer und Verwaltung des Alexanderreiches zu ermöglichen, die nun mit der Habilitationsschrift ebenfalls abgeschlossen war. Mit dem Ergebnis war Otto sehr zufrieden: Berve habe damit eine bedeutende wissenschaftliche Leistung geliefert, mit der sich jeder Nachfolger werde auseinandersetzen müssen: «Die überzeugende Größe des Buchs ist mir aus wenigen Werken so klar zum Bewusstsein gekommen wie aus dem hier vorliegenden.»<sup>92</sup> Diesem Urteil schloss sich auch der zweite Gutachter Eduard Schwartz an. Auch er sah in dem Werk eine «ungewöhnliche Leistung», die zu grosser Hoffnung berechtige. Auch Ottos Vorschlägen zur Verbesserung der Habilitationsschrift schloss er sich an: nämlich die darstellenden Partien von der Prosopographie in die eigentliche Darstellung zu verschieben, was in der publizierten Version schliesslich umgesetzt wurde. Auch Albert Rehm lobte die «aussergewöhnliche» Leistung. Er betonte zudem, dass der darstellende Teil auch

---

Verwendung findet. Vgl. bspw. Müller 2019; Wiemer 2015; Gehrke 2013; Collins 2012, 159–167.

<sup>88</sup> Vgl. den Brief von Berve an den Dekan vom 27.4.1924 (UAM E-II-878 Berve, Helmut).

<sup>89</sup> Bei den eingereichten Artikeln dürfte es sich um die Beiträge aus dem Supplement-Band IV von 1924 handeln. Eine vollständige Auflistung findet sich im Schriftenverzeichnis dieser Arbeit.

<sup>90</sup> Vgl. auch Mensching 2004, 500–512; Unte 2004/05, 253–278; Humar 2012, 671 f.

<sup>91</sup> Vgl. die Gutachten in der Habilitationsakte (UAM O-VII-32).

<sup>92</sup> Vgl. die Gutachten in der Habilitationsakte (UAM O-VII-32).

Berves Fähigkeit als «wirklicher Historiker» zeige. Die weiteren Gutachter Heisenberg und Günter konnten sich diesen Voten in wenigen Sätzen vorbehaltlos anschliessen, sodass die Kommission in der Sitzung vom 19. Juli 1924 einstimmig beschliessen konnte, die Arbeit der Fakultät zur Annahme zu empfehlen.<sup>93</sup>

Nach dieser erfolgreichen Bewertung seiner Habilitationsschrift konnte Berve die Themen für seinen Probevortrag vor der Fakultät vorschlagen: «Der Bericht des älteren Cato über sein Consulat (Eine quellenkritische Studie)», «Sabinische Götter im alten Rom» und «Jason von Pherae».<sup>94</sup> Der Vortrag wurde auf den 12. November 1924 angesetzt, Berve tauchte allerdings aus unbekanntem Gründen nicht auf, sodass das Geschäft auf den 19. November 1924 vertagt werden musste.<sup>95</sup> Mit dem Probevortrag, eine «methodisch gute und scharfsinnige Leistung, die zu beachtenswerten neuen wissenschaftlichen Feststellungen geführt hat», und dem Kolloquium, in dem Berve «gutes historisches Wissen, rasche Auffassung und besonnenes Urteil» gezeigt habe, war das Kollegium zufrieden.<sup>96</sup> Am 26. November folgte die öffentliche Probevorlesung zum Thema «Der Durchbruch des Individualismus in der römischen Geschichte». Auch diese wurde gut angenommen: Die «selbständige wissenschaftliche Betrachtung» und die geschickte Präsentation des Themas, die auch ein fachfremdes Publikum erreichen konnte, stiess bei den Fakultätsmitgliedern auf Zustimmung. Einzig die begriffliche Grundlage wurde bemängelt. Die Fakultät beschloss einstimmig, die *Venia Legendi* für Alte Geschichte beim Ministerium zu beantragen.<sup>97</sup>

Die Habilitationsschrift erschien nach ihrer Überarbeitung 1926 beim Verlag C. H. Beck in München.<sup>98</sup> Das Werk, das nur wenige Spezialisten ansprach, erwies sich als Ladenhüter. Die Druckkosten konnten durch die Einnahmen und durch einen Zuschuss der Notgemeinschaft nicht gedeckt werden, weswegen Berve vom Verleger Heinrich Beck 1928 aufgefordert wurde, bei seinen Schülern für den Kauf der zwei Bände zu werben.<sup>99</sup> Beim deutschsprachigen Fachpublikum kam das Werk hingegen ausgezeichnet an. Bereits zu seiner unveröffentlichten Dissertation erhielt Berve eine positive Rückmeldung. Nach der Promotion

---

93 Vgl. die Gutachten in der Habilitationsakte (UAM O-VII-32).

94 Vgl. den Brief von Berve an die Philosophische Fakultät vom 5. 8. 1924 (UAM O-VII-32).

95 Vgl. den Brief von Dekan Gustav Herbig an Berve vom 13. 11. 1924 und Berves Antwort vom 14. 11. 1924 (UAM O-VII-32).

96 Vgl. das Protokoll über die Habilitationsakte von Berve (UAM O-VII-32; UAM E-II-878 Berve, Helmut; UAM O-XIV-557). Als Thema für den Probevortrag war «Der Bericht des älteren Cato über sein Consulat (Eine quellenkritische Studie)» ausgewählt worden.

97 Vgl. das Protokoll über die Habilitationsakte von Berve (UAM O-VII-32; UAM E-II-878 Berve, Helmut; UAM O-XIV-557). Als Thema für die öffentliche Vorlesung wurde von Berve des Weiteren «Die Heeresreformen Alexanders des Großen» und «Lucullus» vorgeschlagen. Vgl. den Brief von Berve an Dekan Gustav Herbig vom 18. 11. 1924 (UAM O-VII-32).

98 Vgl. Berve 1926 (*Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage*).

99 Vgl. Rebenich 2013b, 333.

hatte er die Arbeit an Ernst Fabricius geschickt, bei dem er 1919/20 in Freiburg ein Semester lang studiert hatte. Dieser hatte zu Beginn «große Bedenken» betreffend Durchführbarkeit des Planes, wie er Berve 1922 in einem Brief gestand. Vom Ergebnis zeigte er sich allerdings angetan: «Sie haben durch große Umsicht und einen außerordentlichen Fleiß die Schwierigkeiten überwunden und es fertig gebracht, daß das Werk, auch im Allgemeinen reich an schönen Ergebnissen geworden ist.»<sup>100</sup> Die Habilitationsschrift wurde in den Rezensionen ebenfalls einhellig gelobt.<sup>101</sup> Vor allem die deutsche Altertumswissenschaft war sich einig, dass es sich bei dem Werk um eine bedeutende Leistung handle, die nur mit viel Fleiß und Einzelarbeit entstanden sein konnte. Ulrich Wilcken, den Berve in Berlin kennengelernt hatte, betonte, dass Erstlingsarbeiten selten einen solchen Erfolg erleben, und hielt fest:

In seinen Rezensionen in dieser Zeitschrift<sup>102</sup> wird schon manchem Leser sein kluges Urteil und sein weiter Blick aufgefallen sein. Zuverlässige kritische Einzelarbeit, originelle neue Fragestellungen und ein klarer Blick für die bewegenden großen Fragen der behandelten Zeit und im besondern [sic] für die Einzigartigkeit der dämonischen Gestalt Alexanders gehören zu den Vorzügen, die seinem Buch einen hervorragenden Platz in der Alexanderliteratur sichern.<sup>103</sup>

Einig waren sich die deutschen Rezensenten grösstenteils auch in ihren kritischen Anmerkungen. Grundsätzlich wurde bemängelt, dass das Werk zu stark «im Stile der alten Antiquitätenforschung» gehalten sei und die historische Betrachtungsweise zu kurz komme.<sup>104</sup> Einzig Ulrich Kahrstedt erfreute sich an dem «massive[n] Stück solider deutscher Forschung, doppelt erfreulich gegenüber den neuen Anläufen unserer Weltanschauungstechniker, ihr Geschmus auf Alexander auszudehnen: ich hatte gleichzeitig ein Buch auf dem Tisch, das etwa das Alexanderreich auf psychoanalytischer Grundlage behandelte. Da ist die prosopographische doch gesünder».<sup>105</sup> Kritischer zeigten sich die ausländischen Rezensenten, ein Phänomen, das sich durch Berves ganze Karriere ziehen wird. Die Kritik richtete sich allerdings nicht gegen eine antiquarische Behandlung des Themas, sondern in erster Linie gegen die Bibliographie Berves, in welcher der Fokus zu stark auf der deutschsprachigen Literatur liege. Des Weiteren wurde die

<sup>100</sup> Brief von Ernst Fabricius an Berve vom 18.8.1922 (BSB Ana 468.B.IV. Fabricius, Ernst, ep. 1).

<sup>101</sup> Vgl. bspw. Wilcken 1927, 359–366; Kornemann 1927, 172 f.; Kahrstedt 1927, 304–311; Ziebarth 1927, 905–912; Judeich 1927, 237 f.; Geyer 1927, 20–31; Ehrenberg 1928, 98–101.

<sup>102</sup> Gemeint ist die *Deutsche Literaturzeitung*.

<sup>103</sup> Wilcken 1927, 359.

<sup>104</sup> Vgl. Kornemann 1927, 173; Ziebarth 1927, 908. In diese Richtung äusserte sich insbesondere Ehrenberg 1928, 100, dessen sehr kritische Rezension in Kapitel 3 näher thematisiert wird.

<sup>105</sup> Kahrstedt 1927, 310.

Darstellung des jungen Althistorikers als zu selbstsicher, fast arrogant, wahrgenommen.<sup>106</sup>

Die Habilitationsschrift war zweifellos ein grosser Erfolg für den jungen Althistoriker. Denkt man an seinen Lehrer Walter Otto, der das Werk angeregt und eng betreut hatte, und an den Einfluss von Ulrich Wilcken oder Eduard Meyer, so scheint die Wahl des Themas und der prosopographische Zugriff folgerichtig. Berve eigenes Studium hingegen, die Wahl seiner Lehrveranstaltungen oder vielmehr der Verzicht auf die Aneignung bestimmter Fertigkeiten, vor allem sprachlicher Natur, prädestinierten den künftigen Althistoriker nicht unbedingt für einen universalhistorischen Zugriff nach Art Walter Ottos. Otto hatte, wie Berve in seinem Aufsatz in *Geist und Gestalt* schrieb, sein Studium so «universal wie möglich angelegt», also neben klassischer Philologie auch altorientalische Sprachen, neuere Geschichte und Nationalökonomie betrieben und sich damit eine «ungewöhnlich breite Wissensgrundlage» verschafft.<sup>107</sup> Berve hingegen hatte sich in seinem Studium nie mit den altorientalischen Sprachen befasst, für einen universalgeschichtlichen Ansatz fehlte ihm also nicht nur das Interesse, sondern auch die Basis. Vielmehr lassen sich in seinem Studium Vorlieben erkennen, die auch auf die spätere wissenschaftliche Tätigkeit grossen Einfluss ausüben sollten. Die vielen kunsthistorischen und philosophischen Lehrveranstaltungen, die Berve während seines Studiums besucht hatte, sind eine Folge seiner Begeisterung für Kunst und seiner jugendlichen Suche nach einer Antwort auf die zeit-historischen Entwicklungen. Die Jugendwerke Berves, die zeitgleich zur Dissertation geschrieben wurden, lassen vermuten, dass die trockene prosopographische Arbeit dem Doktoranden wenig entsprach, und man könnte sich wie Alfred Heuß fragen, «wie oft Berve das Joch, das ihm damit auferlegt war, verwünschte [...]»<sup>108</sup> Denn die Qualifikationsarbeit liess ihm wenig Raum, seine künstlerischen, gestaltenden Neigungen auszuleben. Allerdings ist bereits im Vorwort des *Alexanderreichs* deutlich zu erkennen, wie eine Behandlung Alexanders durch Berve auch hätte aussehen können:

Nur wer um Alexander, den Menschen, in seiner ungeheueren, irrationalen Menschlichkeit ringt, kommt darum dem Wesen und Wert seines Werks nahe. Niemals wird sich einer Betrachtung, die Vernunftgründe und hochpolitische Prinzipien in den Vordergrund stellt, das Letzte an der Alexandergeschichte, das eigentliche Geheimnis der Riesenschöpfung erschließen, denn das ruht tief in der Person des Königs, durch die allein es lebt. Ein wundersames Zusammenwirken gegensätzlicher Elemente, erschreckend unbesonnener Leidenschaft mit vorsichtigen, nüchternen Erwägungen, glühendster Begeisterung mit kalter Realpolitik, religiöser Gebundenheit mit einer prachtvollen inneren Frei-

---

106 Vgl. bspw. Ferguson 1927, 366f.; Anderson 1927, 560–562; Cloché 1927, 476f.; Cohen 1927, 217f.; Tarn 1927, 39; Jouguet 1928, 361–373.

107 Vgl. Berve 1959 («Robert von Pöhlmann und Walter Otto»), 191.

108 Vgl. Heuß 1993, 174.

heit und schließlich die grandiose Selbstverständlichkeit, mit der persönliche Bedürfnisse, Neigungen und Wünsche gleichberechtigt neben die höchsten politischen Forderungen gestellt werden, um in dämonischen Taten zu herrlicher Einheit zusammenzuwachsen, dieses Wunder des Menschen Alexander ist die Seele seines Werkes. Geht man von diesem Werke aus und dringt von den Taten zum Täter, von den Schöpfungen zum Schöpfer, von der umgebenden Sphäre zum Mittelpunkt vor, dann, aus der Fülle seiner Wirkungen auf Menschen und Länder, darf man ahnend den Genius spüren, den unmittelbar nur die Schau des ebenbürtigen Genius erreicht.<sup>109</sup>

Das Vorwort macht deutlich, dass sich Berves spätere Abwendung von der positivistischen Altertumforschung bereits in den 1920er Jahren angekündigt hatte<sup>110</sup> und ihre Wurzeln letztendlich in der intellektuellen Formierung des Althistorikers im kulturellen und wissenschaftlichen Milieu des frühen 20. Jahrhunderts hatte.

---

109 Berve 1926 (*Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage*), XI.

110 Vgl. auch Rebenich 2001a, 463 f.

### III 1927–1936: Streben nach Macht und Einfluss

Mit seiner Habilitation hatte Helmut Berve erfolgreich seine Qualifikationsphase an der Universität abgeschlossen und war befähigt, als Althistoriker sein Fach in Forschung und Lehre zu vertreten. Durch die Publikation seiner Prosopographie, aber auch durch die zahlreichen Rezensionen und einen Aufsatz in der bekannten Zeitschrift *Klio*, hatte sich der junge Nachwuchswissenschaftler der Fachwelt vorgestellt und empfohlen. Nun war er bereit, den nächsten Schritt in seiner Karriere zu wagen und die Gewinnung eines eigenen Lehrstuhls für Alte Geschichte anzustreben.

Bereits im April 1926, nicht einmal zwei Jahre nach seiner Habilitation, schaffte Berve erstmals den Sprung auf eine Liste für einen althistorischen Lehrstuhl. Günther Jachmann,<sup>1</sup> seit 1925 Inhaber des latinistischen Lehrstuhls in Köln, informierte ihn brieflich, dass an der dortigen Universität eine neue Professur für Alte Geschichte errichtet werden solle und Berve sich unter den dafür in Betracht kommenden Kandidaten befinde. Die beiden Altertumswissenschaftler hatten sich bereits 1925 bei einem Aufenthalt in Rom getroffen, und der junge Privatdozent muss einen guten Eindruck hinterlassen haben. Denn zu diesem Zeitpunkt war seine Habilitationsschrift noch nicht publiziert, und lediglich seine kleineren Arbeiten waren Jachmann bekannt.<sup>2</sup>

An der Universität Köln versuchte man bereits seit 1921, ein Institut für Altertumskunde nach dem Berliner Modell aufzubauen, ein Vorhaben, das an den knappen finanziellen Mitteln mehrmals gescheitert war. Den geplanten Lehrstuhl für Alte Geschichte lehnten sowohl Friedrich Oertel als auch Ernst Kornemann ab. Erst 1925, nachdem Günther Jachmann seine Lehrtätigkeit aufgenommen hatte, wurde an den Dekan erneut die Bitte herangetragen, einen entsprechenden Lehrstuhl zu befürworten. Bei der anschließenden Einholung von Gutachten auswärtiger Gelehrter wurde neben Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, der sich vor allem für Josef Keil verwandte, auch Walter Otto angefragt. Dieser setzte sich neben Joseph Vogt natürlich in erster Linie für seinen Schüler Helmut Berve ein. So gelangte dieser wohl durch die Empfehlung seines einflussreichen Men-

---

1 Zu Günther Jachmann vgl. bspw. Schmid 1980, 201–203.

2 Vgl. den Brief von Günther Jachmann an Helmut Berve vom 28. April 1926 (BSB Ana 468.C.I.14), den Berve bereits am 3. Mai 1926 beantwortete und sein Interesse an der Kölner Professur bekundete (BSB Ana 466.B.IV. Berve, Helmut, ep. 1).

tors auf die Liste an dritter Stelle nach Johannes Hasebroek und Joseph Vogt. Dass die Wahl am Ende auf Hasebroek fiel, bei dem unklar ist, wer ihn empfohlen hatte, erstaunt jedoch nicht, da bereits 1921 die Wirtschafts- und Sozialgeschichte favorisiert wurde. Dieses Profil konnte Johannes Hasebroek wohl am besten abdecken, so dass er das Rennen machte und bereits im Juni 1927 seine Antrittsvorlesung «Homo politicus» halten konnte.<sup>3</sup>

Durch den Ruf an Johannes Hasebroek wurde dessen Stelle an der Universität Zürich frei, wo er für zwei Jahre gewirkt hatte. Auf der Liste für die Wiederbesetzung der ausserordentlichen Professur für Alte Geschichte, die auf Beginn des Sommersemesters 1927 zu besetzen war, stand an erster Stelle Ernst Meyer, der Privatdozent an der Universität Kiel war, danach folgten *pari passu* Helmut Berve und Victor Ehrenberg. Wer Berve für diese Stelle ins Spiel gebracht hatte und von wem Gutachten eingeholt wurden, ist nicht mehr zu erschliessen. In der Vorschlagsliste der Fakultät wird jedoch ersichtlich, welche Punkte für den jungen Privatdozenten sprachen. Es ist nicht erstaunlich, dass vor allem seine Alexander-Prosopographie gelobt wurde:

Seine Habilitationsschrift war das Werk, das durch seinen grossen Wurf die Augen der Fachgenossen auf sich lenkte, «das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage» (Beck, München 1926). Der Verfasser versucht darin nichts weniger als eine Prosopographie aller historischen Persönlichkeiten der Alexanderzeit; wenn auch viel Kompilation bei einer solchen Arbeit sein muss, so ist sie schon als Idee imponierend und es scheint, dass sie soweit gelungen ist, dass sie als unentbehrliches Nachschlagewerk in der Hand eines jeden sein muss, der über jene Zeit arbeitet.<sup>4</sup>

Daneben werden lobend auch die Rezensionen erwähnt, «die mit Temperament und sicherer Methode geschrieben» seien; über Berves Vorlesungstätigkeit war nichts bekannt.<sup>5</sup>

Neben Berve wurde Victor Ehrenberg auf den zweiten Platz der Vorschlagsliste gesetzt. Seine zwei Hauptwerke *Die Rechtsidee im frühen Griechentum* (1921) und *Neugründer des Staates* (1925) wurden besonders gelobt:

Sie verraten einen hochbegabten Menschen, der geistreich bis zur Kühnheit einen offenen Sinn für Synthese und führende Ideen hat und der ausserdem auch auf religionsgeschichtlichem und soziologischem Gebiet wohl beschlagen ist, im übrigen auch sprachlichen und philologischen Problemen nicht aus dem Wege geht. Die Kehrseite davon ist es, dass man

---

3 Zur Errichtung des althistorischen Lehrstuhls in Köln und den Berufungsangelegenheiten vgl. Pack 1987, 5–42, hier: 13–15.

4 Brief des Dekans der Philosophischen Fakultät an die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich vom 25. Januar 1927 (StAZH Z 70.964).

5 Brief des Dekans der Philosophischen Fakultät an die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich vom 25. Januar 1927 (StAZH Z 70.964).

manchmal das Gefühl einer gewissen Blutarmut und zugleich einer gewissen Spitzfindigkeit an diesen Büchern nicht los wird.<sup>6</sup>

Daneben konnte Ehrenberg im Gegensatz zu Berve aber auch weitere kleinere Arbeiten vorweisen und eine Lehrtätigkeit, die sehr geschätzt worden ist.

*Primo loco* wurde der Kieler Privatdozent Ernst Meyer aufgeführt, dessen Dissertation und Habilitation für grosse Anerkennung sorgten und der im Gegensatz zu den Zweitplatzierten auch in der Lehre schon viel Erfahrung ausweisen konnte. Er wurde als «ausserordentlich scharfsinniger Gelehrter» gelobt, der sich zwar der Grenzen seiner Methode bewusst sei, aber die grossen Zusammenhänge nicht ausser Acht lasse.<sup>7</sup> Aus dem Regierungsratsbeschluss vom 10. März 1927,<sup>8</sup> der den Zweitplatzierten nur gerade einmal einen Satz widmete, wird deutlich, dass man sich in allererster Linie für Ernst Meyer interessierte. Dieser war ab 1947 ordentlicher Professor, blieb bis zu seiner Emeritierung 1968 in Zürich und wirkte auch danach noch als Honorarprofessor weiter.<sup>9</sup> Dass Berve auf der Vorschlagsliste für Zürich landete, obwohl er nur wenige Publikationen vorweisen konnte, zeigt einerseits natürlich die Qualität seiner Prosopographie, verrät andererseits aber auch einen weiteren einflussreichen Faktor in den Berufungsverfahren: den Einfluss seines Lehrer Walter Ottos, der uns später bei der Behandlung des Leipziger Berufungsverfahrens besonders interessieren wird.

Im gleichen Zeitraum war Berve auch für eine weitere Universität im Gespräch. In Greifswald suchte man nämlich für Walther Kolbe, der 1927 als Nachfolger von Ernst Fabricius nach Freiburg wechselte, einen Ersatz.<sup>10</sup> Die Kommission tagte von Dezember 1926 bis Januar 1927 und bestand aus dem Dekan und Klassischen Philologen Konrat Ziegler, dem Althistoriker Walther Kolbe, dem Archäologen Erich Pernice und den Historikern Hans Oskar Glagau und Adolf Hofmeister. Bereits in der ersten Sitzung einigte man sich darauf, Auskünfte über die Lehrtätigkeit von Ernst Hohl, Josef Keil, Helmut Berve und Wilhelm Ensslin einzuholen, in der zweiten Sitzung stellte die Kommission bereits die Reihenfolge auf: Josef Keil, dann *pari passu* Helmut Berve und Wilhelm Ensslin und auf dritter Stelle Ernst Hohl.<sup>11</sup> Zu Berve sollten Gutachten von Walter Otto, Eduard

---

6 Brief des Dekans der Philosophischen Fakultät an die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich vom 25. Januar 1927 (StAZH Z 70.964).

7 Brief des Dekans der Philosophischen Fakultät an die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich vom 25. Januar 1927 (StAZH Z 70.964).

8 Regierungsratsbeschluss vom 10. März 1927 (StAZH MM 3.41 RRB 1927/0431).

9 Vgl. zu Ernst Meyer Näf 2012, 821 f.; Maier 1994, 333 f.

10 Vgl. zu Walther Kolbe Instinsky 1943, 672 f.; Schuchhardt 1943, 284–286; Rieckenberg 1980, 452 f.

11 Es sind drei Sitzungen der Kommission zu fassen: 23. Dezember 1926, 12. Januar 1927 und 17. Januar 1927. In der ersten Sitzung wurden neben den genannten auch Oskar Leuze,



Schwartz und Albert Rehm eingeholt werden; allerdings ist nur noch von Letzterem ein Schreiben vorhanden. Rehm hielt darin zunächst einmal ganz nüchtern fest, wie viele Hörer Berves Vorlesungen und Übungen jeweils besucht hatten, um dann dessen «Neigung und Begabung zum Lehren» zu betonen:

Schon lange vor seiner Habilitation nämlich hat er sich im Volkshochschulwesen sehr selbstlos betätigt. Und von dieser Tätigkeit weiss ich, dass sie geradezu hervorragend war. Seine Hörer hängen noch heute an ihm mit grösster Dankbarkeit. Er hat mir gelegentlich erzählt, wie er die Aufgabe angepackt hat, & ich hatte den Eindruck, dass er dabei ein hervorragendes Lehrtalent bewiesen & sein Publikum in ganz ungewöhnlicher Weise zu interessieren verstanden hat.<sup>12</sup>

Auch die wissenschaftliche Qualifikation Berves, den er als «zurückhaltenden Mann» auch menschlich zu schätzen gelernt habe, lobte er, der Kandidat sei ein Forscher, der nicht auf ein Spezialgebiet beschränkt sei, sondern «vielseitig interessiert und beschlagen». Abschliessend konstatierte Rehm:

Als Mensch & Gelehrter wird er jeder Hochschule zur Zierde gereichen. Selten habe ich einen jungen Gelehrten mit so unbedingtem Vertrauen auch auf seine künftige Entwicklung empfehlen können. Seine hochgebildete Gattin steht ihm verständnisvoll zur Seite. Beide geniessen in unseren Kreisen unbedingte Hochschätzung.<sup>13</sup>

Im Gegensatz zu Rehm ging Dekan Ziegler in seinem Schreiben an den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, in dem er den Vorschlag der Fakultät präsentierte, viel stärker auf Berves wissenschaftliche Arbeit ein. Er erwähnte die zahlreichen Rezensionen, die einen «Gelehrten von unbestechlichem Urteil» zeigten, der es verstehe, «die Weite des Blicks mit durchdringender Kritik zu verbinden». Besonders gerühmt wurde jedoch einmal mehr Berves Prosopographie, die eine «ungewöhnliche Quellen- und Litteraturkenntnis» erkennen lasse und die Fähigkeit, «die grossen Probleme» zu erfassen:

Die Energie der Arbeit, die sich auch in liebevoller Versenkung in die Einzelforschung zeigt, wie die Selbständigkeit der Gedanken gewinnen ihm die Achtung des Lesers. Es gibt keine rühmendere Charakterisierung des Werkes als das Wort von Julius Beloch, es stelle den grössten Fortschritt dar, den die Alexanderforschung seit J. G. Droysens grundlegenden Arbeiten aufzuweisen hat.<sup>14</sup>

---

Richard Laqueur, Friedrich Oertel, Ernst Meyer, Paul Schnabel, Scheu (Vorname nicht bekannt), Victor Ehrenberg und Fritz Taeger verhandelt (UAG Phil. Fak. I-368 Bd. 2, Bl. 162).

<sup>12</sup> Vgl. den Brief von Albert Rehm an ein (namentlich unbekanntes) Mitglied der Kommission vom 29. Dezember 1926 (UAG Phil. Fak. I-368 Bd. 2, Bl. 167).

<sup>13</sup> Vgl. den Brief von Albert Rehm an ein (namentlich unbekanntes) Mitglied der Kommission vom 29. Dezember 1926 (UAG Phil. Fak. I-368 Bd. 2, Bl. 167).

<sup>14</sup> Vgl. den Brief von Dekan Ziegler an den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 21. Januar 1927 (UAG Phil. Fak. I-368 Bd. 2, Bl. 170–175).

Zusammen mit Berve stand Wilhelm Ensslin auf Platz zwei des Fakultätsvorschlages. Dieser wurde für die «sehr gesunde philologische Durchbildung», die «klare, abwägende Art des Mannes» und seine «umfassende Kenntnis der verschiedensten Gebiete» gelobt: «Sein eigentliches Arbeitsfeld ist die Spätantike. Gerade auf diesem Gebiete thun sich der Forschung bei dem Zuströmen des Materials neue Probleme auf. Die Berufung Ensslins auf den Lehrstuhl von Otto Seeck würde für Greifswald eine Neubelebung der Studien bedeuten, die schon einmal an unserer Universität Mittelpunkt gefunden hatten.» Auch seine Tätigkeit als akademischer Lehrer wurde anerkennend erwähnt.<sup>15</sup> Ernst Hohl,<sup>16</sup> als dritter aufgeführt, erhielt die kürzeste Beschreibung. Gelobt wurde seine «reiche Tätigkeit» und sein «umfassendes Wissen und gesundes Urteil».<sup>17</sup>

An erster Stelle wurde der Wiener ausserordentliche Professor Josef Keil genannt. Überzeugt hatten seine «gründliche philologische Bildung» und die «ausgezeichnete historisch-archäologisch-epigraphische Schule», die er durchlaufen habe. Keil sei ein Kenner der Landeskunde des alten Kleinasien, ein «Erklärer der Denkmäler», «vielseitiger und verständnisvoller Kenner der Geschichte und Kultur des griechischen Ostens», aber gleichzeitig nicht nur Epigraphiker, sondern durchaus auch Historiker und Religionsforscher.<sup>18</sup> Auch Hans von Arnim, Philologe an der Universität Wien, betonte in einem Brief an Dekan Ziegler die Vielseitigkeit Keils. Dieser sei ein «tüchtiger Althistoriker», aber sowohl philologisch als auch in der Epigraphik, der «Monumentenforschung» und «Ausgrabungstechnik» gut geschult. Zudem konnte von Arnim einen gewichtigen Fürsprecher für Keil anführen: «Wilamowitz hat mir wiederholt ausgesprochen, dass er ihn von den Wiener Vertretern der klassischen Altertumswissenschaft am meisten schätzt. Er wird gewiss gern Auskunft geben.»<sup>19</sup>

---

15 Vgl. wiederum den Vorschlag der Fakultät vom 21. Januar 1927 (UAG Phil. Fak. I-368 Bd. 2, Bl. 170–175). Für Ensslin hat Ernst Kornemann ein Gutachten verfasst, worin er diesen als «hellen, kritisch gerichteten Kopf» bezeichnet, der auch als Lehrer ausgezeichnet sei. Vgl. den Brief von Ernst Kornemann an Konrat Ziegler vom 19. Dezember 1926 (UAG Phil. Fak. I-368 Bd. 2, Bl. 161).

16 Vgl. zu Ernst Hohl den Sammelband von Sehlmeier/Walter 2005.

17 Vgl. den Vorschlag der Fakultät (UAG Phil. Fak. I-368 Bd. 2, Bl. 170–175). Johannes Geffcken hat für Ernst Hohl ein Gutachten verfasst. Dessen Fokussierung auf Hohls angeblich «verbitterte Stimmung», die durch nicht erfüllte Erwartungen entstanden sei, dürfte dessen Chancen auf den Lehrstuhl in Greifswald nicht gerade erhöht haben. Vgl. den Brief von Johannes Geffcken vom 30. Dezember 1926 (UAG Phil. Fak. I-368 Bd. 2, Bl. 168).

18 Vgl. den Vorschlag der Fakultät (UAG Phil. Fak. I-368 Bd. 2, Bl. 170–175). Es sind zwei Gutachten für Josef Keil zu fassen: eines vom Philologen Ludwig Radermacher (UAG Phil. Fak. I-368 Bd. 2, Bl. 165), das andere vom Philologen Hans von Arnim (UAG Phil. Fak. I-368 Bd. 2, Bl. 166).

19 Vgl. den Brief von Hans von Arnim an Dekan Konrat Ziegler vom 10. Januar 1927 (UAG Phil. Fak. I-368 Bd. 2, Bl. 166).

Zwar konnte sich am Ende Josef Keil durchsetzen;<sup>20</sup> es ist dennoch bemerkenswert, dass Berve auf Platz zwei der Liste gesetzt wurde. Denn er war (über) zehn Jahre jünger als seine Mitbewerber, konnte dementsprechend weniger wissenschaftliche Arbeiten und Leistungen vorweisen und war damit streng genommen der einzige Nachwuchswissenschaftler auf der Liste. Josef Keil war bereits ausserordentlicher Professor in Wien, Ernst Hohl besass zumindest die Rechte eines Ordinarius und Wilhelm Ensslin habilitierte zwar auch erst 1923, nachdem er durch den Ersten Weltkrieg einen Einbruch seiner wissenschaftlichen Arbeit erlitten hatte, konnte aber dennoch ein klareres wissenschaftliches Profil vorweisen als der jüngere Helmut Berve.<sup>21</sup>

Es ist erstaunlich, dass Berve so kurz nach seiner Habilitation gleich für drei Lehrstühle in Betracht gezogen wurde. Denn sein wissenschaftliches Œuvre war noch schmal und die oft gelobte Lehrerfahrung bescheiden. Dass er es dennoch auf die Berufungslisten geschafft hat, dürfte an denselben Gründen liegen, die ihn auch auf seine erste Professur führten. Denn für Berve sollte es weder Köln noch Zürich noch Greifswald werden, sondern ein Ordinariat an der grossen und prestigereichen Universität Leipzig.

## 1 Der Beginn einer Karriere: Die Berufung nach Leipzig

Tatsächlich war die Universität Leipzig unter den dreiundzwanzig deutschen Universitäten zusammen mit Berlin und München die grösste und bedeutendste Hochschule. Auch in den zwanziger und frühen dreissiger Jahren gelang es, bekannte Gelehrte wie etwa Werner Heisenberg oder Theodor Frings zu gewinnen. Auch der althistorische Lehrstuhl war von einigen Berühmtheiten vertreten worden, darunter Ulrich Wilcken, Karl Julius Beloch und Johannes Kromayer, und zählte zu den prestigeträchtigen Lehrstühlen der Alten Geschichte.<sup>22</sup>

Wie kommt es also, dass ein so junger Gelehrter wie Helmut Berve auf einen derartigen Lehrstuhl berufen wurde? Denn die Berufung Berves nach Leipzig war aus verschiedenen Gründen aussergewöhnlich. Auffällig ist in erster Linie, dass der junge Nachwuchshistoriker als Privatdozent direkt auf ein Ordinariat berufen wurde. Normalerweise lagen zwischen Habilitation und der ersten ordentlichen Professur mindestens eine oder sogar mehrere Zwischenstationen, zumindest eine ausserplanmässige oder ausserordentliche Professur. Berve gelangte

---

20 Josef Keil wurde durch Erlass vom 20. Juni 1927 zum ordentlichen Professor in Greifswald ernannt und trat sein neues Amt am 1. August 1927 an (UAG Phil. Fak. I-368 Bd. 2, Bl. 176).

21 Zu Josef Keil vgl. bspw. Braun 1964, 521–524; Pesditschek 2012b, 647f.; zu Ernst Hohl vgl. Sehlmeier/Walter 2005; Walter 2012, 582f.; zu Wilhelm Ensslin vgl. Lippold 1965, 637–639; Leppin 2012, 358f.

22 Zu Leipzig vgl. Dietel 2012, 471–490; Hehl 2010, 17–329; Hehl 2005/06, 369–392.

hingegen nicht nur direkt auf ein Ordinariat, sondern schaffte dies auch an einer der renommiertesten Universitäten des Landes.<sup>23</sup> Gerade in Leipzig war es für Privatdozenten sehr schwierig, auf ein Ordinariat zu gelangen. Dies war sogar unabhängig davon, ob es sich um eine Beförderung handelte oder ob ein Auswärtiger berufen wurde. «Leipzig war [...] keine Erstberufungsuniversität, an der der akademische Nachwuchs in ein Ordinariat ‹einsteigen› konnte.» Der überwiegende Teil der von auswärts Berufenen war auch schon zuvor Ordinarius gewesen.<sup>24</sup>

Für den auf den 1. April 1927 frei werdenden Lehrstuhl wurde ein Nachfolger für den bisherigen Ordinarius Johannes Kromayer gesucht, der in Leipzig von 1913 bis 1927 tätig war.<sup>25</sup> Die für die Berufung zuständige «Kommission für Wiederbesetzung der ordentlichen Professur Alte Geschichte», die von Dekan Theodor Litt *ex officio* geleitet wurde, setzte sich aus dem Althistoriker Johannes Kromayer (1859–1934), den Klassischen Philologen Alfred Körte (1866–1946), Richard Heinze (1867–1929) und Erich Bethe (1863–1940), dem Klassischen Archäologen Franz Studniczka (1860–1929), den Historikern Erich Brandenburg (1868–1946) und Siegmund Hellmann (1872–1942) und dem Ägyptologen Georg Steindorff (1861–1951) zusammen.<sup>26</sup>

Johannes Kromayer, dem als bisherigem Lehrstuhlinhaber die erste Wortmeldung zustand, schlug zwar vor, das Kandidatenfeld auf die jüngere Generation zu begrenzen, folgte aber der Leipziger Tradition insofern, als er fast ausschließlich Althistoriker vorschlug, die bereits auf ein Ordinariat gelangt waren. Sein Favorit war der Göttinger Althistoriker Ulrich Kahrstedt (1888–1962), der 1910 in Berlin von Eduard Meyer promoviert worden war und seit 1921 in Göttingen als Nachfolger von Georg Busolt eine ordentliche Professur bekleidete.<sup>27</sup>

---

23 Die Äusserungen zum Karriereverlauf von Habilitierten basieren auf Weber 1984a, bes. 145–171.

24 Dietel 2012, 485.

25 Johannes Kromayer (1859–1934) studierte Klassische Philologie und Alte Geschichte in Jena und Strassburg. Er wurde 1883 promoviert und legte ein Jahr später das Staatsexamen ab. Danach war er als Gymnasiallehrer tätig und unternahm eine Forschungsreise nach Italien, Griechenland und Kleinasien. 1898 folgte die Habilitation in Strassburg und zwei Jahre später erneut eine Forschungsreise nach Mittel- und Nordgriechenland. Ab 1901 war er ao. Professor an der Universität Tschernowitz, ab 1903 ordentlicher Professor. Er legte zusammen mit G. Veith grundlegende Arbeiten zu den antiken Schlachtfeldern und dem antiken Heerwesen vor. Vgl. Schlange-Schöningh 2012, 672–674.

26 Über die Vorgänge in den Kommissionssitzungen geben die «Niederschriften über die Sitzungen der Kommission für Wiederbesetzung der ordentlichen Professur für Alte Geschichte» Auskunft. Die Sitzungen fanden am 10., 24. und 29. Januar und 3. Februar 1927 statt (UAL PA 134, Bl. 2, 5, 7).

27 Ulrich Kahrstedt (1888–1962), 1910 Promotion in Berlin bei Eduard Meyer, 1912 Habilitation in Münster bei Otto Seeck. Vertretung in Marburg 1913/14, ordentliche Professur von

Auf dem zweiten Platz folgten Matthias Gelzer (1886–1974),<sup>28</sup> der in Frankfurt am Main den althistorischen Lehrstuhl innehatte, und Eugen Täubler (1879–1953),<sup>29</sup> Ordinarius in Heidelberg. Erst auf dem dritten Platz rangierten schliesslich zwei Nachwuchswissenschaftler: Victor Ehrenberg (1891–1976)<sup>30</sup> und Johannes Hasebroek (1893–1957).<sup>31</sup>

Helmut Berve tauchte in Kromayers Wortmeldung nicht auf. Dies sollte jedoch Alfred Körte ändern, der als zweites das Wort ergriff und sogleich auf den jungen Privatdozenten aus München verwies. Dabei wurde er von seinen Fachkollegen Heinze und Bethe und vom Archäologen Studniczka unterstützt. Damit sind die beiden Kandidaten, welche das Auswahlverfahren dominieren sollten, bereits benannt.<sup>32</sup> Zwar wurden in der zweiten Sitzung auch Johannes Hasebroek, Victor Ehrenberg und Joseph Vogt besprochen, aber es war bereits deutlich zu erkennen, wer die zwei Favoriten waren. Vor allem die Altertumswissenschaftler scheinen schon von Beginn an eine klare Vorstellung gehabt zu haben, allerdings teilten sie sich in eine philologisch-archäologische und eine althistorische Faktion.<sup>33</sup>

In der dritten Sitzung ging es schliesslich nach einer ausführlichen Diskussion der Kandidaten darum, eine Liste zu erstellen. Aufgrund eines Todesfalles konnte Kromayer an der Sitzung nicht teilnehmen – ein Umstand, den er später vielleicht bereut hat.<sup>34</sup> Denn in dieser Sitzung machten die Philologen Heinze

---

1921–1952 in Göttingen. Für weitere Informationen vgl. Baltrusch 2012b, 638 f.; Wegeler 1996, 89–98; Meyer 1962, 428–431.

<sup>28</sup> Matthias Gelzer (1886–1974), 1910 Promotion in Leipzig bei Ulrich Wilcken; 1912 Habilitation in Freiburg. 1915–1918 Professur für Alte Geschichte in Greifswald, 1918/19 in Strassburg, 1919–1955 in Frankfurt a. M. Vgl. Baltrusch 2012a, 450 f.; Strasburger 1975, 817–824.

<sup>29</sup> Eugen Täubler (1879–1953), 1904 Promotion in Berlin bei Otto Hirschfeld; 1918 Habilitation in Berlin, 1922–1925 ao. Professor für griechische und römische Geschichte in Zürich, 1925–1933 ordentlicher Professor für Alte Geschichte in Heidelberg. Nach der Vertreibung aus dem Amt Dozent an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin, 1941 Flucht in die USA. Vgl. Kaufmann 2013, 208; Heuß 1989, 265–303.

<sup>30</sup> Victor Ehrenberg (1891–1976), 1920 Promotion in Tübingen bei, 1922 Habilitation in Frankfurt am Main. 1929–1939 Professor für Alte Geschichte in Prag, 1939 Emigration nach Grossbritannien, 1946 Professor in London. Vgl. Schneider 2012, 350–353; Rebenich 2004, 274–278; Heuß 1977, 253–255; Vogt 1976, 423–426.

<sup>31</sup> Johannes Hasebroek (1893–1957), 1916 Promotion in Heidelberg bei Alfred von Domaszewski, 1921 Habilitation in Hamburg. 1925 pl. ao. Professur in Zürich, 1927 Ordinarius in Köln, 1937 Versetzung in den Ruhestand. Vgl. Schlumpf 2012, 537–539; Pack 1987, 5–42.

<sup>32</sup> UAL PA 134, Bl. 2: Niederschrift über die Sitzung der Kommission für Wiederbesetzung der ordentlichen Professur für Alte Geschichte, 10. Januar 1927.

<sup>33</sup> UAL PA 134, Bl. 5: Niederschrift über die Sitzung der Kommission für Wiederbesetzung der ordentlichen Professur für Alte Geschichte, 24. Januar 1927.

<sup>34</sup> Kromayer meldete sich bei Dekan Litt ab und hielt noch einmal fest, dass er in erster Linie für Kahrstedt, in zweiter für Berve, in dritter für Hasebroek oder Ehrenberg sei. Er würde sich

und Bethe noch einmal Stimmung gegen Kromayers Favoriten Kahrstedt, gegen den sie sich besonders aufgrund seines «höchst anfechtbaren» *Griechischen Staatsrechts* entschieden aussprachen. Letztendlich wurde mit 7 gegen 1 Stimme entschieden, dass Kahrstedt auf die Liste komme. Berve wurde einstimmig aufgenommen.<sup>35</sup>

Die definitive Liste wurde in der Sitzung vom 3. Februar 1927 zusammengestellt: *tertio loco* stand Matthias Gelzer mit dem Vermerk, dass er nicht zuletzt aus dem Grunde genannt werde, weil es höchstwahrscheinlich unmöglich sei, ihn für Leipzig zu gewinnen. Nachdem nun auch Siegmund Hellmann schwere Bedenken gegen Kahrstedt äusserte, entschied die Kommission sich mit 5 gegen 3 Stimmen, *secundo loco* Kahrstedt und *primo loco* Berve auf die Liste zu setzen.<sup>36</sup> Johannes Kromayer, der sich seiner Sache wohl etwas zu sicher gewesen war, verzichtete in der Folge empört auf eine weitere Teilnahme. Er wolle nicht durch schweigende Assistenz in den Verdacht kommen, als ob er «den bedauerlichen Fehlbeschluss der Kommission billigte oder auch nur erträglich fände».<sup>37</sup>

So stand nun der junge althistorische Nachwuchswissenschaftler Helmut Berve unerwartet *primo loco* auf der Liste für den althistorischen Lehrstuhl der Universität Leipzig. Da die Sitzungsprotokolle sehr knapp gehalten sind, muss der Brief des Dekans Theodor Litt an das Ministerium für Volksbildung in Dresden zu Rate gezogen werden, um die Hintergründe der Wiederbesetzung des althistorischen Lehrstuhls zu rekonstruieren.<sup>38</sup> Man war sich des jungen Alters des erstgenannten Kandidaten Berve durchaus bewusst. Denn nach einer kurzen Skizzierung der Biographie hielt der Dekan fest:

---

auch nicht daran stören, wenn Berve auf den dritten Platz verschoben würde, «da ich ja Berve nicht so enthusiastisch beurteile, wie die anderen Herren und er mir mit der dritten Stelle eigentlich genügend bedient scheint.» Brief von Johannes Kromayer an Dekan Litt vom 27. Januar 1927 (UAL PA 134, Bl. 6).

<sup>35</sup> UAL PA 134, Bl. 7: Niederschrift über die Sitzung der Kommission betr. Wiederbesetzung der ord. Prof. für Alte Geschichte, 29. Januar 1927.

<sup>36</sup> UAL PA 134, Bl. 7: Niederschrift über die Sitzung der Kommission für Wiederbesetzung der ordentlichen Professur für Alte Geschichte, 3. Februar 1927.

<sup>37</sup> Brief von Johannes Kromayer an Dekan Litt vom 12. Februar 1927 (UAL PA 134, Bl. 8). Otto Theodor Schulz hielt dazu in seinem Nekrolog zu Kromayer fest: «So viel ich von K. gehört habe, kann es nicht zutreffend sein, daß er gegen diese Berufung gewesen ist, er war nur nicht für ein *primo loco*. Das ist wohl verständlich, wenn man bedenkt, wie lange er selbst gebraucht hat, um emporzugelangen, und daß es hochverdiente auswärtige Gelehrte gab, die ihm wissenschaftlich seit Jahren nahe standen. Daß seine Meinung trotzdem nicht richtig war, sollte die Zukunft erweisen. Wir werden hören [am Ende des Nekrologs], weshalb er sie am Schluß seines Lebens korrigiert hat.» Vgl. Schulz 1936, 49–79, hier 76.

<sup>38</sup> Im Folgenden bildet der Brief von Dekan Litt an das Ministerium für Volksbildung vom 22. Februar 1927 (UAM E-II-878 Berve, Helmut) die Grundlage. Daraus sind auch die Zitate.

Wenn die Fakultät einen so jungen, erst seit 5 Semestern habilitierten Gelehrten für die Besetzung des Leipziger Lehrstuhls an erster Stelle vorschlägt, so bestimmt sie dazu vornehmlich die große Leistung, die Berve in seinem zweibändigen 1926 erschienenen Werke ›Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage‹ geliefert hat.

Wie bereits in den vorigen Berufungsverfahren war es also Berves erstes Werk, das für seinen Ruf nach Leipzig massgeblich mitverantwortlich war. Betont wurde von Litt zudem, dass Karl Julius Beloch das Werk als «die wichtigste Publikation über Alexander seit Droysen» genannt und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff sich brieflich und mündlich mit wärmster Anerkennung, geradezu enthusiastisch, über diese Leistung geäußert habe. Litt hielt fest, dass die Alexander-Prosopographie «vollendete Beherrschung und innere Durchdringung des großen Stoffes» zeige, die «besonnene, sichere Kritik» und «klare, lebendige Darstellung» würden die höchste Anerkennung verdienen. Daneben wurden nicht nur der Aufsatz in der *Klio* und die *RE*-Artikel erwähnt, sondern vor allem auch die grosse Anzahl von Rezensionen. «Sie alle zeigen ungewöhnlich ausgedehntes Wissen, sicheres, tiefeindringendes Urteil, knappe, gewandte Formulierung und Vornehmheit in der Bekämpfung wissenschaftlicher Gegner.» Auch Berves Wirken als Lehrer und Dozent wurde gelobt. Auf die Studenten habe er in Vorlesungen und Übungen eine grosse Wirkung, seine Lehrfreudigkeit und pädagogische Begabung habe er auch durch die Leitung von Kursen an der Volkshochschule gezeigt. Das Fazit lautete: «So scheinen uns die bisherigen Leistungen Berves die sichere Gewähr zu geben, daß er binnen kurzem in der ersten Reihe der alten Historiker stehen und für unsere Hochschule einen wertvollen Gewinn bedeuten würde.» Damit sollten sie richtig liegen.

An zweiter Stelle handelte man Ulrich Kahrstedt ab, dessen Charakterisierung etwas kürzer und deutlich kritischer ausfiel. Sein wissenschaftliches Werk lobten die Kommissionsmitglieder zwar ausgiebig, aber im Gegensatz zu Berve wurden hier auch Mängel benannt:

Wenn die Fakultät Kahrstedt trotz seiner so reichen und vielseitigen Produktion erst an zweiter Stelle nennt, so geschieht das, weil seinen großen Vorzügen doch auch unleugbare Mängel gegenüberstehen. Durch die Fülle seiner Ideen hat er sich namentlich in der ersten Zeit seiner wissenschaftlichen Tätigkeit zu einer überstürzten Produktion verleiten lassen, Mängel an Sorgfalt im Einzelnen ist seinen älteren Schriften vielfach nicht mit Unrecht vorgeworfen worden. In seinem Staatsrecht tritt dieser Mangel viel weniger hervor, aber in ihm macht sich sehr stark eine andere Schwäche seiner Arbeitsweise bemerklich: Kahrstedt neigt zu abstrakten Konstruktionen, bei deren Durchführung er oft entgegengesetzte Zeugnisse rücksichtslos vergewaltigt.

Diese harsche Kritik sollte garantieren, dass Kahrstedt nicht Berve vorgezogen würde. Auch der dritte Platz der Liste, besetzt mit Matthias Gelzer, stellte für Berve keine Konkurrenz dar. Zwar lobte man Gelzer als «weitblickende[n], gedankenreiche[n] und gewissenhafte[n] Forscher» und rühmte seine Tätigkeit als

akademischer Dozent, gleichzeitig wurde aber auch betont, dass er bereits Rufe nach Göttingen, Heidelberg und Freiburg abgelehnt habe und für die Nachfolge Eduard Meyers in Berlin im Gespräch sei. Damit wurde deutlich gemacht, dass die Annahme eines Rufes sehr unwahrscheinlich wäre.<sup>39</sup>

Es überrascht durchaus, dass Berve bereits drei Jahre nach seiner Habilitation mit 31 Jahren als Privatdozent auf ein Ordinariat berufen wurde. Die Tatsache, dass er schon bei seinem ersten Ruf auf ein Ordinariat kam, lässt schliessen, dass er bereits über ein gutes Verhältnis zu den etablierten Gelehrten des Faches verfügte.<sup>40</sup> Offensichtlich hatte er durch seine bisherigen Publikationen, darunter vor allem die gerühmte Alexander-Prosopographie, bereits seinen Namen bekannt gemacht. Zudem war er durch seine Studienaufenthalte in Breslau, Freiburg, München, Berlin und Marburg mit einigen bekannten und einflussreichen Altertumswissenschaftlern in Kontakt getreten, darunter Ernst Fabricius,<sup>41</sup> Eduard Schwartz, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich Wilcken, Anton von Premerstein und in Breslau neben seinem eigenen Lehrer Walter Otto auch mit Conrad Cichorius und Ernst Kornemann.<sup>42</sup> Er verfügte also über ein eigenes Netzwerk, das wohl durch den Umstand verstärkt wurde, dass auch sein Mentor Walter Otto schon bei einigen dieser Forscher studiert hatte.

Wenn man mit Pierre Bourdieu<sup>43</sup> davon ausgeht, dass für einen zukünftigen Doktoranden die Wahl der Themenstellung und die Wahl des Betreuers für den Erfolg ausschlaggebend sind, muss man Berve ein ausgezeichnetes «intellektuelles

---

39 Durch Berves Jugend bestand die Gefahr, dass das Ministerium ihm nur ein Extraordinariat anbieten würde. Dem wollte Dekan Litt entgegenwirken, indem er dem Ministerium für Volksbildung eine Bemerkung zum Fakultätsbericht zusandte. Darin hielt er fest, dass von einem Extraordinariat dringend abzuraten sei, da es dadurch zwei davon gäbe, was Berve in eine schwierige Situation bringen würde. Damit spielte der Dekan wohl darauf an, dass es für den jungen Althistoriker aufgrund der gleichen Hierarchiestufe schwerer werden würde, sich gegen den zweiten althistorischen Professor durchzusetzen. In Leipzig war nämlich schon Otto Theodor Schulz als Extraordinarius tätig, der allerdings nie als Kandidat in Betracht gezogen worden ist, auch nicht von Johannes Kromayer. Auch dies hielt der Dekan ausdrücklich fest. Vgl. den Brief von Dekan Litt an Oberregierungsrat Dr. Ulich vom Ministerium für Volksbildung in Dresden vom 2. März 1927 (UAM E-II-878 Berve, Helmut).

40 Vgl. dazu wiederum Weber 1984a, 145, der auf diesen Zusammenhang verweist.

41 Mit Ernst Fabricius ist Berve schon seit Doktorandenzeiten in Kontakt, vgl. Fabricius' Brief vom 18. August 1922 zu Berves Doktorarbeit (BSB Ana 468.B.IV. Fabricius, Ernst, ep. 1). In einem Schreiben vom 19. September 1927 gratuliert Fabricius Berve zudem zur Berufung und betont, dass er sich «besonders über Berves Berufung nach Leipzig gefreut» habe (BSB Ana 468.B.IV. Fabricius, Ernst, ep. 2).

42 Die Studienbücher zeigen, dass Berve Kurse bei den Altertumswissenschaftlern Ernst Fabricius, Otto Immisch, Ludwig Deubner und Ludwig Curtius (Freiburg), bei Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Eduard Norden, Ulrich Wilcken (Berlin), bei Conrad Cichorius, Walter Otto und Ernst Kornemann (Breslau) besucht hat (BSB Ana 468.B.C.I. 9–11).

43 Vgl. Bourdieu 2014, 132–212, bes. 158–180.



und soziales Gespür für die richtige Investition» zugestehen. Denn einerseits entschied er sich mit seiner Prosopographie für ein Arbeitsgebiet, das ihn in die Tradition seines Betreuers Walter Otto stellte, der das Thema ja auch empfohlen hatte, aber vor allem auch in diejenige des 19. und 20. Jahrhunderts und deren Vertreter. Berve knüpfte an die wissenschaftliche Tradition des prosopographischen Arbeitens an, die etwa die von Theodor Mommsen initiierte *Prosopographia Imperii Romani* hervorbrachte oder auch die von Johannes Kirchner erstellte *Prosopographia Attica*.<sup>44</sup> Damit wählte er eine Methode, auf deren Anerkennung er gerade bei den alten Ordinarien zählen konnte.

Andererseits bewies Berve ein gutes Gespür bei der Wahl seines «Patrons» Walter Otto. Dieser hatte nicht nur bei Ulrich Wilcken, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Conrad Cichorius und Eduard Meyer studiert, sondern pflegte als Herausgeber des *Handbuchs der Altertumswissenschaft* und als Mitglied der Bayerischen Akademie und des Archäologischen Instituts gute Beziehungen in der ganzen Fachwelt und hatte den renommierten althistorischen Lehrstuhl an der Universität München inne. Otto war damit der perfekte Schirmherr für Berves eigene Karriere, denn er brachte genügend «universitäre Macht» mit, um seinem Schützling die nötige Unterstützung in seiner Laufbahn zu geben.<sup>45</sup>

Sowohl das Thema seiner Habilitationsschrift als auch die Wahl seines Betreuers ermöglichten es Berve, trotz seines jungen Alters und seines quantitativ kleinen wissenschaftlichen Leistungsausweises auf das grosse Ordinariat in Leipzig zu gelangen, was auch seinen bedeutendsten Förderer in Leipzig, Alfred Körte, erleichterte:

Ich habe in den letzten Wochen immer noch gefürchtet, Greifswald könne uns zuvorkommen, denn von Wilamowitz wußte ich, daß Sie dort auch nach Keil auf der Liste stehen, und ehrlicherwise hätte man Ihnen ja kaum zureden können, Leipzig vor Greifswald den Vorzug zu geben. Aber wenn auch eine so große Universität wie Leipzig als erstes Ordinariat unbequemer ist als eine kleine, hoffe ich doch bestimmt, daß Sie kommen und sich hier wohl fühlen werden. Landschaftlich bietet Leipzig fast nichts, als Stadt viel, ausgezeichnete Musik, gutes Theater, dazu für Sie ein schönes Institut und gut vorbereitetes Schülermaterial.<sup>46</sup>

Der Berufungsprozess nahm mit der erfolgreichen Verhandlung zwischen Berve und dem Sächsischen Ministerium für Volksbildung am 30. April 1927 ein gutes Ende, sodass der Althistoriker in Leipzig seine Lehrtätigkeit schon am 15. Mai aufnehmen konnte.<sup>47</sup>

44 Klebs/Dessau/Rohden 1897/98; Kirchner 1901/03.

45 Vgl. zu Walter Otto Heinen 2012, 912f.; Seibert 2002b, 50–68; Berve 1942 («Walter Otto»), 125–128; Rebenich 2013b, 209–235; Rebenich 2018a, 135–160.

46 Vgl. den Brief von Alfred Körte an Berve vom 8. April 1927 (BSB Ana 468.C.I.15).

47 Vgl. den Brief von Berve an Dekan Litt vom 1. Mai 1927 (UAM E-II-878 Berve, Helmut).

## 2 Geschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen

Mit der Erlangung des althistorischen Ordinariats an der Universität Leipzig war es für den jungen Althistoriker an der Zeit, mit seiner wissenschaftlichen Arbeit eigene Akzente und Schwerpunkte zu setzen. Mit seiner Qualifikationsarbeit zum *Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage* war er noch ganz der minutiösen Detailarbeit und den Forschungsansätzen seines Mentors Walter Otto verpflichtet. Doch bereits im Vorwort seiner Prosopographie distanzierte Berve sich von der positivistischen Sammelarbeit und definierte die Zielsetzung seiner Geschichtsschreibung neu: Der Mensch Alexander, dessen «Genius» und «Wesen», sollte erfasst werden.<sup>48</sup> Sowohl die sprachliche Gestaltung des Vorwortes als auch die formulierte Zielsetzung verweisen bereits auf die *Griechische Geschichte*, die einige Jahre später erscheinen sollte. Sein wissenschaftliches Werk aus der Leipziger Zeit offenbart, dass Berve sowohl ein neues Bild der griechischen Geschichte etablieren wollte als auch eine neue Methode in der Geschichtsschreibung. Dieses Ziel verfolgte er mit grossem Einsatz und Hartnäckigkeit, wobei er auch wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit seinem eigenen Lehrer nicht scheute. Er nutzte vor allem Rezensionen<sup>49</sup> als Mittel, um seine eigene Geschichtsauffassung mit ihrer zeitgemässen Ausprägung einem grossen Publikum darzulegen und zu propagieren. Berves Überlegungen zur griechischen Geschichte müssen sich bereits während seiner Arbeit an der Alexander-Prosopographie und seiner Zeit als Privatdozent entwickelt haben, denn schon in seiner Antrittsvorlesung zu «Ionien und die griechische Geschichte»,<sup>50</sup> die er am 18. Juni 1927 in Leipzig hielt, ist seine neue Auffassung der griechischen Geschichte umgesetzt.

### 2.1 Eine Absage an den Historismus

Ausgangspunkt von Berves Konzept der Geschichtsbetrachtung ist die Ablehnung des sogenannten «Historismus», den er als nüchtern und werterelativierend empfand. Ihm gab er die Schuld an der «fanatischen Entgötterung der Antike», die durch den Historismus als Reaktion auf die kritiklose Verherrlichung des Altertums eingeleitet worden sei. Von der stetig wachsenden Stoffmasse und der

---

48 Vgl. Berve 1926 (*Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage*), Bd. 1, XI.

49 Berve hatte bis 1926 bereits siebzehn Rezensionen verfasst, nach seiner Berufung nach Leipzig folgten zahlreiche weitere, von denen etliche sehr deutlich über sein Verständnis von Geschichtsschreibung Auskunft geben. So beispielsweise: Berve 1928 («Rez. K. J. Beloch, Griechische Geschichte, 4.2»), 469–479; Berve 1931 («Rez. The Cambridge Ancient History, Bde. 4–7»), 65–74; Berve 1936 («Rez. G. Glotz, Histoire Grecque, Bd. 2»), 177–195 oder Berve 1937 («Rez. V. Ehrenberg, Ost und West»), 650–655.

50 Vgl. Berve 1927 («Ionien und die griechische Geschichte»), 513–523.

Diversifizierung der Fragestellungen verunsichert, kritisierte er die Altertumswissenschaften, welche die klassizistische Idealisierung der Antike durch eine «nüchtern-kühle», rein geschichtliche Betrachtung derselben ersetzt hatten und das Sammeln von Stoffen um des Sammelns willen dem persönlichen Verhältnis zum Gegenstand vorzogen, dieses sogar als unwissenschaftliche Haltung abwerteten. Berves Ansicht nach war der Historismus massgebender Grund dafür, dass die Stellung der Antike in der Bildung so geschwächt war.<sup>51</sup> Diese Position stellt eine Konstante dar, die vor und nach 1933 in Berves Denken zu finden ist.

Mit seiner Kritik am Historismus befand sich Berve in guter Gesellschaft. Denn auch in den altertumswissenschaftlichen Fächern wurde Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts Kritik an einer sich immer stärker diversifizierenden Wissenschaft geäussert. Wie es auch bei Berve der Fall war, wurde die Legitimität einer positivistischen, sammelnden Wissenschaft ohne normative Funktion bezweifelt, und es wurde der Ruf nach aktuellen Darstellungen laut. Allerdings änderte sich zunächst trotz vielfältiger Bemühungen an der Forschungspraxis wenig, wofür als spätes Beispiel Berves eigene Habilitation dienen mag. Erst nach dem Ersten Weltkrieg, der die Identitätskrise der Altertumswissenschaft noch verstärkte, wurden neue Konzepte entwickelt, welche den Historismus ablehnten und die Antike als «sinnstiftende historische Grösse rehabilitieren» wollten.<sup>52</sup> Berve war jedoch von den angebotenen Konzepten zu meist nicht überzeugt. Dem George-Kreis hielt er zugute, dass er der «Profanierung der Antike» und dem Verlust ihrer Bedeutung für die Bildung entgegentrat, warf ihm jedoch die Schaffung eines «künstlichen Neoklassizismus» vor. Vor allem aber kritisierte er die Heroisierung und Verklärung gewisser historischer Vorbilder wie etwa Platon und die unbedarfte Konstruktion von Wunschbildern, die mit dem historischen Befund nicht in Einklang zu bringen waren.<sup>53</sup> An wissenschaftlichen Publikationen des George-Kreises übte er teilweise harsche Kritik, wie seine Rezension des Buches zu *Dion* der Altphilologin Renata von Sche-liha zeigt. Er warf ihr mangelnde Quellenkritik vor, Voreingenommenheit und Unwissenschaftlichkeit, das Buch sei ein «überschwängliches Enkomion», das

---

51 Vgl. hierzu Berve 1934 («Antike und nationalsozialistischer Staat»), 257–272, hier: 259–261. Derselbe Aufsatz wurde auch schon in der Zeitschrift der Fachschaft höhere Schulen im Nationalsozialistischen Lehrerbund, Gauverband Sachsen, abgedruckt, wie zu Beginn des Textes von der Redaktion betont wird (257). Auch in seiner Rezension der *Cambridge Ancient History* (Berve 1931 («Rez. Cambridge Ancient History, Bde. 4–7»), 66–68) beschäftigte Berve sich mit der anwachsenden Stoffmasse, die immer erdrückender werde und dafür verantwortlich sei, dass sich Eigenart, Eigenleben, Eigenwert der einzelnen Erscheinungen immer stärker verflüchtigen. Er schliesst daraus, dass eine Universalgeschichte keine geistige Berechtigung mehr habe (66). Zu Berves Ablehnung des Historismus vgl. auch Rebenich 2001a, 463–469.

52 Zum Historismus vgl. Rebenich 2000a, 469–485. Des Weiteren Oexle 2007; Oexle/Rüsen 1996; Oexle 1996; Jaeger/Rüsen 1992.

53 Vgl. Berve 1934 («Antike und nationalsozialistischer Staat»), 261 f.

für die Wissenschaft belanglos und unverbindlich sei. Das Werk schien ihm durchaus typisch für den George-Kreis:

Das [Die Idee, Platons politische Ideen seien von Dion beinahe, von Timoleon vollends in die Tat umgesetzt worden, J. W.] ist eine geistige Verdünnung der Geschichte, wie sie uns bei Angehörigen des Georgekreises auch sonst begegnet, worauf ich an anderer Stelle gelegentlich aufmerksam gemacht habe. Den zahlreichen Protesten, die mir damals von Angehörigen des Kreises wie auf einen Schlag zugegangen sind, kann ich nur das vorliegende Buch entgegenhalten. Es sagt genug. [...] Wenn die Ehrfurcht vor dem Genius, um deren Erneuerung sich George und seine Anhängerschaft unbestreitbare Verdienste erworben haben, in hemmungslose Servilität ausartet gegenüber allem, was Platon heißt oder mit ihm zusammenhängt, wird geschichtlicher Größe ein schlechter Dienst erwiesen.<sup>54</sup>

Berve stand auch dem von Werner Jaeger begründeten «Dritten Humanismus» zurückhaltend gegenüber.<sup>55</sup> Er lobte, dass der «Dritte Humanismus» die nötige Distanz zum Forschungsgegenstand gewonnen habe, sich vor «Modernisierungen» und «billigen Parallelen» hüte und zudem bestrebt sei, die Antike «aus ihrem eigenen Wesen zu beleben», ein Ziel, das ganz Berves eigenen Vorstellungen entsprach. Er vertrat zudem die Meinung, dass nur ein diesem «Wesen» verwandter Geist diese Deutung und Belebung vornehmen könne, wie später zu zeigen sein wird. Der erwünschten inneren Verbundenheit und dem Bekenntnis, die Berve von jedem Forscher für sein Forschungsgegenstand verlangte, standen seiner Ansicht nach bei den Vertretern des «Dritten Humanismus» jedoch geschichtsphilosophische Überlegungen entgegen: «Es fehlt der Grund eines entschiedenen Glaubens; an seiner Stelle stand gedankliche Bewußtheit, die stets dazu neigte, das Denken über die Dinge mit den Dingen selbst zu verwechseln oder das bewußte Geistesleben einer Zeit für ihr ganzes Leben zu halten.»<sup>56</sup> Geschichtsphilosophische Darlegungen lehnte Berve ab, sie waren ihm zu wenig «vital», zu sehr im Historismus verhaftet. Um den Stand der Alten Geschichte als *magistra vitae* zu stärken, propagierte er ein «blutvolles Verhältnis» zum Forschungsgegenstand:

Eine Antike, die anders ist als wir, fremd und doch nahe, weil sie unseres Geistes und Blutes ist, aber ein Gegenüber, wie es ein Lehrmeister sein soll. Und eine Antike, der man nicht erst geistesgeschichtlich nachweisen muß, daß sie für uns notwendig und unverlierbar sei, deren Werke und Menschen vielmehr aus sich so selbstverständlich, so gegenwärtig wirken, daß es genügt, sie einfach in ihrer Realität und Wahrheit hinzustellen.<sup>57</sup>

54 Berve 1937 («Rez. R. von Scheliha, Dion»), 465–474, Zitat 473 f.

55 Vgl. zum «Dritten Humanismus» bspw. Stiewe 2011; Landfester 1999, 877–883.

56 Berve 1934 («Antike und nationalsozialistischer Staat»), 264.

57 Berve 1934 («Antike und nationalsozialistischer Staat»), 265.

## 2.2 Die (Wieder-)Entdeckung der Wesensschau als historische Methode

Mit seiner Abwendung vom Historismus beziehungsweise seiner Suche nach einem Ausweg aus der Krise des Historismus und seinem Bestreben, die Antike als sinnstiftende Grösse und als *magistra vitae* zu re-etablieren, bewegte sich Helmut Berve auf bekannten Pfaden. In seiner Suche nach Neuorientierung des Faches, in seinem Fall besonders der griechischen Geschichte, war er zeittypisch gerade auch für die Althistoriker der zwanziger Jahre.<sup>58</sup> Es stellt sich nach aller Kritik Berves an den zeitgenössischen Strömungen zur Erneuerung der Altertumswissenschaften jedoch die Frage, wie er selbst die Geschichtsschreibung und speziell die griechische Geschichte zu erneuern gedachte. Am einfachsten lässt sich dies an seinem wohl bekanntesten Werk zeigen: der zweibändigen *Griechischen Geschichte*.<sup>59</sup>

<sup>58</sup> Vgl. Näf 1995, 275–302.

<sup>59</sup> Berve 1931/33 (*Griechische Geschichte*). Das Werk erlebte mehrere Auflagen: Freiburg i. Br. <sup>2</sup>1951/52 und in drei Bänden Freiburg i. Br. <sup>3</sup>1959/1960. Zu den (geringen) Veränderungen, die Berve an den Neuauflagen vorgenommen hatte vgl. Momigliano 1995, 665–672, bes. 670–672 (= Momigliano 2000, 347–359, bes. 354–358); Näf 1986, 163; Ulf 2001a, 380 mit Anm. 9; Rebenich 2001a, 490. Zu Momigliano vgl. Christ 1990d, 248–294. Die *Griechische Geschichte* wurde zudem ins Italienische und Holländische übertragen. Eine italienische Übersetzung der *Griechischen Geschichte* wurde bereits 1942 von Santo Mazzarino angeregt, der in den 1930er Jahren in München bei Rudolf Pfeiffer und Walter Otto studiert hatte und damals im Verlag La Nuova Italia arbeitete. Zu Mazzarino vgl. Marcone 2012, 801 f. Der Verlag hatte bereits *Paideia* von Werner Jaeger, *The Social and Economic History of the Roman Empire* von Michael Rostovtzeff und *Die Götter Griechenlands* von Walter F. Otto übersetzen lassen. Mazzarino bewunderte Berve als einen der «persönlichsten und gedankenreichsten» Althistoriker seiner Zeit und als Vertreter des «deutschen Neuhumanismus». Italien und Deutschland sah er Hand in Hand: «Ich benutze diese Gelegenheit, um den Wunsch auszudrücken, daß die Beziehungen Ihrer Schule mit der italienischen Wissenschaft immer enger werden. In dieser Zeit, da unsere großen Völker für den neuen Aufbau eines endgültig vereinten Reiches & die Verteidigung unseres tausendjährigen Kultus kämpfen, hoffe ich immer noch, daß die Beziehungen deutscher und italienischer Wissenschaft immer enger und gemütlicher werden.» Vgl. hierzu den Brief von Santo Mazzarino an Berve vom 20. September 1942 (BSB Ana 468.B.IV. Mazzarino, Santo). Berve reagierte positiv auf diese Anfrage, sprach sich aber für *Sparta* aus, da die *Griechische Geschichte* noch der Überarbeitung bedürfe (vgl. den Brief von Berve an Mazzarino vom 6. Oktober 1942, BSB Ana 468.B.II. Mazzarino, Santo, ep. 1). Aus diesem Projekt scheint jedoch zunächst nichts geworden zu sein. Zwar korrespondierten die beiden Althistoriker 1950 erneut, dieses Mal war die Casa Editrice G. D'Anna in Messina involviert, aber die *Griechische Geschichte* erschien schliesslich 1959 erstmals bei Giuseppe Laterza e Figli. Zur Korrespondenz mit den beiden Verlagen vgl. BSB Ana 468.B.I. und III. Ins Italienische übersetzte Fausto Codino, Einleitungen verfassten Piero Meloni (1959) und Luciano Canfora (1983), die Übersetzungen basierten auf der zweiten Auflage des deutschsprachigen Originals. Die holländische Übersetzung besorgte A. J. Hiensch (1960–1963), sie basiert auf der dreibändigen 3. Auflage des

Berves Ziel war es, die historische Erscheinung «ungetrübt in ihrer herben Eigenart zu sehen und nur aus ihrer Welt zu deuten», wie er im Vorwort seiner *Griechischen Geschichte* darlegte. Um dies zu erreichen, setzte er den Einbezug

der gesamten griechischen Kultur in den Kreis der Betrachtung voraus, freilich nicht so, daß etwa in besondern Kapiteln Kunst, Literatur, Philosophie, Religion, Sitten und Lebensformen einzeln abgehandelt werden, sondern derart, daß man die kulturellen Äußerungen in ihrer Gesamtheit faßt und an ihnen die seelische Grundhaltung aufzuzeigen sucht, welche den Menschen einer Zeit eigen war und all ihr Denken und Tun beherrschte. Denn nicht als Fakten gehören die kulturellen Erscheinungen, speziell die des Geisteslebens, in ein Geschichtswerk [...], sondern als Milieu, als die Atmosphäre, welche erst die wahren Umrisse und Farben dessen zeigt, was von Natur den eigentlichen Inhalt der Geschichte bildet, das politische Leben, das Leben der großen Ereignisse, Taten und Schicksale. Aus dieser Einstellung erklärt sich nicht nur Aufbau der Darstellung und Gruppierung des Stoffes, sondern auch manche neue Kombination oder Wertung, die den Fachhistoriker erstaunen mag.<sup>60</sup>

Die Suche und Beschreibung der «seelischen Grundhaltung» der Griechen ist kennzeichnend für die *Griechische Geschichte* und eng verknüpft mit dem Begriff «Wesen», der die Gestaltung des Werkes massgeblich prägt.

Die Griechen sollten in ihrer Individualität dargestellt und die besonderen Bedingungen, in denen und durch die sich die griechische Geschichte entwickeln konnte, herausgearbeitet werden. Dabei operierte Berve mit einer Reihe von Begriffen, die er nicht näher definierte und die austauschbar zu sein scheinen. Die erwähnte «seelische Grundhaltung» tauchte jedoch nur im Vorwort auf, in der Arbeit selbst sprach er gelegentlich auch von «Seele»<sup>61</sup>, und in einer Rezension von 1925<sup>62</sup> wies er den Spartanern eine «Volksseele» zu. Selten verwendete der

---

deutschen Originals. Zur Korrespondenz mit dem Verlag Uitgeverij Het Spectrum Utrecht vgl. BSB Ana 468.B.I. und BSB Ana 468.B.III.

<sup>60</sup> Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), V. Von der Notwendigkeit, das «Milieu» oder die «Atmosphäre» einer historischen Epoche zu erfassen, sprach Berve auch schon in seiner Rezension zu Beloch, vgl. Berve 1928 («Rez. K. J. Beloch, *Griechische Geschichte*, 4.2»), 469–479, hier 478: «[...] nur durch jene Atmosphäre sind sie [die Ereignisse und Zustände, J. W.] in ihrer zeitgebundenen Eigenart, also in ihrer Geschichtlichen Bedeutung zu erkennen, sie gewinnen erst Farbe in diesem Licht. Nicht der einzelne Künstler oder Philosoph, nicht das Bildwerk oder das System als solches gehört in die Geschichtsschreibung, sondern die Welt, die jeweils in ihnen verkörpert erscheint.»

<sup>61</sup> Bspw. «[...] ist unmittelbarer Ausdruck der entfalteten minoischen Seele; [...]», Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 26; in seiner Antrittsvorlesung sprach er einmal auch von der «ionischen Seele», Berve 1927 («Ionien und die griechische Geschichte»), 517.

<sup>62</sup> Vgl. Berve 1925 («Rez. V. Ehrenberg, Neugründer des Staates»), 305–317, hier 311: «Der eigenartige Kosmos und der ihn tragende spartanische Geist, wie wir ihn aus der historischen Zeit kennen, sind nicht gemacht, sondern gewachsen aus den letzten zeitlosen Tiefen einer

Althistoriker die Bezeichnung «Charakter», zum Beispiel «Charakter der Nordwestgriechen».<sup>63</sup> Am häufigsten ist der Begriff «Wesen» anzutreffen, den er in seiner Antrittsvorlesung in Leipzig sehr oft verwendete, jedoch auch in seiner *Griechischen Geschichte*. Berve selber reflektierte die Benutzung der einzelnen Termini nicht explizit; da die einzelnen Begriffe teilweise nur selten angewandt wurden, ist die Frage nach Unterschieden in der Bedeutung der Wörter nur schwer zu beantworten.

Der Begriff «Wesen» entbehrt jeglicher empirischen Grundlage und kann, gerade weil er so allgemein und ohne klare Definition verwendet wird, fast jeden Zusammenhang herstellen und somit beinahe alles begründen und erklären. In Berves Geschichtskonzeption bestimmt das Wesen sowohl die Entwicklung als auch das Ergebnis. Die historischen Akteure, sowohl Einzelpersonen als auch Stämme und Völker, erscheinen als Exponenten eines ihnen zugewiesenen Wesens. Ihr Verhalten, ihre Handlungen und Äusserungen werden auf dieses Wesen zurückgeführt; sie sind geradezu durch das Wesen vorbestimmt. Das «Wesenskonzept» ist massgebend für die Beschreibung der Stämme, aber auch für die Darstellung der Ausformung der Gemeinwesen und natürlich bei Begegnungen mit anderen Völkern; hier wird ausnahmsweise dem gesamten griechischen Volk ein gemeinsames Wesen zugesprochen.<sup>64</sup>

Das innere Wesen der historischen Akteure versuchte Berve durch Einfühlen in den historischen Gegenstand und durch intuitive Schau zu ermitteln. Seine deskriptiv-intuitive Art der Anschauung zeigt sich besonders gut im Kapitel über die Zeit vor der dorischen Wanderung. Auffallend häufig griff Berve dabei auf archäologische Funde zurück, und gerade in diesem Kapitel wurden deutlich häufiger und intensiver auch Kunst und Architektur beschrieben und interpretiert. Berve wollte hier archäologische und sprachliche Zeugnisse seit dem Neolithikum auswerten. Besonders bezeichnend für seine Methode sind die Unterkapitel über das minoische Kreta und die mykenische Kultur. In beiden Fällen versuchte Berve, durch die beschreibende Interpretation von Bauwerken und Kunstwerken das Wesen der jeweiligen Kulturen zu ermitteln.<sup>65</sup>

---

Volksseele heraus, von deren spröder Härte auch in archaischer Zeit die Herbheit der Tyrtaioslieder und die erschütternde Männlichkeit der Berliner Leichenzugschale zeugen.»

<sup>63</sup> Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 61.

<sup>64</sup> Auf die Tatsache, dass die historischen Akteure als Exponenten eines übergeordneten Wesens erscheinen und ihre Beurteilung darauf beruhe, inwiefern sie diesem Wesen gerecht würden, verweist auch Ulf 2001a, 378–454, hier: 397 f.

<sup>65</sup> Die Unterkapitel «Das minoische Kreta» und «Die mykenische Welt», Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 23–42, befinden sich im ersten Kapitel «Die Zeit vor der Dorischen Wanderung», in dem auch die «neolithische Epoche» und die «Einwanderung der Frühgriechen» behandelt werden. Ebenso legte Berve hier dar, wie er das Tätigkeitsfeld eines Historikers definiert. Zentral waren die Fragen, ab wann ein Historiker tätig werden kann und welche Aussagen durch die Geschichtswissenschaft getroffen werden können. Gemäss Berve begann die Ge-

Die minoische und die mykenische Kultur wurden als Antipoden dargestellt. Die Palastanlagen auf Kreta beschrieb Berve ausführlich und sehr veranschaulichend.<sup>66</sup> Ausser der blumigen Sprache fällt auf, dass er wiederum sowohl eine Verbindung zwischen Wesen und Landschaft als auch zwischen Wesen und Kunst oder Architektur zog:

Keine harte Verteidigungsmauer schließt das dem Meer etwas abgelegene Schloß ein, kein Zwang fester Ordnungen bestimmt eine Gestalt; in seliger Unbekümmertheit, wie sie nur das glückliche Klima und die Sicherheit des seeumschlossenen Eilands erlaubt, scheint es das volle blühende Sein und in sich selbst zu genießen. Von farbenfroher Buntheit und Freude schimmert hier das Leben, umhaucht von einer frühlinghaften Zartheit, die am reinsten aus den Erzeugnissen des Kunstgewerbes spricht.<sup>67</sup>

Zu den minoischen Wandfresken hielt er fest:

Dies wahrhaft malerische Schwelgen im farbigen Abglanz des Lebens und selbstgenügsame Spielen in blühender Phantasie ist unmittelbarer Ausdruck der entfalteten minoischen Seele; darum bleibt es nicht auf die Malerei beschränkt, sondern erscheint auch in der Keramik, der Reliefkunst, ja selbst in der Architektur.<sup>68</sup>

Auch wenn Berve durchaus Bewunderung für das entwickelte Handwerk und die Veränderungen in Kunst und Architektur zeigte, lässt sich hier eine gewisse Reserviertheit feststellen. Denn dem «Geist» der minoischen Kultur fehle die «Monumentalität» und der «tektonische Wille».<sup>69</sup> Gleichzeitig wies Berve der minoischen Kultur ein starkes weibliches Element zu, was er besonders im Bereich Religion zu zeigen versuchte, wo weibliche Gottheiten vorherrschten und vor al-

---

sichte, die er streng von der Vorgeschichte trennte, erst mit dem Auftreten von Völkerschaf-ten, Gemeinwesen, religiösem Leben, «künstlerischem Wollen» und anderen Erscheinungen dieser Art; Geschichte könne «ihrem Wesen nach» erst mit vorhandener «Kultur» anfangen. Die Vorgeschichte hingegen weise noch keine Völker auf, und Sprachdenkmäler würden fehlen. Erst aus der Dämmerung jener «Kulturen» (Anführungszeichen von Berve gesetzt) träten die geforderten Erscheinungen langsam auf, worauf dann die Geschichte beginnen könne. «Geschichte» hat hier durchaus auch die Bedeutung von Geschichtswissenschaft, Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 11. Vgl. auch Ulf 2001b, 305–343, hier 315 f. und Ulf 2004, 51–103, hier 54, der die Trennung von Vorgeschichte und Geschichte als typisch für das 19. Jahrhundert kennzeichnet. Auch Curtius nimmt diese Trennung in seiner *Griechischen Geschichte* vor. Vgl. zu Berves Darstellung der minoischen und mykenischen Kultur auch den kurzen Überblick von Christ 1999, 207 f.

<sup>66</sup> Im Frühjahr 1900 begann der britische Archäologe Arthur Evans seine Ausgrabungen des Palastes von Knossos. Die daraus resultierenden Erkenntnisse dürften auch Berves Wahrnehmung beeinflusst haben. Vgl. hierzu bspw. auch Gere 2009.

<sup>67</sup> Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 24.

<sup>68</sup> Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 26.

<sup>69</sup> Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 27.



lem Frauen die Kulte verrichteten, was er wiederum aus Kunsterzeugnissen herauslas. Das minoische Kreta wurde von Berve als naturverbunden, zart und feminin dargestellt, eine Schicht, die unter dem Griechentum liege und immer wieder in der griechischen Geschichte Einfluss ausgeübt habe. Eine starke staatliche Macht auf Kreta in dieser Zeit gestand Berve der minoischen Kultur nicht zu, eine solche sei weder gut bezeugt, noch passe es zu der Eigenart des minoischen Wesens.<sup>70</sup>

Ganz anders als das minoische Kreta sah Berve jedoch die mykenische Kultur, deren Anfänge als Auftakt der griechischen Geschichte gelten könnten.<sup>71</sup> Wiederum findet eine ausführliche Beschreibung und Interpretation der archäologischen Funde statt und das Wesen der Menschen wird davon abgeleitet. Für Berve waren die minoische und mykenische Welt zwei Pole, die jeweils komplett gegensätzliche Wesensarten verkörperten, was sich auch in ihren Bauten und Kunstwerken zeigte. Er schrieb den Mykenern eine raue, kriegerische Art zu, die sich in der Architektur im nordischen Megaronraum äussere. Nicht eine zufällige, bunte Raumgliederung sei in diesen Bauten zu finden, sondern ein bewusst «gruppierender Wille». Auch wenn durchaus minoische Elemente zu finden seien, würden sich die Burgen von den kretischen Palästen durch ihren «wuchtigen, düsteren Geist» und durch «Monumentalität» unterscheiden, einen Geist, den minoische Bauten nie erreicht hätten.<sup>72</sup> Bei der Beschreibung des mykenischen Wesens und dessen Eigenarten schwingt durchaus eine gewisse Bewunderung mit, die schon auf die spätere Präferenz der Dorier und die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften hinweist.

Gerade am Kapitel «Die Zeit vor der Dorischen Wanderung» lässt sich beispielhaft zeigen, wie Berve anhand von Architektur und Kunstwerken das Wesen verschiedener Kulturen ermitteln wollte. Berves emphatische Beschreibungen der Kunst und deren Versinnbildlichung des Wesens muten heute seltsam an. Bewunderung schien Berve in erster Linie für den «harten Geist der nordischen Einwanderer»<sup>73</sup> zu empfinden, auch wenn er der minoischen Kultur eine wichtige Stellung in der Entwicklung der griechischen Geschichte zugestand. Zwar führen gemäss Berve Mischungen der verschiedenen Kulturen zu einer geistigen Fruchtbarkeit, jedoch nur deswegen, weil das griechische Element dominierend ist. Auf dieser Grundlage postulierte er die Überlegenheit der griechischen Kultur. Die nordischen Einwanderer unterlagen den unterworfenen Gebieten geistig,

---

70 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 28. Berve zog noch eine weitere Verbindung zwischen dem Wesen und dem Staat: «[...] die freie, der Disziplin abgeneigte Art kretischen Wesens verbietet jedenfalls, an eine feste Beamtenorganisation und straffe Herrschaftsgewalt zu denken.» (28f.).

71 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 31.

72 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 30–32, Zitate 32.

73 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 34.

aber ihre «urwüchsige Eigenart bewahrt sie davor, völlig in der fremden Welt aufzugehen».<sup>74</sup>

Die ausgeprägte Deutung von Kunst und Architektur findet sich jedoch nur im ersten Kapitel zur minoischen und mykenischen Kultur. Für die Wesensbestimmungen in den späteren Kapiteln nannte Berve überhaupt keine Quellen. Vielmehr schien er das Wesen der griechischen Stämme oder auch einzelner Persönlichkeiten nun aus historischen Ereignissen und Abläufen herzuleiten. Gleichzeitig führte er viele geschichtliche Begebenheiten oder politische Strukturen auf ein bestimmtes Wesen zurück, das den Fortgang der griechischen Geschichte mitbestimmte. Seine Bestimmung des Wesens gewann Berve also durch einen Zirkelschluss, denn einerseits ermittelte er das Wesen aus historischen Ereignissen, andererseits erklärte er diese durch die Annahme eines bestimmten Charakters. Eine selbstständige Begründung seiner Ergebnisse war somit nicht mehr nötig.<sup>75</sup>

Das Wesen der Griechen sah Berve auch durch die geographischen Begebenheiten mitbestimmt. Diese hatten Einfluss auf die politische Gestaltung und die Geschichte des Volkes. Das «Wesen» der Landschaft hat dasjenige der Griechen geformt und dadurch auch die Entwicklung der griechischen Geschichte mitbestimmt und gelenkt. Die Geographie Griechenlands bildete also sowohl Grundlage als auch Voraussetzung der Geschichte und determinierte in gewisser Weise spätere Entwicklungen, wie etwa die Herausbildung der Polis oder die Formung der einzelnen Stämme, denen Berve ebenfalls ein bestimmtes «Wesen» zuschrieb.<sup>76</sup>

Mit seinem Kapitel über «Land und See der Griechen» stand Berve in der Tradition des Althistorikers Ernst Curtius, dessen berühmte Einleitungspartie über «Land und Volk» der Griechen ebenfalls für sein Griechenbild konstitutiv geworden war.<sup>77</sup> Wie später Berve, setzte Curtius seiner griechischen Geschichte

---

<sup>74</sup> Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 22.

<sup>75</sup> Ein gutes Beispiel ist die klassische Zeit: Einerseits sieht Berve deren Entwicklung durch das unterschiedliche Wesen der Athener und Spartaner verursacht, andererseits dienen ihm die Ereignisse dazu, die dorische und ionische Wesensart zu illustrieren. Vgl. das Kapitel «Die Pentekontaëtie» im ersten Band der *Griechischen Geschichte*, 256–304.

<sup>76</sup> Die geographischen Voraussetzungen und ihre Auswirkungen auf die verschiedenen Stämme werden in erster Linie im zweiten Teil des ersten Bandes ersichtlich, wo Berve seine Einteilung der Griechen in Nordwestgriechen, Dorer und Frühgriechen einführt. Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 43–109. Zum Einfluss der Landschaft auf die Geschichte der Griechen bei Berve vgl. auch Christ 1999, 208; Christ 1990c, 137.

<sup>77</sup> Curtius 1857–61, Bd. 1, 3–33. Vgl. Christ 1988, 221–248, hier 237 und Christ 1990c, 137. Walter Otto hielt in einem Brief an Berve vom 28. Januar 1931 (BSB Ana 468.B.IV. Otto, Walter, ep. 1) fest, dass dieser, ebenso wie er selbst in seiner Vorlesung, die *Griechische Geschichte* mit einer Landeskunde über das ganze Griechenland begonnen habe. Dies mag ein Hinweis darauf sein, dass Berve den Weg zu Ernst Curtius über seinen Lehrer Walter Otto fand.

ein einleitendes Kapitel voran, in dem er «Land und Volk» der Griechen beschrieb und damit entscheidende Voraussetzungen und Faktoren für die griechische Geschichte gleich zu Beginn klärte. Ernst Curtius' einführendes Kapitel ist allerdings wesentlich ausführlicher als die Einleitung Berves und behandelt nicht nur mehr Themen, sondern geht auch tiefer ins Detail. Dennoch gibt es einige prägnante Ähnlichkeiten, welche Curtius' Vorbildfunktion nahelegen. Beide Autoren beginnen mit dem Versuch einer geographischen Einordnung des griechischen Landes, die vor allem die Einflüsse der beiden Antipoden Europa und Asien klären soll. Während Berve aber Griechenland als eigenständiges Gebiet deklariert, scheint Curtius schon zu Beginn die Verbundenheit aller Einheiten demonstrieren zu wollen. Seiner Ansicht nach hat das griechische Gebiet sowohl Anteil an Europa als auch an Asien, einen Unterschied gibt es nicht zwischen den beiden Küsten im Osten und Westen. Curtius betonte also im Gegensatz zu Berve die Einheit, welche die Natur vorgibt und die Zugehörigkeit des griechischen Landes sowohl zu Europa als auch zu Asien.

Mit der Beschreibung der geographischen Lage gaben sich Berve und Curtius jedoch nicht zufrieden. Beide äusserten sich auch zur Gestaltung der Landschaft, zum Klima, zur Vegetation und natürlich zu den Auswirkungen dieser Faktoren auf das Leben der Griechen und die Entwicklung ihrer Geschichte. Denn beide Althistoriker waren sich einig, dass die Natur Einfluss auf das menschliche Leben und Zusammenleben habe. Curtius schrieb dazu:

Die Geschichte eines Volkes ist nicht als ein Produkt der natürlichen Beschaffenheit seiner Wohnsitze zu betrachten. Aber das erkennt man leicht, daß so eigenthümlich ausgeprägte Bodenformen, wie sie das Becken des Archipelagus einschließen, der Entwicklung der Menschengeschichte eine besondere Richtung zu geben im Stande sind.<sup>78</sup>

Die Landschaft bewirkte für Curtius nicht nur das Gefühl einer natürlichen und unauflösbaren Zusammengehörigkeit; es entstand daraus wie von selbst der gemeinsame Staat und in jedem dieser Staaten das Bewusstsein der Selbstständigkeit. Aus der Landschaft resultierte also politische Selbstständigkeit, aber auch die Vielfalt der Bildung, Sitte und Sprache. Ohne die mannigfaltige Gliederung des Landes durch Gebirge wäre dies undenkbar.<sup>79</sup> Berve war gleicher Meinung, indem er ebenfalls betonte, dass das Land das Volk in zahlreiche «Kantone» zersplittere, die von «aufragenden Naturmauern» getrennt würden<sup>80</sup> und dass die Natur die menschliche Gemeinschaft erzwingt. Im Gegensatz zu Curtius sprach Berve jedoch vom «Wesen» des Landes, so wie er später vom «Wesen» der Grie-

---

78 Curtius 1857–61, Bd. 1, 11.

79 Curtius 1857–61, Bd. 1, 12.

80 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 1 f.

chen sprach.<sup>81</sup> Die Landschaft bestimmte das «Wesen» und die Lebensart der Griechen mit und damit die griechische Geschichte. Auf diese Weise bildete sie eine (räumliche) Konstante in der hellenischen Entwicklung.

In seiner Suche und Darstellung des Wesens der Griechen stand Berve in einer langen Tradition, die ihren Anfang in der Romantik genommen hatte.<sup>82</sup> Karl Otfried Müller, der wie später Berve die griechische Geschichte nach Stämmen unterschied, versuchte, das griechische Leben in «seinem geistigen Wesen und Leben zu erkennen und darzustellen». Selbstbewusst hielt er fest, dass die Statthaftigkeit einer solchen Aufgabe von niemandem geleugnet werde,

da man aufgegeben, der Völker Leben aus äußern Umständen und Conjunctionen einerseits und schlaun Plänen ausgezeichneter Männer von der andern zu erklären, da man einsieht, daß Nationen nur größere Individuen sind, deren Charakter, von einer höhern Natur von Anfang an bestimmt, durch die Erziehung der Weltgeschichte entwickelt wird, nach Gesetzen, die eben so weit über dem Causalnex der einzelnen Momente als über der subjectiven Freiheit der Individuen stehn.<sup>83</sup>

Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts lassen sich zahlreiche Begriffe finden, die zur Bezeichnung dessen verwendet wurden, was bei Berve als «Wesen» betitelt wird. So wurde nach dem «individuellen Charakter» der Völker, nach «Volkspersönlichkeiten» oder nach der «Volksseele» gesucht.<sup>84</sup> Jacob Burckhardt schliesslich hielt in seiner *Griechischen Kulturgeschichte* fest: Seine «kulturhistorische Betrachtung» solle «das Konstante» erfassen, wie die Menschheit «war, wollte, dachte, schaute und vermochte».<sup>85</sup> Es traten jedoch auch kritische Stimmen auf, wie etwa Eduard Meyer, der festhielt:

Die Individualität eines Volkes [...] läßt sich so wenig fassen und erklären wie die eines Menschen. Sie ist eine, und schließlich doch immer die wichtigste, Voraussetzung der geschichtlichen Entwicklung. Gerade wer dieser am sorgfältigsten nachgeht und die Entwicklung eines Volkes mit der anderer Völker im einzelnen vergleicht, wird am wenigsten geneigt sein, die Individualität auf eine einfache Formel zu bringen oder gar sie zu eliminieren; er wird sich begnügen zu zeigen, wie sie sich entfaltet hat, welche Einflüsse fördernd, welche hemmend auf sie gewirkt haben.<sup>86</sup>

---

81 Vom «Wesen» des Landes spricht Berve bspw. explizit auf Seite 6 des ersten Bandes der *Griechischen Geschichte*.

82 Vgl. dazu auch Meyer 1975, Bd. 3, 224 f., der festhält: «Die große, von Herder ausgehende, in der Romantik voll entwickelte literarische Bewegung drängte auf tieferes Verständnis des Volkstums durch Erforschung all seiner Manifestationen, [...]»

83 Müller 1844, Bd. 2, V.

84 Vgl. Weiler 1974, 243–291.

85 Burckhardt 2002–12, Bd. 1, 363.

86 Meyer 1975, Bd. 3, 232.

In seiner *Theorie und Methodik der Geschichte* (1902) schrieb Meyer des Weiteren: «Das was wir in den Einzelvorgängen als Wirkung erfahren, projiciren wir als Ursache, als Charakteranlage in die Persönlichkeit oder in die Gesamtheit und leiten dann daraus die Bethätigung im Einzelnen ab.»<sup>87</sup>

Die Schwierigkeit, Volkscharaktere zu erkennen, wurde oft betont, sogar als unmöglich dargestellt. Niebuhr etwa schrieb über Heerens Charakterisierung der Ionier und Dorier:

Wir besorgen, daß Schilderungen dieser Art meist willkürlich und übereilt ausfallen [...], da schon Charakterschilderungen einzelner Männer nur äußerst wenigen Meistern gelungen sind. [...] Solche Charakterzeichnungen haben unter anderen auch die sehr schlimme Folge, daß sie verleiten, sich entgegengesetzte Extreme aufzustellen, wie sie nie wahr gewesen sind, und indem man im Voraus zugiebt, daß sich wohl Ausnahmen finden, giebt es Ausflüchte ohne Ende.<sup>88</sup>

Berves essentialistischer Rekurs auf das Wesen der Stämme und des Griechentums ist ein reaktionäres Modell, da es in letzter Konsequenz auf romantische Kategorien des «Wesens» zurückgreift und so gesehen einen methodischen Rückfall hinter die Aussagen Meyers und Niebuhrs darstellt. Der Versuch einer Ermittlung der «seelischen Grundhaltung» ist darüber hinaus von einer starken Ambivalenz geprägt, da einerseits die Geschichte der Griechen «nur aus ihrer Welt» erklärt und die historischen Erscheinungen «von Entstellungen befreit werden» sollen, die «modernes Denken» an ihnen vorgenommen hat, andererseits eine «Wesensverwandtschaft» postuliert wird, durch die erst tiefergehendes Verständnis erlangt werden kann. Die Suche nach der «seelischen Grundhaltung» der Griechen und ihr einfühlsames Verstehen und Begreifen bilden die Grundpfeiler von Helmut Berves *Griechischer Geschichte*.

### 2.3 Die Stämme als Nuclei der griechischen Geschichte

Für Berves Verständnis der griechischen Geschichte war die Aufgliederung der Hellenen in verschiedene Stämme mit bestimmten Eigenarten und Entwicklungen elementar. Diese Vielfältigkeit bezeichnete er als Kennzeichen der hellenischen Geschichte und betonte, dass sie zu keiner Zeit erlaube, von den Griechen als politischer Einheit zu sprechen.<sup>89</sup> Nicht nur die Entstehung des Griechentums war geprägt durch die verschiedenen Stämme, sondern auch die Entwicklung der griechischen Geschichte, die in Berves Darstellung von einer permanenten Wechselwirkung der verschiedenen Elemente gekennzeichnet ist. Besonders

---

<sup>87</sup> Meyer 1902, 44.

<sup>88</sup> Niebuhr 1843, 121.

<sup>89</sup> Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 48. Vgl. auch Christ 1990c, 138 und Losemann 1998, 314.

wichtig war zudem die «Ionier-Dorier-Dichotomie», die letztlich auf die Unterteilung der Stämme, die Hervorhebung der Dorier und Ionier und auf deren angebliche spezifische Eigenschaften zurückging.<sup>90</sup>

Berve unterteilte die griechischen Stämme in die drei grossen Einheiten der Nordwestgriechen, der Dorier und der Frühgriechen (unter ihnen die Ionier), wobei die Dorier eigentlich ebenfalls zu den Nordwestgriechen gehörten, aber aufgrund einer von Berve attestierten kulturellen Besonderheit und ihres angeblich stolzen Bewusstseins, etwas Besonderes, Eigenes zu sein, von den restlichen nordwestgriechischen Stämmen getrennt wurden.<sup>91</sup> In seinen Beschreibungen der Gebiete der verschiedenen Stämme berücksichtigte Berve geographische, ethnographische, politische und soziale Aspekte. Während viele Schilderungen, beispielsweise der Landschaften, sehr detailliert waren, blieben die Charakterisierungen der Stämme eher allgemeiner Natur.<sup>92</sup>

Berves Einteilung der Griechen in diese drei Hauptstämme lässt aufmerken, da sie nicht der üblicheren sprachlichen Unterscheidung nach Dialekten in Dorier, Ionier und Aioler folgte, wobei unter Letztgenannten alles zusammengefasst wurde, was weder ionisch noch dorisch war,<sup>93</sup> sondern eine eigene Schematisierung wählte. Berve stützte sich bei der Begründung seiner Einordnung zwar durchaus auf Erkenntnisse zu den griechischen Dialekten, wählte aber trotzdem eine andere Benennung der Stämme. An die Stelle der Aioler setzte er die Nordwestgriechen, welche ihren Namen wohl in erster Linie ihrer geographischen Herkunft und Ansiedlung verdankten. Allerdings berief Berve sich auch auf die «dialektische Einheit» der nordwestgriechischen Stämme, die ihn dazu berechtigte, von diesen als einer Gesamtheit zu sprechen. Wenn er nun die Dorier von den Nordwestgriechen aufgrund topographischer und kultureller Unterschiede abgrenzte, wich er von einer Aufteilung nach Dialekten wieder ab.<sup>94</sup> Auch bei der Benennung der Frühgriechen, ein weiterer neuer Begriff, stützte Berve sich nicht auf sprachliche Besonderheiten. Vielmehr sollte dieser Name die Gebiete bezeichnen, die von der Wanderungsbewegung nicht betroffen waren und somit das «frühgriechische Volkstum» beherbergten, das hier noch in «reiner» Form aufträte.<sup>95</sup>

---

90 Vgl. auch Christ 1999, 208, der die Betonung der Verschiedenartigkeit der «Stammesgruppen» für das eigentlich Strukturprinzip von Berves Konzeption hält. Die Bedeutung der Stämme und ihrer Eigenarten wird beispielsweise auch in den Kapiteln zur Archaik und zur Gestaltung der staatlichen Gemeinschaft (Kapitel «Die Pentekonaëtie») deutlich.

91 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 45. In der Absonderung der Dorier lässt sich bereits eine Präferenz Berves erkennen, auch die Bevorzugung Spartas klingt schon an.

92 Vgl. Christ 1999, 208.

93 Vgl. Schwertheim 1996, 336–341.

94 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 44 f.

95 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 78.

Berves Einteilung der Griechen in drei Hauptstämme folgte nicht der üblichen Differenzierung, die allerdings auch schon von Georg Busolt kritisiert worden war.<sup>96</sup> Seine Bezeichnung «nordwestgriechisch» wurde jedoch auch von anderen Althistorikern verwendet, wie etwa von Ulrich Wilcken, der beispielsweise von den «nordwestgriechischen Gebirgsstämmen» sprach,<sup>97</sup> oder von Robert von Pöhlmann, der «nordwestgriechische» und «mittelgriechische» Wanderströmungen<sup>98</sup> unterschied. Eine Benennung der Stämme nach ihrer geographischen Lokalisierung war also nicht unüblich, auch die Festlegung der «Dorier» als einheitlicher Stamm bewegte sich im gewohnten Rahmen. Berves Darstellung unterschied sich vielmehr von anderen Einteilungen durch ihre konsequente Gliederung nach verschiedenen Stammesgebieten. Während bei anderen Althistorikern die Bezeichnungen «Nordwestgriechen» oder «Dorier» in einzelne Kapitel integriert wurden, dienten sie bei Berve als grundsätzliches Gliederungsprinzip. Sein Kapitel «Die Entstehung des Griechentums», das die «dunklen Jahrhunderte» thematisierte, behandelte nach einem Kapitel zur Dorischen Wanderung jeweils in einem eigenen Teil das Gebiet der nordwestgriechischen Stämme, der dorischen Stämme und der Frühgriechen.

Diesen Stämmen wies Berve bestimmte «Wesen» zu, menschliche Grundzüge sowie Formen des Gemeinschaftslebens. Die Nordwestgriechen etwa charakterisierte er als raue, nüchterne Griechen, die weder der Kunst noch der politischen Gestaltung zugeneigt gewesen seien. Ihre bedeutendste Eigenschaft sei die «Freiheitlichkeit» ihres Wesens gewesen, das für das gesamte Griechentum einen wichtigen Faktor darstelle. Denn nach Berve sorgte dieses Charakteristikum dafür, dass Stätten wie Delphi oder Olympia entstehen konnten, wo alle Griechen zusammenkamen, ohne dabei an Rivalitäten festzuhalten. Gerade wegen ihrer mangelnden «Gestaltungskraft» und der Abgeschlossenheit ihres Gebietes hätten sich die Nordwestgriechen dem panhellenischen Geist am weitesten geöffnet.<sup>99</sup>

Woran Berve dieses «Wesen» der nordwestgriechischen Stämme erkannte, machte er nicht deutlich: ein Vorgehen, das für die *Griechische Geschichte* typisch ist. Es darf aber vermutet werden, dass er seine Erkenntnisse auch hier durch einen Zirkelschluss gewann: So ermöglichte die «Freiheitlichkeit» der Nordwestgriechen Stätten wie Delphi oder Olympia, gleichzeitig «bewiesen» die

---

96 In seiner *Griechischen Geschichte* von 1885 hielt Busolt fest: «Es kann freilich eine strenge Gliederung des hellenischen Volkes in die drei Hauptstämme der Dorier, Ionier und Aiolier überhaupt nicht aufrecht erhalten werden.» Vgl. Busolt 1885–1904, Bd. 1, 39.

97 Vgl. Wilcken 1951, 64. Wilcken hielt zudem wie Berve fest, dass die Dorier einen Dialekt sprechen, der demjenigen der «nordwestgriechischen Gruppe» verwandt sei. Er unterschied also ebenfalls Dorier und Nordwestgriechen (65).

98 Vgl. Pöhlmann 1914, 34. Auch Eduard Meyer sprach im Zusammenhang mit der Dorischen Wanderung von den Nordweststämmen. Vgl. Meyer 1975, Bd. 3, 244.

99 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 61 f.

genannten Orte aber auch die «freiheitlichen» Charakterzüge der nordwestgriechischen Stämme.

Die dorische Lebensform sah Berve besonders durch die Abgeschlossenheit nach aussen gekennzeichnet. Man habe die «dorische Tradition» gepflegt, sich vor allem Fremden verschlossen und keinen Einfluss vorgefundener Kulturen, wie etwa der minoischen, zugelassen. Die Sitte des Zusammenlebens der Männer, die Erziehung der Knaben und Jünglinge durch die Gemeinde, die Härte und Kampflust, die sich allmählich zum Selbstzweck und Lebenssinn entwickelt habe, seien Kennzeichen der dorischen Lebensform gewesen. Die minoische Kultur, die sich in erster Linie auf Kreta entwickelte, sei durch die Härte des Doriertums verdrängt und erstickt worden. Allenfalls in der Religion lasse sich das Fortleben der alten Mächte noch erkennen.<sup>100</sup>

Innerhalb der dorischen Stämme kam Sparta eine besondere Bedeutung zu. Berve gab der Beschreibung der spartanischen Gesellschaft und politischen Ordnung besonders viel Raum; schon hier lässt sich erahnen, welche Rolle dem Stadtstaat im weiteren Verlauf der *Griechischen Geschichte* noch zukommen wird. Die Bedeutung Spartas lässt sich jedoch auch aus der Charakterisierung des Wesens der Dorier erschliessen. Ihr Leben sei von kriegerischen Übungen, Wettkämpfen und Jagd geprägt, aber von materiellen Sorgen und Mühen befreit. Deutlich unterschied Berve den Charakter der Nordwestgriechen von demjenigen der Dorier, den er zum einen durch andersartige geographische Begebenheiten, zum anderen durch den Besitz der mykenischen und minoischen Kernlande beeinflusst sah. Das stärkste Element, welches die Dorier, und im Besonderen die Spartaner, auszeichne, sei der Geist, der von Natur aus ein anderer sei:

Sie sind aus knorrigerem Holz, ihre Kraft wirkt weniger eruptiv, aber zäher und viel haltener. Ja, es wohnt ihnen geradezu ein Drang inne, dem persönlichen wie dem gemeinsamen Leben Bindungen aufzuerlegen, durch Bindungen es zu formen. Diese Form ist keine fremde Schale, hinter der man, wie der mykenische Grieche, die Unfertigkeit und Zwiespältigkeit seines Wesens verbirgt, sondern erwächst organisch aus ureigenen oder wahrhaftig zu eigen gemachten Lebenskräften.<sup>101</sup>

Da die «Formung seines Daseins» dem Dorier nur in einem unbestimmten Umkreis möglich sei, müsse er sich scharf abgrenzen gegen die Umwelt, so dass alte Bindungen rissen und grössere Einheiten sich zerstückelten. Berve hielt die Dorier nicht nur «dem Blute nach» für die reinsten Griechen, sondern auch dem Geiste nach.<sup>102</sup>

Es bleiben die Frühgriechen, die Berve besonders an der Ostküste der Ägäis durch eine Verschmelzung mit den bereits ansässigen Menschen und durch eine

---

100 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 68–71.

101 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 73–77, Zitat: 77.

102 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 77.



dauernde Beeinflussung des Hinterlandes charakterisiert sah, womit eine Lösung und Wandlung des griechischen Wesens einhergegangen sei. Die Einwanderer, die nach Berve selbst dem mykenischen Griechentum entstammten, hätten sich auf karischem Boden niedergelassen und einen Reichtum und eine Aufgeschlossenheit gegenüber jeglichem Leben gewonnen, das besonders ihren Stamm ausgezeichnet habe. Gleichzeitig sei das Frühgriechentum damit aber in Gefahr gelaufen, sich an die Umwelt zu verlieren. Das ionische Griechentum – unter den Frühgriechen spielen die Ionier eine besondere Rolle – neige dazu, alles Fremde leicht aufzunehmen. Damit wies Berve auf einen Charakterzug der ionischen Stämme hin, der in der *Griechischen Geschichte* immer wieder als Grund für bestimmte historische Ereignisse oder Entwicklungen genannt wurde. Er hielt zu den kleinasiatischen Ionern fest:

Verglichen mit den von Nordwestgriechen und Doriern umgebenen und beeinflussten Ioniern des Mutterlandes zeigen die kleinasiatischen Ioner den zur Weichheit und Zwanglosigkeit neigenden Charakter des Stammes noch gelöster. Kam es drüben zur politischen Zusammenfassung einer ganzen Landschaft, so hat ihr individuellerer, willkürlicherer Sinn jede politische Zusammenfassung, auch kleinen Umfangs, obgleich die Grenzlage sie zu erzwingen schien, abgelehnt.<sup>103</sup>

Durch die Verschmelzung mit kleinasiatischen Vorbewohnern und durch geistige Einflüsse aus dem Osten hatte Ionien in Berves Darstellung von Natur aus die Rolle der Vermittlerin zwischen Asien und der griechischen Welt.<sup>104</sup>

Berves Sicht auf Ionien war bereits in seiner Antrittsvorlesung von 1927 deutlich geworden. Er stellte auch dort die Ionier in Gegensatz zu den Doriern und attestierte dem ionischen «Volkstum» einen «Charakter» von «besonderer Gelöstheit»:

Es liegt über diesem ionischen Wesen liegt eine sonnige Freiheit, sinnenfroh und farben-trunken, ihm haben die Götter den leichten, durch ihre Begnadung erleuchteten Geist und unwiderstehliche Anmut verliehen, wie sie durch keine Mühe errungen wird, zugleich aber den ruhelosen Drang, die frei und unablässig quellenden Kräfte auszuströmen in die lockende Welt.

Damit einher sei jedoch die Unfähigkeit zur bewussten Staatsgestaltung gegangen, die das grundlegende Merkmal des ionischen Wesens gewesen sei.<sup>105</sup> Konsequenterweise sah Berve den Rat von Thales, die Ionier sollten einen Einheitsstaat bilden, als den Beginn einer «Entartung des Ionertums ins Politische», die

103 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 84–86, Zitat: 86.

104 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 87.

105 Berve 1927 («Ionien und die griechische Geschichte»), 515 (auch Zitat).

mit dem Ionischen Aufstand ihren Höhepunkt gefunden habe und nach Berve einen «geistigen Abfall zum europäischen Griechentum» bedeutete.<sup>106</sup>

Berve hat die Kategorien griechischer Stämme wieder aufgenommen und angepasst, die im 19. Jahrhundert in erster Linie durch Karl Otfried Müller eingeführt worden waren. Er wandte sie nicht nur als Prinzip zur Gliederung seiner Darstellung an, sondern ergänzte sie auch durch die Einheit der «Westgriechen».<sup>107</sup> In K. O. Müllers Werk<sup>108</sup> werden die Stämme als Hauptglieder in dem Organismus des hellenischen Lebens dargestellt. Müller wollte die Stämme als Individuen fassen und deren Wesen aus ihren Handlungen und Reden verstehen. Wie Berve versuchte bereits Müller das Wesen des (dorischen) Stammes zu ermitteln, indem er dessen historische Entwicklung betrachtete, und auch er schloss vom Handeln einzelner Personen auf ein gewisses Wesen, das wiederum nicht nur der Einzelperson eigen sei, sondern dem ganzen Stamm, da sich in den Handlungen der Stammesmitglieder die «Sinnesart der Gesamtheit» spiegle. Dabei war sich Müller der Schwierigkeiten bewusst, die sich aus solch einer Betrachtungsweise ergeben. Er erkannte, dass man einerseits schon einen Begriff vom Wesen eines Volkes gebildet haben muss, ehe man dasselbe im Handeln der Einzelnen erkennen kann, und dass man andererseits nur aus der Betrachtung des Letzteren das Erstere bestimmen kann. Er hielt diesen «Zirkel» jedoch für eine Schwierigkeit, die in jeder historischen Forschung auftrate.<sup>109</sup>

Bereits 1956 hatte Édouard Will<sup>110</sup> postuliert, dass Müller mit seiner Darstellung und Bewertung der Stämme und ihrer Wesen den Ausgangspunkt einer Entwicklungslinie bildete, die bis hin zu Berve reichen sollte.<sup>111</sup> Parallelen zwischen den Darlegungen der beiden Autoren gibt es verschiedene. So betonten sowohl Berve als auch Müller die Gegensätzlichkeit von Ioniern und Doriern und versuchten deren individuelle Wesen zu ergründen. Beide nahmen zudem einen organischen Verlauf der griechischen Geschichte an, hielten die Dorier für die «reinsten Griechen» und schrieben den Ioniern ein «weibliches Wesen» und «Weichheit» zu. Allerdings finden sich die angeführten Ähnlichkeiten durchaus auch in anderen Darstellungen der griechischen Geschichte. Berve könnte also auch über mehrere Zwischenstufen auf Müller zurückgegriffen haben.<sup>112</sup> Bereits Alfred Heuß war sich nicht sicher, ob sein Lehrer überhaupt *Die Dorier* von Karl Otfried Müller kannte. Er war vielmehr der Meinung, dass Berves nahes Verhält-

---

106 Berve 1927 («Ionien und die griechische Geschichte»), 519f.

107 Vgl. Christ 1990c, 138f.

108 Müller 1844.

109 Vgl. Müller 1844, Bd. 2, V–XVI, bes. V–VII.

110 Vgl. Will 1956.

111 Vgl. auch Losemann 1998, 313–348, der ausführlich Müllers Dorier-Bild darstellt sowie die Rezeption desselben.

112 Vgl. Losemann 1998, 331. Auf die Gemeinsamkeiten zwischen Berves und Müllers Darstellungen hat auch Näf 1986, 149 hingewiesen.

nis zur griechischen bildenden Kunst ihn auf diese Spur gebracht habe.<sup>113</sup> Auf diesen Gedanken kam Heuß wohl, weil Berve in seiner *Griechischen Geschichte* das Wesen der Minoer und Mykener mit Vorliebe aus deren Kunst und Architektur erschloss.

Denkt man an Berves jugendliche Begeisterung für Friedrich Nietzsche zurück, so könnte vermutet werden, dass der Einfluss von K. O. Müller über das einflussreiche Griechenbild des Philosophen vermittelt wurde. Denn Müllers Werke haben das Dorier-Bild Nietzsches beeinflusst, auch wenn er es durchaus kritisch rezipierte. Insbesondere die Begeisterung für Sparta, die bei Berve im besonderen Masse zu finden ist, hat durch Nietzsche starke Impulse erhalten.<sup>114</sup> Allgemein lässt sich sagen, dass der Einfluss Müllers seltener bei Althistorikern anzutreffen war, die sich oft kritisch äusserten.<sup>115</sup> Es muss wohl offenbleiben, über welche Vermittler Berve von K. O. Müller beeinflusst wurde oder ob er nicht doch direkt auf diesen zurückgriff. Luciano Canfora verwies auch auf Oswald Spengler als «geistige Anregungskraft» in Berves Münchener Jahren, als dieser mit der Arbeit zur *Griechischen Geschichte* begann. Spengler hatte 1918 den ersten Band seines *Der Untergang des Abendlandes*<sup>116</sup> veröffentlicht und löste damit erhebliche Diskussionen aus.<sup>117</sup> Berve übernahm von Spengler nicht nur die Überzeugung, dass «Universalgeschichte» nicht zu betreiben sei, sondern auch die Ansicht, dass Völker lebendige Organismen seien, wie bereits das Vorwort in seiner *Griechische Geschichte* zeigte.<sup>118</sup>

Offensichtlich ist immerhin, dass Berves Rekurs auf die Stämme und ihr Wesen keine Neuerung war, sondern vielmehr ein Rückgriff auf ältere Darstellungen, insbesondere auf Müller. Neu war hingegen, zumindest unter Althistorikern, dass er die Stämme konsequent zur Gliederung seiner *Griechischen Geschichte* verwendete.

## 2.4 Die Apotheose des Wesens: Athen und Sparta als ideale Gemeinwesen in der klassischen Zeit

Besonders im Kapitel zur «Klassischen Zeit» der *Griechischen Geschichte* wird evident, welcher Einfluss den Stämmen und ihrem Wesen in Berves Konzeption zukam. Mit dem Ende der Perserkriege liess er die griechische Geschichte auf ihren Höhepunkt zusteuern und in der Zeit zwischen dem grossen «Abwehr-

113 Vgl. Heuß 1993, 181 (= Heuß 1995, 777–827). Vgl. hierzu auch Losemann 1998, 314.

114 Vgl. Losemann 1998, 320f. Zu Nietzsches Antikenbild vgl. Cancik 2000.

115 Vgl. Losemann 1998, 321. Auch Rawson 1969, 328.

116 Spengler 1918/1922. Vgl. zu Oswald Spengler u. a. Engels/Otte/Thöndl 2018; Voller/Schnödl/Wagner 2018; Demandt 2017.

117 Canfora 1995, 136; 143–146.

118 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), V.

kampf» und dem Peloponnesischen Krieg, in der sogenannten Pentekontaëtie, ihre Vollendung erreichen. In dieser Epoche intensivierte sich in Berves Interpretation das Ringen zwischen den beiden grossen Opponenten Sparta und Athen. Die beiden Repräsentanten verschiedener Wesen prallten aufeinander und kämpften um die Gestaltung der staatlichen Gemeinschaft, deren Vollendung nur für kurze Zeit errungen werden konnte. Für diese knapp fünfzig Jahre machte Berve verschiedene Elemente fest, die entscheidend für die weiteren Entwicklungen waren und durch die überhaupt erst der Zenit der griechischen Geschichte erreicht werden konnte. Zum einen betonte er das Aufeinandertreffen zweier «Grundtendenzen»<sup>119</sup> bei der Gestaltung der staatlichen Gemeinschaft, zum anderen sah er auch einen «neuen Geist»,<sup>120</sup> der sich gerade in der Polis Athen der 440er Jahre manifestierte und der die zukünftigen Entwicklungen begünstigte, wenn nicht gar erst ermöglichte. Gleichzeitig offenbarten sich in Berves Behandlung dieser Zeit auch seine Vorstellungen eines idealen Staates.

Die eigentliche klassische Zeit liess Berve mit dem 446/45 v. Chr. abgeschlossenen Vertrag zwischen Athen und Sparta beginnen, der für Ruhe zwischen den Gegnern gesorgt und damit die Gestaltung des Gemeinwesens ermöglicht habe. Dieses Vorhaben sei in dieser Zeit sowohl von Athenern als auch Spartanern in Vollendung erreicht worden<sup>121</sup> und bildete damit für Berve das wichtigste Thema der klassischen Zeit. Die Bildung dieser zwei «Grundtendenzen» hellenischer Gestaltung des Lebens im spartanischen Kosmos und der athenischen Polis führte Berve auf die «organische Entwicklung des griechischen Mutterlandes»<sup>122</sup> zurück. Um diese zwei Richtungen der Lebensgestaltung, die jeweils eine reine Form verkörperten, hätten sich nun die meisten griechischen Gemeinwesen geschart. Die vom Ägäiszentrum weit entfernten Kolonien schloss Berve von einer Teilhabe an der klassischen Zeit oder an einer klassischen Form aus, da er «klassisch» als die «Ausprägung des Lebens zu einer reinen, absoluten, zeitlosen Form»<sup>123</sup> definierte. Genau das Streben nach einer solchen Form habe aber den Poleis ausserhalb des Mutterlandes gefehlt. In diesem Sinne sei für sie

---

119 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 275, 282, 292.

120 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 273.

121 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 281. Die Zeit nach den Perserkriegen mit dem ersten Peloponnesischen Krieg dient eher als Vorbereitung für die eigentliche Klassik, die von Berve für eine sehr kurze Zeitspanne nach dem Friedensschluss von 446/45 v. Chr. angesetzt wird und die vor dem Peloponnesischen Krieg schon wieder zu Ende geht, da bereits lösende Kräfte am Werk sind. Vgl. dazu auch Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 303.

122 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 282.

123 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 282. Den Klassikbegriff diskutierte man auch auf der von Werner Jaeger initiierten altertumswissenschaftlichen Fachtagung in Naumburg 1930, wo eine «ethisch-politische Akzentuierung» proklamierte wurde. Vgl. Stiewe 2011, 249; Landfester 1995, 11–40; Borbein 1995, 205–245. Die damals gehaltenen Vorträge wurden von Jaeger publiziert: Jaeger 1931.

die Mitte des 5. Jahrhunderts kein Höhepunkt gewesen, ihre Geschichte nicht organisch, sondern «schicksalhaft».<sup>124</sup> Ähnlich unbeteiligt an diesem Ringen um die richtige Gestaltung des Gemeinschaftslebens war nach Berve Ionien, das zwar wesentlich gewesen sei für die kulturelle Expansion des Griechentums an der Peripherie,<sup>125</sup> aber gleichzeitig wenig zur klassischen Gestaltung des griechischen Lebens beigetragen habe.<sup>126</sup> Erst mit dieser Entwicklung, dieser Reduktion auf zwei Ausprägungen, konnte das politische Leben in Hellas nach Berve klassische Gestalt gewinnen: «Klassisch nicht nur im Rahmen der griechischen Geschichte, sondern, da am Einzelnen und Einmaligen letzte Elemente des staatlichen Lebens europäischer Menschen beispielhaft, mit der zeitlosen Geltung eines Kunstwerks erscheinen, auch für die Geschichte des Abendlandes bis auf unsern Tag.»<sup>127</sup>

Berve sah die klassische Zeit Griechenlands geprägt durch ein Ringen um eine ideale Gemeinschaft. Interessanterweise charakterisierte er diese Entwicklung oft als Wettkampf und verwendete dabei auch den Begriff «Agon». Einerseits stellte er einen Gegensatz zwischen Ioniern und Doriern fest, der sich nun im Kampf der zwei Opponenten Athen und Sparta äusserte. Diesen Wettkampf stilisierte Berve als den «grossen hellenischen Agon», der in der klassischen Zeit seinen Höhepunkt gefunden habe. Im Zusammenhang mit dem Zweifrontenkrieg zwischen Sparta und Athen und ihren jeweiligen Verbündeten hielt Berve Folgendes fest: «Zum ersten Mal brach die tiefe Gegensätzlichkeit der Stammesart und Gesinnung unter den Hellenen im Krieg zweier Koalitionen aus; es beginnt das gewaltige Ringen beider Grundtendenzen des Griechentums, der grosse hellenische Agon.»<sup>128</sup> Die von Berve schon zu Beginn der griechischen Geschichte festgehaltene Gegensätzlichkeit der Stämme und deren Wesen äusserte sich nun zum ersten Mal in einem Kampf, der in einem «Agon um die Staatsform in Hellas»<sup>129</sup> seinen Höhepunkt erreichte. Diese Interpretation der Spannungen zwischen Sparta und Athen, aber auch der gesamten Situation des klassischen Griechenlands, als Resultat der unterschiedlichen Stam-

124 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 282 f.

125 Vgl. zur kulturellen Ausstrahlung Ioniens bspw. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 142 f.

126 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 286; aber auch Berve 1927 («Ionien und die griechische Geschichte»), 515, wo Berve festhält, dass Ionien die Fähigkeit zur «energisch bewussten Staatsgestaltung» fehle.

127 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 292.

128 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 275.

129 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 279. Von dem «Agon um die Staatsform» spricht Berve im Zusammenhang mit den Friedensverhandlungen mit Persien. Da der Doppelkrieg gegen Sparta und Persien sich als undurchführbar erwiesen habe, sei es für Perikles selbstverständlich gewesen, dass vor dem Agon um die Staatsform der periphere Perserkrieg zurücktreten müsse. Während die Führung des Perserkrieges noch von panhellenischen Idealen geprägt war, wendet man sich nun eher innergriechischen Angelegenheiten zu.

mescharaktere ist eine logische Folge in der *Griechischen Geschichte* Berves, stellt aber unter anderen Werken zur griechischen Geschichte eine Besonderheit dar. Auch die Ereignisse des klassischen Griechenlands wurden unter diesem Gesichtspunkt ausgelegt. So wurden die Spannungen zwischen Athen und Sparta zum «großen prinzipiellen Agon des Griechentums». <sup>130</sup>

Die Vorstellung vom «Agonalen» lässt sich auf Ernst Curtius<sup>131</sup> und Jacob Burckhardt<sup>132</sup> zurückführen,<sup>133</sup> wobei Letzterer den von Curtius vertretenen Wettkampfgedanken in seine *Griechische Kulturgeschichte* übernahm und das Adjektiv «agonal» als Ableitung von Agon neu bildete.<sup>134</sup> Bei Curtius stellte der Agon eine idealisierte Kraft dar, die in der gesamten griechischen Kultur wirkte. Wie Kultur und Religion diente der Begriff dazu, die Spezifik der Griechen herauszuarbeiten.<sup>135</sup> Burckhardt sah das agonale Denken ebenfalls als einen bedeutenden Antrieb für die Geschichte der griechischen Kultur. Seit der Publikation der Vorlesung zur Kulturgeschichte Griechenlands galt das Agonale in der Geschichtsforschung als wichtiges Antriebsmoment der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung Griechenlands. Das Agonale wurde von Burckhardt zu dem Merkmal stilisiert, das die Griechen von anderen Hochkulturen unterschied. Die agonale Mentalität sah er im sportlichen, aber auch im musischen Bereich wirken, dementsprechend war sein eigenes Werk voll mit Hinweisen auf das Wirken des Agons. Das fortwährende Messen mit Anderen in vielen verschiedenen Lebensbereichen war für ihn Ergebnis des fast omnipräsenten agonalen Geistes der Griechen. Den Höhepunkt des agonalen Denkens sah Burckhardt erst in der nachhomerischen und vorklassischen Adelswelt, als sich die panhellenischen Wettkämpfe, aber auch die musischen Agone zu voller Blüte entwickelten. Diese Denkweise hatte einen so grossen Einfluss auf die Zeit vor den Perserkriegen, dass Burckhardt sie als Zeitalter des «kolonialen» und «agonalen» Menschen bezeichnete.<sup>136</sup>

Burckhardts Vorstellung vom Agonalen wurde besonders in den dreissiger Jahren im deutschen Sprachraum breit rezipiert. Victor Ehrenberg betonte beispielsweise die Einmaligkeit des Agonalen bei den Griechen und band dessen

---

130 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 292.

131 Curtius 1857–61.

132 Burckhardt 2002–12.

133 Vgl. dazu Ulf 2004, 52. Ebenfalls zur «Entdeckung» des Agonalen: Burckhardt 1999, 71–93, hier 75f., der festhält, dass sich Jacob Burckhardt die «Entdeckung» des Agonalen mit Friedrich Nietzsche teile, der den Agon als Kulturfaktor ebenfalls für sehr wichtig gehalten habe. Auch Ernst Curtius wird genannt, allerdings hat dieser den Begriff «Agon» noch nicht verwendet.

134 Vgl. Ulf 2004, 78. Zu Curtius und Burckhardt vgl. auch Christ 1988, 221–248.

135 Vgl. Murray 2006, 247–261, hier 253; Ulf 2004, 53–74, bes. 64–66.

136 Burckhardt 2002–2012, Bd. 4, 74–318. Vgl. auch Burckhardt 1999, 72f. und Murray 2006, 254.

Ausbildung eng an die Poliswelt des 8. und 7. Jahrhunderts und deren herrschende Schicht.<sup>137</sup> Auch Berves Charakterisierung des Agonalen, die sich ebenso in einem Vortrag und Aufsätzen fassen lässt,<sup>138</sup> fusste auf Jacob Burckhardt, wenn gleich er einige Vorstellungen modifiziert hat. Berve verwies auf das Messen der Kräfte und Fähigkeiten als menschliche Eigenschaft, er berief sich dabei auf Johan Huizinga *Homo Ludens*,<sup>139</sup> bekräftigte aber gleichzeitig auch die einzigartige Stellung der Hellenen, denen das «sich-Messen» geradezu ein Lebensbedürfnis gewesen sei.<sup>140</sup> Huizinga betonte die Wichtigkeit des Spiels, verstanden als Wettkampf oder Schaustellung, als Teil des Menschseins, der überall vorhanden sei. Diesem Verständnis nach war das Agonale bei den Griechen lediglich eine besondere Art eines allgemeinen Bedürfnisses. Durch die Betonung der kulturbildenden Kraft von Spiel und Wetteifer war Huizinga nicht weit von Burckhardt entfernt. Allerdings nahm er den Wetteifer für alle Gesellschaften in Anspruch und lehnte die Periodisierung des Agonalen in Griechenland mit dem Höhepunkt im 6. Jahrhundert ab. Das «sich-Messen» habe vielmehr sowohl vorher als auch nachher existiert.<sup>141</sup> Berve konstruierte ein Bild des Agonalen als fairen, ritterlichen Wettstreit, der das Verhalten in vielen Bereichen des Lebens geregelt habe und für die nach Ruhm strebende Haltung der Griechen typisch gewesen sei. Gerade im archaischen Griechenland sah er auch Krieg und Politik vom Agonalen geprägt und unterschied gar zwischen Kampfformen, die den agonalen Regeln entsprechen, und solchen, die es nicht tun, weil sie beispielsweise zu brutal sind. Mit dem Perserkrieg sowie dem Aufkommen von See- und Belagerungskriegen und der Machtpolitik der beiden Poleis Athen und Sparta sei der agonale Geist aus dem Kriegswesen verschwunden.<sup>142</sup>

Anders als für Burckhardt war für Berve das Agonale nicht nur ein Merkmal der archaischen Zeit (Burckhardt sprach allerdings in seiner *Griechischen Kulturgeschichte* noch nicht vom «archaischen Zeitalter»), sondern für die gesamte Geschichte des antiken Griechenlands.<sup>143</sup> In der klassischen Zeit, mit der Entwicklung verschiedener Gemeinwesen, entfaltete der Agon seine Wirkung in erster Linie im politischen Leben. Für die gesamte griechische Geschichte hielt Berve fest:

137 Ehrenberg 1935, 63–96, 217–221 («Das Agonale»); vgl. Burckhardt 1999, 74.

138 Berve 1966 (*Gestaltende Kräfte der Antike*), 1–20; Berve 1967 («Vom agonalen Geist der Griechen»), 13–24. Den Vortrag hatte Berve 1962 aus Anlass der Winckelmannsfeier an der Universität Frankfurt a. M. gehalten (BSB Ana 468.A.II.1.17).

139 Huizinga 1938. Zu Huizinga vgl. Strupp 2000; Krumm 2011.

140 Berve 1966 (*Gestaltende Kräfte der Antike*), 1 f.

141 Burckhardt 1999, 78.

142 Burckhardt 1999, 75. Vgl. auch Berve 1966 (*Gestaltende Kräfte der Antike*), 3–5 (Beschreibung des Wettkampfes in Chor, Musik, gymnastischen Wettkämpfen etc.) und 6–10 (zur agonalen Kriegsführung und deren Niedergang).

143 Vgl. Berve 1966 (*Gestaltende Kräfte der Antike*), 18.

Schon die Engräumigkeit Griechenlands, die das Rivalisieren der zahlreichen Staatswesen begünstigte, mußte die einzelnen Adelsgesellschaften oder Bürgerschaften zum Vergleich mit den Nachbarn reizen und das Verlangen, sich vor diesen auszuzeichnen, zu einem, wenn auch gewiß nicht dem einzigen, Motiv ihrer Politik machen.<sup>144</sup>

Für die klassische Zeit stellte Berve das Ringen oligarchischer und demokratischer Einheiten um die «richtige» Staatsform ins Zentrum. Dabei sah er einerseits einen Agon zwischen Sparta und Athen und andererseits einen Agon innerhalb Athens, wo die verschiedenen Teile der Bürgerschaft für ihre Präferenzen kämpften.<sup>145</sup>

Die Gestaltung des politischen Lebens ging mit der Entstehung eines «neuen Geists» einher, der die Menschen und ihr Verhalten prägte und so die Entwicklung der klassischen Gestaltung der politischen Form erst ermöglichte. Grundsätzlich handelte es sich dabei um zwei verschiedene Bereiche, denen Berve sein besonderes Augenmerk schenkte: dem Verhältnis zwischen Bürger und Gemeinschaft (dem Staat) und dem Verhältnis der Bürger zu Wirtschaft und Lebenshaltung. Beide Bereiche waren besonders dadurch gekennzeichnet, dass die Griechen ihr ganzes Tun und Streben auf das Wohle der Polis richteten, was Berve beispielsweise daran festmachte, dass Verdienste um die Gemeinde in Athen nun höher geehrt wurden als bisher.<sup>146</sup>

Gerade in Athen zeigte sich gemäss Berve dieser neue Geist in aller Deutlichkeit. Die Jahrzehnte nach dem Perserkrieg waren von einem Streben des attischen Menschen zu einem Staate der Gleichheit aller hin gekennzeichnet. Genau so meinte Berve einen Drang der attischen Bewohner nach Hingabe an den Staat zu spüren. Es soll der Wunsch bestanden haben, sich dem Staat voll und ganz hinzugeben, alles Sinnen und Trachten nach diesem auszurichten. In der Beschreibung Berves erschien diese Beziehung fast als eine religiöse. So beschrieb er denn auch das Verhältnis von Bürger und Staat als ein innerliches, als eine unmittelbare und religiös empfundene Bindung des Einzelnen wie der Gesamtheit an den Staat.<sup>147</sup> In der Ausweitung politischer Partizipation in der klassischen Zeit sah Berve den solonischen Gedanken von der Verantwortung des Einzelnen

---

144 Berve 1966 (*Gestaltende Kräfte der Antike*), 11.

145 In seinem Aufsatz von 1966 nannte Berve auch negative Auswirkungen des agonalen Denkens der Griechen (19f.). Eine Überbewertung solcher Aussagen sollte man jedoch vermeiden, die positive Bedeutung des Agons ist ihm deutlich wichtiger. Vgl. auch Stepper 1997, 187–199, deren Deutungen von Berves Aussagen zum Agon, zum Verhältnis von Individuum und Polis oder zu den demokratischen Entwicklungen in Athen m. E. jedoch allzu oft den Kern verfehlen.

146 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 265. Berve hielt fest, dass dieser «patriotische Geist» weniger von den politisch noch passiven Theten ausging als von den Bauern und den Gewerbetreibenden der Zeugitenklasse.

147 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 271.



verwirklicht: «Sie nehmen jetzt den Nomos des Gemeinschaftslebens in ihren freien Willen auf, selbst tief erfüllt von der Notwendigkeit und Heiligkeit der gesetzlichen Bindung, die ihr hellenischer Drang zur Selbstgestaltung eher sucht als flieht.» Diese Wandlung der Menschen habe sich auch in Religion, Kunst und Denken geäußert und eine wesentliche Veränderung im täglichen Leben der Athener hervorgerufen. Sie seien durch den öffentlichen Dienst nun in einem völlig neuen Mass beansprucht worden.<sup>148</sup>

Berve entdeckte in sämtlichen Entwicklungen und Neuerungen Athens diesen neuen Geist, das Bedürfnis, sich voll und ganz dem Wohle des Staates zu verschreiben. Auf diese Weise verschmelze die Bürgerschaft geradezu mit dem Staat, «der jetzt wahrhaft nur in ihr und durch sie war». Die Staatsorgane seien lediglich Beauftragte des Volksganzen. So sollte auch der Rat der Fünfhundert nur im Einklang mit dem Volk sein Amt ausführen, was nach Berve auch tatsächlich der Fall war. So wie die einzelnen Bürger sich widerspruchslos dem Willen des Ganzen verbunden gefühlt habe, denn dieser war ja Gesetz und somit ein religiöses Gebot, so habe sich auch der ganze Demos dem Führer untergeordnet, der den Willen des Volkes dann ausführen sollte. Für die Mitte des 5. Jahrhunderts attestierte Berve Athen eine Einheit des politischen Willens, die alle Gegensätze aufhob, und eine unbedingte Hingabe an die Polis, die im Zentrum des Lebens stand.<sup>149</sup>

Nach dem Ende der Perserkriege habe sich der Blick vermehrt einwärts gewandt, der Gestaltung des eigenen Lebens zu, das eindeutig politisch, nicht wirtschaftlich orientiert gewesen sei. Handwerk und Handel seien gering geschätzt worden, dies habe die Entwicklung von technischen Neuerungen jedoch keineswegs behindert.<sup>150</sup> Allerdings attestierte Berve der Wirtschaft nur eine geringe Bedeutung, die Dominanz der politischen Geschichte wird hier sehr klar deutlich, und er hielt fest:

Nicht als Funktion, als materieller Eigenwert ist dem Griechen das Geld wertvoll, [...] im allgemeinen wünscht man den sichtbar ruhenden, den persönlich verwendbaren Besitz, nicht das kapitalistisch arbeitende, sich unmerklich mehrende Vermögen. Für dieses würde es den Hellenen nicht nur an den äußern, sondern mehr noch an den innern Voraussetzungen fehlen, an Traditions- und Vorurteilslosigkeit, an der «Unmenschlichkeit», die kapitalistischer Wirtschaftsgebarung eignet, vor allem aber an der Erwerbssucht als wesentlichem Lebenstrieb. Der freie Bürger leistet eine Arbeit nicht nur des Lohnes, sondern um des Werkes willen, [...].

<sup>148</sup> Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 272 f., Zitat: 272.

<sup>149</sup> Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 273.

<sup>150</sup> Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 289. Zur Bevölkerung, Versorgung und Wirtschaft der Polis vgl. allg. 289–291.

Dementsprechend hätten die Bürger ein bescheidenes Leben geführt, was sich bei den Häusern und Kleidern, aber auch bei der Ernährung gezeigt habe. Diesen «unwirtschaftlichen Geist» nannte Berve ein «Grundelement der klassischen Lebenshaltung».<sup>151</sup>

Um die «Lebenshaltung» der Bürger als eine «klassische» definieren zu können, brauchte Berve Merkmale, die zumindest grösstenteils gerade dieser Epoche zu eigen waren. Dazu zählte in erster Linie eben dieser «unwirtschaftliche Geist», zu dem aber auch ein Streben nach Masshalten gehörte, welches die Bürger sich selbst auferlegt hätten. Diese Eigenschaft setzte Berve in Kontrast zu ionischen Gebräuchen, die durch Sucht nach Genuss und Pracht geprägt seien. Auch in der Lebensgestaltung der einzelnen Bürger erkannte Berve, ähnlich wie im Verhältnis der Individuen zur Polis, eine Unterwerfung des einzelnen Menschen unter eine höhere Ordnung, der er aber nicht verkrampft, sondern «frei und voll hingeeben ist». Während die Bürger Mass hielten, sah es bei der Polis ganz anders aus:

Was sich im Leben des Einzelnen zurückgehalten oder gebändigt zeigt, Erwerb von Reichtum, Prachtentfaltung, Machtgewinnung, das erscheint im Leben der Gesamtgemeinde gleichsam losgelassen. Die Individualität der reinen Polis ist schrankenlos, sie weiß von keinem Frevel des Übermaßes, sie empfindet keine Scheu, auf Kosten der andern griechischen Staaten zu bestehen und zu wachsen, sie kennt keinen Nomos der Hellenen über sich. Ionisch gesetzloses Wesen tritt hier unverfälscht hervor und dorischer Satzung gegenüber. Athen steht gegen Sparta.<sup>152</sup>

Mit der Gegenüberstellung der beiden führenden Poleis schloss sich der Kreis wieder: Die klassische Zeit war vom athenischen und spartanischen Antagonismus geprägt.

Berves Deutung der klassischen Zeit Griechenlands war sehr stark idealisiert und schenkte vor allem dem Verhältnis der Bürger zum Staat grosse Bedeutung. Die Bedürfnisse der Einzelmenschen waren den Interessen der Polis untergeordnet, die nun den zentralen Bezugspunkt bildete. Die Verschmelzung der Gemeinschaft mit dem Staat wurde als Ideal verherrlicht, der Wille zur staatlichen Gemeinschaft als eine dem Griechen inhärente Eigenschaft gesehen.<sup>153</sup> Die histo-

---

151 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 290 (Zitat ebd.). Der «unwirtschaftliche Geist» sei aber auch durch die wachsende Zahl der Sklaven und durch das allmähliche Aufkommen grösserer gewerblicher Betriebe bedroht worden. Im Ionien des späten 6. Jahrhunderts sei diese Haltung schon zersetzt worden, Athen habe sie bis zum Peloponnesischen Krieg bewahren können. (290) Diese Feststellung erstaunt nicht weiter, wenn man sich die Charakterisierung Ioniens in Erinnerung ruft, die bei Berve oft mit Handel und Gewerbe verknüpft ist (bspw. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 142 f.).

152 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 289–291, Zitate: 291.

153 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 272 («Drang zur Selbstgestaltung»). Vgl. zu Berves Behandlung der Klassik auch Näf 1986, 150–154 (Näf hebt u. a. auch hervor, dass der

rischen Entwicklungen im Athen des 5. Jahrhunderts wurden an Berves Idealvorstellungen gemessen und danach beurteilt.<sup>154</sup> Die herausragende Stellung Athens begründete Berve folgendermassen:

In ihm schließen sich auf der Mittagshöhe, die hier das griechische Leben für kurze Zeit erreicht, die tiefen Gegensätze hellenischen Wesens, seine agonalen Spannungen klingen zusammen in einer reinen Harmonie. Ionisches Menschentum und dorische Ordnung vermählen sich im Staat [...]. Darüber hinaus aber zeigen sich jetzt, von der dem Griechen in die Wiege gelegten Einheit des Körperlichen und Geistigen, der Form und des Inhaltes abgesehen, letzte menschliche Begebenheiten, letzte Gegensätze jedes Lebens verbunden und versöhnt.<sup>155</sup>

Athen stellte auf seinem Höhepunkt die vollendete Polis dar.

Das Herausragende, was das 5. Jahrhundert zur klassischen Zeit in der Geschichte der Griechen krönte, war nach Berve die Vollendung der Gemeinschaften und, im Falle Athens, die Versöhnung der zwei massgebenden Grundströmungen des Griechentums. Im klassischen Athen lösten sich die Stammesunterschiede auf und vereinigten sich in einem Gemeinwesen. In seiner Beurteilung der klassischen Zeit nannte Berve die Faktoren, welche diese Vollkommenheit ermöglicht haben: zum einen die Isoliertheit Griechenlands und die «scharfe Umgrenzung» seiner Teile, zum anderen die Unberührtheit des Volkes von äusseren Mächten (bis auf die Perserkriege, welche die Entwicklung Griechenlands nicht stören konnten) und die ungewöhnliche Veranlagung der Festlandgriechen zur Bildung enger, fester Staatgemeinschaften. Diese Gemeinschaften konnten allerdings nur in Sparta und Athen Vollendung erreichen, basierten auf einem kleinen Kreis von Menschen, der Bürgerschaft, und auf Sklaverei sowie, im Falle Athens, auf der Unterdrückung der Bündner. Als letzten einschränkenden Punkt erwähnte Berve die kurze Zeitspanne, in welcher diese Vollendung Bestand gehabt habe. Schon vor dem Peloponnesischen Krieg seien «zersetzende» Kräfte am Werk gewesen.<sup>156</sup>

Dennoch ist die Begeisterung Berves für den Höhepunkt der griechischen Geschichte, die in erster Linie der Ausformung des Staates galt, unübersehbar. Die Hingabe an die Gestaltung des staatlichen Lebens wurde als absolutes Ideal

---

«Gemeinschaftsgedanke» von Berve besonders betont werde. Er sei bereits in den Anfängen der griechischen Geschichte angelegt und gehöre zu ihrem Wesen (151) und besonders Christ 1990c, 137f., v. a. 148 (zur Leipziger Rektoratsrede): «Die Priorität des Staates, die Unterordnung des einzelnen unter den Staat, der dominierende Wille zur staatlichen Gemeinschaft, damit die Relativierung und Zurücksetzung der Interessen von Individuen, Besitz oder Stand, waren [...] seine Idealvorstellungen, an deren Verwirklichung alle historischen Einheiten der klassischen griechischen Welt gemessen wurden.»

<sup>154</sup> Vgl. Christ 1990c, 148.

<sup>155</sup> Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 301 f.

<sup>156</sup> Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 302–304.

gesetzt, ebenso die Unterordnung der Bürger, die «für sich und für das Ihre» im öffentlichen Dienst «das wahre Glück» fänden.<sup>157</sup> Die verfassungsmässigen Neuerungen interessierten Berve weniger, vielmehr jedoch das Verschmelzen von Gemeinschaft und Staat zu einer grossen Einheit, die in ihren Zielen und Methoden übereinstimmte.<sup>158</sup>

Diese Einheit von Gesellschaft und Staat sowie die Versöhnung der stammesmäßigen Unterschiede führten zu einer Harmonie, die Berve aufs Höchste bewundert: «Daß die Hellenen zu solcher Harmonie gelangten, daß sie es vermochten, die Einheit, nach welcher der nordische Mensch mit tragischer Sehnsucht ringt, in selbstverständlicher Schönheit darzustellen, macht sie für uns wie kein anderes zu einem führenden Volk.»<sup>159</sup>

Die Betonung von Harmonie und Einheit, die in der klassischen Zeit erreicht worden seien und auch gewissermassen das Idealbild der Klassik ausmachen, ist sehr auffällig und verlangt nach einer Erklärung. Es bietet sich hier an, auch das zeitgenössische Umfeld Berves als Grundlage zur Deutung der berveschen Interpretation der griechischen Geschichte des 5. Jahrhunderts hinzuzuziehen. Es wird an der *Griechischen Geschichte* deutlich, dass Berve in seinem Urteil zur klassischen Zeit durchaus von zeitgenössischen Begebenheiten beeinflusst war. Die Zerrissenheit und die Destruktivität der Politik in der Weimarer Republik mögen Berve dazu veranlasst haben, die angebliche Harmonie und Einheit der athenischen Polis auf ihrem Höhepunkt zu betonen. Eigenschaften, die der aktuellen Tagespolitik fehlten, wurden nun Teil der idealen Polis Athen. In der Weimarer Republik rückten der Führergedanke und die autoritäre Staatsidee wieder in den Vordergrund. Ein zentrales Motiv der rechten Parlamentarismuskritik war der Wunsch nach nationaler Identität. Die durchgehende Verwendung der Begriffe «Volk», «Gemeinschaft», und «Nation» spiegelte den Wunsch nach Einheit und Stärke des deutschen Volkes. Der Parlamentarismus wurde für die real bestehende soziale und politische Zerrissenheit verantwortlich gemacht, die im Parlament vertretenen Parteien für das Entzweien des einheitlichen «Volkswillens». Der Wunsch nach Einheit äusserte sich nur allzu oft in der Forderung nach einem Führerstaat. Propagiert wurden Modelle eines einheitlichen Staates, eines einheitlichen Volkswillens und eines die Einheit verkörpernden Führers.<sup>160</sup> Wie gesehen, findet sich bei Berve ähnliches. Die Position des Führers verkörperte Perikles, der durch seine Einheit mit der Gemeinschaft den «Volkswillen» problemlos eruieren und umsetzen konnte. Auch Berves Verwendung der Begriffe «Volk» und «Gemeinschaft» finden ihre Parallelen in den politischen Diskussio-

---

157 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 303 f.

158 Vgl. auch Näf 1986, 154.

159 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 302. Zur Wichtigkeit der Harmonie bei der Beurteilung der klassischen Zeit vgl. auch 301 f.

160 Vgl. zum (Anti-)Parlamentarismus in der Weimarer Republik Durner 1997, 92–127.

nen der Zeit. In der Beschreibung des Perikles erkennt man einen weiteren Bezug zu politischen Konzepten, die Berve beeinflusst haben könnten. Die «grossen Männer» wurden auch in der völkischen Bewegung<sup>161</sup> als Verkörperung des Volksgeistes angesehen, so wie Perikles eine Einheit mit den athenischen Bürgern bildete. Neben der althistorischen Forschung hatten also durchaus auch zeitgenössische Strömungen Einfluss auf Berves Interpretation des klassischen Athens. Dies führte zu einer ungewöhnlichen Betonung der Harmonie und Einheit, die von Berve als zentrale Elemente der Polis ausgemacht werden und sie zur «klassischen» machen.

Besonderes Merkmal der *Griechischen Geschichte* ist auch die Fixierung auf den Staat. Damit einher ging eine angebliche Priorität des Staates, die Unterordnung des Einzelnen unter den Staat, ein dominierender Wille zur staatlichen Gemeinschaft und eine Relativierung und Zurücksetzung der Interessen von Individuen, Besitz oder Stand.<sup>162</sup> Deutlich wurden diese Vorstellungen in erster Linie an der athenischen Polis der klassischen Zeit, es muss jedoch auch gefragt werden, welche Rolle dem Staat im Rest der *Griechischen Geschichte* zukommt.

Berve verwendete in seiner *Griechischen Geschichte* verschiedene Begriffe zur Bezeichnung bestimmter Bevölkerungseinheiten. So sprach er etwa von Stamm, Gemeinschaft, Volk oder Staat, verzichtete dabei aber auf eine präzise Definition dieser Begriff oder auf eine theoretische Erörterung. Während die Bedeutung der Stämme für die griechische Geschichte schon dargelegt wurde, wird im Folgenden versucht, die restlichen Begriffe einzuordnen und zu gewichten.

Die Bezeichnung «Gemeinschaft» wurde von Berve in den verschiedensten Zusammenhängen verwendet. Sie ist gerade für die Volkskunde besonders zentral, wurde aber in der deutschen Soziologie der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts gebildet. In der frühen Entwicklung soziologischer Theorie war Gemeinschaft ein Begriff, der häufig zur Charakterisierung der dem Menschen angeblich «wesensverbundenen Gesellungsformen» in Abgrenzung zu «Gesellschaft» benutzt wurde. Man verstand unter Gemeinschaft einen sozialen Zustand der «gefühlsmässigen», teilweise ethnisch und «blutmässig» bedingten Zusammengehörigkeit. Gemeinschaft bezeichnete eine Lebensform, in der sich der Mensch eins wusste mit anderen, beruhend auf «seelischer Verbundenheit».<sup>163</sup> Es ist Ferdinand Tönnies' Schrift *Gemeinschaft und Gesellschaft* (1887),<sup>164</sup> welcher der Begriff seine wesentliche Prägung verdankt. Seine Wirkung entfaltete er vor allem nach dem Ersten Weltkrieg, in dieser Zeit wurde er besonders einflussreich, was

<sup>161</sup> Zur völkischen Bewegung vgl. bspw. Fahlbusch/Haar/Pinwinkler 2017; Köck 2015; Puschner/Vollnhals 2012; Breuer 2005; Puschner/Schmitz/Ulbricht 1996.

<sup>162</sup> So Christ 1990c, 148, aber auch Rebenich 2001a, 467 oder Ulf 2001a, 406.

<sup>163</sup> Vgl. das Stichwort »Gemeinschaft« in: Hillmann 2007, 271. Ausserdem: Bausinger 1999, 91.

<sup>164</sup> Tönnies 1887.

sich auch daran zeigt, dass fünf Auflagen des Werkes zwischen 1920 und 1926 erschienen.<sup>165</sup> Tönnies untersuchte Gemeinschaft und Gesellschaft als zwei gegensätzliche Begriffe der reinen Soziologie und definierte Gemeinschaft als einen Bereich des realen und organischen Lebens, Gesellschaft hingegen als einen Bezirk ideeller und mechanischer Konstruktion. «Gemeinschaft» sei die ältere Form und stelle ein dauerndes und «echtes» Zusammenleben dar, während «Gesellschaft» nur vorübergehend und «scheinbar» sei.<sup>166</sup> Tönnies geht in seiner Theorie der Gemeinschaft davon aus, dass die vollkommene Einheit des menschlichen Willens ein ursprünglicher oder natürlicher Zustand ist. Die sozialen Gemeinschaftsformen sind darin natürliche Verbindungen, die durch gemeinsames Blut (Verwandtschaft), gemeinsamen Ort (Nachbarschaft) oder gemeinsamen Geist (Freundschaft) zustande kommen. Gesellschaft ist hingegen künstlich und findet Ausdruck in Verbänden, Parteien oder Vereinen. Des Weiteren hält Tönnies fest, dass Gemeinschaft dem Individuum vorausgeht, so dass alles Individuelle nur als Ausfluss der Gemeinschaft erscheint. Die Gesellschaft wiederum setzt das Individuelle voraus, sie entsteht erst durch die Abmachung unter Individuen.<sup>167</sup>

Die Charakteristiken, die Tönnies der Gemeinschaft zuwies, würden durchaus auch in die *Griechische Geschichte* Berves passen. Die Gemeinschaft als Bereich des reinen, organischen Lebens, des «echten» Zusammenlebens erinnert an Formulierungen, die auch Berve verwendet. Ebenso die «Einheit des Willens» als ursprünglicher, natürlicher Zustand und die Behauptung, dass alles Individuelle nur ein Erzeugnis der Gemeinschaft sei. Diese Charakteristiken erinnern beispielsweise an Berves Schilderung des klassischen Athens und passen gut zu seiner Ansicht, dass die Stämme ein einheitliches Wesen hätten, das sich auch in der politischen Gemeinschaft zeige.

Obwohl Ferdinand Tönnies' Definition von Gemeinschaft gut in die *Griechische Geschichte* passen würde und man wohl annehmen darf, dass Berve das in den zwanziger Jahren populäre Werk kannte, kann nicht davon ausgegangen werden, dass ein direkter Rückgriff auf *Gemeinschaft und Gesellschaft* stattfand. Dies ist schon allein deswegen unwahrscheinlich, weil der Begriff Gemeinschaft in der *Griechischen Geschichte* zu wenig häufig und reflektiert verwendet wird. Allerdings ist es durchaus möglich, dass Berve von der Diskussion um den Gemeinschaftsbegriff, die in der Weimarer Republik lebendig war, beeinflusst wurde. In etlichen Schriften, teils völkisch-nationalistischen oder sozialistischen, teils religiösen oder philosophischen Inhalts wurde der Gemeinschaftsgedanke beschworen. Der Begriff der Gemeinschaft oder auch Volksgemeinschaft war zu ei-

---

165 Vgl. Bausinger 1999, 91.

166 Tönnies 1887, 3f.

167 Zur Theorie der Gemeinschaft vgl. Tönnies 1887, 7–33; vgl. auch Bausinger 1999, 91f.

ner Art Lieblingsbegriff des philosophischen Irrationalismus und des politischen Konservatismus geworden.<sup>168</sup>

Auch «Volk» oder «Volkstum» ist eine sehr ungenaue Grösse in Berves *Griechischer Geschichte* oder anders gesagt: eine der wichtigen Generalisierungen. Volk beziehungsweise Volkstum wurde als etwas Natürliches dargestellt und zudem mit einem bestimmten Wesen versehen. Mit Volkstum konnte je nach Erfordernis sowohl das gesamte griechische Volk gemeint sein, so sprach Berve von der «Vielfältigkeit des hellenischen Volkstums», oder auch ein einzelner Bestandteil desselben, dies ist der Fall, wenn er beispielsweise das «aiolische Volkstum» erwähnte.<sup>169</sup>

Wie Gemeinschaft spielte auch der Begriff Volk für den politischen Sprachhaushalt zwischen 1914 und 1945 eine zentrale Rolle. Er verkörperte gewissermassen eine sittlich-religiöse, politisch-soziale und geschichtliche «Letztinstanz», die scheinbar nicht mehr übertroffen werden konnte. Volk war ein Begriff, der in allen politischen Lagern verwendet wurde, wenn sie sich legitimieren wollten.<sup>170</sup>

Schon 1914 existierte eine Volks-Begrifflichkeit, die bereits vorstrukturiert war. Berves Gebrauch des Begriffes Volk war wiederum von einer gewissen Ambivalenz geprägt. Einerseits lagen die Wurzeln seines Konzepts des Volkes in der Romantik; dies zeigt beispielsweise sein Versuch, das Wesen des griechischen Volkes zu ermitteln (oder den «Volksgeist»). Andererseits zeigen sich auch viele Ähnlichkeiten mit der Verwendung des Begriffes in der Zeit zwischen 1914 und 1945, in der «Volk» ebenfalls häufig als metaphysische Einheit, später als kulturelle oder biologische Ganzheit gesehen wurde, die den Individuen vorauslag.<sup>171</sup> Es ist also sehr wahrscheinlich, dass Berve seine romantische Auffassung von Volk über zeitgenössische (beispielsweise völkische) Strömungen vermittelt bekommen hat.

Das Erfassen des staatlichen Lebens stand bei Berve im Mittelpunkt, der nicht wie Karl Julius Beloch alle wesentlichen Lebensäusserungen der Völker als Gegenstand der Geschichtsdarstellung sah.<sup>172</sup> «Staat» und «politische Gestaltung» sind Konzepte, die in allen Kapiteln der *Griechischen Geschichte* eine wichtige Bedeutung haben. Schon Berves Beurteilung der mykenischen und minoischen Kulturen basierte auf deren angeblicher Fähigkeit oder Unfähigkeit zur politischen Gestaltung. Diese Dominanz des Staates setzt sich fort über die politi-

168 Vgl. Stolleis 1994, 97 f., der sich mit der Verwendung von «Gemeinschaft» und «Volksgemeinschaft» in der juristischen Terminologie beschäftigte.

169 Vgl. Berve 1933 (*Griechische Geschichte*), 166 und Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 36. Vgl. auch Ulf 2001b, 319.

170 Vgl. Koselleck 1992, 389–420, hier 389 f.

171 Vgl. Koselleck 1992, 407.

172 Vgl. Berve 1928 («Rez. Beloch, *Griechische Geschichte*»), 469–479, hier 477; vgl. auch Ulf 2001a, 379. Zur Rezeption Belochs vgl. Christ 1986b, 177–195.

schen Gemeinschaften der klassischen Zeit bis hin zu Alexanders Grossreich oder dem hellenistischen Staatensystem. Dabei zeigt sich, dass Berve implizit zwischen verschiedenen Staatstypen unterschied. Zum einen gibt es den urwüchsigen, noch nicht bewusst strukturierten Staat, der in der archaischen Zeit des antiken Griechenlands anzutreffen ist und im makedonischen Staat vor Alexander. Zum anderen trifft man in der *Griechischen Geschichte* auch einen bewusst und kunstvoll gestalteten Staat an, dieser wurde in erster Linie vom Sparta und Athen der klassischen Zeit in Idealform verkörpert. Beide Poleis perfektionierten die jeweils eigene Staatsform in der Klassik und entwickelten sich zu einem idealen Staat, wobei im Zusammenhang mit dem perikleischen Athen dann auch die schon genannten Idealvorstellungen artikuliert wurden.<sup>173</sup> Ausserhalb dieses Gegensatzes zwischen der urwüchsigen und der kunstvoll gestalteten politischen Gemeinschaft stand der «orientalische Staat», der als negativer Gegenpol diente. Berve sprach von einem «absoluten Richtungsgegensatz des politischen Lebens». Der souveränen Gemeinschaft von freien, gleichberechtigten Männern, die selbst das politische Leben gestalteten, setzte er ein zentralisiertes Staatsgebilde gegenüber, in dem der Einzelne nur ein Objekt ist, ein Organ der über ihm stehenden Gewalt. Während der griechische Staat einen personalen Zusammenschluss darstellte, war der orientalische Staat eine «seelenlose und lebenverschlingende Maschinerie», die zwar eine grandiose Organisation aufwies, aber auf einem Knechtsverhältnis zwischen dem Herrscher und seinen Organen basiert.<sup>174</sup>

Eine Grundvoraussetzung für die Staatsbildung der Griechen ist der Wille zur staatlichen Gemeinschaft, den beispielsweise die minoische Kultur noch nicht besessen hatte und den die Nordwestgriechen erst mit dem Eintritt der Makedonen als Hauptakteure des historischen Geschehens wirklich entfalteten.<sup>175</sup> Um den kunstvoll gestalteten Staat zu formen, braucht es also den Willen zur politischen Gemeinschaft, wogegen der urwüchsige Staat schon allein von der Landschaft gefördert wird, denn diese erzwingt nach Berve geradezu die menschliche Gemeinschaft.<sup>176</sup>

«Volk» und «Staat» sind Konzepte, die in der Weimarer Republik mit neuen Bedeutungen und Inhalten gefüllt wurden. Der fatale Ausgang des Ersten Weltkrieges für die Mittelmächte sorgte bei den jüngeren Gelehrten für einen konsequenten Bruch mit traditionellen Denk- und Wertmustern. Vor diesem Erfahrungshintergrund entdeckten sie «das Volkstum» neu, eine unklar definierte,

---

173 Vgl. zur Ausformung des Staates in der klassischen Zeit Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 281–304.

174 Der orientalische Staat wurde im Zusammenhang mit den Perserkriegen als Abgrenzung zum griechischen Staat formuliert: Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 215f. Diese eben vorgestellte Unterteilung in verschiedene Staatstypen nimmt auch Ulf 2001a, 380–382 vor.

175 Vgl. auch Ulf 2001a, 389f.

176 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 6.



kritiklos beschworene Entität.<sup>177</sup> Gerade Soziologen wie beispielsweise Hans Freyer, die durch das Kriegserlebnis und die Jugendbewegung geprägt waren, zeigten sich empfänglich für die Idee einer kommenden «Volksgemeinschaft» und entwickelten sozialwissenschaftliche Konzeptionen, die mit denen ähnlich eingestimmter Historiker fast deckungsgleich waren.<sup>178</sup>

Hans Freyer schrieb bis 1925 verschiedene Schriften zum selben Thema: zur Möglichkeit einer revolutionären Überwindung des zerrissenen 19. Jahrhunderts aus dem Geist einer neuen Gemeinschaft. Das Hauptwerk aus dieser Zeit bildete *Der Staat* (1925).<sup>179</sup> Freyer entwarf die Vision des Staates als «höchster» Zustand der Kultur. Der Begriff des «Volksgestes» wurde dabei wieder aufgenommen, wobei das Ziel der gesellschaftlichen Entwicklung zunächst eine Neuformung des Staates als Kulturnation war, dann als «Volk» im Sinne einer plebiszitären Führerdemokratie, schliesslich als das zukünftige «Reich» einer Gesamtkultur als Einheit von legitimer Herrschaft und politischer Gemeinschaft.<sup>180</sup>

Hans Freyer stand in der Tradition von Wilhelm Wundt und Karl Lamprecht. Gleichzeitig war seine Darstellung aber durchaus auch im Sinne der hegelschen Volksgeist-Weltgeist-Lehre, wonach die Staaten zum Ausdruck der Selbstverwirklichung des Geistes werden. Auch bei Freyers mystifizierender Herrschaftssoziologie waren der empirische Gehalt und die methodologische Absicherung eher dürftig.<sup>181</sup> Die von Freyer erhoffte «Revolution von rechts»<sup>182</sup> entsprang denn auch keinen rationalen Deduktionen, sondern nährte sich aus der Intuition.<sup>183</sup>

Die Mythologisierung wirkten auch auf die Kategorie des Volkes: Das Volk hatte sich einen «Schicksalsraum» geschaffen, in den keine fremde Wirkung mehr eindringen konnte. Es musste sich zu dieser Begrenzung wie zu seinem eigenen Wesen bekennen. Auch der Position des «Führers» kommt eine spezielle Bedeutung zu.<sup>184</sup> Freyer hielt fest:

Führertum ist beinah nichts als ein Ausdeuten des eignen Willens der geführten Schar vor ihr selbst wider ihr schlechteres Wissen; ein Appell von den Geführten, wie sie zu sein scheinen, an die Geführten wie sie sind. Der Führer weiß, was jene sind: weiß es besser,

---

<sup>177</sup> Vgl. Oberkrome 1993, 23.

<sup>178</sup> Vgl. Oberkrome 1993, 106.

<sup>179</sup> Freyer 1925.

<sup>180</sup> Vgl. Üner 1992, 76 f., Oberkrome 1993, 106. Die folgenden Ausführungen zu Freyer beziehen sich in erster Linie auf dessen frühes Werk, besonders auf den *Staat* und die Positionen, die er darin vertrat. Der Wandel seiner Positionen und Ansichten wird hier nicht berücksichtigt, da Parallelen zu Berves *Griechischer Geschichte* gesucht werden.

<sup>181</sup> Vgl. Üner 1992, 80–84.

<sup>182</sup> Vgl. hierzu auch Freyer 1931.

<sup>183</sup> Vgl. Sieferle 1995, 167, 180.

<sup>184</sup> Vgl. Üner 1992, 88.

als sie selbst. Er nimmt sie so, als wären sie ganz, was sie nur ihrer besseren Möglichkeit nach sind: so werden sie es wirklich und wissen es nun auch selber.<sup>185</sup>

Die Position des «Führers», seine Rolle und sein Ruf im Volk seien von der «unfehlbarsten Eindeutigkeit im metaphysischen Sinn».<sup>186</sup> Sehr ähnliche Aussagen findet man jedoch auch bei Max Wundt, einem Vertreter der völkischen Bewegung, der festhielt:

[Das Volk] kommt als geistiges Wesen auch zum Bewusstsein seiner selbst. Über der natürlichen und bewussten Gemeinschaft steht als höchste die selbstbewusste. Dieses Selbstbewusstsein bricht zuerst in einzelnen Männern hindurch, den großen Führern und Helden eines Volkes, die solche Führer werden, eben weil in ihnen das Wesen dieses Volkes zur Klarheit über sich selbst gelangt. Sie greifen nunmehr bestimmend in das Leben des Volkes ein, um es nach dem von ihnen erkannten Ziele hinzuführen. Mit diesem bestimmenden Eingreifen Einzelner aber entsteht die Geschichte.<sup>187</sup>

Die Parallelen zwischen Berves *Griechischer Geschichte* und dem frühen Werk Freyers, besonders dem *Staat*, oder den Aussagen Max Wundts sind beachtlich und lassen zumindest einen gemeinsamen Ursprung vermuten, wenn auch nicht zwingend eine Lektüre der Schriften Freyers oder Wundts durch Berve. Gerade Berve und Freyer wurden durch das Kriegserlebnis und die Jugendbewegung geprägt und weisen in ihren Schriften Ähnlichkeiten auf. Die Gleichartigkeit liegt zunächst in der Darstellungsart der beiden Wissenschaftler, die durch unklar definierte Begrifflichkeiten und einen antirationalistischen, intuitiven Aufbau gekennzeichnet ist. Eine wissenschaftliche Darlegung mit empirischem Gehalt und methodischer Reflexion ist nicht das Ziel, vielmehr wird versucht, metaphysische Größen wie etwa den «Volksgeist» oder das «Wesen» zu erfassen. Dabei ist sowohl bei Berve als auch bei Freyer die Intuition ein Mittel, um dieses Ziel zu erreichen.

Besonders Freyers Darstellung vom «Führer» und dessen Volk erinnert an Berves Beschreibung des klassischen Athens und Perikles. Auffällig ist vor allem die auf einem «naiv angewandten Cäsarismus» beruhende Rechtfertigung des Volksführers, der den Willen des Volkes lebe und zum Ausdruck bringe.<sup>188</sup> Berves Darlegung vom klassischen Athen unter Perikles, die Betonung von Einheit zwischen Führer und Bürger, die postulierte Einordnung von Perikles unter das Volk als einer der Ihren erinnern stark an die Ausführungen von Hans Freyer. Auch dieser betonte, dass der Führer keineswegs geherrscht habe und dass er «männliche Tugenden» verkörpern solle.<sup>189</sup>

---

185 Freyer 1925, 109.

186 Freyer 1925, 112.

187 Wundt 1926, 153.

188 Vgl. Üner 1992, 98.

189 Zu «Führer» und Volk vgl. Freyer 1925, 108–120.

## 2.5 Anpassung an den Zeitgeist: Die Frage nach der Möglichkeit historischen Verstehens

Berves Suche nach dem «Wesen» der griechischen Stämme und vor allem seine Methode des intuitiven Erfassens und Einfühlens führten ihn 1935, zwei Jahre nach Erscheinen des zweiten Bandes der *Griechischen Geschichte*, zur naheliegenden Frage, in wen oder was man sich denn überhaupt hineinversetzen kann. In seinem Aufsatz «Zur Kulturgeschichte des Alten Orients»,<sup>190</sup> der gleichzeitig die Rezension eines Bandes des *Handbuches der Altertumswissenschaft* von Walter Otto war,<sup>191</sup> befasste er sich eingehend mit dieser Frage und bestärkte damit nicht nur seine bestehende Auffassung von Geschichtsschreibung, sondern passte diese endgültig dem nationalsozialistischen Zeitgeist an.

Wie auch in seinen anderen Rezensionen war im Aufsatz «Zur Kulturgeschichte des Alten Orients» die Ablehnung der rein positivistischen Forschung des Historismus Ausgangspunkt, allerdings stand nicht Griechenland, sondern der Alte Orient im Fokus. Denn auch hier sah Berve eine stetig zunehmende Anhäufung von Wissen und Material, die schnell ins Unüberschaubare wuchs und zu einer Spezialisierung führte. Daraus folgerte er, dass eine Universalgeschichte, wie Eduard Meyer sie beispielsweise schreiben wollte, nun nicht mehr möglich sei, sondern vielmehr nur noch Monographien über einzelne Völker oder bestimmte Kulturgebiete wissenschaftlich fundiert sein könnten.<sup>192</sup> Grossen Sammelwerken wie etwa der *Cambridge Ancient History* stand er dementsprechend sehr kritisch gegenüber, denn wegen der grossen Stoffmasse wurde eine Aufteilung in einzelne Beiträge mit unterschiedlichen Autoren notwendig: «Die große Einheit der Betrachtung, die Universalität im tieferen Sinne also, ist notgedrungen, aber auch ohne großen Widerstand aufgegeben und den Geschichtsauffassungen der Mitarbeiter hingeopfert, [...]» Die Bekämpfung des universalhistorischen Forschungsansatzes und die Propagierung einer Geschichtsschreibung der einzelnen Völker des Altertums gehörten zu den massgeblichen Elementen von Berves Auffassung von Geschichte, die er über Rezensionen zu verbreiten suchte.<sup>193</sup>

<sup>190</sup> Berve 1935 («Zur Kulturgeschichte des Alten Orients»), 216–230.

<sup>191</sup> Wie schon bei anderen Gelegenheiten nutzte Berve wiederum eine Rezension, um grundlegende Gedanken zu äussern. Rezensiert hatte er in diesem Aufsatz das *Handbuch der Altertumswissenschaft*, III. Abt., 1. Teil, 3. Band. Darin Hermann Kees zu *Ägypten*, Albrecht Götze zu *Kleinasien* und Arthur Christensen zu *Die Iranier*, alle 1933 bei C. H. Beck erschienen.

<sup>192</sup> Vgl. Berve 1935 («Zur Kulturgeschichte des Alten Orients»), 216f. Selber hatte er diese Forderung mit seiner *Griechischen Geschichte* schon erfüllt, die in der Reihe *Geschichte der führenden Völker* bei Herder erschienen ist. Zur deutschen Orientalistik vgl. z. B. Marchand 2009, bes. 487–495 und Marchand 1996, bes. 341–368.

<sup>193</sup> Berve 1931 («Rez. The Cambridge Ancient History, Bde. 4–7»), 65–74, Zitat: 67. Gegen die Universalgeschichte wandte sich Berve bspw. auch in folgenden Rezensionen: Berve 1928

Aber bei welchen antiken Völkern war nun Erkenntnis in tieferem Sinne möglich? Die Antwort hierauf war für Berve klar: Das Verstehen der Eigenart eines Volkes, das einer anderen «Rasse» angehört als der Forschende, ist sehr schwierig, zu einem grossen Teil sogar unmöglich.<sup>194</sup> Solange die Wissenschaft noch in der positivistischen Sacharbeit steckte, war dies kein Problem. Mit Berves Forderung nach Ergründen des Wesens ergaben sich jedoch gerade für den Orient grosse Probleme:

Die Wissenschaft vom Alten Orient, soweit sie fremdrassige, uns wesensfremde und darum in ihrer tiefen Eigenart nicht zu begreifende Völker betrifft, ist in dem Augenblick, da die Problemsetzung über das rational Feststellbare hinausgeht, zur Resignation verdammt. Sie versagt damit vor der neuen Wertforderung und verliert infolgedessen ihr Lebensrecht. Denn die Wertforderung ist für die historischen Wissenschaften, mindestens

---

(«Rez. E. Täubler, Tyche»), 917–919; Berve 1929 («Rez. J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus, Bd. 2»), 575–580 und Berve 1937 («Rez. V. Ehrenberg, Ost und West»), 650–655. Deutlich zurückhaltender äusserte Berve sich bei mittlerweile verstorbenen Autoren: bspw. in Berve 1935 («Rez. J. Kaerst, Universalgeschichte»), 1833–1835 («[...] und möchte meine damals erhobenen Einwände hier angesichts der nachgelassenen Schriften um so weniger wiederholen, als es heute recht billig ist, diese aus dem 19. Jh. stammende und ihm verhaftete Art des Universalismus abzuurteilen. Denn weder im zeitlichen noch im lokalen noch im geistesgeschichtlichen Sinne ist solcher Universalismus das Gebot der Zeit; die politische Nationalgeschichte ist wieder beherrschend in den Vordergrund getreten». 1835) oder Berve 1937 («Rez. E. Meyer, Geschichte des Altertums, Bd. 3»), 1624–1627. Es ist jedoch auch festzustellen, dass Berves Tonfall mit den Jahren immer bestimmter wurde. Ab ca. 1935 sah er seine Auffassung von Geschichtsschreibung als die Variante an, die sich durchgesetzt hatte, und äusserte deutliches Unverständnis für Wissenschaftler, die nach wie vor universalgeschichtliche Standpunkte vertraten. So bspw. 1937 in Berve 1937 («Rez. Propyläen-Weltgeschichte, hrsg. von Walter Götz, Bd. 2»), 577–580 (578: «Aber verwundern muß es, daß der Herausgeber offenbar meinte, mit dieser Darstellung des Griechentums, die ihrer Konzeption und ihrem Geiste nach dem ausgehenden 19. Jahrhundert angehört, im Jahre 1931 eine zeitgemäße, womöglich gar aktuelle Schilderung der hellenischen Welt zu bringen.»). Auch in seiner zweiten Rezension zur *Cambridge Ancient History* (Berve 1939 («Rez. The Cambridge Ancient History, Bde. 8–11»), 177–193) hielt er 1939 fest, dass seine Geschichtsauffassung zumindest in Deutschland in den letzten Jahren zu allgemeiner Anerkennung gelangt sei (177).

**194** Berve verwies hier auf Ludwig Ferdinand Clauß, der «die Schwierigkeit, wo nicht gar Aussichtslosigkeit des Sicherverstehens zwischen den Angehörigen verschiedener Rassen mit solcher Evidenz» aufgezeigt habe, dass die Geschichtswissenschaft diese Frage nicht mehr ignorieren könne (vgl. Berve 1935 («Zur Kulturgeschichte des Alten Orients»), 228). Clauß veröffentlichte bereits 1923 das Buch *Die nordische Seele. Artung, Prägung, Ausdruck* und postulierte darin, dass das Verstehen/Nicht-Verstehen nicht mit den Körpern, sondern mit den Seelen zu tun habe. Da der Grund des Nicht-Verstehens im Seelischen liege, könnten körperliche Merkmale nicht zur Erklärung herangezogen werden und die Naturwissenschaft könne deswegen hier nicht weiterhelfen. Als Methode verwendete er die «phänomenologische Methode» Husserls, bei dem er doktoriert hatte. Vgl. Clauß 1923; Clauß 1937. Zur Person von Ludwig Ferdinand Clauß: Weingart 1995.

im Bereich des deutschen Geistes, eine unausweichliche Tatsache geworden; sie war es schon, bevor der politische Umbruch kam, der gewissermaßen nur noch die Legitimierung einer Wendung brachte, die unwiderstehlich sich vollzog.<sup>195</sup>

Folgerichtig werde sich die altorientalische Forschung auf verwandte Völker konzentrieren müssen, Assyriologie und Ägyptologie hingegen würden unbedeutend.

In seiner *Griechischen Geschichte* setzte Berve diese Forderungen bereits um, ohne es allerdings explizit zu formulieren. Getreu dem Motto, dass man das «artfremde Asiatentum» nicht verstehen und deshalb auch nicht in gewünschter Weise wissenschaftlich behandeln könne, diente der Orient Berve in erster Linie als Folie für das «Griechentum» und wurde nur dann thematisiert, wenn es für seine griechische Geschichte unerlässlich war. Die postulierten Unterschiede im Wesen der griechischen Stämme traten dabei immer dann in den Hintergrund, wenn die Griechen mit einem fremden Volk in Berührung kamen. Hier galt es, das griechische Volk als Einheit gegenüber einem «Äusseren» abzugrenzen. Dies trat besonders im Gegensatz von «Griechentum und Asiatentum» (und Orient) auf.<sup>196</sup> So wie dem «Griechentum» und seinen einzelnen Bestandteilen ein bestimmtes Wesen zugeordnet wurde, geschah dies auch mit dem «Asiatentum» und dem Orient. Das Bild von einem einheitlichen Wesen hat ebenso auf die Beschreibungen der Charakterzüge der anderen Völker der Antike, des Orients oder der Semiten bestimmend gewirkt.<sup>197</sup> Es existierte zweifellos eine Vorstellung vom Orient schlechthin. Allerdings war sie nicht das Produkt induktiver Erkenntnismethoden, sondern entsprang dem Bedürfnis, eine Folie für das Eigene, Okzidentale zu haben.<sup>198</sup>

Die Stilisierung der «westlichen» Griechen und der «östlichen» Asiaten als Widersacher im Kampf um die Freiheit der Hellenen fand ihren Höhepunkt in der Darstellung der Perserkriege als «Widerstand der abendländischen gegen die andrängende morgenländische Welt», wodurch dem Krieg von Berve eine «welt-historische Bedeutung» zugewiesen wurde.<sup>199</sup>

Allerdings nahm Berve das Perserreich nicht nur als eine Einheit wahr, sondern unterteilte es auch in seine Bestandteile, die er unterschiedlich bewertete. Die Perser bildeten den «Kern des Reiches» und wurden durchaus positiv beur-

<sup>195</sup> Berve 1935 («Zur Kulturgeschichte des Alten Orients»), 229 f.

<sup>196</sup> Vgl. dazu Ulf 2001a, 401. Ebenso Ulf 2001b, 316 f., wo er betont, dass Berve die Griechen der «abendländischen Menschheit» zuordne. Er postuliere, dass sich im Teil das Ganze spiegle. So könne er trotz der griechischen Vielfalt von «Volkselementen» sprechen und ein schon immer existierendes griechisches Volkstum konstruieren, in dem alle Werte der einzelnen Teile (Stämme) enthalten seien.

<sup>197</sup> Vgl. Weiler 1974, 276.

<sup>198</sup> Weiler 1974, 283. Vgl. grundsätzlich auch Said 1978, zudem spezifisch für die Altertumswissenschaften Meyer-Zwiffelhofer 2007, 501–594; Ellinger 2006; Hauser 2001, 83–104.

<sup>199</sup> Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 216 f.

teilt. Trotz ihres Gegensatzes im «politischen Leben» seien die Griechen und Perser sich «nach Rasse und Art» nicht gänzlich fremd.<sup>200</sup> Allerdings umfasste das Perserreich eben nicht nur diesen «arischen Stamm», sondern auch Elemente, die den Griechen so gar nicht ähnlich waren. Genau in diesem Zusammenhang tauchte nun wieder der Begriff «Orient» auf, jetzt jedoch ausschliesslich in sehr negativem Kontext. Als völlig fremden Bestandteil des Perserreiches nannte Berve ausdrücklich die «uralte Welt des vorderen Orients [...], in der das semitische Element eine bestimmende Rolle spielte». Damit benannte er nun die Kulturen, die er in einem äusserst negativen Kontext sah: die semitischen Völker des Orients. Ohne genauer zu definieren, um welche Zivilisationen es sich hierbei handelt, wies Berve den semitischen Völkern, ebenso wie den Griechen, ein bestimmtes Wesen zu, das nun eben eine «bestimmende Rolle» im Vorderen Orient spiele. Einen «semitischen Einfluss» sah er in erster Linie im Bereich der Religion, wo den Griechen «Mächte von erschreckender Fremdheit» gegenübertraten:

furchtbare Götter, deren Existenz selbst finsternes Geheimnis umhüllte, die keine menschliche Regung verband mit den zitternden Menschen, in deren Leben sie grausam hineinschlügen, kriechende Verehrer, die sich in Opfern, Gebeten und schwierigen Riten um Besänftigung der wütenden Mächte wanden, geführt und bevormundet von einer hochfahrenden Priesterkaste. Dies Vergehen des Einzelmenschen vor einer höchstens äusserlich nach Menschenbild geschauten Gottheit war hellenischem Sinn im tiefsten entgegen.

Wiederum wurde der Gegensatz zwischen Griechen und Orientalen betont: Während die griechischen Götter menschlich gewesen seien und sich die Künste frei gebildet hätten, sei die Religion der orientalischen Menschen durch «unnahbare Heiligkeit und Kälte» geprägt gewesen. Ihnen wies Berve ein Wesen zu, das mit seiner Beschreibung ihrer Religion korrespondierte: «Ihr geistig unbewegtes, seelisch spannungsloses, der sinnlichen Anmut entbehrendes Dasein, was konnte es dem Griechen gelten, den steigende Bewusstheit jeglichen Lebens, erhöhte und verfeinerte Spannung im eigenen Selbst und ein immer reineres Verlangen nach harmonischer Form erfüllte?». Während der Orient bei Berve vor den Perserkriegen vor allem durch «semitische Händler» und «orientalische Waren» oder durch den Bezug der ionischen Kultur Kleinasiens zum «Ungeheuren asiatischer Werke» und zum «Despotentum orientalischer Könige» in Erscheinung trat, wurde nun das als minderwertig gekennzeichnete «semitische Element» in den Vordergrund geschoben, von diesem hätten sich die Griechen bewusst abgewandt.<sup>201</sup>

---

200 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 217. Diese Verwandtschaft nach Rasse und Art hängt mit der Bezeichnung der Perser als «arischer Stamm» zusammen.

201 Für diese Passage und die Zitate vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 217.

Berve war in seiner *Griechischen Geschichte* also zum einen bestrebt, die Griechen und die «Orientalen» als unterschiedliche Entitäten darzustellen, zum anderen war er bemüht, den Osten in «arische Perser» und Semiten zu unterteilen. Damit machte er deutlich, dass auch innerhalb der orientalischen Völker verschiedene Bewertungen vorgenommen wurden. Im Ganzen gesehen beschäftigte sich Berve nur marginal mit dem Alten Orient, dessen Geschichte nur dann angesprochen wurde, wenn sie im Zusammenhang mit der griechischen stand und auch in diesem Fall nur sehr skizzenhaft. Auffällig ist bei diesen Beschreibungen, dass Berve die «arischen» Perser sehr positiv beurteilte, den semitischen Orient jedoch äusserst negativ. Mit dieser Einteilung in «arische» und semitische Völker griff er auf sehr populäre Muster zurück. Die Begriffe «Arier» und «arisch» wurden ursprünglich nur zur Bezeichnung von Völkern benutzt, erfuhr jedoch etliche Bedeutungserweiterungen. Es wurde im Verlauf der Zeit angenommen, dass ein kulturell besonders hochstehendes «arisches» oder «indogermanisches» «Urvolk» mit besonderen äusserlichen und charakterlichen Merkmalen existiere. Mit dieser Grundannahme konnte auch die Rassenlehre bemüht werden, um dieses «Urvolk» zu rekonstruieren. Dies, obwohl es sich nur um Hypothesen handelte und die Begrifflichkeiten unklar waren: die Verwandtschaft der Sprachen, die angebliche Einheit des Urvolkes, die angebliche Einheit von Sprache und Volk, Rasse und Kultur.<sup>202</sup>

Auch in der Althistorie fehlte im Umgang mit den Begrifflichkeiten die Einheitlichkeit in der Verwendung. Ernst Curtius beispielsweise hielt fest, dass das Griechische eine «indogermanische» Schwestersprache sei und die Griechen ein Zweig jenes arischen Urvolkes, welches die Ahnen der Inder, Perser, Kelten, Griechen, Italiker, Germanen, Letten und Slawen umschloss.<sup>203</sup> Meistens wurden unter «Ariern» jedoch die zur Zeit des 2. und 1. Jahrtausends nach Indien und Iran vordringenden Völker verstanden, wurden sprachlich verwandte Völker gemeint, wurde von «Indogermanen» oder «Indoeuropäern» gesprochen. Von Rassen-theoretikern wie Arthur de Gobineau, Ludwig Schemann oder Houston Stewart Chamberlain wurden die Althistoriker weniger beeinflusst. Allerdings bedeutet dies nicht, dass auf «anthropologische Kategorien», die biologisch-ethnische und sprachliche Merkmale einschlossen, verzichtet worden wäre. Oft wurde, genau wie es Berve tat, eine Bestimmung des «Wesens» bestimmter Völker angestrebt, wobei das Konzept der «Volksindividualität» aus der Romantik oder Hegels Vorstellung vom Volk als dem «Träger der gegenwärtigen Entwicklungsstufe des Weltgeistes» die Basis bildeten.<sup>204</sup>

Der Orient war in der Wahrnehmung Helmut Berves also zweigeteilt. Im Gegensatz zu den «semitischen» Völkern wollte er die «arischen» im Rahmen

202 Vgl. hierzu Wiesehöfer 1990, 149–165, bes. 149–153; Cancik 2000, 125.

203 Vgl. Curtius 1857–61, Bd. 1, 16.

204 Vgl. Wiesehöfer 1990, 154–158.

der Alten Geschichte mitbehandelt wissen. Dies hat seine Ursachen zum einen in der Popularität der «Arier», auf welche Berve selbst hinwies,<sup>205</sup> zum anderen in der Überbetonung des angeblich gemeinsamen indogermanischen Erbes.<sup>206</sup> Das Indogermanische sollte vom «Kleinasiatischen» und «Vorderasiatisch-semitischen» klar abgehoben werden und die Bedeutung der «Arier» im Alten Orient untersucht werden. Die Frage nach dem Verhältnis des «arischen Volkes» und seiner Kultur zu der orientalischen Umwelt, die für die Geschichte des späteren Hellenismus und die historische Beurteilung der Entstehung des Christentums von grosser Bedeutung war, stellte für Berve einen wichtigen Punkt dar.<sup>207</sup>

Es muss hier jedoch noch einmal in aller Klarheit festgehalten werden, dass die Begriffe «Arier» und «arisch» in der *Griechischen Geschichte* nur sehr selten vorkommen und dass auch Erläuterungen zur Frage, worüber und in welcher Weise Geschichte geschrieben werden soll, sich grösstenteils nur in (später erschienenen) Rezensionen finden lassen. Trotzdem liegen die erläuterten Konzepte der *Griechischen Geschichte* implizit als Prämissen zugrunde. Die positive Bewertung des «arischen Stamms» der Perser erstaunt nun nicht mehr, auch die äusserst negative und abwertende Behandlung der semitischen Völker, wenn sie denn einmal thematisiert werden, entsprach den Konzepten und Ansichten, die Berve der *Griechischen Geschichte* als (ideelle) Basis zugrunde legte. Obwohl er sich nicht scheute, auch das «Wesen» semitisch-orientalischer Völker zu eruieren und ihnen Eigenarten zuzuweisen, obwohl sie ja «wesensfremd» und dementsprechend eigentlich nicht zu «begreifen» sind, ist es offensichtlich, dass auch hier schon Vorstellungen erscheinen, die wenige Zeit später auch vor der letzten «geistigen Konsequenz» nicht zurückschrecken, nämlich der Erklärung, dass historisches Verstehen «fremdrassiger» und «wesensfremder» Völker unmöglich sei und eine Beschäftigung mit ihnen deshalb obsolet.<sup>208</sup>

Der Charakter der *Griechischen Geschichte* ist ein zwiespältiger: Einerseits haben viele der zugrunde liegenden Paradigmen ihren Ursprung in älteren Konzepten, die teilweise sogar in der Romantik wurzeln, andererseits fügen sich aber auch etliche davon in die zeitgenössischen Diskurse ein und erfüllen bereits die Forderungen, die Berve später in seinen Rezensionen explizit formulierte. Vergleicht man den Aufsatz «Zur Kulturgeschichte des Alten Orients» von 1935 mit früheren wissenschaftlichen Arbeiten des Althistorikers, so fällt auf, dass sich Berves Konzept inhaltlich wenig geändert hat, auch wenn er seine Prämissen und

---

205 Vgl. Berve 1935 («Zur Kulturgeschichte des alten Orients»), 222. «[...] wo die Frage nach den Schicksalen und der welthistorischen Bedeutung der Arier stark in den Vordergrund getreten ist [...]».

206 Vgl. Wiesehöfer 1990, 158 f.

207 Vgl. Berve 1935 («Zur Kulturgeschichte des alten Orients»), 222 f.

208 Vgl. auch Christ 1996, 212. Schon Victor Ehrenberg hat Berve deswegen vehement kritisiert: vgl. Ehrenberg 1935, 212.



Methoden in der *Griechischen Geschichte* nicht explizit reflektierte. Sogar die Behauptung, die «Eigenarten eines Volkes wesentlich anderer Rasse» verstehen zu können, ist in seiner Geschichte der Griechen im Grunde genommen bereits umgesetzt, indem er den Orient so weit wie nur möglich einfach aus seiner Geschichtsbetrachtung ausschliesst. Zu erkennen ist jedoch, dass Berve die Begrifflichkeiten den zeitgenössischen Entwicklungen angepasst hat. In der *Griechischen Geschichte* verwendete er noch sehr selten das Wort «Rasse». Gerade zu Beginn äusserte sich Berve durchaus kritisch gegenüber dem Gebrauch dieses Terminus und hielt fest, dass die Verwendung von Rassenkategorien zwar «begreiflich und unvermeidlich» sei, wo Völker noch nicht greifbar seien, und ebenso die «groben und sehr problematischen Ergebnisse der Schädelmessung», allerdings müsse hier grösste methodische Vorsicht geboten sein und der Historiker müsse sich mit Andeutungen zur Entstehung jener «Kulturen» begnügen.<sup>209</sup> Berve äusserte also gewisse Kritik an der Verwendung der Rassenlehre und der Ergebnisse der Schädelmessung.<sup>210</sup> Gleichzeitig hinderte ihn dies jedoch nicht daran, selber (selten) «Erkenntnisse» der Schädelmessung zu verwenden<sup>211</sup> und den Begriff «Rasse» bedenkenlos einzusetzen. Allerdings muss festgehalten werden, dass dieser Terminus in der *Griechischen Geschichte* keine grosse Rolle spielte, sondern vielmehr von dem schon vorgestellten Wesensbegriff grösstenteils verdrängt wurde. Dies änderte sich aber spätestens mit dem Aufsatz «Zur Kulturgeschichte des alten Orients», in dem Berve nur noch selten von «Wesen» sprach, die Verwendung von «Rasse» hingegen stark zunahm. Damit bezeichnete der Althistoriker aber nach wie vor weniger biologische Kriterien als eine spezielle geistige Art, ein «besonderes Bewusstsein».<sup>212</sup> Gerade deshalb lohnt es sich, einen genaueren Blick auf Berves Definition von «Rasse» zu werfen.

Dazu eignet sich der Vortrag «Rasse und Geschichte» besonders gut, den Berve im Begleitprogramm des Seminars für politische Erziehung 1935 hielt.<sup>213</sup>

---

209 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 11. Vgl. dazu auch Christ 2006, 62, der festhält, dass Berve stets auf die exakte wissenschaftliche Fundierung der Rassenlehre drängte.

210 Berves kritische Haltung lässt sich auch in seiner Rezension zu Walter Sieglin fassen (Vgl. Berve 1937 («Rez. W. Sieglin, Die blonden Haare der indogermanischen Völker des Altertums»), 571–573), die 1937 erschienen ist.

211 Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 15f.: Gelegentlich habe man angenommen, die Träger der frühminoischen Kultur seien afrikanischer Herkunft. Berve hielt dies für fraglich und wies auf die Schädelmessungen hin, die auf eine mit Vorderasien und Europa verbundene Rasse hinweisen würden.

212 Vgl. dazu auch Näf 1986, 146, der die Meinung vertritt, dass man bei Berve eine Abschwächung des Rassenbegriffs zu einer Auffassung finde, «welche Rasse als besonderes Bewusstsein versteht und mit einem Geschichtsverständnis koppelt, das jeden Gegenstand in seiner Eigenart verstehen will», und Wiesehöfer 1990, 159.

213 Der Vortrag wird im Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek in München aufbewahrt (BSB Ana 468.A.II.1.5). Vgl. Hehl 2010, 239, der festhält, dass neben Berve auch Freyer

Die «Besinnung auf Volkstum, auf Blut und eigne Art», die in den letzten Jahrzehnten zugenommen und unter den Nationalsozialisten den Durchbruch erreicht habe, begrüßte Berve nachdrücklich. Wie stark er sich dabei mit der nationalsozialistischen Ideologie identifizierte, wird deutlich, wenn er über die Gründe dieser Entwicklung spricht:

Nicht zuletzt aber war es der durch übertriebene Pflege des Kranken, Abnormen und Lebensunwerten begünstigte rassische Niedergang und die in der Nachkriegszeit lavinenartig angeschwollene Ueberfremdung des deutschen Volkes und seiner Kultur, was zu einer elementaren Reaktion gegen diese Zersetzungserscheinungen und zu leidenschaftlicher Hervorkehrung des Rassedankens führte.<sup>214</sup>

Mit dieser Aussage schlug Berve den direkten Bogen zur sozialdarwinistisch orientierten nationalsozialistischen «Rassenhygiene», die für unzählige Zwangssterilisationen, Menschenversuche und Morde an Kranken und Behinderten verantwortlich war. Berves Formulierung, die eine übermässige Sorge für Kranke und Behinderte als Grund für einen «rassischen Niedergang» ausdrückte, lässt darauf schliessen, dass er mit der nationalsozialistischen Politik durchaus einverstanden war.

Bevor Berve sich im Vortrag der Anwendung der Rasse in der Geschichtswissenschaft zuwandte, isolierte er jedoch drei Ansätze, die in der Rassenkunde vertreten wurden: Die «anthropologische Rassenkunde», die das Vorhandensein von verschiedenen Rassen feststelle und diese mit den Methoden der beschreibenden Naturwissenschaft auf induktivem Wege abgrenze, vertreten durch Hans F. K. Günther, die «psychologische oder charakterologische Haltung» mit Ludwig Ferdinand Clauß als Aushängeschild und auf die «Rassenseele» ausgerichtet, und die «zielsetzende Haltung», die von Alfred Rosenberg vertreten werde und eine «Verbesserung und Erhöhung der im Volke vorhandenen leiblichen und seelischen Kräfte» anstrebe. Ruft man sich die Ausführungen zur *Griechischen Geschichte* und zu Berves Suche nach dem Wesen der griechischen Stämme in Erinnerung, wird schnell klar, in welche Variante sich Berves Ansichten am leichtesten einfügen liessen. Der Althistoriker stand der anthropologischen Rassenkunde nicht grundsätzlich ablehnend gegenüber,<sup>215</sup> aber er war sehr kritisch,

---

über das Bauerntum, Volkelt über die Familie im nationalsozialistischen Staat oder Studentkowski über Grundsätze politischer Erziehungsarbeit gesprochen haben. Die Leitung des Seminars hatte seit April 1934 der NS-Studentenfunktionär Wolf Friedrich inne. Zum Vortrag «Rasse und Geschichte» vgl. auch Rebenich 2001a, 468.

<sup>214</sup> Vgl. «Rasse und Geschichte», 1 (BSB Ana 468.A.II.1.5).

<sup>215</sup> In seinem Vortrag äusserte sich Berve sehr kritisch zur «anthropologischen Rassenkunde»: Er nannte zumindest für die Vorgeschichte den Mangel an Material, wandte sich gegen die Vorstellung von «Rassenreinheit» in der Frühzeit, gegen die Gleichsetzung von Rasse und Stamm/Volk, gegen Rasse als selbstständige historische Grösse und gegen die Annahme, dass

was ihre Anwendung in den Altertumswissenschaften betraf. Denn die Grenzen einer Rassenkunde, die Rassen primär aufgrund äusserlicher Merkmale bestimmte, zeigten sich in der Vorgeschichte sehr schnell. Bereits bei der Auswertung gefundener Skelette durch Schädelmessung sah Berve grösste Schwierigkeiten, da das Material nur in so geringer Zahl vorhanden war, dass es kaum belastbare Aussagen erlaubte.<sup>216</sup> Auch mit der Vorstellung einer «Rassenreinheit» in der Frühzeit konnte er sich nicht anfreunden, genauso wenig mit der Forderung, dass alles «rassisch» erklärt werden müsse. Denn Berves Interesse galt in erster Linie den Stämmen und dem Volk oder Volkstum, die in der anthropologischen Rassenkunde noch kein Thema seien. Erst diese seien jedoch «historische Grössen», im Gegensatz zum anthropologischen Rassebegriff:

Geschichte muß von geschichtlichen Phänomenen ausgehen, also von greifbaren Kulturleistungen, ob Sprache, Handwerk, Kunst oder Totenkult, und von dieser Basis aus nach den Naturbedingungen fragen, unter denen diese Leistungen möglich wurden, nach der Menschengattung, die sie hervorbrachte, nach Klima und Landschaft, welche diese Menschengattung mit gebildet haben und ihr Fühlen, Denken und Schaffen stark bestimmen, nach etwaigen Veränderungen in der rassischen Zusammensetzung, welche einen Wandel in der Kultur erklären kann oder – nicht minder bedeutsam – sich ohne merklichen Wandel der Kultur etwa vollzogen haben kann.<sup>217</sup>

Weil Rasse nicht mit Volk oder Stamm gleichzusetzen ist, Berve sich aber für diese Einheiten interessierte, blieb die anthropologische Rassenkunde für den Althistoriker mehrheitlich uninteressant. Berves starke Fokussierung auf Stamm und Volk verhinderte grösstenteils eine Indienstnahme der anthropologischen Rassenkunde in seiner Geschichtsschreibung. Vielmehr sah er in der zweiten Variante erfolgsversprechende Überlegungen: in der «Rassenpsychologie». Diese erlaubte, von gewissen Eigenschaften, Äusserungsformen und Denkarten auf die «rassische Substanz» der Menschen zu schliessen. «Spürsinn» sei hier besonders wichtig, also eben dieses intuitive Einfühlen, das Berve schon in seiner *Griechischen Geschichte* propagiert hatte. Seine Suche nach dem Wesen eines Stammes oder eines Volkes, die ihren Ursprung in der Romantik hatte, liess sich einfach vereinbaren mit der nationalsozialistischen Rassenpsychologie. Probleme, wie sie sich in der Alten Geschichte bei der Anwendung der «anthropologischen» Ras-

---

alles durch Rasse erklärt und begründet werden müsse. Allerdings galt diese Ablehnung v. a. für sein eigenes Fachgebiet, einen Einsatz der anthropologischen Rassenkunde in späterer Zeit kritisiert er hingegen wenig. Vgl. «Rasse und Geschichte», 4–9 (BSB Ana 468.A.II.1.5).

<sup>216</sup> Dass Berve nicht immer seinen eigenen Prinzipien folgte, zeigt sich auch hier: Kritisierte er noch auf Seite 5 im Vortrag die Schädelmessung, so griff er bereits auf Seite 13 darauf zurück: Um die einwandernden «griechischen Stämme» während der Dorischen Wanderung zweifelsfrei als «nordische Rasse» bezeichnen zu können, verwies er nicht nur auf «Bildwerke» und den «Geist der hellenischen Kultur», sondern auch auf Schädelmessungen. (BSB Ana 468.A.II.1.5).

<sup>217</sup> Vgl. «Rasse und Geschichte», 9 (BSB Ana 468.A.II.1.5).

senkunde zeigten, ergaben sich hier für Berve nicht. In seinem Vortrag nannte er wenig überraschend Sparta als bestes Beispiel von «Rassezüchtung», da es sich konsequent abgeschottet und damit seine «Rassenreinheit» bewahrt habe. Athen, Vertreter des ionischen Stammes, erlaubte wegen seines demokratischen Staatswesens, dass «gemischte Rassenelemente» emporkamen, welche die «rein politische und lebenssichere Haltung» der frühen Griechen beendete. Die ionischen Griechen Kleinasien hingegen waren noch stärker durch «fremde Elemente» durchsetzt, was eine grössere kulturelle Fruchtbarkeit, aber auch einen Mangel an «formender, staatbildender Kraft» zur Folge hatte. Das Konzept bot Berve auch die Gelegenheit, Wertungen vornehmen zu können. Der Althistoriker, der den Historismus als werterelativierend empfand, sah so wieder die Möglichkeit, sich von der «übergeistigen Luft der Vergangenheit» abzuwenden und eine wertende Geschichtsschreibung zu betreiben. So konnte er auch problemlos Sparta den höchsten Rang zuweisen, Athen den zweiten und Ionien, dem man nur Freude und Interesse, aber nicht Bewunderung und Erhebung entgegenbringen könne, nur den dritten, während andere Gebiete erst gar nicht am Rennen teilnehmen durften.

Oberflächlich betrachtet scheint es in den Jahren 1934/35 in Berves Publikationen eine Zäsur zu geben. Nachdem er in «Antike und nationalsozialistischer Staat» den Nationalsozialismus und erstmals die steigende Bedeutung von «Rasse» und «Rasseinstinkt» begrüsst hatte,<sup>218</sup> folgte bereits 1935 der Aufsatz «Zur Kulturgeschichte des Alten Orients», der nach der Möglichkeit des Verstehens «fremdrassiger» Kulturen fragte, und der Vortrag zu «Rasse und Geschichte». Damit nahm Berve tatsächlich zu einem gewissen Grad eine Anpassung an den nationalsozialistischen Zeitgeist vor. Es ist durchaus zu erkennen, dass er das Wort «Rasse» nun häufiger in seinen wissenschaftlichen Publikationen verwendete. Vor 1935 trifft man den Begriff nur sporadisch in seinem Aufsatz «Alexander. Versuch einer Skizze seiner Entwicklung» an,<sup>219</sup> in dem Rundfunk-Vortrag «Alexander der Große»<sup>220</sup> und sehr selten in der *Griechischen Geschichte*.<sup>221</sup> In seinem Sparta-Beitrag von 1931 hingegen sprach er von «lakedämonischem Wesen» und «spartanischem Wesen», nicht jedoch von Rasse.<sup>222</sup> Nach 1935 änderte sich dies. Zwar ist auch in der Sparta-Monographie nur einmal von der «nordi-

---

218 Vgl. Berve 1934 («Antike und nationalsozialistischer Staat»), 268.

219 Vgl. Berve 1927 («Alexander. Versuch einer Skizze seiner Entwicklung»), 128–145. Berve spricht hier von «makedonisch-hellenische[r] und iranische[r] Rasse» und «Rassenvermischung» (beides 144).

220 Berve hielt den Rundfunk-Vortrag zu «Alexander der Große» am 11. Oktober 1934. Auf Seite 9 im Manuskript spricht er von der «iranisch-hellenischen Mischrasse» (BSB Ana 468.A. II.1.4).

221 Vgl. bspw. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 11.

222 Vgl. Berve 1931 («Sparta»), 1–22, hier: 1 und 6.

schen Rasse» die Rede,<sup>223</sup> aber insgesamt wird der Begriff deutlich wichtiger. Besonders in Berves Büchlein *Geschichte der Hellenen und Römer* fällt ein für Berves Verhältnisse fast extensiver Gebrauch auf,<sup>224</sup> aber auch im *Klio*-Aufsatz «Die Verschmelzungspolitik Alexanders des Großen».<sup>225</sup> Unter den Vorträgen ist «Rom und Karthago» zu nennen.<sup>226</sup> Allerdings ist auch in diesem Zeitraum eine Mehrheit der Publikationen entweder frei vom Begriff Rasse oder er wird nur ein- bis zweimal verwendet. Dies liegt daran, dass er für Berves Geschichtsschreibung nicht unbedingt notwendig ist. Berve verwendete «Rasse» offenbar, wenn es um die «Verschmelzungspolitik» Alexanders des Großen ging, ansonsten aber vor allem dann, wenn es sich um Publikationen oder Vorträge für ein breiteres Publikum handelte oder in seinen geschichtstheoretischen Aufsätzen, in denen er seine Überlegungen zu Ziel und Zweck von Geschichtsschreibung darlegte. Dennoch sollte man sich von der fehlenden Prominenz des Rasse-Begriffs nicht täuschen lassen: Berve war es möglich, sein ursprünglich auf romantischen Vorstellungen beruhendes Konzept mit nur wenigen Anpassungen an den nationalsozialistischen Zeitgeist anzugleichen. Dazu brauchte er das Wort «Rasse» nicht, denn auch die eruierten Wesen und deren positive respektive negative Bewertung und die postulierte Notwendigkeit einer (rassischen oder wesensmässigen) Ver-

223 Vgl. Berve 1937 (*Sparta*), 9.

224 Vgl. Berve 1936 (*Geschichte der Hellenen und Römer*), passim. Berve betonte in dieser kleinen Schrift, dass das Interesse sich auf rassisch verwandte Völker beschränken müsse, während fremdrassige Völker wie die Ägypter, Babylonier, Assyrer im Hintergrund zu bleiben hätten. Generell tauchen in diesem Werk etliche Begriffe prominenter auf als sonst: So spricht er nicht nur deutlich öfter von «rassischer Verwandtschaft», «fremdrassig», «rassemäßig», «rassischer Reinheit», sondern auch von (nicht-)indogermanischen und «nordischen» Elementen oder «nordischem Blut», von «Ariern» und bspw. plötzlich auch von «Mittelmeerrasse», einer Kategorie, die hier erstmals auftaucht. Dies mag daran liegen, dass die «Geschichte der Hellenen und Römer» in der Reihe *Stoffe und Gestalten der deutschen Geschichte* erschienen ist. Diese Reihe sollte zunächst unter dem Titel «Grundzüge neuer Geschichtsauffassung» erscheinen und ein Bild der neuen Geschichtsauffassung darbringen. Dieser Plan wurde jedoch fallen gelassen, und so erschienen die Aufsätze in Einzelheften. Ziel der Reihe war es, «für jeden Zeitraum die Probleme von dem politischen Erleben unserer Tage her neu zu durchdenken, um so insbesondere dem Geschichtslehrer die schwere Aufgabe, seinen Schülern ein neues Geschichtsbild zu vermitteln, zu erleichtern». (Vgl. die Einleitung im Heft vom Verlag B. G. Teubner). Das Ziel der Reihe dürfte erklären, warum Berve hier sein Vokabular dermassen stark abändert. Der Inhalt entspricht jedoch den anderen Publikationen des Althistorikers.

225 Vgl. Berve 1928 («Die Verschmelzungspolitik Alexanders des Großen»), 135–168. Berve spricht von «Rasse» (158), von «Verschmelzung und Heranzüchtung einer Mischrasse», von «Rassebewußtsein» (beides 159) und von «rasseverwandten Herrenvölkern» (168).

226 Berve hielt den Vortrag «Rom und Karthago» zwischen 1942 und 1944 diverse Male und betonte darin den «Rassengegensatz» (1) und die «Rassenfeindschaft» (20) der Römer und Karthager, er verwies auch auf die «Rassenpsychologie» als Methode (3) (BSB Ana 468.A. II.1.8).

wandtschaft zum Verständnis waren letztlich rassistisch. Für Berve spielte lediglich die biologisch definierte Rasse eine geringe Rolle, denn sein Interesse galt den Völkern, die zwar rassistisch, aber vor allem auch geographisch und durch ihr «historisches Schicksal» bestimmt waren.<sup>227</sup> Wann immer also Berve nach einer «rassenkundlichen» Betrachtung des Altertums verlangte, meinte er damit nicht eine Untersuchung der körperlichen, biologischen Rasse, sondern in erster Linie eine «rassenpsychologische».

Von seinem Konzept war Berve zutiefst überzeugt. Auch die Verbeugungen vor dem Nationalsozialismus und die Verwendung des Rasse-Begriffs in seinen Aufsätzen und Vorträgen können nicht einfach als opportunistische Anpassungen abgetan werden. Zu welchen Extremen er sich bei der Verteidigung seiner Vorstellungen hinreissen liess, zeigt seine Rezension von Victor Ehrenbergs *Ost und West*.<sup>228</sup> Die beiden Althistoriker hatten sich seit Karrierebeginn, wo sie noch – vermutlich ohne es zu wissen – um die Ordinariate in Zürich und Leipzig konkurrierten, zu Fachvertretern entwickelt, die in allen massgeblichen Punkten ihrer wissenschaftlichen Arbeit einander unerbittlich gegenüberstanden. Bereits 1925 hatte Berve Ehrenbergs Beitrag zur Geschichte Spartas und Athens in *Neugründer des Staates* in einer Rezension zurückgewiesen und vor allem das Sparta-Bild kritisiert. Denn bereits Mitte der zwanziger Jahre beharrte Berve darauf, dass der spartanische Geist und Kosmos aus den «letzten zeitlosen Tiefen einer Volksseele heraus» gewachsen seien. Er sah keinen einzelnen Gesetzgeber oder sogar Reformator, der diesen Geist geprägt habe.<sup>229</sup> Victor Ehrenberg hingegen widmete Berves Alexander-Prosopographie eine Rezension, die ziemlich harsch war.<sup>230</sup> Er kritisierte ausgerechnet die «antiquarische Stoffhuberei», ein Vorwurf, der Berve im Kern getroffen haben dürfte. Denn wie das Vorwort und vor allem Berves spätere wissenschaftlichen Arbeiten gezeigt haben, wollte er sich ja von einer sammelwütigen Altertumswissenschaft distanzieren. Berves Qualifikationsarbeit war von seinem Lehrer Walter Otto angeregt worden und widerspiegelte nicht die Ansprüche, die er im Vorwort formulierte. Dies bemerkte auch Ehrenberg und hielt süffisant fest: «Das Vorwort gibt, wie das ja öfter vorkommen soll, den Versuch einer nachträglichen Erklärung und Rechtfertigung aus dem Stoff heraus, für etwas, was in Wahrheit aus der Entstehungsgeschichte des Buches zu erklären ist.»<sup>231</sup> Überhaupt liess Ehrenberg an dem zweibändigen Werk kein gu-

227 Vgl. Berve 1943 («Rez. F. Taeger, Das Altertum, Geschichte und Gestalt»), 362–366, hier: 364.

228 Vgl. Berve 1937 («Rez. V. Ehrenberg, Ost und West»), 650–655. Zu Berves Rezension zu *Ost und West* vgl. bspw. auch Wiesehöfer 2018, 227–249; Christ 1990c, 171.

229 Vgl. Berve 1925 («Rez. V. Ehrenberg, Neugründer des Staates»), 305–317, bes. 311. Einige Jahre später rezensierte Berve auch «Alexander und Ägypten» (Berve 1927 («Rez. V. Ehrenberg, Alexander und Ägypten»), 279 f.), allerdings ohne gross Kritik zu üben.

230 Vgl. Ehrenberg 1928, 98–101.

231 Ehrenberg 1928, 99.

tes Haar. Die Prosopographie sei allenfalls ein nützliches Nachschlagewerk für historische Forschung, aber sicherlich keine Geschichtsschreibung. Noch mehr: «Was B. gegeben hat, sind ‹Staatsaltertümer des Alexanderreichs›; er hat also einen wissenschaftlich überwundenen Begriff dort, wo es ihn bisher nicht gegeben hatte, neu eingeführt.»<sup>232</sup> Vernichtender hätte das Urteil für Berve, dessen erklärtes Ziel eine Abwendung vom Historismus war, kaum lauten können, der Vorwurf der «argen Geschmacklosigkeit» beim Kapitel zum «Liebesleben», das wissenschaftlich belanglos sei, dürfte nebensächlich gewesen sein. Dass Ehrenberg auch die «feinen und einführenden Einzelbemerkungen», die einen historischen Blick und ein historisches Verständnis verraten würden, lobte, milderte die Härte der Rezension wohl nur wenig. Bitter war dieses Urteil für Berve mit Sicherheit auch, weil er es im Grunde genommen in weiten Bereichen teilte und durchaus über eine fremde Arbeit dieser Art ähnlich formuliert haben könnte. Bereits in den zwanziger Jahren entwickelte er jene Ansichten, die er besonders in seiner Leipziger Zeit mit grossem Engagement verteidigte und deren Umsetzung er auch von anderen Altertumswissenschaftlern forderte.

Die aus dieser Rezension resultierende Verstimmung Berves reicht allerdings kaum, um seine Rezension von Ehrenbergs *Ost und West* zu erklären. In diesem Werk wurde eine Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten zusammengefasst, die sich mit dem Thema Orient und Okzident in der Antike befassten. Diese Aufsatzsammlung macht deutlich, wie weit die wissenschaftlichen Positionen der beiden Althistoriker auseinanderlagen, sie waren einander nur zu oft geradezu entgegengesetzt. Ehrenberg und Berve hätten allenfalls bei der Ablehnung rein positivistischer Sammeltätigkeit noch einen gemeinsamen Nenner gefunden, aber ihre weiteren Vorstellungen von Geschichtsschreibung unterschieden sich fundamental. Denn anders als Berve war Ehrenberg ein Verfechter der sogenannten Universalgeschichte, die auch den Vorderen Orient in ihre Betrachtungen mit einbezog. Berve hingegen setzte sich vehement für eine Volksgeschichte ein und vertrat die Meinung, dass die «artfremden Völker» des Orients nicht verstanden werden können und deshalb nicht behandelt werden sollten. Ehrenberg wandte sich in seinem Aufsatz «Universalgeschichte oder Altertumswissenschaft» dezidiert gegen Berves Ausführungen:

Ganz neuerdings gibt Berve, indem er sich auf die Rassenfrage konzentriert, seiner Auffassung leider eine erschreckend primitive und in ihren Konsequenzen höchst bedenkliche Begründung, die in erster Linie gegen Semitisten und Ägyptologen gerichtet ist. [...] Wenn man weiß, was deutsche Gelehrte – und durchaus nicht nur positivistische Tatsachenforscher – für die Wissenschaft der orientalischen Kulturen geleistet haben, dann entsetzt man sich vor dem irreführenden und herostratischen Charakter einer Scheidung, die darauf hinausläuft, daß Arier nur arisches Wesen wirklich verstehen können und des-

---

232 Ehrenberg 1928, 100.

halb nur dieses erforschen sollen. Welche ‹Lösung› für das schwierige und komplexe Problem der geschichtlichen Distanz!<sup>233</sup>

Ehrenberg war jedoch nicht nur bezüglich der Frage nach der Möglichkeit des Verstehens mit Berve nicht einig, sondern lehnte auch die Rassetheorie ab, die für ein unvoreingenommenes wissenschaftliches Denken gänzlich ungeeignet sei:

Nur gegen eine mehr oder weniger blinde Übernahme solcher Lehren zur Fundierung historischer Arbeit wird Widerspruch erhoben, ein Widerspruch, dessen eigentliche Berechtigung ebenso in der mangelnden Wissenschaftlichkeit der meisten Rassetheorien liegt wie in der selbstverständlichen Annahme konstanten, d. h. unhistorischen Wesens der Rassen, ganz zu schweigen vom Anspruch auf Totalität der historischen Deutung durch die Rassenlehre.<sup>234</sup>

Ehrenberg wandte sich damit ganz eindeutig gegen ein Geschichtsverständnis, das massgeblich von Berve vertreten wurde, und machte dies in wenigen Fussnoten explizit. In seiner Rezension verteidigte Berve seine geschichtstheoretische Haltung und lehnte das Postulat ab, man müsse die Spannung zwischen orientalischem und okzidentalem Geist, welche die europäische Geschichte bestimmt habe, untersuchen.<sup>235</sup> Besonders aggressiv wehrte sich Berve aber gegen Ehrenbergs Einbezug des (semitischen) Orients und dessen Einfluss auf die Geschichte Europas. An folgendem Satz stiess sich Berve am stärksten: «Seit es Israel und Hellas gab, bedeutete die ost-westliche Auseinandersetzung ein Sich-Messen ungleichartiger, aber gewissermaßen gleichwertiger Gegner, sie war seitdem der Sinn des welthistorischen Geschehens und zugleich das ewige Rätsel europäischen Menschentums: Anziehung und Abstoßung, Verbindung und Scheidung.»<sup>236</sup> Berve sah hier eine Tendenz des gesamten Buches ausgesprochen:

[...] die Forderung, auch den artfremden Orient und im besonderen Juda als eine wesentliche Komponente der europäischen Welt und ihrer Geschichte anzuerkennen. Klarer kann die entscheidende Bedeutung des Rassemoments für die Bildung einer Geschichtsauffassung kaum zutage treten, als es durch diesen, gegen die Betonung der Rassenverschiedenheit sich wendenden Aufsatz wider Willen geschieht.<sup>237</sup>

Berve kritisierte Ehrenbergs Ablehnung der Rassenlehre nicht nur, er verstieg sich sogar dazu, im zitierten Satz eine «Apologie des europäischen Judentums» zu sehen und zu behaupten, dass das ganze Buch des jüdischen Althistorikers Ehrenberg eine «jüdisch-apologetische Tendenz» aufweise, die besonders im

---

233 Ehrenberg 1935, 1–12 und 211–213, hier: 212.

234 Ehrenberg 1935, 212f.

235 Berve 1937 («Rez. V. Ehrenberg, Ost und West»), 650f.

236 Ehrenberg 1935, 26.

237 Berve 1937 («Rez. V. Ehrenberg, Ost und West»), 651.



letzten Aufsatz «Zeitwende» deutlich zu erkennen sei.<sup>238</sup> Damit überschritt er die Grenzen jeder angemessenen wissenschaftlichen Auseinandersetzung deutlich und offenbarte einerseits seinen eigenen Antisemitismus und andererseits, wie tief seine eigene Geschichtsschreibung der rassistischen und antisemitischen nationalsozialistischen Gegenwart verpflichtet war.

## 2.6 Die Reaktionen der Wissenschaft auf Berves Konzeption der griechischen Geschichte

Natürlich war der junge Professor aus Leipzig bestrebt, seinen neusten Wurf unter den Altertumswissenschaftlern bekannt zu machen. Er schickte seine *Griechische Geschichte* deshalb an diverse Forscher und hoffte auf eine wohlmeinende Rückmeldung. Tatsächlich erhielt er zahlreiche Antworten, teilweise lediglich mit Dank und wenigen Worten, teilweise aber auch mit ausführlichen Äusserungen zu seinem Werk.<sup>239</sup> Geradezu enthusiastisch äusserte sich Ernst Fabricius, dem Berve auch schon seine Alexander-Prosopographie zugeschickt hatte. Er lobte die souveräne Beherrschung der grossen Stoffmasse, die geschickte Auswahl und Beschränkung auf das Wesentliche und hielt schliesslich fest:

Ich bewundere, wie Sie das, was wir in vielen Jahren eines langen Lebens uns erarbeitet haben, und mehr als das, in der kurzen Zeit Ihres Studiums und Ihrer akademischen Lehrtätigkeit beherrschen gelernt haben. Und noch mehr bewundere ich die Kunst Ihrer Darstellung, den Gedankenreichtum, die Beschränkung auf das Wesentliche, die glänzende Zusammenfassung. Wir hatten bisher, auch in der ausländischen Literatur, kein solches Werk über griechische Geschichte. Seien Sie also auch von mir als altem Vertreter unserer Wissenschaft herzlichst dafür bedankt.<sup>240</sup>

Die Neuartigkeit von Berves *Griechischer Geschichte*, sowohl nach Methode als auch Form, betonten auch einige andere Wissenschaftler, darunter Alfred Körte, Fritz Heichelheim und Wolfgang Schadewaldt.<sup>241</sup> Einzig Letztgenanntem fiel Ber-

<sup>238</sup> Vgl. Berve 1937 («Rez. V. Ehrenberg, Ost und West»), 651 und 655. Berves Rezension blieb auch im Ausland nicht unbemerkt. Wie Meinschien 2020, 66–69 gezeigt hat, sprach z. B. der nach Cambridge emigrierte Fritz Heichelheim von einer «hanebüchene[n] Kritik» (69).

<sup>239</sup> Im Berve-Nachlass in der BSB in München befindet sich eine Liste mit den Empfängern eines Gratisexemplars des ersten Bandes der *Griechischen Geschichte* (BSB Ana 468.D.IV.3) und natürlich auch etliche Briefe in der Korrespondenz (BSB Ana 468.B.IV.).

<sup>240</sup> Ernst Fabricius, den Berve bei seinem Studienaufenthalt in Freiburg kennenlernte, schrieb sowohl für den ersten Band der *Griechischen Geschichte* einen äusserst wohlwollenden Brief (26.2.1931, BSB Ana 468.B.IV. Fabricius, Ernst, ep. 3) als auch für den zweiten Band (28.7.1933, BSB Ana 468.B.IV. Fabricius, Ernst, ep. 4, hieraus auch das Zitat).

<sup>241</sup> Der Althistoriker Fritz Heichelheim nannte Berves *Griechische Geschichte* «die beste und neuartigste Leistung nicht nur unserer Generation, sondern überhaupt der deutschen althistorischen Forschungsarbeit der Nachkriegszeit» (Brief vom 23.4.1931, BSB Ana 468.B.IV. Heichel-

ves Rückgriff auf Karl Otfried Müller und dessen Darstellung der griechischen Stämme auf.<sup>242</sup> Besondere Bewunderung erhielt jedoch Berves Art der Darstellung. Seine erzählerische und beschreibende Darstellungsweise, die einerseits seinen künstlerischen Anspruch zeigt, andererseits auch seine Abgrenzung vom positivistischen Spezialistentum, wurde positiv gewürdigt.<sup>243</sup> Der Altphilologe Richard Harder etwa lobte nicht nur die wissenschaftliche Leistung, sondern hielt auch fest:

Weit mehr aber bedeutet für mich noch die darstellerische Kraft, mit der Sie zum ersten Mal wieder das Ganze zu einem Gesamtbilde voll reicher und charaktvoller Einzelzüge gestalten. Ich glaube Sie haben u. a. sich das große Verdienst erworben, den Anschluß an die große deutsche Tradition der Geschichtsdarstellung, die so arg verschüttet war, wieder eröffnet zu haben. Uebrigens verstehe ich auch von dieser Ihrer Leistung aus jetzt Ihre verschiedenen wissenschaftstheoretischen Erörterungen der letzten Zeit sehr viel besser. Ich glaube Sie können mit Ihrem Werk einer tiefen, auch prinzipiellen Wirkung auf unsere Wissenschaft sicher sein.<sup>244</sup>

Der Verweis auf die «wissenschaftstheoretischen Erörterungen» zeigt, dass Berves Ausführungen in seinen Rezensionen und wissenschaftlichen Arbeiten durchaus zur Kenntnis genommen worden waren. So sprach auch der Philologe Harald Fuchs Berves Besprechung der *Cambridge Ancient History* an und sah die dort geäußerten grundsätzlichen Ausführungen in der *Griechischen Geschichte* erfüllt. Besonders angetan hatte es ihm Berves Bestreben, die «Atmosphäre» der jeweiligen Zeit zu erfassen:

Der Begriff der «Atmosphäre» erweist vor allem in den vielfältigen neuen Deutungen, denen er zugrunde liegt, seine Fruchtbarkeit, und die Lehre vom Irrationalen erscheint in der Anwendung weniger gefahrlos, als sie sich in abstracto zunächst darbietet. Wenn ich hiernach noch einige Bedenken äussern darf, so wäre es einmal zu Ihrer Darstellung dieses, dass mir eben in dem Versuch, die Atmosphäre zu fassen, manche Wendungen zu

---

heim, Fritz). Vgl. auch den Brief von Alfred Körte vom 28. 12. 1930 (BSB Ana 468.B.IV. Klaffenbach, Günther [sic], ep. 1) und denjenigen von Wolfgang Schadewaldt vom 12. 5. 1931 (BSB Ana 468.B.IV. Schadewaldt, Wolfgang, ep. 1).

<sup>242</sup> Vgl. hierzu den Brief von Schadewaldt an Berve vom 12. 5. 1931 (BSB Ana 468.B.IV. Schadewaldt, Wolfgang, ep. 1). Neben Schadewaldt verwies auch Fritz Geyer in seiner Rezension der *Griechischen Geschichte* auf Karl Otfried Müller als Vorgänger von Berves Versuch, die Eigenart der griechischen Stämme zu erfassen (Geyer 1933, 108–111, hier 109).

<sup>243</sup> So zum Beispiel in einem Brief von Harald Fuchs an Berve vom 5. 4. 1931 (BSB Ana 468.B.IV. Fuchs, Harald, ep. 2), in dem steht: «In dem Buche lebt ein Sinn für das Erzählen und Beschreiben, wie er, wenn ich recht sehe, wenigstens in den wissenschaftlichen Geschichtsdarstellungen seit langem nicht mehr zur Geltung gekommen ist. Sogar die landeskundlichen Teile, die man sonst nur als notwendiges Übel in Kauf zu nehmen pflegt, lesen sich bei Ihnen mit Spannung.»

<sup>244</sup> Brief von Richard Harder an Berve vom 15. 4. 1931 (BSB Ana 468.B.IV. Harder, Richard).

gefühlsbetont und zu weich erscheinen wollen, wie ja überhaupt die – hier wohl unvermeidbare – unmittelbare Charakterisierung leicht etwas nicht ganz Befriedigendes hat.<sup>245</sup>

Nicht nur in den persönlichen Briefen, in denen eine wohlwollende Rückmeldung zu erwarten war, sondern auch in den zahlreichen Rezensionen zur *Griechischen Geschichte* aus dem deutschsprachigen Raum traf Berve grösstenteils auf Leser, die sein Werk als Gesamtes und seinen Versuch einer Synthese der Geschichte der Griechen wohlwollend aufnahmen. Mit Berves Art der Geschichtsschreibung, mit den grundlegenden Prämissen und Voraussetzungen des Werkes, beschäftigte sich jedoch nur Johannes Hasebroek näher, der offensichtlich auch Berves Rezension der *Cambridge Ancient History* gelesen hatte und der den ersten Band der *Griechischen Geschichte* in der Zeitschrift *Gnomon* besprach.<sup>246</sup> Wie auch schon andere, zeigte er sich erfreut über das Erscheinen einer umfassenden griechischen Geschichte und sah in Berves Versuch, die Geschichte der Griechen in «ihrer Individualität» darzustellen und die «seelische Grundhaltung» zu ermitteln, die Bedeutsamkeit des Werkes, das sich dadurch von den Vorgängern, wie etwa von Georg Busolt, Eduard Meyer und Karl Julius Beloch, abhebe. Ebenso wie Berve monierte auch Hasebroek, dass die Auffassung der griechischen Geschichte, wie sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierend war, überholt sei und der Erneuerung bedürfe. Dass sich Berve bewusst gegen diese Strömung und deren aktuelle Vertreter wende, sei das unbestreitbare Verdienst seiner Arbeit. Auch mit Berves Fokussierung auf die Stämme als Ausgangspunkt und Grundkonstante der griechischen Geschichte zeigte sich der Rezensent einverstanden. Allerdings wird in Hasebroeks Rezension deutlich, dass die zwei Autoren offensichtlich unterschiedliche Vorstellungen davon hatten, wie dieser neue Zugriff aussehen sollte. Während Berves Ansatz im Grunde einen Rückgriff auf bestehende Konzepte darstellte, wollte Hasebroek eine Darstellung, die an den Fragestellungen moderner ethnologischer und soziologischer Forschung geschärft war und dadurch es ermöglichen sollte, die griechische Geschichte in ihrer Individualität zu zeigen. Entsprechend übte er an Berves Methode, diese Individualität zu erkennen, starke Kritik:

Diese Art, die «seelische Grundhaltung» zu erfassen – unverkennbar im Banne stehend einer heute besonders stark und zwar gerade in allen geschichtlichen Wissenschaften in den Vordergrund tretenden Tendenz, über deren außerordentliche Fruchtbarkeit kein Zweifel mehr bestehen kann – scheint mir nicht nur überspannt, sondern auch der stets mit ihr verbundenen Gefahr, zuviel sehen und hineinlegen zu wollen, zuviel rein gefühlsmäßig zu abstrahieren, in dem Maße erlegen, daß das Gewonnene einer unbefangenen Betrachtung des allein noch, auch unter Zuhilfenahme geistesgeschichtlicher Argumentationen, Erfassbaren nur zu oft nicht standhält.

245 Brief von Harald Fuchs an Berve vom 5. 4. 1931 (BSB Ana 468.B.IV. Fuchs, Harald, ep. 2).

246 Vgl. Hasebroek 1932, 337–349.

Berves Methode des Einfühlens in das Wesen der griechischen Stämme traf bei Hasebroek auf Ablehnung. Er kritisierte, dass Berve zwar «in ausgezeichneter Weise» das Wesen schildere, aber auch etliche Erscheinungen als spezifisch hellenisch bezeichne, die es gar nicht seien, oder sich einfach damit begnüge, sie «echt hellenisch» zu nennen, ohne zu erklären, warum dies so sei.<sup>247</sup>

Die anderen Rezensionen aus dem deutschsprachigen Raum sind jedoch fast durchweg recht positiv ausgefallen. Auch wenn die Rezensenten nicht in allen Urteilen mit Berve übereinstimmten und den Grad der Originalität unterschiedlich beurteilten, ist die freundliche Grundstimmung deutlich zu erkennen. Sehr angetan waren die meisten von Berves künstlerischer Sprache; Fritz Schachermeyr verstieg sich sogar zu folgendem Urteil: «Wir stehen einem literarischen Kunstwerke von beachtlichem Range gegenüber.»<sup>248</sup>

Im fremdsprachigen Ausland hingegen fielen die Beurteilungen unterschiedlich aus. Viele waren eher kurz gehalten und beschäftigten sich weitgehend mit Detailfragen, auf Berves Geschichtskonzeption gingen die wenigsten ein.<sup>249</sup> Eine Ausnahme stellte der Italiener Piero Treves<sup>250</sup> dar, der Berves *Griechischer Geschichte* in der Zeitschrift *Athenaeum* eine ausführliche Rezension widmete,<sup>251</sup> in der er sich nicht nur dem Werk im Detail zuwandte, sondern auch Einflüsse früherer griechischer Geschichten, wie etwa derjenigen von Beloch, thematisierte. Teilte Treves auch nicht in allen Ergebnissen die Meinung Berves, so äusserte er sich doch immer wieder beinahe enthusiastisch über das besprochene Buch. Er attestierte Berve die bewusste Bekräftigung einer moderneren Spiritualität, welche bekannte Denkansätze aufgreife, diese aber in der neuen Arbeit durch neue Erfahrungen und durch die «kathartische Flamme» einer «religiöseren Leidenschaft» wieder belebe. Zur *Griechischen Geschichte* hielt er fest:

---

247 Hasebroek 1932, 337–349, Zitat 340.

248 Schachermeyr 1932, 402–404, Zitat 402. Weitere Rezensionen haben bspw. Volkmann 1931, 753; Kromayer 1932, 363–368; Kromayer 1934, 10–20; Kolbe 1935, 365–368 und Schehl 1935, 599–602 verfasst.

249 Weitere Rezensionen aus dem fremdsprachigen Ausland schrieben Allemang 1931, 483 f.; Cohen 1931, 155 f.; Cloché 1932, 661 f.; Cloché 1936, 451–453; Corradi 1932, 235–237; Roos 1932, 299 f.; Roos 1934, 80–82; Meunier 1933, 256 f. und Streignart 1934, 143 f.

250 Piero Treves (1911–1992) war ein italienischer Althistoriker. Er studierte in Turin und Rom bei Gaetano De Sanctis und wurde mit *Demostene e la libertà greca* (Bari 1933) promoviert. Sein Vater Claudio Treves war Parteiführer der Sozialisten und Abgeordneter im Parlament, bevor ab 1926 in Frankreich im Exil lebte. Aufgrund seiner antifaschistischen Haltung war eine Karriere an der Universität zunächst nicht möglich, weshalb Treves Privatlehrer war und an der *Enciclopedia Italiana di scienze, lettere ed arti* mitarbeitete. 1936 emigrierte er nach England, kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg nach Italien zurück und wurde schliesslich an den Universitäten Triest, Florenz und Venedig ordentlicher Professor für griechische Geschichte. Vgl. Pertici 1994, 651–734.

251 Vgl. Treves 1933, 378–392.

[...] oggi, invece, dinanzi alla *Storia greca* del Berve senti un'impressione d'immediatezza e di simpatia, come a riconoscere un fratello e un amico, e quasi a veder calate nella realtà l'esperienze stesse della tua anima. Questo, dunque, va detto, ora subito, primo segno del libro e motivo primo del nostro solidale consenso: che il volume del Berve è, per noi, una espressione più che una obbiettivazione, un documento del presente più che una storia del passato [...], più un libro d'anima che un libro d'indagine.<sup>252</sup>

Angetan zeigte Treves sich auch von Berves Anspruch, die «geistige Atmosphäre» der griechischen Geschichte zu erfassen und die «seelische Grundhaltung» zu ermitteln, da dieser dadurch den oft begangenen Fehler vermeide, politische Geschichte und kulturelle Erscheinungen zu trennen und einander entgegenzustellen. Abschliessend hielt er fest:

[...] riconosciamo, in uno storico d'altra terra, il segno del nostro pensiero. Una modernità, che può stupire altri, ch'è accetta a noi, perchè nostra, perchè suggerita, al Berve e a noi, da una stessa esperienza speculativa e da uno stesso Maestro. Questo è fonte di gratitudine, questo è motivo d'orgoglio, alla nostra coscienza italiana.<sup>253</sup>

Deutlich kritischer war hingegen der in Harvard tätige William Scott Ferguson, der Berves intuitivem Zugriff auf die griechische Geschichte im Gegensatz zu Piero Treves wenig abgewinnen konnte. Eine Ermittlung der «seelischen Grundhaltung» schien ihm aufgrund der Quellenlage, der selektiven Quellenauswahl und der grossen Diversität der griechischen Staaten und Kulturen schwierig bis unmöglich. Berves Methode, das Wesen der Minoer und Mykener aus der Kunst und Architektur zu ermitteln, hielt er für höchst subjektiv, gerade für den Laien sei nicht mehr erkennbar, wo die Darstellung von Fakten ende und die Spekulation beginne. Nicht zuletzt konnte Ferguson mit Berves Aufteilung der Stämme und der Zuweisung jeweiliger Wesen nichts anfangen. Er kritisierte, dass bestimmten Dialekten auch bestimmte Rassen zugeordnet wurden, dass also dem dorischen Dialekt ein dorisches Wesen entspreche. Abschliessend hielt er fest: «The result is a schematization rhetorically effective perhaps, but scientifically highly objectionable.»<sup>254</sup>

Während die *Griechische Geschichte* in der deutschen Altertumswissenschaft grösstenteils auf gute Resonanz stiess, sah dies bei Berves Aufsatz «Zur Kulturgeschichte des alten Orients» naturgemäss anders aus, zumindest in den direkt betroffenen Wissenschaftsgebieten, denen Berve teilweise das Existenzrecht abgesprochen hatte. Vor allem die kritisierten Ägyptologen sahen sich genötigt, zu diesen drastischen Aussagen Stellung zu nehmen. Georg Steindorff, ehemals Ordinarius für Ägyptologie in Leipzig und zusammen mit Berve Mit-

252 Treves 1933, 379.

253 Treves 1933, 392.

254 Vgl. Ferguson 1932, 304 f., Zitat 305. Ferguson rezensierte auch den zweiten Band: Ferguson 1934, 101 f.

glied in einem Professoren-Kränzchen der dortigen Universität, zeigte sich von den geäußerten Gedanken befremdet:

Ich bin ganz offen: Ihre Gedankengänge scheinen mir abwegig zu sein; das auszuführen müßte auch ich einen kleinen Aufsatz schreiben. [...] Glauben Sie wirklich, um nur eins hervorzuheben, daß die künftige, altorientalische Wissenschaft die Seele der arischen Hebräer und Perser mit Hilfe des Materials, das uns jetzt zu Gebote steht und vielleicht auch in Zukunft vermehrt zu Gebote stehen wird, besser begreifen wird als die der Ägypter oder Assyrer?<sup>255</sup>

Steindorff schien Berve neues Konzept schon zu kennen, gut möglich, dass dieser seine Ideen schon einmal im gemeinsamen Kränzchen vorgestellt hatte. Auch Steindorffs ehemaliger Assistent und nun Nachfolger auf dem Leipziger Ordinariat, Walther Wolf, fühlte sich zu einer Reaktion bemüssigt. In seiner kleinen Streitschrift *Wesen und Wert der Ägyptologie* setzte er sich ausführlich mit der Thematik auseinander.<sup>256</sup> Dabei war er in einigen grundsätzlichen Fragen durchaus mit Berve einig. Auch Wolf ging von einer «tiefgehenden Verschiedenartigkeit» des «Seelentums» der verschiedenen Kulturen aus, die es nun zu verstehen galt: «Alles Verstehen beruht auf Intuition, auf einer inneren Schau, auf einem geheimnisvollen, letztlich nicht erklärbaren Versenken in die Seele des Andersn.»<sup>257</sup> Damit sprach er sich für eine Methode aus, die Berve empfindsamen Einfühlen in den Forschungsgegenstand zumindest auf den ersten Blick sehr ähnlich war. Allerdings vertrat Wolf die Meinung, dass man diese Frage des Verstehens nicht an die Verschiedenartigkeit der Rassen knüpfen könne. Denn gerade über die ägyptische Rasse wisse man so gut wie nichts, denn die «physiognomische» Komponente der Rasse könne aufgrund der Sprachen und der Skelettvermessungen nicht erfasst werden.<sup>258</sup> Hier zeigt sich, dass Wolf bis zu einem gewissen Grade an Berve vorbeisprach. Denn obwohl Berve das Wort «Rasse» verwendete, verstand er darunter nach wie vor ein bestimmtes «Wesen» oder Bewusstsein und nicht eine biologisch, physisch definierte Einheit. Berve gewann seine Einsichten zum Wesen der Griechen aus der Interpretation von Kunst und

---

<sup>255</sup> Vgl. den Brief von Georg Steindorff an Berve vom 27. November 1934 (ÄMULA, NL Georg Steindorff, K 14, Blatt 204). Dass Berve von den Ansichten seines Lehrers Walter Otto grundlegend abwich, stellte der Münchener Ägyptologe Alexander Scharff in einem Brief an Steindorff vom 6. Dezember 1934 fest: «Dass Koll. Berve gegen die Verkoppelung zweier Kulturgebiete ist, wundert mich insofern, als er doch Althistoriker ist, ein solcher hat doch gerade die Pflicht, über Ägypten-Babylonien usw. usw. zu lesen, wie es bei uns hier B's Lehrer Otto auch immer tat. Ich sehe es als eine der wenigen, richtigen Forderungen der Jetztzeit an, dass man wieder mal heraus muss aus dem Spezialistentum & hin zu Überblicken & Zusammenfassungen.» (ÄMULA, NL Georg Steindorff, K 14, Bl. 213).

<sup>256</sup> Vgl. Wolf 1937.

<sup>257</sup> Wolf 1937, 33.

<sup>258</sup> Wolf 1937, 35.

Architektur, seine postulierten Wesen wiederum führten zu einer bestimmten Interpretation der Kulturerzeugnisse. So schloss sich der Kreis, eine Rasse in biologischem Sinne war dazu nicht nötig.

Auch im angelsächsischen Raum sprach man sich gegen Berves Attacke auf die Altorientalistik aus. William Foxwell Albright,<sup>259</sup> ein amerikanischer Biblischer Archäologe und Altorientalist, wies Berves Ansichten zurück, die nur ein Symptom einer weitverbreiteten Attitüde in Deutschland seien, und versuchte, in einem Aufsatz den Nutzen der Orientalistik zu zeigen.<sup>260</sup> Dabei war er noch mit Berve einig, dass auf der Grundlage des zeitgenössischen Forschungsstandes erstmals Synthesen möglich seien. Allerdings hatte er anders als Wolf Mühe mit dem Konzept des Verstehens:

Berve's use of such terms as «exotic» and «strange» at once removes us from the domain of solid anthropological investigation to that of romanticism. His comparison of the relation between ancient Egyptian culture and modern European with the contrast between the Egyptian landscape and the European (German?) is singularly illogical. [...], such a comparison belongs in the realm of the unreal.<sup>261</sup>

Albright hielt das Verstehen oder Einfühlen in «psychologische Faktoren» einzelner Individuen oder ganzer Kulturen per se für unmöglich, gar unwissenschaftlich und irrational. Er sah Berves Schriften als zeittypische, durch Irrationalismus gekennzeichnete Produkte: «Even in Germany, the intellectual leader of the world for a century, the movement toward irrationalism has been gaining momentum for two decades.»<sup>262</sup> Albright unterstreicht die Beobachtung, dass Berves Rückgriffe auf romantische Konzepte und zeitgenössische Aktualisierungen in erster Linie im deutschsprachigen Raum auf positive Resonanz stiessen, im Ausland und besonders im angelsächsischen Raum jedoch auf grosse Vorbehalte, wenn nicht gar Irritation trafen.

### 3 Dekan der Philosophischen Fakultät

Berves Zeit als Ordinarius in Leipzig war gekennzeichnet durch den festen Willen, eine führende Stellung in der Wissenschaft und an der Universität zu erreichen. Nicht nur in den Altertumswissenschaften wollte er, wie dargelegt, mit seiner Geschichtsschreibung zur dominierenden Instanz aufsteigen, sondern auch an seiner Universität. Durch seine wissenschaftliche Arbeit, durch zahlreiche Vorträge, die sich auch an ein nicht-wissenschaftliches Publikum richteten, und Aufsätze, die zumindest teilweise die nationalsozialistischen Machthaber hofier-

<sup>259</sup> Vgl. zu Albright bspw. Weippert 1978, 193–195.

<sup>260</sup> Vgl. Albright 1936, 121–144.

<sup>261</sup> Albright 1936, 135.

<sup>262</sup> Albright 1936, 140.

ten, empfahl er sich sowohl bei der Professorenschaft als auch bei den Parteiinstanzen für hochschulpolitische Führungsaufgaben. Der Wille zu Macht und Einfluss ging zudem mit einer erheblichen Anpassungsbereitschaft einher, die dafür sorgte, dass seine Karriere nie ernsthaft gefährdet wurde.

Als erstes Zeichen für Berves Bereitschaft zur Anpassung an die neuen Machthaber kann der Eintritt in die NSDAP vom 1. Mai 1933 gewertet werden.<sup>263</sup> Nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933 beantragten Hunderte von Professoren die Parteimitgliedschaft; zu ihnen zählte auch der Althistoriker. Sein Parteieintritt scheint für seine Leipziger Kollegen überraschend gekommen zu sein. Theodor Litt, Professor für Philosophie und Pädagogik in Leipzig, hielt 1960 im Gespräch mit Helmut Heiber fest:

Es gab aber auch Fälle, in denen also ein Umschwung erfolgte von einer Radikalität, die man nicht für möglich hielt. Ich nenne Ihnen als Beispiel den jetzt noch in Erlangen tätigen Professor der alten Historie Berve. Helmut Berve war bis 1933 durchaus der Partei abgeneigt, in keiner Weise für ihre Ideen irgendwie gewonnen; was Sie daraus ersehen können, daß er, als der Umschwung eintrat, sich in Gesellschaft des jüdischen Ägyptologen Georg Steindorff in Ägypten befand. Man pflegt ja nicht gerade zum Reisegefährten jemanden zu nehmen, der einer als Untermenschen verdammten Rasse angehört. Daß er damals mit ihm nach Ägypten reiste, das war eben Zeichen dafür, daß er noch gar nicht nazistisch war.

Als Zeuge für seine Einschätzung führte Litt einen Studenten an, der in Leipzig bei Berve studiert habe:

Ich weiß aus dem Munde seiner eigenen Schüler, daß er früher die Bewegung mit der Form ihres Auftretens, mit ihren Programmen und dergleichen durchaus ablehnte. Der Schüler, der es mir gesagt hat, den kann ich Ihnen auch nennen, das ist der jetzige hessische Kultusminister Schütte. Also der ist Schüler von Berve gewesen und hat sich mit Berve völlig entzweit, nachdem Berve ins Nazilager übergetreten war. Berve kam also nun nach Leipzig zurück und stellte die neue Lage fest und hat dann mit einer Wuppdisität sondergleichen den Umschwung ins nazistische Lager vollzogen.<sup>264</sup>

Der Gewährsmann Ernst Schütte studierte tatsächlich ab 1930 in Leipzig, Heidelberg und Freiburg im Breisgau Geschichte, Deutsch, Philosophie und Erdkunde und wurde 1936 an der Universität Leipzig promoviert. Zu seinen Lehrern gehör-

<sup>263</sup> Vgl. Berves Eintrag in der Mitglieder-Kartei der NSDAP, wo auch seine Mitgliedsnummer 2993157 vermerkt ist (BArch (ehem. BDC) NSDAP-Zentralkartei und NSDAP-Gaukartei).

<sup>264</sup> Aus den «Ausführungen von Professor Theodor Litt zum Thema: Die Haltung der Hochschulen im Dritten Reich» nach einer Bandaufnahme am 1. 12. 1960 in Bonn, die Helmut Heiber niedergeschrieben hat (IfZ ZS 1814, 3079/62, beide Zitate: 6f.). Vgl. dazu auch Heiber 1991–94, Bd. 2,2, 120. Heiber folgt hier Theodor Litt, der fälschlicherweise Berves Kontaktabbruch mit Georg Steindorff zeitlich direkt nach den Parteieintritt datiert. Mehr dazu im Kapitel 3.4 dieser Arbeit.



ten Hermann Heimpel und Theodor Litt. Nach dem Zweiten Weltkrieg trat er in die SPD ein, wurde 1956 Ministerialdirigent im nordrhein-westfälischen Kultusministerium und übernahm 1959 das Amt des Hessischen Kultusministers.<sup>265</sup> Berve und Schütte hatten sich allerdings schon Mitte der 20er Jahre in München kennengelernt. Schütte, der durch den Ruhreinemarsch 1923 arbeitslos geworden war, schlug sich in München mit Gelegenheitsjobs durch und bereitete sich in akademischen Arbeiterkursen auf das Abitur vor. Möglicherweise hat Berve, der zu dieser Zeit Privatdozent in München war, einen solchen Kurs gegeben.<sup>266</sup> Ihr Kontakt setzte sich in Leipzig fort, wo Berve und Schütte anscheinend eine gewisse Zeit lang zusammenwohnten und Berve den Studenten finanziell unterstützte.<sup>267</sup> Die Auseinandersetzung zwischen dem Althistoriker und Schütte lässt sich leider nur noch ansatzweise erfassen. Zum endgültigen Zerwürfnis scheint es 1934 gekommen zu sein, als die beiden sich brieflich über die Entlassung von Georg Witkowski,<sup>268</sup> dem jüdischen Germanisten, in die Haare gerieten. Während Schütte sich darüber enervierte, dass er nun nur noch Hermann August Korff in Leipzig zum Studium antreffen werde, Witkowski «deutsche Wissenschaft» bescheinigte, beim «sehr undeutschen» Korff hingegen befürchtete, ins «Weibisch-Apathische zu entarten» und die Entlassung Witkowskis als «Arierunsinn» bezeichnete, beharrte Berve darauf, dass die «zwangsweise Pensionierung» zwar eine «unnötige Härte» sei, aber kein «Musterbeispiel des <Arierunsinns>». Er stellte die Entlassung Witkowskis als normalen Vorgang dar, da dieser bereits emeritiert und deshalb ein Weiterwirken an der Universität nicht vorgesehen war. Damit leugnete Berve indirekt, dass der «Arierparagraph» der Grund

<sup>265</sup> Vgl. den Eintrag «Schütte, Ernst» in Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv, verfügbar unter: <http://www.munzinger.de> [28.01.2023].

<sup>266</sup> In einem Brief an Berve vom 19. März 1947 schreibt Schütte: «Sagen Sie allen Bekannten herzliche Grüße. Nichts von dem gemeinsamen Erleben der Jahre 1924–26 ist verloren gegangen, – wie jung waren wir damals und wieviel Schönes haben wir genossen! Und Sie haben uns dazu bereit gemacht. Spät abends im Isarturm noch über Björnson u. a. – unvergeßlich!» (BSB Ana 468.B.IV. Schütte, Ernst, ep. 6).

<sup>267</sup> Dass Berve und Schütte im gleichen Haushalt wohnten, wird aus einem Brief vom 24. November 1935 deutlich (BSB Ana 468.B.IV. Schütte, Ernst, ep. 4). Schütte musste für seine Promotion eine Erklärung zu seinen Sprachkenntnissen bei Berve einholen, worauf dieser offensichtlich verärgert reagierte und Schütte unterstellte, durch Anknüpfung an die frühere Beziehung einen «praktischen Nutzen» erreichen zu wollen. Schütte betonte hingegen: «Eine <persönliche Aussage über die Zeit unseres Zusammenlebens> wird von niemand verlangt, gerade darum wollte ich Sie nicht bitten.». In einem Brief vom 13. März 1934 dankte Schütte Berve für das Geld, womit er sein Grosses Latinum bezahlt habe (BSB Ana 468.B.IV. Schütte, Ernst, ep. 1).

<sup>268</sup> Georg Witkowski wurde bereits 1931 emeritiert, setzte jedoch seine Lehrtätigkeit fort. Den Nationalsozialisten war er aus «rassischen» Gründen unerwünscht, so dass er im April 1933 wegen Kritik an seinen Kursen beurlaubt wurde. Im September wurde Witkowski gemäss Paragraph 3 des BBG entlassen. Vgl. Lambrecht 2006, 193 f.

für Witkowskis Entlassung gewesen war.<sup>269</sup> Die Briefe legen nahe, dass Schütte Berves Eintritt in die NSDAP nicht nachvollziehen konnte und wohl auch nicht erwartet hatte.<sup>270</sup>

Ein weiterer Leipziger Zeitgenosse äusserte sich ähnlich wie Litt. Danach befragt, ob Berve bereits vor der Machtübernahme als Nationalsozialist bekannt gewesen sei, sagte der Anglist Levin Schücking rückblickend im Jahr 1961: «Absolut nicht. Ich erinnere mich sogar noch ganz genau, daß er mir, aus Italien zurückgekommen,<sup>271</sup> über Mussolini sprach und wie wenig doch dieser ganze mussolinische Faschismus zu dem Wesen der Italiener paßte u. s. w., so daß man wirklich erstaunt sein mußte, wie der dann so dermaßen umfiel.»<sup>272</sup>

Sowohl Litt als auch Schücking, die beide dem Nationalsozialismus fernstanden, waren also von Berves Eintritt in die NSDAP überrascht. Berve dürfte also der Partei zumindest vor 1933 keine besonderen Sympathien entgegengebracht haben. Das erstaunt nicht unbedingt, denn die meisten Hochschullehrer standen zwar der Weimarer Republik ablehnend gegenüber, trauerten dem Kaiserreich hinterher und fürchteten sich vor nivellierenden Konsequenzen einer Demokratisierung, lehnten aber gleichzeitig das «kleinbürgerlich-plebejische Profil» der NSDAP ab, den «demagogischen Stil der Propaganda» und fürchte-

---

269 Vgl. die Korrespondenz zwischen Berve und Schütte im März 1934 im Nachlass Berves (BSB Ana 468.B.IV. Schütte, Ernst, ep. 1 und 2; BSB Ana 468.B.II. Schütte, Ernst). Der Nachlass von Ernst Schütte wird von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn aufbewahrt. Leider ist der Bestand nicht erschlossen, so dass allfällige weitere Briefe von Berve von der Verfasserin nicht ausfindig gemacht werden konnten.

270 Im Brief vom 20. März 1934 schreibt Ernst Schütte: «Es ist mir niemals auch nur in den Sinn gekommen, den Ernst und die Schwere Ihrer Auseinandersetzungen anzuzweifeln. Wenn das der Fall wäre, dann würde mich Ihr Übertritt so gleichgültig lassen wie der tausend anderer. Alle meine Briefe hatten doch nur den einen Sinn, den Schritt, den Sie getan haben, zu verstehen und nicht nur einfach hinzunehmen.» (BSB Ana 468.B.IV. Schütte, Ernst, ep. 2).

271 Berve hatte zwischen 1927 und 1933 insgesamt neun Reisen nach Italien unternommen. Von welcher hier die Rede ist, kann nicht mehr ermittelt werden. Eine Auflistung sämtlicher unternommenen Reisen findet sich in der Spruchkammerakte Berves (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

272 Vgl. die von Helmut Heiber festgehaltenen «Ausführungen von Professor Levin Schücking zum Thema: Die Haltung der Hochschulen im Dritten Reich». Nach einer Bandaufnahme am 13.10.1961 in Farchant» (IfZ ZS 1815, 2870/62, 13). Vgl. dazu auch Heiber 1994, Bd. 2.2, 120. 1937 unternahm Berve zusammen mit Studenten eine Exkursion nach Italien. Im Bericht für den Rektor, der vermutlich von einem studentischen Exkursionsteilnehmer verfasst wurde, wird erwähnt, dass sie das «große Glück» gehabt hätten, Mussolini zu sehen. Sie hätten ihn mit dem deutschen Grusse begrüßt (Bericht über die Italienfahrt des althistorischen Instituts der Universität Leipzig unter der Leitung von Prof. Dr. Berve in der Zeit vom 18.9.–2.10.1937, überreicht von den Teilnehmern Seiner Magnifizienz, dem Rektor der Universität Leipzig; UAM E-II-878, Bl. 49–56). Ob Berve danach seine Haltung änderte, ist nicht zu ermitteln. Vgl. auch Rebenich 2001a, 474.

ten sich vor einer Einschränkung der geistigen Freiheit. «Kurz, die Hochschul-lehrer gehörten zu jenen traditionellen Eliten, die einen signifikanten Beitrag zur Zerstörung der Weimarer Republik leisteten, ohne jedoch am Aufstieg des Nationalsozialismus zur Massenbewegung in nennenswerter Weise beteiligt gewesen zu sein.»<sup>273</sup> Das änderte sich nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933, in der die NSDAP stärkste Partei wurde und zusammen mit der «Kampffront Schwarz-Weiß-Rot» die parlamentarische Mehrheit erlangte. Zahlreiche Wissenschaftler wurden nach den Wahlen Mitglied der Partei und warfen ihre bisherigen Bedenken über Bord. Diese neuen Mitglieder wurden von den alten Parteimitgliedern als «Märzgefallene» verspottet, und man unterstellte ihnen Opportunismus und fehlende Überzeugung.<sup>274</sup> Tatsächlich dürfte Berve vorwiegend aus opportunistischen und karrieristischen Gründen der Partei beigetreten sein. Dieser Schritt wird ihm indes umso leichter gefallen sein, als er mit nationalsozialistischen Ideologemen durchaus konform ging, wie auch die Analyse seines wissenschaftlichen Werkes bestätigt hat. Durch seine hochschulpolitischen Ämter war er jedenfalls massgeblich an dem stetigen Autonomieverlust der Universität Leipzig beteiligt.

Im Juni 1933 wurde Berve für das Studienjahr 1933/34 zum Dekan der philologisch-historischen Abteilung gewählt und gleichzeitig zum Gesamtdekan der Philosophischen Fakultät.<sup>275</sup> Dieses Amt hatte er bis Mitte 1935 inne und damit eine führende Rolle bei der nationalsozialistischen Umgestaltung der eigenen Fakultät und der gesamten Universität Leipzig. Während die Universitäten bis 1933 über eine grosse Autonomie verfügten, verloren sie diese durch die geplante Gleichschaltung der Nationalsozialisten, die nach der «Machtergreifung» durch Erlasse und Dekrete der Kultusministerien, aber auch durch Aktivitäten der nationalsozialistischen Studenten sukzessive umgesetzt wurde. Zwar gab es keine zentrale Steuerung von Hochschule und Wissenschaft, dennoch lassen sich mit Michael Grüttner als zentrale hochschulpolitische Massnahmen folgende Leitlinien festmachen: die Vertreibung «nichtarischer» und politisch unliebsamer Hochschullehrer oder Studenten; die Beseitigung demokratischer Entscheidungsstrukturen; eine Personalpolitik, die neben fachlicher Leistung auch Rasse und politische Gesinnung prüfte; eine Aufwertung der unterprivilegierten Teile des Lehrkörpers; die Einrichtung von neuen Lehrstühlen in Fächern, die politisch als besonders relevant galten, und die Auflösung der Theologischen Fakul-

273 Grüttner 2003, 67–100, hier: 71. Vgl. auch Grüttner 2002, 339–353.

274 Zum Begriff «Märzgefallene» vgl. Schmitz-Berning 2000, 399; Falter 1998, 595–616.

275 In der philologisch-historischen Abteilung wurde Berve mit 25 Stimmen gewählt, sechs Stimmen gingen an Juncker, vier an Korff und eine an Klingner, ebenso eine an Freyer. (Protokoll der philologisch-historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät vom 28. 6. 1933; UAL Phil. Fak. A 03/30:11). In der Gesamtfakultät wurde er gegen 6 Stimmen gewählt (Protokoll der Philosophischen Fakultät Bd. VIII, Nr. 89 vom 28. 6. 1933; UAL Phil. Fak. A 03/300:11).

täten. In Berves Zeit als Dekan gab es Massenentlassungen jüdischer und politisch unliebsamer Hochschullehrer und zahlreiche Massnahmen, die gegen die Autonomie der Fakultät und die traditionelle Macht der Ordinarien gerichtet waren.<sup>276</sup> Es kann hier nicht Ziel sein, die Gleichschaltung der Universität Leipzig ausführlich zu behandeln. Es wird jedoch auf einige Themen einzugehen sein, die während Berves Dekanat aktuell waren und die er mitgestaltet hat.

Mit der Einführung des «Führerprinzips» am 22. Dezember 1933 verlor die Fakultät deutlich an Einfluss. Die bisherige gemeinsame Entscheidungsfindung wurde ersetzt durch eine Beratungsfunktion. Die Fakultät konnte von da an nicht mehr abstimmen; den einzelnen Mitgliedern stand es nur noch zu, ihre Meinung zu äussern und den Dekan, der nun selbstständig alle Entscheidungen treffen konnte, zu beraten.<sup>277</sup> Während die Fakultäten und die Ordinarien erheblich an Macht verloren, gewann der Dekan und damit Berve in dieser Funktion an Einflussmöglichkeiten.

Ebenfalls im Dezember 1933 forderte das Sächsische Volksbildungsministerium in Dresden die Philosophische Fakultät der Universität Leipzig auf, eine Änderung ihrer Promotionsordnung vorzunehmen. Damit sollten Dokortitel künftig aus politischen oder rassischen Gründen entzogen werden können. Zunächst wurde in der Fakultät ein eigener Vorschlag erarbeitet, der neu folgende Formulierung enthalten sollte: «Das gleiche Recht (den Dokortitel wieder zu entziehen) hat die Fakultät, wenn ein Promovierter sein Doktorgelöbnis (§ 87) bricht».<sup>278</sup> In der Sitzung vom 27. Januar 1934 unterstützte Dekan Berve hingegen den Vorschlag des Ministeriums, der eine Entziehung der Doktorwürde ermöglichte, «falls sich der Promovierte als dieser Würde unwürdig erwiesen hat». Im Sitzungsprotokoll der Gesamtfakultät sind jedenfalls keine Proteste gegen diese Änderung fassbar, und Berve hat sie in seiner Funktion als Dekan offen propagiert.<sup>279</sup>

Die Neufassung wurde am 22. Februar 1934 vom Ministerium genehmigt, blieb aber nicht die letzte Anpassung. Bereits im Oktober 1935 wurden weitere Depromotionsregelungen vom Ministerium genehmigt. Der Doktorwürde unwürdig war nun auch, wer die deutsche Staatsangehörigkeit durch Widerruf der Einbürgerung oder die Aberkennung der Staatsangehörigkeit verlor. Über Entzug entschied nun ein aus dem Rektor und den Dekanen zusammengesetzter Ausschuss, womit die ehemals kollegiale Entscheidungsfindung in die Hände der

<sup>276</sup> Vgl. hierzu Grüttner 2003, 67–100.

<sup>277</sup> Vgl. Blecher 2006a, 253.

<sup>278</sup> Zum neuen Depromotionsverfahren vgl. Blecher 2006a, 278–283, hier: 278; Blecher 2006b, 591–605; Hehl 2010, 261–263.

<sup>279</sup> Sitzungsprotokoll der Philosophischen Fakultät vom 27. Januar 1934 (UAL Phil. Fak. A 03/30:11).

Universitäts- und Fakultätsleitung gelangte.<sup>280</sup> Auch hier wurde das Führerprinzip umgesetzt.

Im Zusammenhang mit der Änderung der Promotionsordnung stehen die Revision des Doktorgelöbnisses und der Promotionsgebühren. Wiederum war Berve als Dekan tonangebend. Er hielt das Doktorgelöbniß für unzeitgemäss und bat deswegen das Ministerium um die Genehmigung einer neuen Fassung. Das alte Gelöbniß lautete: «Ich will nach meinen Kräften der Wahrheit und der menschlichen Gesittung dienen. Die Freiheit der Wissenschaft und ihre Lehre soll mir heilig sein». Neu sollte nun formuliert werden: «Ich will nach meinen Kräften der Wahrheit dienen. Für die Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre will ich eintreten.»<sup>281</sup> Das Sitzungsprotokoll der Philosophischen Fakultät hielt lediglich den neuen Satz fest; abweichende Positionen der Sitzungsteilnehmer sind nicht fassbar.<sup>282</sup> Levin Schücking bestätigte später im Gespräch mit Helmut Heiber, dass das Gelöbniß auf Initiative Berves geändert worden sei: «Es ist bezeichnend, wie er – bald Dekan geworden – 1934 den Leipziger Doktoreid verstümmelte. Doktoreide, die oft in die fernste Vergangenheit zurückreichen, haben gewiß manchmal etwas Zopfiges an sich [...]. Aber in Leipzig hatte man eine sehr würdige neue Form in deutscher Sprache eingeführt.»<sup>283</sup>

Während bei der Änderung des Doktoreides in den Protokollen kein Widerstand festzumachen ist, wird die Kritik bei der Neuregelung der Doktor-Gebühren umso deutlicher. Bereits 1931 hatte es eine Umverteilung der Gebühreneinnahmen gegeben, die zu grossen Verstimmungen geführt hatte, weil nun die Professoren die Gelder nicht mehr vollständig behalten konnten, sondern zum Teil an die Staatskasse abführen mussten. Im Sommer 1934 ergriff dann Dekan Berve die Initiative und schlug dem Ministerium vor, die gesamten Promotionsgebühren an die Staatskasse zu überweisen. Er hielt fest, dass er zusammen mit einigen jüngeren Kollegen die Abschaffung der Promotionsgebühren erreichen wolle, soweit diese Gebühren an die Prüfer, den Dekan oder die Fakultätsange-

<sup>280</sup> Vgl. Blecher 2006a, 278–283; Blecher 2006b, 591–605. Auch für die Änderung von 1935 sind keine Proteste aktenkundig. Frings, Korff, Krueger und Litt nahmen unentschuldigt an sämtlichen Fakultätssitzungen für zwei Semester nicht teil. Ulrich Hehl folgert, dass dies eventuell ein passiver Protest gewesen sein könnte. Vgl. Hehl 2010, 261 f.

<sup>281</sup> Der Abschnitt zur Abänderung des Doktorgelöbnisses basiert auf Blecher 2006a, 258 f.

<sup>282</sup> Sitzungsprotokoll der Philosophischen Fakultät vom 25. Juli 1934 (UAL Phil. Fak. A 03/30:11). Am 7. November 1934 wird festgehalten, dass der Wortlaut der Neufassung des Doktorgelöbnisses genehmigt worden ist (Sitzungsprotokoll der Philosophischen Fakultät vom 7. November 1934 (UAL Phil. Fak. A 03/30:11).

<sup>283</sup> Vgl. die von Helmut Heiber festgehaltenen «Ausführungen von Professor Levin Schücking zum Thema: «Die Haltung der Hochschulen im Dritten Reich». Nach einer Bandaufnahme am 13.10.1961 in Farchant» (IfZ ZS 1815, 2870/62, 7). Auch Hehl 2010, 236 hat auf diese Anschuldigung von Levin Schücking hingewiesen.

stellten gingen.<sup>284</sup> In der Fakultätssitzung vom 25. Juli 1934 legte Berve dar, dass das Ministerium in Dresden genaue Angaben zur Verteilung und Höhe der Promotionsgebühren und über «die Grundsätze der Verteilung» erwarte. Berve erklärte im Folgenden, wieso er sich für die Abschaffung der Anteile der Prüfenden an den Promotionsgebühren einsetzte. Für ihn gehörte diese Regelung zu einem veralteten «Sportelwesen». Die Prüfungen seien jedoch Teil der Dozentenpflichten; ausserdem trage der Prüfungsgeldanteil ein «peinliches Moment in das Lehrer-Schülerverhältnis». Eine Abschaffung ermögliche zudem eine Senkung der Gebühren. Dagegen erhob sich erheblicher Widerstand: An der Aussprache nahmen laut Protokoll dreizehn Professoren teil, die starke Bedenken gegen eine Abschaffung der Anteile an den Promotionsgebühren äusserten. Es wurde argumentiert, dass die Prüfung auch bei einer solchen Neuregelung einen «plutokratischen Charakter» behalte, dass nach dem Schreiben der Regierung die Abschaffung nicht mehr als freiwillig gelten könne, dass man dann auch Kollegelder abschaffen müsse, da Vorlesungen auch zu den Amtspflichten gehörten. Dienstaufwandsentschädigungen für Amtspersonen dürften nicht abgeschafft werden. Neben dem «Opfer der Mehrarbeit» sei nicht auch noch ein «materielles Opfer» möglich.<sup>285</sup> Bezeichnenderweise war der Widerstand der Professoren am lautes-ten, wenn die Änderungen das eigene Portemonnaie betrafen.

Auf diesen Protest hin sah Berve sich gezwungen, sein Vorhaben beim Ministerium zurückzuziehen. Nach Jens Blecher ist an den Formulierungen der ablehnenden Gründe, die Berve an das Ministerium geschickte, ersichtlich, dass er diese grösstenteils nicht teilte. Doch im Februar 1935 fragte das Reichserziehungsministerium im Volksbildungsministerium in Dresden wegen ebendieser Sache an. Die Anfrage ging wieder an Berve, der sich erneut an die Fakultät wenden musste, die wiederum eine Änderung der Regelung ablehnte. Im September 1935 verordnete das Reichserziehungsministerium jedoch eine neue, reichseinheitliche Gebührenregelung, welche die Höhe der Promotionsgebühren nicht änderte, aber die bisherige Verteilung beseitigte und die Gebühren als Staatseinnahmen behandelte.<sup>286</sup>

---

<sup>284</sup> Die Änderungen betreffend die Promotionsgebühren und Berves Rolle dabei hat bereits Blecher 2006a, 263–267, hier: 263 f. dargelegt.

<sup>285</sup> Sitzungsprotokoll der Philosophischen Fakultät vom 25. Juli 1934 (UAL Phil. Fak. A 03/30:11).

<sup>286</sup> Vgl. Blecher 2006a, 264 f. Im Sitzungsprotokoll vom 1. August 1934 ist Berves Beharren auf seiner Meinung festgehalten: «Zur Frage der Neuregelung der Doktor-Gebühren erklärt Dekan [Berve], daß ihn die Erörterung dieser Frage an der Richtigkeit seiner Gedanken nicht irre gemacht habe. Die Haltung der überwiegenden Mehrheit der Fakultät mache es ihm aber unmöglich, seine Vorschläge als einen freiwilligen Schritt der Fakultät vor das Ministerium zu bringen. Daher werde er auch keinen offiziellen Antrag stellen und in Gesprächen mit Regierungsstellen auch die gegen die Neuregelung geltend gemachten Gründe so objektiv als möglich anführen. Er behalte sich die Wiedervorlage der Angelegenheit zu einem späteren Zeitpunkte

Interessant für die Beurteilung von Berves Zeit als Dekan ist besonders sein Verhalten mit Blick auf die Entlassungen jüdischer Mitarbeiter. Während zunächst Entlassungen im Rahmen von «wilden Säuberungen» vorgenommen wurden, fand eine systematische Überprüfung der Universitätsangestellten erst mit Inkrafttreten des «Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» (BBG) vom 7. April 1933 statt. Die Fakultäten waren nun aufgefordert, Mitglieder zu melden, die vom Gesetz betroffen waren. Wie Ulrich von Hehl gezeigt hat, gingen die Dekane hier durchaus taktisch vor: Weniger wertgeschätzte Fakultätsangehörige wurden geopfert, um andere behalten zu können. So wurde bei einigen auf die wissenschaftlichen Verdienste und auf den Kriegseinsatz im Ersten Weltkrieg verwiesen, bei anderen wurde auf die Anführung von entlastenden Momenten verzichtet. Von Entlassungen ausgenommen waren zunächst «nicht-arische» Professoren und Dozenten, die unter den sogenannten «Frontkämpferparagrafen» fielen oder vor 1914 ins Amt gelangt waren.<sup>287</sup>

Bis 1935 ist in den Sitzungsprotokollen der Philosophischen Fakultät kein Widerstand gegen die Entlassungen zu entdecken. Dies änderte sich, als im April aufgrund des Paragraphen 6 des «Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» mit Wirkung vom 1. Mai 1935 den Professoren Wach und Levi die Lehrbefugnis entzogen wurde und die Professoren Landsberger und Weigert in den Ruhestand versetzt wurden.<sup>288</sup> Da alle vier Betroffenen als Kriegsteilnehmer eigentlich von den Auswirkungen des Gesetzes hätten geschützt sein müssen, erregte diese Massnahme starkes Aufsehen.<sup>289</sup> Als Erster ergriff Konstantin Reichardt, Professor für nordische Philologie, das Wort und bat um Aufklärung über die Motive der Entlassung. Der Mathematiker Bartel Leendert van der Waerden, die Physiker Friedrich Hund und Werner Heisenberg und der Archäologe Bernhard Schweitzer schlossen sich an. Dabei hielt Heisenberg am deutlichsten fest, dass die entlassenen Fakultätsmitglieder nach dem Gesetz als Frontkämpfer zur «Volksgemeinschaft» gehörten und dass er es für eine «kameradschaftliche

---

vor.» (Sitzungsprotokoll vom 1. August 1934, UAL Phil. Fak. A 03/30:11). Im März des Folgejahres wird wieder über das Thema diskutiert (Sitzungsprotokoll vom 20. März 1935, UAL Phil. Fak. A 03/30:11).

<sup>287</sup> Zu den formalisierten Entlassungen nach Hehl 2010, 196–204, hier: 196f. Siegmund Hellmann und Hans Holldack wurden gemäss Hehl ohne Hilfe entlassen, während die Dekane Freyer und Weickmann bei den Mathematikern Friedrich Levi und Leon Lichtenstein durch Würdigung der «vaterländischen und wissenschaftlichen» Leistungen eine Entlassung zunächst verhindern konnten (197f.).

<sup>288</sup> Sitzungsprotokoll der Philosophischen Fakultät vom 8. Mai 1935 (UAL Phil. Fak. A 03/30:11). Vgl. hierzu auch Hehl 2010, 200f., der auch festhält, dass die Entlassungen von 1935 nicht etwa auf die Nürnberger Rassengesetze zurückgingen, sondern auf das Konto des sächsischen Gauleiters Martin Mutschmann, der nach der Verdrängung seines Rivalen Manfred von Killinger und der Erlangung der Ministerpräsidentenschaft seine Macht demonstrieren wollte.

<sup>289</sup> Vgl. zu den Biographien der entlassenen Hochschullehrer Lambrecht 2006.

Pflicht» halte, den Betroffenen zu helfen.<sup>290</sup> Dem Protest dieser fünf Professoren schlossen sich keine weiteren Fakultätsmitglieder an, zumindest sind keine weiteren Voten im Protokoll notiert. Berve wird später in einem Entlastungsschreiben für den Entnazifizierungsprozess von Heisenberg attestiert, er habe Joachim Wach lange zu schützen versucht. In der Fakultätssitzung protestierten van der Waerden, Hund, Reichardt und Heisenberg gegen die geplanten Massnahmen und provozierten so eine Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Fakultätsmitgliedern. Laut Heisenberg hatten sie diese Aktion vorher mit Berve abgesprochen, der als Folge der Ereignisse von seinem Amt als Dekan enthoben worden sei.<sup>291</sup> Von Berve sind allerdings keine unterstützenden Worte vermerkt; sein Verdienst besteht einzig darin, dass er die Diskussion laufen liess. Vielmehr schien er sich gegen allfällige Konsequenzen gar absichern zu wollen. Im Sitzungsprotokoll ist handschriftlich an der Seite eingefügt worden: «Der Dekan erklärt, dass er diese Diskussion nur zulasse, damit er in Dresden über die Stimmung des Fakultätsausschusses berichten könne.»<sup>292</sup> Diese Aussage verrät ausserdem, dass Berve als Dekan immer auch die Pflicht hatte, über die politische Haltung der Fakultätsmitglieder zu berichten und gegebenenfalls gar Professoren bei den politischen Stellen zu denunzieren.

Berves passive Haltung in der Fakultätssitzung und die Zulassung des Protests dürften der Tropfen gewesen sein, der das Fass zum Überlaufen brachte: Berve konnte sein Dekanat nicht fortsetzen. Doch bereits zuvor hatte es Auseinandersetzungen mit Parteistellen gegeben. Wie sein Verhältnis zu den Parteinstanzen war, lässt sich aus Gutachten indirekt erfassen, die von der Dozentenschaft einerseits und vom Rektor andererseits für die Bestimmung der Dekane im April/Mai 1935 verfasst wurden. In der Stellungnahme des Leipziger Dozentenschaftsführers und NSDB-Hochschulgruppenleiters Koeppen wird deutlich, was die Partei von den Anwärtern auf das Amt des Dekans erhoffte. In erster Linie war es Mitarbeit am

---

<sup>290</sup> Sitzungsprotokoll der Philosophischen Fakultät vom 8. Mai 1935 (UAL Phil. Fak. A 03/30:11).

<sup>291</sup> Heisenberg hielt zum Protest in der Fakultät fest: «Als einige jüdische Kollegen, darunter der Mathematiker Levi, durch die Partei entlassen worden waren, obwohl sie Kriegsteilnehmer des ersten Krieges waren, haben wir mit Herrn Berve, der damals Dekan war, verabredet, daß wir in der Fakultät öffentlich gegen diesen Vertragsbruch der Regierung protestieren wollten. In der Fakultätssitzung, die Berve als Dekan leitete, haben dann die Herren v. d. Waerden, Hund, Reichardt und ich in scharfen Worten gegen die genannte Maßnahme Stellung genommen, was zu einer erregten Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Fakultätsmitgliedern führte. Leider hat auch diese Aktion den betreffenden jüdischen Kollegen nichts genützt, wohl aber wurde Herr Berve seines Amtes als Dekan daraufhin enthoben.» Politische Beurteilung von Herrn Prof. Dr. Helmut Berve von Werner Heisenberg, 21. 3. 1946 (Staatsarchiv München SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>292</sup> Sitzungsprotokoll der Philosophischen Fakultät vom 8. Mai 1935 (UAL Phil. Fak. A 03/30:11).



Aufbau einer «nationalsozialistischen Hochschule», aktiver Einsatz für die «Bewegung», und der Kandidat sollte ein «gefestigter» Nationalsozialist sein. Diese Bedingungen sah Koeppen beispielsweise im Zeitungswissenschaftler Hans Amandus Münster gegeben, den er folgendermassen charakterisierte: «Vor allen Dingen ist er ein gefestigter Nationalsozialist, der unbeeinflussbar und cliquenfrei seinen geraden Weg geht.» Negativ vermerkt wurde entsprechend in erster Linie ein mangelnder Einsatz für die «nationalsozialistische Bewegung» und ein fehlender Bezug zur jungen Generation, deren Beeinflussung im Sinne des Nationalsozialismus die Aufgabe eines jeden Professors sein musste. Als Beispiel hierfür kann der Theologe Albrecht Alt genannt werden, dem zwar wissenschaftliche Bedeutung zugestanden wurde, der aber für Koeppen nicht als Dekan geeignet war: Denn

Er hat sich bisher noch in keiner Weise für die nationalsozialistische Bewegung eingesetzt, steht fern jedem völkischen Verbundensein und lebt nur seiner Wissenschaft. Ständig schwebt er in Angst, dass die Wissenschaft heute leiden könne. Seine These: Kirche muss Kirche bleiben, anstatt dass die Kirche in der Welt steht, ist ein Standpunkt, den wir Nationalsozialisten nicht teilen können. Er ist typischer Individualist und lebt ein Einsiedlerleben; er ist unverheiratet. Bisher hat er keinerlei Beziehungen zur jungen Generation gesucht und gefunden.<sup>293</sup>

Auch dem Physiker Peter Debye, der zudem Ausländer war, wurde eine mangelnde Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten und der jungen Generation vorgeworfen.<sup>294</sup>

Eine Begutachtung Berves durch die Dozentenschaft findet sich in einem Brief vom 18. April 1935 an die Reichsschaft Hochschullehrer im NSLB, den späteren NS-Dozentenbund. Dort konnte man sich nur zu folgendem Urteil durchringen: «Da sonst in der philos. Fakultät niemand anders in Frage kommt und unser Amtsleiter für die Presse, Prof. Münster, weil die Zeitungswissenschaft angeblich nicht wissenschaftlich genug ist, sicher nicht durchkommt, würden wir uns mit Prof. Berve begnügen.» Begeisterung klingt anders. Die Skepsis geht wohl auf Auseinandersetzungen mit Berve zurück. Anscheinend gab es «sehr heftigen Streit» über die Vertraulichkeit von Kommissionssitzungen, «der dahin entschie-

<sup>293</sup> Stellungnahme des Leipziger Dozentenschaftsführers und NSDB-Hochschulgruppenleiters Koeppen vom 16. Mai 1935 (BArch R 4901/1908, Bl. 35–37).

<sup>294</sup> Der Leipziger Dozentenschaftsführer und NSDB-Hochschulgruppenleiter Koeppen äusserte sich am 16. Mai 1935 auf Aufforderung des Rektors Krueger zu den Dekanen der einzelnen Fakultäten: Für die Theologische Fakultät schlug er für die Dozentenschaft Heinrich Bornkamm vor und lehnte Albrecht Alt ab, für die Philosophische Fakultät wurden Hans Amandus Münster (philologisch-historische Abteilung) und Wilhelm Rudolf (mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung) vorgeschlagen und für die Medizinische Fakultät Max Clara, der als «Typ des jungen aktiven, nationalsozialistischen Hochschullehrers» charakterisiert wurde (BArch R 4901/1908, Bl. 35–37).

den ist, dass selbstverständlich Amtsleiter der Dozentenschaft sich ihre Auskünfte über Leute, die in den Kommissionen genannt worden sind, einholen können».<sup>295</sup> Im Gutachten vom 16. Mai 1935, das auf Aufforderung von Rektor Krueger verfasst worden war, wurde Berve nicht einmal mehr erwähnt, sondern nur Hans Amandus Münster vorgeschlagen.<sup>296</sup> Es ist gut möglich, dass dies bereits eine Reaktion auf den Eklat in der Fakultätssitzung war, die Anfang Mai stattfand.

Positiv bewertet wurde Berve hingegen von einer anderen Stelle, nämlich dem Rektorat. Rektor Krueger, der in seinem Brief an das Reichserziehungsministerium auch die Position der Dozentenschaft einbezog, hatte nämlich schwere Bedenken gegen die Einsetzung Münsters zum Dekan der philologisch-historischen Abteilung und der Gesamtfakultät. Er kritisierte in erster Linie dessen wissenschaftliche Leistung. Münster leiste zwar «relativ gute Arbeit», aber die Zeitungswissenschaft sei ein «Fach, das für die geistige Durchbildung schwerlich in der vordersten Reihe» stehe. Seine Schüler bilde er «mehr handwerklich», als durch «geistige Zucht». Da aber die Ernennung von Dekanen auch im Ausland gespannt beobachtet werde, sei man besonders besorgt, dass «Männer von Mittelmass oder geistig belanglose» an die Spitze der Universität gestellt würden. Offensichtlich zählte Krueger Berve nicht zu diesen. Denn er bat im Gegensatz zur Dozentenschaft «dringend» darum, Berve wieder zum Dekan zu ernennen. Hierbei achtete Krueger darauf, Berve als jemanden darzustellen, der sich für die nationalsozialistischen Interessen einsetzte. Er betonte, dass Berve «als nationalsozialistischer Politiker scharf gekämpft»<sup>297</sup> und der Dozentenschaft bei der Einrichtung einer staatswissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft geholfen habe, und er vergass auch nicht zu erwähnen, dass Berve ein erfahrener und bewährter Führer von Schulungsleitern und von Volkserziehern überhaupt sei; hier verwies er auf Berves Leitung der Fichte-Hochschule. Berve habe zudem während seiner Zeit als Dekan «taktvoll aber kompromisslos entschieden, immer verstanden, auch bei Andersdenkenden sich Achtung zu erwerben. Dass in jenem Zeitabschnitte die Neubesetzung der zahlreichen Lehrstühle seiner Abteilung ungewöhnlich gut ausfiel, ist grossenteils sein Verdienst».<sup>298</sup>

---

<sup>295</sup> Brief von Koeppen an die Reichsschaft Hochschullehrer im NSLB (NS-Dozentenbund) vom 18. April 1935 (BArch R 4901/1908, Bl. 12).

<sup>296</sup> BArch R 4901/1908, Bl. 35–37.

<sup>297</sup> Leider ist nicht bekannt, worauf Krueger hier anspielte und ob es sich überhaupt um konkrete Ereignisse handelte.

<sup>298</sup> Brief von Rektor Krueger an den Reichs- und Preussischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 24. Mai 1935 (BArch R 4901/1908; Bl. 32–34).

Trotz Fürsprache durch Rektor Krueger wurde Berve im Sommer 1935 nicht mehr zum Dekan ernannt; mit Hans Amandus Münster setzte sich der Kandidat der Dozentenschaft durch.<sup>299</sup>

Wenn bei Zeitgenossen<sup>300</sup> teilweise von einer «Amtsenthebung» die Rede ist, so ist dies nicht korrekt. Denn Berve wurde nicht während seiner regulären Amtszeit des Dekanats enthoben, sondern schaffte die Wiederernennung nicht. Die Gründe dafür müssen in seiner Dekanatszeit liegen. Berves Bereitschaft, mit dem nationalsozialistischen Regime zu kooperieren, war unterschiedlich ausgeprägt. Einerseits arbeitete er gut mit den Ministerien zusammen, setzte deren Vorstellungen durch und ergriff selbst die Initiative wie im Falle des Doktoreides. Andererseits scheint er mit der Dozentenschaft in Konflikt geraten zu sein. Die Aussagen betreffend Vertraulichkeit, die in einem Gutachten geäußert wurden, deuten darauf hin, dass die Dozentenschaft etwa in Berufungsverfahren selber Stellungnahmen über die Kandidaten einholen wollte, um so einen politisch genehmen Professor zur Berufung vorschlagen zu können. Berve wird dies vermutlich als Eingriff in die Rechte der Fakultät wahrgenommen und diese Vorgänge abgelehnt haben. Dieses zeitweise wenig kooperative Verhalten sorgte wohl dafür, dass Berve als Dekan bei der Dozentenschaft keinen guten Ruf hatte. Gleichzeitig muss daran erinnert werden, dass Berve zum Dekan gewählt worden war. Diese Wahl verdankte er seinem guten Stand in der Fakultät und seinen guten Beziehungen zu der Professorenschaft. 1935 wurden die Dekane jedoch nicht mehr gewählt, sondern ernannt. Gute Vernetzung mit den Fakultätsmitgliedern war jetzt weniger wichtig, ein reibungsloses Auskommen mit den Parteistellen hingegen zentral. Berve dürfte nicht nur sein zögerliches Verhalten in einer Fa-

---

299 Berve leitete seine letzte Sitzung als Dekan am 26. Juni 1935. In der nächsten Sitzung vom 6. November 1935 konnte Münster bekannt geben, dass er mit Erlass vom 15. Juni 1935 zum Dekan der philologisch-historischen Abteilung und zum Dekan der Gesamtfakultät ernannt worden sei und Wilhelm Rudorf zum Dekan der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung (UAL Phil. Fak. A 03/30:11). Mit Rudorf wurde ebenfalls der Kandidat der Dozentenschaft ernannt, während Krueger sich auch hier nicht durchsetzen konnte. Dieser hatte für das Dekanat den Physiker Heisenberg vorgeschlagen und ihn als Forscher und Lehrer, aber auch als Persönlichkeit «allerersten Ranges» gerühmt: «Politisch hat er, der schon als Halbwüchsiger in München zeitfreiwillige Dienste tat, mit ehrlichem Ringen von Semester zu Semester sich tiefer in die Ideen- und Tatwelt des Nationalsozialismus hineingearbeitet. In dem Kurzlager für Leipziger Dozenten zu Klinga, Februar d. J., nahm er freiwillig und auf fruchtbare sowie kameradschaftliche Weise aktiv teil. Wo sich wie bei Heisenberg ein überragend schöpferischer Geist mit jugendlichem Schwung und edelstem Willen verbindet, eine solche ungewöhnliche Natur sollte entschieden eingegliedert und für die Hochschulreform eingesetzt werden.» (BArch R 4901/1908, Bl. 32–34).

300 So Werner Heisenberg in seinem «Persilschein» für Berve vom 21. März 1946 (SpkA K 130 Berve, Helmut).

kultätssitzung zum Verhängnis geworden sein, sondern eine Reihe von kleineren Reibereien mit der Dozentenschaft.

Berves Agieren als Dekan war ambivalent: Einerseits kooperierte er mit den nationalsozialistischen Parteistellen in administrativen Fragen und organisatorischen Belangen; andererseits geriet er auch in Auseinandersetzungen mit der Dozentenschaft, die sich jedoch nur noch ungenau fassen lassen. Gleichzeitig trug er in seiner Funktion als Dekan die vom Nationalsozialismus vorgenommene Entmachtung der Universität und Fakultät durch den Verlust der Korporationsrechte, die mit der Installation des «Führerprinzips» einhergingen, mit.

#### 4 Aufnahme oder Abbruch des Kontaktes? Die Entwicklung eines personellen Netzwerks

Die vorangehenden Kapitel haben gezeigt, dass Berve einerseits durch seine Forschungstätigkeit in den ersten Leipziger Jahren bereits ein erhebliches Mass an wissenschaftlichem Prestige akkumulieren konnte, andererseits durch seine Tätigkeit als Dekan aber auch begann, universitäre Macht aufzubauen. Universitäres Kapital erhält nach Bourdieu aber auch derjenige, der «andere Positionen und deren Inhaber beherrschen» kann.<sup>301</sup> Während Berve bei seiner Berufung nach Leipzig selbst noch der «Klientel» angehörte, ist er nun in der Position des «Patrons», der seinen «Klienten» eine Stelle verschaffen muss und ihnen damit eine Karriere sichert und für sich selbst künftige Stützen der eigenen Macht gewinnt. So stellen auch Doktoranden einen Faktor des symbolischen Kapitals der Patrone dar und versinnbildlichen dasselbe nach aussen. Je grösser die Anzahl und der Erfolg der Schüler, desto mächtiger und bedeutender auch der Ordinarius.<sup>302</sup>

Berve begutachtete in seiner Leipziger Zeit insgesamt zweiundzwanzig Doktoranden, darunter zwölf als Erstgutachter.<sup>303</sup> Von seinen Doktoranden haben sich Hans Schaefer, Alfred Heuß, Wilhelm Hoffmann, Hans Rudolph, Franz

<sup>301</sup> Die skizzierten Überlegungen basieren wiederum auf Bourdieu 2014, 132–212, hier 149.

<sup>302</sup> Bourdieu 2014, 160.

<sup>303</sup> Als Erstbetreuer begutachtete Berve in Leipzig Gerhard Schumann (Promotion 1930), Hans Schaefer (Promotion 1931, Habilitation 1935), Martin Scheele (Promotion 1931), Alfred Heuß (Promotion 1932, Habilitation 1936), Wilhelm Hoffmann (Promotion 1932, Habilitation 1940), Hans Rudolph (Promotion 1932, Habilitation 1936), Heinz Winkler (Promotion 1933), Franz Hampl (Promotion 1934, Habilitation 1937), Ernst Kirsten (Promotion 1934, Habilitation 1940), Gregor Carydis (Promotion 1936), Anna Elisabeth Glauning (Promotion 1936) und Afif Erzen (Promotion 1940). Die Namen der Doktoranden lassen sich im Promotions-Buch 6 der Philologisch-Historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät ermitteln, die dort chronologisch nach dem Datum der Meldung aufgeführt sind (UAL Phil. Fak. Urkundliche Quellen B 132).

Hampl und Ernst Kirsten auch habilitiert und repräsentieren seine eigentliche Schule, die später in ganz Deutschland grossen Einfluss ausübte.

Zahlreiche seiner späteren Doktoranden und Habilitanden besuchten schon während ihres Studiums Kurse bei ihrem zukünftigen Doktorvater. So hielt Franz Hampl im Seminar «Fünftes Jahrhundert» den Vortrag zu «Sparta und Persien», Alfred Heuß und Wilhelm Hoffmann referierten gemeinsam über «Spartas Stellung in der Peloponnes».<sup>304</sup> Berve bot tendenziell mehr Kurse zur griechischen als zur römischen Geschichte an. Aus dem Bereich der römischen Geschichte ist beispielsweise das Seminar «Neros Orientpolitik» zu nennen, das von Wilhelm Hoffmann, Hans Rudolph und Gerhard Schumann besucht wurde.<sup>305</sup>

Berves Vorlesungen, deren Ausarbeitung ihm immer sehr wichtig war,<sup>306</sup> behandelten häufig bekannte Persönlichkeiten des Altertums: Er las über «Caesar» (WS 1932/33, WS 1937/38) und «Herrschergestalten des Altertums» (WS 1936/37, Winter 1941), beide auch als öffentliche Vorlesungen, und über «Alexander der Große» (öff. Vorlesung WS 1939/40); hinzu traten Vorlesungen über «Rom und Karthago» (öff. Vorlesung WS 1935/36), «Geschichte des Delphischen Orakels» (SS 1938) und «Athen» (öff. Vorlesung WS 1938/39).<sup>307</sup> In seinen Seminaren an der Universität muss Berve eine grosse Wirkung auf die Studenten entfaltet haben, die sich auch Jahrzehnte danach noch nicht verflüch-

---

**304** Zumindest ein Teil von Berves Veranstaltungen an der Universität lässt sich im Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek in München fassen (BSB Ana 468.A.IV.1 und 2). Folgende Veranstaltungen hielt er in Leipzig zur griechischen Geschichte: «Übungen zur Geschichte der älteren Tyrannis. Technisches und Allgemeines» (SS 1927), «Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Altertums» (WS 1929/30, WS 1932/33), «Fünftes Jahrhundert» (SS 1930), «Geschichte des Antiochos (Übungen zur hellenistisch-römischen Geschichte)» (WS 1930/31), «Viertes Jahrhundert (Panhellenische Organisationen)» (SS 1931), «Testament des Ptolemaios (Kyrene)» (SS 1932), «Verfassungsgeschichte des Altertums» (WS 1934/35), «Autarkie» (WS 1936/37), «Alexander (Geographisches Weltbild)» (WS 1938/39), «Hellas und der Orient» (WS 1939), «Sparta» (SS 1940), «Kolonisation im Altertum» (WS 1941/42), «Monarchie: Tyrannis» (SS 1942). In der Regel finden sich in den Mappen zu den einzelnen Veranstaltungen eine Teilnehmerliste und die Referatzuteilung, des Weiteren wenige Notizen zu den einzelnen Sitzungen, die oft Quellen- und Literaturhinweise enthalten.

**305** Zur römischen Geschichte hielt Berve folgende Veranstaltungen in Leipzig (BSB Ana 468.A.IV.2): «Neros Orientpolitik» (WS 1929/30), «Das römische Germanien» (WS 1931/32), «Zweites Triumvirat» (WS 1932/33), «Trajan» (WS 1934/35, 3. Trimester 1949), «Catos Spanischer Feldzug» (WS 1935/36), «Germanenkriege unter Augustus» (SS 1937; WS 1942/43), «Österreich in der Römerzeit» (SS 1938), «Übungen zur Geschichte des zweiten Punischen Krieges» (1. Trimester 1940). Etliche Veranstaltungen sowohl in griechischer als auch in römischer Geschichte hielt Berve mehrfach, teilweise wurde das Thema leicht angepasst.

**306** Darauf verweist Hampl 1979, 413–415.

**307** Zu allen genannten Vorlesungen befinden sich handschriftliche Manuskripte im Nachlass (BSB Ana 468.A.III.1–8).

tigt hatte. Alfred Heuß erwähnt in seinem Nachruf die «Anziehungskraft, die er auf junge Menschen ausübte», und beschrieb Berves Persönlichkeit wie folgt:

B. war ein durch und durch disziplinierter Mensch. Das Ethos der Pflicht war ihm zur zweiten Natur geworden, so sehr, daß es schwer war, bis zur ersten vorzudringen und sich von ihr ein richtiges Bild zu verschaffen. Er wirkte verhalten, beinahe spröde und schützte sich nach außen ab. Dabei war ihm der Umgang mit Menschen, zumal jüngeren, Bedürfnis. Kinder hatten ihn gern. Studenten zog er schnell in seinen persönlichen Kreis. Trotz seines großen Fleißes wurde ihm das Studierzimmer nicht zur von Beschaulichkeit durchdrungenen Lebenssphäre. Er spürte einen starken Drang auch zum tätigen Leben. Auch Wissenschaft stand ihm in erheblichem Umfang unter dem Ethos des Handelnden.<sup>308</sup>

Diesen Eindruck hinterliess er aber nicht nur bei seinen späteren Doktoranden und Habilitanden, sondern auch bei einem grossen Studentenkreis. Noch Jahrzehnte später schrieben ihm seine ehemaligen Studenten zum Geburtstag und erinnerten sich an ihre Studienzeit in Leipzig. Der grosse zeitliche Abstand zwischen den Briefen und den besuchten Lehrveranstaltungen lässt vermuten, dass die Erinnerungen nicht immer präzise waren und etwas nostalgisch eingefärbt. Dennoch lassen sie interessante Rückschlüsse auf Berves Lehrtätigkeit zu. So formulierte Herbert Hahn in einem Gratulationsschreiben aus dem Jahr 1971:

Wie kaum ein anderer sind Sie mir und sicher nicht nur meiner Generation in dem Jahrzehnt der besonderen Blüte der Leipziger Universität vor dem 2. Weltkrieg Vorbild und Beispiel unbestechlicher wissenschaftlicher Haltung geworden und geblieben, dazu auch in der Menschlichkeit und Aufgeschlossenheit gegenüber der jeweiligen Gegenwart. Ich erinnere mich lebhaft an Ihre Vorlesung – 15 Uhr im 2. Stock des alten Hauptgebäudes der Universität, im Hörsaal neben dem [Auditorium] Maximum – zu denen unser verstorbener Kommilitone Wilhelm Hoffmann Karten und Wandtafeln sorgfältig vorbereitete; ich denke an die gemeinsamen Seminarstunden im Bornerianum und an das gesellig Beisammensein in irgendeinem Leipziger Lokal, besonders in Auerbachs Keller; mir sind die jährlichen Winkelmannfeiern [sic] in Erinnerung, bei denen wir den klaren Interpretationen von Bernhard Schweitzer lauschten und uns anschließend etwa im archäologischen Museum zu mancherlei Austausch trafen, und schließlich auch nach Ihrer Aufnahme in die Sächsische Akademie der Wissenschaften, einem Höhepunkt Ihrer Laufbahn, Ihr Vortrag «Kaiser Augustus» in der öffentlichen Sitzung der Akademie im Auditorium Maximum; Ihre umfassende, eindrucksvolle Darstellung damals wird mir noch lebendig, wenn ich sie im Bändchen des Insel-Verlags und jetzt in den «Gestaltenden Kräften der Antike» nachlese.<sup>309</sup>

Auch Wilhelm Hoffmann erinnerte sich wenige Jahre vor seinem Tod noch gut an die Veranstaltungen:

---

<sup>308</sup> Heuß 1980, 784.

<sup>309</sup> Brief von Herbert Hahn an Helmut Berve vom 2. Januar 1971 (BSB Ana 468.B.IV. Hahn, Herbert, ep. 3).

Manche dieser Stunden sind mir heute noch unmittelbar lebendig, nicht zum wenigsten auch die anschließenden Zusammenkünfte in Auerbachs Keller und bei Felsche. Wenn ich heute daran zurückdenke, so waren das trotz der beginnenden Verdüsterung des politischen Horizonts wirklich schöne Zeiten, die ich in meiner Erinnerung nicht missen möchte.<sup>310</sup>

Ein weiterer Student, Rudolf Fürst, schrieb später:

Denn für mich ist Leipzig zu einem wichtigen Stück meines Lebens geworden, das ebenfalls die Katastrophe überdauert hat, und zwar [...] in besonderem Maße durch Sie. Um aus sehr vielen nur eines herauszugreifen: Allein der Ernst, mit dem sich der Student von Ihnen nicht nur der Sache konfrontiert, sondern in dieser Konfrontation auch zugleich als Student und Mensch respektiert sah, hat mich nicht nur damals aufs stärkste beeindruckt und gefördert, sondern steht mir auch heute noch im Umgang mit meinen Schülern unablässig vor Augen.<sup>311</sup>

Dieser wirkmächtige Eindruck dürfte sich auch dadurch verstärkt haben, dass der Althistoriker neben seinen universitären Seminaren und Vorlesungen öfters Zeit mit seinen Studenten verbrachte. Neben gemeinsamen Stunden in Leipziger Lokalen lud er die Studenten auch zu sich nach Hause ein.<sup>312</sup> Unter seinen ehemaligen Schülerinnen fand Berve schliesslich auch seine zweite Ehefrau,<sup>313</sup> Anna Elisabeth Glauning, die Tochter des Direktors der Universitätsbibliothek von Leipzig, Otto Glauning,<sup>314</sup> die nicht nur althistorische Veranstaltungen bei ihm

---

<sup>310</sup> Brief von Wilhelm Hoffmann an Helmut Berve vom 18. Januar 1966 (BSB Ana 468.B.IV. Hoffmann, Wilhelm, ep. 3).

<sup>311</sup> Brief von Rudolf Fürst an Helmut Berve vom 20. Januar 1966 (BSB Ana 468.B.IV. Fürst, Rudolf, ep. 3).

<sup>312</sup> Daran erinnerte sich Käthe Duttonhofer in einem Brief an Berve vom 16. Januar 1976 (BSB Ana 468.B.IV. Duttonhofer, Käthe, ep. 2). Im Nachlass gibt es eine ganze Reihe von Briefen ehemaliger Studenten aus Leipzig, München, Regensburg und Erlangen. Manche sind in der Wissenschaft geblieben, andere haben nach dem Studium oder dem Doktorat andere Wege eingeschlagen. Zu den bereits zitierten Briefwechseln sind noch zu nennen: Charlotte Gäde (BSB Ana 468.B.IV. Gäde, Charlotte, ep. 4), Rudolf Gnauk (BSB Ana 468.B.IV. Gnauk, Rudolf, ep. 9), Ingeborg Graeve (BSB Ana 468.B.IV. Graeve, Ingeborg, ep. 1), Hans Reh (BSB Ana 468.B.IV. Reh, Hans, bspw. ep. 4), Kurt Reindel (BSB Ana 468.B.IV. Reindel, Kurt, ep. 2) oder Erika Schachinger (BSB Ana 468.B.IV. Schachinger, Erika).

<sup>313</sup> Helmut Berve und Anna-Elisabeth Sophie Glauning heirateten am 6. Februar 1943 vor dem Standesamt in München (BSB Ana 468.C.I.21).

<sup>314</sup> Otto Heinrich Julius Glauning (1876–1941) wurde 1921 als Direktor der Universitätsbibliothek nach Leipzig berufen und wurde dort auch o. Honorarprofessor für Bibliothekswissenschaft und Vorsitzender des Sächsischen Prüfungsamtes für Bibliothekswesen. Vgl. Geldner 1964, 439. Er war verheiratet mit Franziska Emma Elisabeth Glauning, geborene Eggel (BSB Ana 468.C.I.21).

besuchte, sondern auch eine Dissertation zu «Die Anhängerschaft des Antonius und des Octavian» unter seiner Anleitung verfasste.<sup>315</sup>

Aus der Korrespondenz im Nachlass lässt sich zudem entnehmen, dass Berve auch ausserhalb seiner eigenen Kurse als Dekan und Rektor Anteil am Schicksal der Studenten nahm. So erinnerte sich beispielsweise Dietrich Bergmann nach Kriegsende dankbar an Berves Hilfe. Bergmann hatte in Leipzig Medizin studiert und wurde als «jüdischer Mischling» der Universität verwiesen. Nach seiner Aussage verdankte er es der Unterstützung Berves, dass er trotz fehlender «ministerieller Genehmigung» von 1940 bis WS 1943 als Medizinstudent immatrikuliert bleiben konnte. Obwohl er schliesslich die Universität verlassen musste, in Polen als Fabrikarbeiter arbeitete, von der Gestapo verhaftet und in ein Zwangsarbeitslager nach Frankreich gebracht wurde, von wo er in die Besatzungszone der Engländer flüchtete und bis 1947 interniert war, schrieb er ca. ein halbes Jahr nach Entlassung an Berve, dass er nur durch dessen «gütige Hilfe» so weit gekommen und durch die Immatrikulation immerhin eine Zeit lang geschützt gewesen sei.<sup>316</sup>

Auch andernorts setzte sich Berve für die Belange der Studenten ein. In der Nachfolge von Alfred Körte wurde er Vertrauensdozent der Studienstiftung und war in dieser Funktion auch Mitglied des Verwaltungsrats des «Vereins Wirtschaftselbsthilfe der Leipziger Studenten e. V.».<sup>317</sup> Dieser Verein war eine studentische Initiative und unterstützte Studenten in materiellen Notsituationen durch die Vermittlung von Arbeit oder von Wohnungen. Mitglied der «Wirtschaftselbsthilfe» war auch eine Gruppe junger Studenten, die sich die «Schwarze Hand» nannte und über Studentenpolitik und gemeinsame Strategien in den akademischen Gremien diskutierte. Zu diesen Studenten gehörten Heinz Gräfe, Erhard Mäding, Ernst Kaußmann, Friedrich Maetzel und Hans Pieper.<sup>318</sup> Nach

---

<sup>315</sup> Die Arbeit wurde am 19. Februar 1935 unter dem Titel «Die Auseinandersetzung zwischen Octavian und Antonius im Spiegel der öffentlichen Meinung», der von den Gutachtern später geändert wurde, eingereicht, das Diplom wurde am 8. Dezember 1936 ausgestellt. Sowohl der Erstbetreuer Berve als auch der Zweitbetreuer und Philologe Friedrich Klingner sprachen sich für die Bewertung «befriedigend» aus (UAL Phil. Fak. Prom. 10500).

<sup>316</sup> Vgl. den Brief von Dietrich Bergmann an Helmut Berve vom 22. August 1947 (BSB Ana 468.B.IV. Bergmann, Dietrich). Bergmann verfasste 1947 zudem eine sogenannte «eidesstattliche Erklärung» für Berve, die diesen im Entnazifizierungsprozess entlasten sollte. Er selber wurde aufgrund seiner Erlebnisse als «vom Nationalsozialismus Verfolgter» anerkannt (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>317</sup> Vgl. den Brief von Hans Pieper an Helmut Berve vom 22. Januar 1966 (BSB Ana 468.B. IV. Pieper, Hans, ep. 1).

<sup>318</sup> Vgl. Wildt 2002, 109 f. Wie Wildt darlegt, war die Wirtschaftselbsthilfe der Leipziger Studenten e. V. keine Organisation des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes. Da sie eine unabhängige und nicht eindeutig zu verortende Gruppe war, die sich jedoch politisch engagierte, geriet sie vielmehr in Konflikt mit dem NSDStB, der auch durch eine Aussprache mit



Hans Pieper, der in Leipzig Chemie studierte, dem Vorstand der Leipziger Studentenschaft angehörte und später Leiter der Wirtschaftsselbsthilfe wurde, gewann Berve schnell das Vertrauen der studentischen Mitglieder:

Dir begegneten wir zunächst etwas kritisch, aber sehr schnell lernten wir in Dir einen Freund und tatkräftigen Förderer kennen, der imbesonderen auch im Senat die studentischen Belange vertrat, was in den Jahren der zunehmenden Politisierung der Hochschulen bes. wichtig war. [...] In diesem Sinne rühmten wir Dich sehr bald zu den Unseren, u. vielleicht darf ich Dir heute im Namen von vielen, denen wir damals materiell u. ideell helfen durften, ein besonders Wort des Dankes sagen.<sup>319</sup>

Für Berves wissenschaftliches Netzwerk waren jedoch seine Doktoranden und Habilitanden von wesentlich grösserer Bedeutung. Die gewählten Themen der Doktorarbeiten waren breit gestreut und gleichmässig auf die griechische und römische Geschichte verteilt. Berve thematisch am nächsten standen wohl Hans Schaefer, der 1931 zu «Formen der äusseren Politik in der Griechischen Geschichte des 6. und 5. Jahrhunderts»<sup>320</sup> promoviert wurde, und Franz Hampl mit seiner Dissertation «König der Makedonen»<sup>321</sup> von 1934. In den Bereich der griechischen Geschichte gehören auch Martin Scheele mit seiner Arbeit «ΣΤΡΑΤΗΓΟΣ ΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡ. Staatsrechtliche Studien zur griechischen Geschichte des 5. und 4. Jahrhunderts»<sup>322</sup> (1932), Ernst Kirsten mit «Die Insel Kreta im fünften und vierten Jahrhundert»<sup>323</sup> (1934), Gregor Carydis mit «Geschichte der Insel Korkyra (Korfu) bis 229 v. Chr.»<sup>324</sup> (1936) und schliesslich Afif Erzen<sup>325</sup> mit «Kilikien bis zum Ende der Perser-Herrschaft» (1940). Im Bereich der römischen Geschichte wurde Gerhard Schumann mit «Hellenistische

---

Rektor Krüger nicht beigelegt werden konnte. Obwohl Gräfe, Spengler und Mäding später in nationalsozialistischen Organisationen wie etwa im RSHA tätig waren, hatten sie zu Studienzeiten keine klare nationalsozialistische Gesinnung; vielmehr diskutierte man in diesem Kreis Themen wie die parlamentarische Demokratie, das kapitalistische Wirtschaftssystem oder beispielsweise die akademische Freiheit und das Verhältnis von Wissenschaft und Politik. Offensichtlich provozierte dieses Verhalten den nationalsozialistischen Studentenbund, der die Wirtschaftsselbsthilfe als «marxistisch-demokratische Klique» denunzierte (Wildt 2002, 125–128).

<sup>319</sup> Brief von Pieper an Berve vom 22. Januar 1966 (BSB Ana 468.B.IV. Pieper, Hans, ep. 1). Zu Hans Pieper, der 1942 im Reichssicherheitshauptamt Leiter der Geschäftsstelle des Amts IV. *Sonderkommission 20. Juli 44* wurde, vgl. ebenfalls Wildt 2002, 104–137 (Kapitel zur «Schwarzen Hand») und Klee 2003e, 461.

<sup>320</sup> Vgl. das Gutachten im UAL Phil. Fak. Prom. 10317.

<sup>321</sup> Vgl. UAL Phil. Fak. Prom. 10394.

<sup>322</sup> Vgl. UAL Phil. Fak. Prom. 10361.

<sup>323</sup> Vgl. UAL Phil. Fak. Prom. 10510.

<sup>324</sup> Vgl. UAL Phil. Fak. Prom. 10496.

<sup>325</sup> Vgl. UAL Phil. Fak. Prom. 10629.

und griechische Elemente in der Regierung Neros»<sup>326</sup> (1930) als erster Doktorand von Berve promoviert; es folgte Alfred Heuß mit «Amicitia. Untersuchungen zu den rechtlichen Grundlagen der römischen Aussenpolitik»<sup>327</sup> (1933), Wilhelm Hoffmann mit «Wandel und Herkunft der Sibyllinischen Bücher in Rom»<sup>328</sup> (1933), Heinz Winkler mit «Rom und Ägypten im 2. Jahrhundert v. Chr.»<sup>329</sup> (1933), Hans Rudolph mit «Die städtische Organisation des ältesten römischen Gebiets und die Wirkungen der caesarischen Munizipalgesetzgebung»<sup>330</sup> (1935) und Anna Elisabeth Glauning mit «Die Anhängerschaft des Antonius und des Octavian»<sup>331</sup> (1936).

Wie stark Berve die Wahl der Themen und die Gestaltung der jeweiligen Dissertationen beeinflusst hat, ist schwer zu bestimmen. Er scheint seinen Doktoranden jedoch viel Freiheit gelassen zu haben. Franz Hampl schrieb in seinem Nachruf, dass man nicht von einer «Schule» seines akademischen Lehrers Berve sprechen könne: «Niemandem von uns schenkte er etwas, wenn es um das Methodische, um Strenge und Sauberkeit im wissenschaftlichen Arbeiten ging, aber er nötigte keinen, einen in sachlicher Hinsicht vorgezeichneten Weg zu gehen, nein, ein jeder konnte mit dem ihm vor allem in den Seminaren vermittelten Rüstzeug das ihm Gemäße beginnen.»<sup>332</sup> Alfred Heuß bestätigte in seinem Nachruf<sup>333</sup> diese Einschätzung und hielt von allen Berve-Schülern am nachdrücklichsten fest, dass es keine Berve-Schule gegeben habe. Dies sei vielmehr ein Eindruck, der auswärts entstanden sei, da Berve gerade in seinen ersten Jahren viele Doktoranden hatte, von denen sich in den späteren 30er Jahren auch etliche habilitierten. Ein «geistiger Kristallisationsprozeß» sei allerdings nie in Gang gekommen. Dass Berve so viele Schüler schon in den ersten Jahren seiner universitären Tätigkeit zur Promotion führen konnte, lag nach Heuß daran, dass die Alte Geschichte eben kein Massenbetrieb gewesen sei, sondern den Studenten eine richtige «Behausung» geboten habe, während die anderen Historiker für die Studenten unerreichbar gewesen seien, da sie kein Interesse an einem Gewinn von wissenschaftlichen Schülern gehabt hätten. Gleichzeitig hielt Heuß zu Berve aber auch fest:

Man kann nicht sagen, daß Berve in persona wie eine integrative Kraft wirkte, und zwar gilt dies sowohl in geistiger wie in persönlich gesellschaftlicher Hinsicht. Berve liebte zwar studentische Geselligkeit und veranstaltete auch regelmäßige Einladungen, doch galten

---

326 Vgl. UAL Phil. Fak. Prom. 10230.

327 Vgl. UAL Phil. Fak. Prom. 01468.

328 Vgl. UAL Phil. Fak. Prom. 10341.

329 Vgl. UAL Phil. Fak. Prom. 10376.

330 Vgl. UAL Phil. Fak. Prom. 10480.

331 Vgl. UAL Phil. Fak. Prom. 10500.

332 Hampl 1979, 413. Zu Hampl vgl. auch die Biographie von Deglau 2017.

333 Vgl. Heuß 1980, 782.

diese keineswegs mit besonderem Nachdruck den wissenschaftlichen Adepten, sondern, kann man beinahe sagen, in höherem Maße den Studenten, die das allgemeine Geschichtsstudium zu ihm führte und die ihm aus diesem oder jenem Grunde sympathisch waren. Er setzte damit wahrscheinlich eine Linie fort, die er schon in München als Privatdozent verfolgt hatte. Dort hatte sich um ihn ein Kreis junger Menschen gebildet, der mit der Universität in keiner oder nur loser Verbindung stand, sondern sich aus Berves Tätigkeit innerhalb der Volkshochschule ergeben hatte. Das waren gar keine ‹Akademiker›, auch keine Abiturienten, sondern Leute aus allen Berufszweigen. Merkwürdigerweise, jedenfalls hinsichtlich von Berves eigener Denkungsweise, fanden sich darunter auch ausgesprochene Sozialisten. Es war wohl ein gewisser Snobismus, der ihn an gerade diesen Leuten Gefallen finden ließ.<sup>334</sup>

Wenn man Heuß folgt, hat Berve seinen Schülern in Leipzig also keine wissenschaftlichen Vorgaben gemacht, keine eigentliche ‹Schule› gegründet. Vielmehr scheint dies nur nach aussen so gewirkt zu haben. Berve selbst charakterisierte die ‹Leipziger Schule› in einem Brief an Hans Schaefer folgendermassen:

Ihnen jedoch, lieber Herr Schaefer, möchte ich heute sagen, daß es mir stets ein besonderes Glück war, bei Ihnen die gleiche Ergriffenheit zu spüren, die mich selbst gefangen hält und meine Arbeit bestimmt. Das gibt mir die Gewißheit, daß wir auch künftighin unserm einzigartigen Gegenstand in der gleichen Gesinnung dienen werden und darin dauernd trotz der örtlichen Trennung verbunden bleiben werden. Nicht, daß man, wie anderwärts, auf des Meisters Worte schwören muß, soll das Zeichen der Leipziger Schule sein, sondern daß alle ihre Glieder, so verschieden sie denken, so verschieden sie auch zu mir stehen mögen, mit der gleichen Ehrfurcht, mit der gleichen Begeisterung und Hingabe sich der Erforschung und wahren Verlebendigung der Antike weihen.<sup>335</sup>

Auch wenn Heuß aufgrund fehlender wissenschaftlicher Vorgaben von Berve nicht von einer ‹Schule› sprechen wollte, wird in dieser Arbeit durchaus von einer solchen ausgegangen. Denn unter einem Schüler wird hier jemand verstanden, der von Berve promoviert wurde und sich gegebenenfalls auch in Leipzig habilitierte. Es ist also eine rein formale Beschreibung für persönliche und akademische Nähe. Die Zugehörigkeit zur Berve-Schule ergab sich aus der akademischen Qualifikation, nicht jedoch über eine inhaltliche Nähe. Eine inhaltliche Übereinstimmung, zumindest in gewissen Aspekten, kann vorhanden sein, ist aber für diese Definition von Schule nicht zwingend. Die geographische Nähe von Lehrer und Schülern, die in Leipzig gegeben war, verstärkte bei Aussenste-

---

<sup>334</sup> Vgl. Heuß 1993, 180.

<sup>335</sup> Brief von Helmut Berve an Hans Schaefer vom 25. Juli 1936, in dem er Schaefer auch zu seiner ausserordentlichen Professur in Jena gratulierte (BSB Ana 468.B.II. Schaefer, Hans). Zu Schaefer und dessen Dissertation und Habilitation vgl. Rebenich 2005a, 51–55.

henden allerdings den Eindruck, dass dort eine Schule dominierte, die auch inhaltlich kohärent war.<sup>336</sup>

Diejenigen Doktoranden Berves, die sich nach der Promotion auch habilitierten, verteilten sich schliesslich in ganz Deutschland. Von Berve wurden sie hierbei auf unterschiedliche Art unterstützt. Einerseits wurde er bei Neubesetzungen von Professuren um Gutachten angefragt, in denen er oft die Gelegenheit hatte, seine eigenen Schüler zu fördern,<sup>337</sup> andererseits nutzte er seine persönlichen Kontakte zu Personen an den betreffenden Universitäten oder auch in den Behörden – allerdings nicht immer mit Erfolg. Als Beispiel mag hier Berves Korrespondenz mit Herbert Grundmann<sup>338</sup> dienen, die zudem ein Schlaglicht auf Heuß' Karriere zu werfen vermag.<sup>339</sup>

Der akademische Werdegang war für Alfred Heuß nicht einfach. Nach erfolgreicher Promotion und Habilitation in Leipzig wurde ihm zum Verhängnis, dass er zu wenig Bekenntnisgesten gegenüber dem nationalsozialistischen Regime gezeigt hatte. Gleichzeitig wurde aber die *Venia Legendi* nur verliehen, wenn sich die Kandidaten politisch wunschgemäss verhalten hatten. Heuß hingegen erhielt desaströse Beurteilungen vom «Dozentenlager» und der «Dozentenakademie»,<sup>340</sup> die 1937 stattfanden; die Kritik konnte er auch durch seinen Partei-Eintritt vom Mai 1937 nicht vergessen machen. Dass er trotzdem zum Dozenten für Alte Geschichte ernannt wurde, verdankte er seinem Lehrer Helmut Berve und den positiven Beurteilungen der Leipziger Kreisleitung der NSDAP sowie des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS. Im Wintersemester

---

**336** Die Definition von «Schule» kann sehr unterschiedlich ausfallen. Matthias Middell etwa definierte sie als «Sozialverband, dessen Mitglieder mindestens zwei Generationen angehören und zentrale kognitive Orientierungen teilen.» Der Fokus liegt hier also nicht auf der wissenschaftlichen Qualifikation, sondern auf dem Teilen zentraler Paradigmen. Er unterscheidet zwei Grundvarianten: Die Schulbildung über mehrere Orte oder an einem Ort. Vgl. Middell 2012, 373–391, hier 373. Zur Schulbildung in der Alten Geschichte vgl. auch Rebenich 2012c, 353–372.

**337** Zu den Besetzungen althistorischer Lehrstühle zwischen 1933 und 1945 vgl. Losemann 1977, 46–86, der gezeigt hat, dass die Berufungspolitik der Jahre 1938 bis 1945 von den Schulen Berves und Wilhelm Webers beherrscht wurde. (85).

**338** UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 3–19.

**339** Dem Berufungsverfahren auf den althistorischen Lehrstuhl der Albertus-Universität Königsberg hat sich auch Deglau 2017, 284–325 eingehend gewidmet.

**340** Das Dozentenlager und die Dozentenakademie waren zwischen 1933 und 1938 eine wichtige Voraussetzung für die Zulassung zur Hochschullehrerlaufbahn. Damit die Habilitation genehmigt wurde, musste der Aspirant einen mehrmonatigen Dienst im Lager absolvieren und danach einen ebenfalls mehrmonatigen Kurs in der Dozentenakademie durchlaufen. Ziel war die Schaffung eines «neuen Hochschullehrertyps», der den Vorstellungen der Nationalsozialisten entsprach. Vgl. Losemann 1980b, 87–109.

1938/39 wurde Heuß schliesslich mit der Vertretung des vakanten althistorischen Lehrstuhls in Königsberg beauftragt.<sup>341</sup>

Reibungslos verlief seine Karriere aber auch danach nicht. So konnte der intendierte Ruf auf das Königsberger Ordinariat<sup>342</sup> nicht verwirklicht werden. Dies lag allerdings weniger an einer «Fakultätsintrige» an der «universitätspolitisch tief braun gefärbten» Universität,<sup>343</sup> sondern wohl zu einem guten Teil an Heuß' Verhalten und Persönlichkeit. Dass nur Paul Strack aus Kiel und Kurt Stadel aus Giessen auf die Vorschlagsliste gesetzt wurden, erklärte Herbert Grundmann, Mediävist in Königsberg und Mitglied der Kommission, folgendermassen:

Es ist ein Mangel an innerer und äußerer Form und Zucht, gegen den man gerade hier und gerade jetzt besonders empfindlich ist, und ich begreife das, ich finde die Bedenken gegen seine Berufung berechtigt. Ich habe mich auch immer wieder trotz allem guten Willen über seine Art und Unart geärgert, über seine ewige Nörgelei, seine Lässigkeit, seine Zeitfremdheit, seinen Mangel an Schwung und Begeisterung für alles, was jenseits seiner wissenschaftlichen Arbeit liegt.<sup>344</sup>

Die wissenschaftliche Qualität und Tüchtigkeit des Althistorikers war unbestritten, aber man traute ihm keine Wirksamkeit über den engsten Kreis hinaus zu, und seine persönliche Art stiess vor allem Kollegen vor den Kopf, die sein wissenschaftliches Schaffen nicht kannten, sondern ihn nur als Hochschullehrer und im persönlichen Umgang erlebten. Berve, der von Grundmann um Rat und Alternativen gefragt worden war, zeigte sich wenig überrascht, betonte aber Heuß' wissenschaftliche Begabung und Originalität und besonders seine hohe Produktivität. Er befürchtete, dass eine «Heimsendung aus Königsberg» die weitere wissenschaftliche Karriere von Heuß infrage stellen könnte. Gleichzeitig nutzte er die Gelegenheit, neben Heuß zwei weitere seiner Schüler zu empfehlen: Zu

341 Die kurze Skizzierung zu Alfred Heuß' Werdegang basiert auf Rebenich 2000b, 666–670. Vgl. auch Rebenich 2012a, 94.

342 Heuß 1993, 202 hielt selber fest, dass er «offenbar cum spe succedendi» nach Königsberg geschickt worden sei. Nach Rebenich 2000b, 669 belegen die Akten des REM, dass sich Heuß Hoffnung auf eine Berufung machen durfte. Auch Herbert Grundmann spricht dies kurz in einem Brief an Helmut Berve vom 26. März 1940 an: «[...], ob Herr Harmjanz mit seinen Beschwerden gegen das Auftreten von Heuß im Recht ist, ob das ein stichhaltiger Grund dafür sein darf, Heuß entgegen der früheren Absicht nicht zu berufen, [...]» (UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 13 f.).

343 So der Verdacht von Heuß 1993, 199, 202.

344 Vgl. den Brief von Herbert Grundmann an Helmut Berve vom 25. Mai 1939 (UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 3–5, Zitat: Bl. 3 f.).

Schaefer, nach dem Grundmann explizit gefragt hatte, schickte er ein Gutachten,<sup>345</sup> Hampls Name liess er nebenbei fallen.<sup>346</sup>

An Weihnachten 1939 erhielt Heuß zwar den Ruf, wie er in seinen Erinnerungen festhält,<sup>347</sup> auf der Fakultätsliste stand er zusammen mit Kurt Stade,<sup>348</sup> aber die Berufung klappte nicht. Obwohl Heuß nach Berlin bestellt wurde, kam es nicht zu Verhandlungen. Berve wurde über die Angelegenheit von nicht weniger als vier Personen unterrichtet. Nicht nur Heuß selbst und Grundmann informierten ihn, er wurde auch von Stade kontaktiert und von Harmjanz bei einem Dienstbesuch in Berlin unterrichtet. In einem Brief an Grundmann hielt er fest:

Nach all' dem scheint es mir, daß Heuß in seiner bekannten Art vielleicht sich im Ministerium und am Telefon nicht gerade geschickt benommen hat, daß jedoch von Harmianz' [sic] Seite das Scheitern bewußt herbeigeführt worden ist, ohne daß ich bisher die Absicht seines Verfahrens durchschaute. Denn, wenn er Heuß nicht wollte, warum hat er ihn dann überhaupt erst nach Berlin bestellt? Stade stand ja ebenfalls auf der Liste und konnte ohne Brüskierung der Königsberger Fakultät unmittelbar berufen werden. Über das ominöse Telefongespräch und die Szenen im Ministerium lauten die Angaben der beiden Kontrahenten ganz verschieden; hier wird man zwar sich persönlich entscheiden können, wem man mehr glaubt, aber eine objektive Feststellung des Vorganges, mit der man operieren könnte, ist natürlich nicht zu gewinnen. Harmianz wird starr bei seiner Darstellung beharren, und niemand im Ministerium wird ihn desavouieren wollen. – Bleibt die Frage, ob – selbst bei ungebührlichem Verhalten von Heuß – die Verweigerung der Berufung ein korrektes Verfahren war. Harmianz erklärte mir, er könne einen Menschen von so unbeherrschtem Wesen dem Minister nicht zur Ernennung vorschlagen, führte auch andere Zeugen für Heuß' Art an.<sup>349</sup>

Berves Ausführungen zeigen, dass wohl nicht die Fakultät das Problem war, sondern das Ministerium. Interessanter ist jedoch, dass Berve über ein funktionierendes Netzwerk verfügte, das ihn nicht nur über die Geschehnisse informierte, sondern ihn regelmässig auch um Rat bat. Er empfahl Grundmann, der bei Berve nach dem besten Vorgehen fragte, eine Äusserung der Königsberger Fakultät anzuregen, die festhalte, dass sich Heuß in Königsberg durchaus bewährt habe und seine Nichtberufung nicht in seinem Versagen ihren Grund hat. Auch der NS-Dozentenbund in Königsberg solle sich entsprechend äussern. So versuchte er, seinen Schützling zu protegieren, dem er mittlerweile bei Harmjanz eine Vertre-

345 Das Gutachten folgte in einem separaten Brief an Herbert Grundmann vom 2. Juni 1939 (UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 8).

346 Berves Antwort an Grundmann erfolgte am 2. Juni 1939 (UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 6f.).

347 So schreibt Heuß 1993, 202 selbst in seinen Erinnerungen.

348 Das hält Grundmann in einem Brief an Berve vom 26. März 1940 fest (UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 13f.).

349 Vgl. den Brief von Helmut Berve an Herbert Grundmann vom 7. April 1940 (UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 15).

tung in Giessen zu verschaffen suchte.<sup>350</sup> Auch wenn Berve im Berufungsverfahren in Königsberg nicht erfolgreich war, wird deutlich, dass er sich um das Fortkommen seiner Schüler kümmerte. Er favorisierte sie in seinen Gutachten, wies bei passender Gelegenheiten auf sie hin und sprach die Angelegenheiten beharrlich immer wieder an.<sup>351</sup> Dies tat er bei verschiedenen Instanzen: Sein Netzwerk umfasste nicht nur andere Wissenschaftler, er hielt auch guten Kontakt zu den Ministerien und einigen Parteistellen. Auch wenn hier nicht insinuiert werden soll, dass Berve Berufungsprozesse steuerte oder kontrollieren konnte, dürfte es wohl seiner Hartnäckigkeit und seinen Kontakten zu verdanken sein, dass Heuß schliesslich auf einer ausserordentlichen Professur in Breslau landete.<sup>352</sup>

Berves grosse Zahl von Schülern, die sich zu einem guten Teil schon in den ersten Leipziger Jahren qualifizierten, machte nach aussen Eindruck, verschaffte dem Lehrer Prestige und Ausstrahlungskraft. Später wurden sie ein Teil des weitgespannten Netzwerks des Althistorikers. Dieser war an der Universität Leipzig aber auch in einem dichten Geflecht von Professoren integriert, die sich nicht nur im Rahmen der universitären Aufgaben und Verpflichtungen trafen, sondern auch ausserhalb der Hochschule. Verwiesen sei hier auf die sogenannten «Professoren-Kränzchen», die vor allem für die zweite Hälfte des 19. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts bezeugt sind und sich nicht nur in der Universität Leipzig konstituierten. Es handelte sich hierbei um Gesprächszirkel von Professoren, die fest zum Alltag einer Universitätsstadt gehörten. Unter einem Kranz oder einem Kränzchen verstand man eine geschlossene Gesellschaft, die sich abwechselnd bei jedem Mitglied zu bestimmten Zeiten traf. Die Professoren-Kränzchen gingen auf zwei Traditionen zurück: Einerseits auf die studentischen Kränzchen als Vorform der Studentenverbindungen, andererseits auf die seit der Aufklärung in der

---

<sup>350</sup> Vgl. den Brief von Berve an Grundmann vom 7. April 1940 (UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 15).

<sup>351</sup> Deglau 2017, 325 schliesst aus den geschilderten Vorgängen rund um Königsberg und Heuß, dass Berve «die parteipolitischen Ziele und Maßstäbe verinnerlicht hatte und diese auch als Wissenschaftler und in seinen Funktionen als Rektor, Dekan und «Doktorvater» teilweise verfolgte». Immerhin habe er Heuß die Dozentur erst nach Zögern ermöglicht. Dem ist entgegenzuhalten, dass Berve eben gerade *trotz* einer absolut vernichtenden Beurteilung aus dem Dozentenlager, wo Heuß als «vollkommene Null, Querulant und Miesmacher» charakterisiert wurde, seinem Schüler die Dozentur ermöglicht hatte. Dies, indem er ein sehr positives Gutachten verfasste und darin nicht nur die wissenschaftliche Begabung, sondern auch charakterliche Qualitäten lobte. Vgl. dazu ausführlicher auch Rebenich 2000b, 667–669.

<sup>352</sup> Berve hatte Harmjanz auch auf der Prager Rektorenkonferenz wieder auf die Berufung angesprochen (vgl. den Brief von Berve an Grundmann vom 27. Januar 1941, UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 17); Heuß wurde schliesslich wirklich zum ausserordentlichen Professor berufen, allerdings ohne persönliche Verhandlung mit Harmjanz (Berve an Grundmann, 18. März 1942, UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 18). Heuß selber schien mit seiner «Abschiebung» nach Breslau nur mässig zufrieden, vgl. Heuß 1993, 202.

bürgerlichen Gesellschaft etablierten Gelehrten Gesellschaften. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts veränderten sich die Kränzchen, die zunächst von Professoren, aber auch anderen Personen aus der gehobenen Gesellschaft besucht wurden, hin zu reinen Professoren-Kränzchen. Diese dienten nicht in erster Linie der Geselligkeit, sondern vor allem dem wissenschaftlichen Austausch, der aber durchaus von einem gemeinsamen Essen nach dem jeweiligen Vortrag begleitet wurde. Die Zusammensetzung dieser Professoren-Kränzchen war unterschiedlich. Teilweise bestanden sie aus Teilnehmern aus den verschiedenen Fakultäten, was zu einer gegenseitigen Bereicherung führen sollte, teilweise aber auch aus Mitgliedern ähnlicher Disziplinen, die dann eher fachzentrierte Gespräche führten. Thomas Becker konnte anhand der verschiedenen Bonner Vereinigungen zeigen, dass es bis ins 20. Jahrhundert eine bemerkenswerte Vielfalt von Professoren-Kränzchen gab, die zu einem Grossteil eine Mischung aus geselligem Beisammensein und wissenschaftlichem Austausch darstellten. Motive für diese privaten Zusammenkünfte waren der wissenschaftliche Austausch und die gegenseitige Anregung in Wissenschaft und Forschung.<sup>353</sup>

Auch an der Universität Leipzig gab es verschiedene Vereinigungen; die Quellenlage ist allerdings sehr schwierig, da fast keine Archivalien mehr vorhanden sind.<sup>354</sup> Berve selbst war, soweit bekannt, in mindestens zwei verschiedenen Professorenvereinigungen. Zum einen gehörte er dem Professoren-Kränzchen Coronella an, das besonders prominent war und sich in monatlichen Sitzungen im Semester zusammenfand. In diesen zwanglosen Zusammenkünften trafen sich befreundete Kollegen in der Wohnung des jeweils Vortragenden, um ein Referat aus dessen Fachgebiet zu hören und zu diskutieren. Für das Frühjahr 1935 ist bekannt, dass neben Berve der Mediävist Hermann Heimpel, der Kunsthistoriker Theodor Hetzer, der Nordist Konstantin Reichardt, der Archäologe Bernhard Schweitzer, der Religionshistoriker Joachim Wach, der Physiker Werner Heisenberg und die Klassischen Philologen Friedrich Klingner und Wolfgang Schadewaldt Mitglieder waren.<sup>355</sup> Diese Zusammensetzung lässt sich auch noch für den November 1936 nachweisen, mit Ausnahme von Joachim Wach, dem im Mai 1935 die Lehrbefugnis entzogen wurde und der später emigrierte.<sup>356</sup> Die Erinnerungen des Philologen Karl Reinhardt an seine Leipziger Zeit von 1942 bis

<sup>353</sup> Zu den Professoren-Kränzchen vgl. Becker 2017, 85–101.

<sup>354</sup> Vgl. dazu Wiemers 2005, 141–145.

<sup>355</sup> Vgl. Wiemers 2005, 142f. Wiemers' Einschätzung zu Berve überzeugt allerdings nicht. Wenn Wiemers festhält, dass der Althistoriker der NSDAP beigetreten sei, um «die Universität nicht ganz dem braunen Ungeist zu überlassen», so folgt er unkritisch Berves eigener Entnazifizierungsstrategie, die dieser sorgfältig unter Einforderung von «Persilscheinen» bei ehemaligen Kollegen vorbereitete. Siehe dazu Kapitel 5 dieser Arbeit.

<sup>356</sup> Ersichtlich wird dies in einem Brief von Berve an Hermann Heimpel vom 9. November 1936, der von den Coronella-Mitgliedern unterzeichnet wurde (SUB Cod. Ms. H. Heimpel E 5:6, ep. 8).



1945 legen zudem nahe, dass zumindest in dieser Zeitspanne auch der Historiker Otto Vossler, die Juristen Franz Wieacker und Hans-Otto de Boor, die Philosophen Hans-Georg Gadamer und Karl-Heinz Volkmann-Schluck Mitglieder waren; sicher war der Zoologe Paul Buchner dabei.<sup>357</sup> Es ist unklar, wann Berve Mitglied der Coronella wurde und von wem er vorgeschlagen worden war; es ist aber wahrscheinlich, dass er erst mit seinem Ruf nach München wieder austrat.<sup>358</sup>

Der Name des zweiten Kränzchens, dem Berve wahrscheinlich seit 1927 angehörte, ist nicht bekannt.<sup>359</sup> Es wurde vom Leipziger Ägyptologen Georg Steindorff gegründet, auf dessen Einladung Berve wohl Mitglied wurde.<sup>360</sup> Der Althistoriker hielt dort verschiedene Vorträge, so unter anderem zur «Idee der Weltherrschaft im Altertum», zum «Nachleben Alexanders des Grossen» und über seine Eindrücke von der Ägyptenreise, die er zusammen mit Steindorff unternommen hatte. Die weiteren Mitglieder des Kreises sind nicht zuverlässig zu fassen; aus den Steindorff-Tagebüchern und der Korrespondenz im Steindorff-Nachlass kann jedoch geschlossen werden, dass die Klassischen Philologen Erich Bethe, Alfred Körte, Friedrich Klingner und Wolfgang Schadewaldt, der Archäologe Herbert Koch, der Historiker Hermann Heimpel, der Germanist Theodor Frings und der Anglist Levin Schücking zumindest zeitweise Mitglieder im Kranz waren.<sup>361</sup> Berves Austritt aus dem Kränzchen kann exakt rekonstruiert werden. Anders als es wohl auch in diesem Fall üblich gewesen wäre, verliess Berve die Runde nicht mit seinem Wechsel nach München, sondern bereits im April 1936. In einem Brief teilte er Steindorff mit, dass er nicht mehr am Kränzchen teilnehmen und den persönlichen Kontakt abbrechen werde:

Sie wissen selbst, wie sich im letzten Jahre die Nichtarierfrage zugespitzt hat und daß sich aus den geänderten Verhältnissen gewisse notwendige Konsequenzen ergaben wie das Ausscheiden aus dem Kreise der Emeriti. Insofern bedeutet der Anfang dieses Jahres ohne Zweifel einen Wandel des Zustandes, der in der ersten Zeit nach der nationalen Revolution bestand, und eine Veränderung auch der Situation zwischen den Beamten des nationalsozialistischen Staates und den aus ihrem Amt entfernten Herren. Speziell aber für die

<sup>357</sup> Vgl. Reinhardt 1960, 380–401, hier: 398 f., Anm. 14 (= Reinhardt 1955, 37–58).

<sup>358</sup> In der Korrespondenz mit Heimpel ist zumindest in einem Brief vom 27. März 1942 noch die Rede von «unsere beiden Kränze» (SUB Cod. Ms. H. Heimpel E 1:111, Bl. 5).

<sup>359</sup> In einem Brief an Georg Steindorff vom 18. April 1936 schreibt Berve, dass er fast schon seit neun Jahren Mitglied des Kranzes sei (ÄMULA, NL Georg Steindorff, K 16, Bl. 56).

<sup>360</sup> Ein Brief von Erich Bethe an Georg Steindorff vom 8. Januar 1935 bestätigt, dass Steindorff der Gründer und zudem Schriftführer des Kränzchens war (ÄMULA, NL Georg Steindorff, K 15, Bl. 8).

<sup>361</sup> Die Tagebücher, in denen die Vorträge Berves vermerkt sind, und die Korrespondenz, in der sich die Mitglieder des Kranzes ermitteln lassen, befinden sich im Nachlass von Georg Steindorff im Archiv des Ägyptologischen Museums in Leipzig (ÄMULA, NL Georg Steindorff). Vgl. zu den Tagebüchern Steindorffs auch Müller 2012.

Mitglieder der Partei selbst hat sich eine neue Lage ergeben, der sie verpflichtet sind Rechnung zu tragen. Sie können es der Partei gegenüber nicht mehr verantworten, in einem persönlichen Verkehr mit den ausgeschiedenen nichtarischen Herren zu stehen, sondern müssen sich nunmehr auch persönlich distanzieren. Alle privaten Gefühle oder Erwägungen haben vor dieser unabweislichen Forderung der Partei an ihre Mitglieder zu schweigen, es ist dem höheren Gesetz zu gehorchen. So habe ich mich entschlossen, die Form des Verkehrs, welche zwischen uns in den letzten Jahren im wesentlichen bestand, die gemeinsame Teilnahme an dem wissenschaftlichen Kränzchen, nunmehr zu lösen und dementsprechend gestern schweren Herzens meinen Austritt aus dem Kränzen erklärt, dem ich beinahe neun Jahre angehört habe. Ich weiß, Sie denken objektiv genug, um diesen meinen Schritt in seiner Notwendigkeit zu verstehen, wie ich mich andererseits dankbar stets all' der Freundlichkeiten erinnern werde, die ich seit meinem Auftreten in Leipzig von Ihnen erfahren habe. Ich hoffe, daß Sie meiner nicht in Bitterkeit gedenken werden.<sup>362</sup>

Nach fast neun Jahren Bekanntschaft, vielleicht sogar Freundschaft, regelmäßigem Austausch und sogar einer gemeinsamen Reise nach Ägypten brach Berve in einem beispiellosen Akt den Kontakt zu dem Ägyptologen ab. Die Gründe dafür dürften, wie er im Brief selber andeutet, im Jahr zuvor zu suchen sein: Die Situation hatte sich für die jüdischen Mitglieder der Fakultäten laufend verschärft, 1935 kam es schliesslich zur Entlassung etlicher Professoren, die bisher im Amt belassen worden waren, und zum Eklat in der Sitzung der Fakultät. Im September 1935 wurden zudem die Nürnberger Rassengesetze erlassen, womit das Verhältnis von «Ariern» und «Nicht-Ariern» gesetzlich geregelt wurde. Georg Steindorff hingegen konnte seinen akademischen Einfluss trotz seiner jüdischen Herkunft erstaunlich lange bewahren. Seine reguläre Emeritierung hätte schon im März 1930 angestanden; da aber kein geeigneter Nachfolger gefunden wurde, bestätigte man ihn für weitere vier Jahre im Amt. Erst 1934 wurde Steindorff emeritiert, nachdem man Walther Wolf als Nachfolger hatte gewinnen können. Diese Emeritierung erfolgte zwar regulär, allerdings wurde ihm jedwede weitere Vorlesungstätigkeit verboten.<sup>363</sup> Wie Susanne Voss gezeigt hat, übte Steindorff nach 1933 zunächst trotz Einstufung als «Volljude» weiterhin akademischen Einfluss aus, konnte seine Lehr-, Vortrags- und Publikationstätigkeit fortsetzen, blieb Mitglied in der Sächsischen Akademie und Herausgeber der ZÄS. Dass Steindorff schliesslich dennoch seinen akademischen Einfluss verlor und sich gezwungen sah, in die USA zu emigrieren, lag einerseits an der sich stetig verstärkenden Bedrohung durch den Nationalsozialismus, aber auch an einem seit den

<sup>362</sup> Brief von Helmut Berve an Georg Steindorff vom 18. April 1936 (ÄMULA, NL Georg Steindorff, K 16, Bl. 56).

<sup>363</sup> Vgl. zu Georg Steindorff und besonders seiner Rolle im «Dritten Reich»: Voss 2016, 105–332, hier besonders 264–302; Schneider 2013, 120–247; Raue 2013, 345–375; Müller 2012 und Gertzen 2012, 1188–1190.

dreissiger Jahren schwelenden Generationskonflikt in der Ägyptologie, der sich ab 1937 auch gegen Steindorff richtete.<sup>364</sup>

Dass Berve im April 1936 den Kontakt zu Steindorff abbrach, mit dem er immerhin fast neun Jahre lang gut bekannt war, geht zum einen auf Rückschläge in seiner eigenen Karriere zurück, die er 1935 hinnehmen musste. Dazu gehörte die ausbleibende Wiederernennung zum Dekan, aber auch der Verlust der Leitung der Heimatschule in ebendiesem Jahr. Im März 1934 hatte Berve den Vorsitz der Fichte-Gesellschaft Leipzig von Gunther Ipsen, der einen Ruf an die Universität Königsberg erhalten hatte, übernommen.<sup>365</sup> In dieser Funktion war er auch Leiter der Fichte-Hochschule und der Deutschen Heimatschule in Leipzig. Er war damit zwei Jahre lang zuständig für die Volksbildung in der Stadt und für die Zusammenstellung des Arbeitsplanes dieser Schulen.<sup>366</sup> Daneben hielt er selbst auch Kurse, wie beispielsweise im Arbeitsplan der Deutschen Heimatschule von 1934/35 ersichtlich ist. Berve bot in diesem Winter einen Kurs zu den «Römer[n] und Germanen» an. Darin wollte er die schriftlichen Aufzeichnungen zu «unseren Vorfahren», den Germanen, im Zusammenhang mit den «Ergebnissen der deutschen Bodenforschung» betrachten.<sup>367</sup>

In der Weimarer Zeit hatte die Fichte-Gesellschaft ausserhalb von Hamburg Niederlassungen in etwa fünfzehn Städten. Der Leipziger Standort war darunter der wichtigste und hatte ca. hundert Mitglieder und sponserte musikalische, literarische und philosophische Programme. Das wichtigste Unternehmen der Fichte-Gesellschaft in Leipzig war allerdings die Fichte-Hochschule, die einen Leiter hatte, der seinen Lohn vom «Deutschnationalen Handlungsgehilfen Verband» (DHV) bezog, und einen Lehrkörper, dessen Mitglieder oft von der Universität kamen. Die führenden Vertreter der Fichte-Gesellschaft sahen die «Machtübernahme» von 1933 als politischen Durchbruch zu einem neuen völkischen Staat und hofften, als Intellektuelle mit völkischer Reputation den ideologischen Inhalt der neuen Machthaber in die richtigen Bahnen lenken zu können. Zwischen 1933 und 1938 endeten die Aktivitäten der Gesellschaft jedoch nach und nach. Schon kurz nach der «Machtergreifung» verlor der DHV seinen Namen und seine Handlungsunabhängigkeit. 1935 war die Fichte-Gesellschaft de facto handlungs-

---

<sup>364</sup> Vgl. Voss 2016, 276.

<sup>365</sup> Vgl. das Rundschreiben an die Mitglieder der Fichte-Gesellschaft Leipzig vom April 1934 (Stadtarchiv Leipzig, Kap. 33 A, Nr. 1, Bd. 2, Bl. 7).

<sup>366</sup> Vgl. den Brief von Berve an Stadtrat Hauptmann vom 3. April 1935 (Stadtarchiv Leipzig, Kap. 33 A, Nr. 1, Bd. 2, Bl. 66).

<sup>367</sup> Vgl. den Arbeitsplan der Deutschen Heimatschule Leipzig. Arbeitsgemeinschaft der Fichtehochschule, der Studentischen Arbeiter-Unterrichtskurse und des Vereins Volkswohl. Winter 1934/35 (Stadtarchiv Leipzig, Kap. 33 A, Nr. 1, Bd. 2, Bl. 36).

unfähig, 1937 waren alle Standorte ausser Hamburg verschwunden, und der Berliner Verband hatte sich selbstständig gemacht.<sup>368</sup>

1935 hatte das Ministerium die bisherige Volksbildungsorganisation der Fichte-Hochschule entzogen und dem Schulungsapparat der Partei übergeben. Die Fichte-Gesellschaft sah sich nach zwei Jahren Tätigkeit in Leipzig gezwungen, die Fichte-Hochschule zu liquidieren.<sup>369</sup> Nach Ansicht der Partei hatte die Fichte-Gesellschaft alle Mittel, die für die Deutsche Heimatschule eingegangen waren, für die Fichte-Hochschule verwandt, weshalb die Deutsche Heimatschule in Zukunft vom Kreisschulungsamt der NSDAP betrieben werden sollte.<sup>370</sup> Berve als Leiter der Deutschen Heimatschule und der Fichte-Hochschule zeigte sich von dieser Offensive überrascht. Er betonte in einem Brief an den Stadtrat, dass man in der Vergangenheit immer wieder angefragt habe, ob die Volksbildungsarbeit ganz auf der Linie der nationalsozialistischen Politik liegen müsse und ob Volksbildung im Unterschied zur internen Parteischulung weitergeführt werden solle.<sup>371</sup> Tatsächlich waren wohl nicht finanzielle Gründe für die Trennung der Deutschen Heimatschule von der Fichte-Gesellschaft ausschlaggebend, sondern ideologische. Bereits 1934 begannen die Nationalsozialisten, das Volkshochschulwesen im Sinne ihrer Weltanschauung zu transformieren, die einzelnen Schulen nach dem «Führerprinzip» zu gestalten und sie zu überwachen. Geleitet werden sollten die Ausbildungsstätten durch Fachleute, die gleichzeitig auch zuverlässige Nationalsozialisten waren. Nach der Gründung der «Reichsarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung» wurden 1939 schliesslich Richtlinien verabschiedet, welche die alleinige Zuständigkeit der NSDAP für die weltanschauliche Schulung festlegten. Es durften nur noch staatliche Institutionen die Erwachsenenbildung organisieren, private oder konfessionelle Einrichtungen wurden nicht mehr zugelassen.<sup>372</sup> In diesem Zusammenhang wurde die Organisation der Volksbildung der Fichte-Gesellschaft entzogen und dem Kreisschulungsamt der NSDAP übergeben. Dieser Vorgang hatte nichts mit Berves Person und seiner Leitung der Fichte-Hochschule zu tun, sondern war durch reichsweite Vorgänge bedingt. Nichtsdestotrotz verlor Berve damit 1935 das Amt als Leiter der Deutschen Heimatschule und später auch als Vorsitzender der Fichte-Hochschule.

<sup>368</sup> Vgl. zur Fichte-Gesellschaft Edmondson 1966, 161–180, dessen Aufsatz eine Zusammenfassung seiner unveröffentlichten Dissertation ist: Edmondson 1964. Des Weiteren: Ulbricht 1996, 252–276, hier: 269–271.

<sup>369</sup> Vgl. den Brief von Berve an Stadtrat Hauptmann vom 3. April 1935 (Stadtarchiv Leipzig, Kap. 33 A, Nr. 1, Bd. 2, Bl. 66).

<sup>370</sup> Vgl. den Brief von Dr. Sachse vom Kreisschulungsamt Leipzig an den Oberbürgermeister von Leipzig vom 4. März 1935 (Stadtarchiv Leipzig, Kap. 33 A, Nr. 1, Bd. 2, Bl. 69).

<sup>371</sup> Vgl. den Brief von Berve an Stadtrat Hauptmann vom 3. April 1935 (Stadtarchiv Leipzig, Kap. 33 A, Nr. 1, Bd. 2, Bl. 66).

<sup>372</sup> Vgl. Feidel-Mertz 2018, 39–58, hier: 51; ausserdem auch Friedenthal-Haase 2018, 152–164; Langewiesche 1989, 337–370.

Die Geschehnisse rund um die Fichte-Hochschule standen zwar nicht in direktem Zusammenhang mit dem Verlust des Dekanats, stellten aber dennoch einen weiteren Bruch in Berves Karriere dar. Die veränderten politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen, wie sie etwa die Nürnberger Rassengesetze spiegelten, dürften ihn veranlasst haben, sich genau zu überlegen, was ihm insbesondere im universitären Umfeld politisch schaden könnte. Offenbar sah er in diesem Kontext den Kontakt zu Professoren jüdischer Abstammung als unvorteilhaft an und brach diesen daher ab, um künftige Probleme zu vermeiden. Dass Berve sehr genau beobachtete, wie sich die Dinge entwickelten und entsprechend darauf reagierte, zeigt auch seine kurze Mitgliedschaft im Rotary-Club. Er trat im Sommer 1935 eventuell auf Empfehlung von Joachim Wach,<sup>373</sup> der im selben Jahr aus der Universität entlassen wurde, dem Club bei, verließ diesen aber bereits 1937 wieder, und zwar bevor es Parteimitgliedern im August untersagt wurde, Rotarier zu sein, und der Rotary-Club im Oktober 1937 endgültig aufgelöst wurde.<sup>374</sup> Dieser vorausseilende Gehorsam war bezeichnend für das Verhalten des Althistorikers: Solange eine Tätigkeit oder Mitgliedschaft nützlich und vorteilhaft schien, wurde sie fortgesetzt. Sobald sich aber Schwierigkeiten abzeichneten, schwenkte Berve wieder auf Parteilinie ein.<sup>375</sup> Auch seine Kontakte zu Kollegen, wie etwa zu Georg Steindorff, ordnete er diesem Nützlichkeitsdenken unter. Berve war also durchaus loyal zur NSDAP und passte sich dienstfertig an deren Gesetze und Vorgaben an.

---

**373** Ob Berve tatsächlich auf Vorschlag von Joachim Wach dem Rotary-Club beigetreten ist, kann nicht zweifelsfrei eruiert werden. Eine derartige Behauptung findet sich einzig in der Berufung gegen den Spruch der Spruchkammer X vom 11. März 1948 und wird dort als Beweis für Berves Gegnerschaft zum Nationalsozialismus verwendet. Vgl. die von Dr. Peter Burnhauser beantragte Berufung (SpkA.K.130.Berve, Helmut). Wach war zwar im Rotary-Club Mitglied, aber die Nennung eines jüdischen Professors, der zudem entlassen wurde, könnte auch gut in Berves Entnazifizierungsstrategie gepasst haben. Zu Joachim Wach vgl. Graul 2006, 287–304, hier 303.

**374** So Berve in einem Brief an den Münchener Dekan Dirlmeier vom 7. Juni 1942, als es bei seiner Berufung nach München wegen eben dieser Mitgliedschaft Probleme gab (UAM O-XV-2 f Bd. 1 Otto, Walter). Zum Rotary-Club vgl. auch Erdmann 2018 und Marx 2004.

**375** Man erinnere sich auch an Berves Meinung über Georg Witkowski, der 1933 wegen seiner jüdischen Herkunft entlassen wurde.

## IV 1936–1943: Verbindung von Politik und Wissenschaft

Bis Mitte der dreissiger Jahre war Berves Biographie gekennzeichnet durch seinen Kampf um universitäre Macht und wissenschaftliche Autorität. Er verfolgte seine Ziele so erfolgreich, dass für die zweite Hälfte seiner Zeit an der Universität Leipzig mit Fug und Recht gesagt werden kann, dass er den Höhepunkt seiner Karriere erreicht hat und zu einem der bedeutendsten Althistoriker des Deutschen Reiches aufgestiegen ist. Es ist ihm gelungen, ein breites Netzwerk zu schaffen, das sowohl die universitären Kreise als auch Ministerien und Parteistellen umfasste, auf das er nun aufbauen konnte und das ihm zum höchsten Amt an der Universität verhalf. In seinen eigenen wissenschaftlichen Publikationen setzte er die Forderungen um, die er zuvor in zahlreichen Rezensionen und Aufsätzen verbreitet hatte und denen er in den nächsten Jahren endgültig zum Durchbruch verhelfen wollte.

### 1 Im höchsten Amt der Universität: Magnifizienz Berve

Berves unterlassene Wiederernennung zum Dekan im Sommer 1935 stellte in seiner universitären Karriere keine tiefe Zäsur dar. Sein Nachfolger Hans Amandus Münster, der mit Erlass vom 15. Juni 1935 zum Gesamtdekan der Philosophischen Fakultät und Dekan der Philologisch-Historischen Abteilung ernannt wurde, erklärte ihn alsbald zu seinem Stellvertreter, sodass Berve durchaus auch weiterhin mit fakultären Angelegenheiten beschäftigt war.<sup>1</sup> Wie gut der Althistoriker im professoralen Kollegium verankert war, zeigt die Tatsache, dass bereits 1935 dreiundzwanzig Stimmen beim Rektorvorschlag auf ihn entfielen. Damit lag er zwar deutlich hinter dem bisherigen Rektor Golf, dem Staatsrechtler Hans Gerber und dem Geophysiker Ludwig Weickmann, wurde aber dennoch prospektiv für das Amt schon ins Spiel gebracht. Allerdings wurde mit der Einführung des «Führerprinzips» der Rektor (und auch die Dekane) bereits nicht mehr gewählt, sondern ernannt. Der von Erziehungsminister Rust eingeholte Vorschlag war dementsprechend nicht verbindlich. Rektor wurde schliesslich nicht

---

1 Vgl. hierzu das Sitzungsprotokoll der Philosophischen Fakultät vom 6. November 1935 (UAL Phil. Fak. A 03/30:11).

Golf, der am meisten Stimmen auf sich vereinigt hatte, sondern Felix Krueger, der offensichtlich nie ernsthaft in Erwägung gezogen worden war. Rust folgte bei seiner Ernennung den Bedenken des Volksbildungsministeriums in Dresden, das in Golf keine Führungspersönlichkeit sah, sondern einen leicht beeinflussbaren Charakter. Trotzdem wurde Krueger bereits nach etwa einem Jahr wieder ausgetauscht; das gescheiterte Rektorat zeigt nach Ulrich von Hehl, dass eine Amtsführung ohne Unterstützung in der Partei zu diesem Zeitpunkt nicht mehr möglich war.<sup>2</sup> Felix Krueger, der von Haus aus Psychologe und Philosoph war, stand politisch zwar dem rechtskonservativen deutschnationalen Lager nahe und begrüßte die «Machtergreifung» der Nationalsozialisten, lehnte jedoch deren Antisemitismus ab und betreute auch seine jüdischen Doktoranden nach 1933 weiter. Nachdem Krueger in einem Vortrag zwei Juden «edel» genannt hatte, wurde ihm im Februar 1936 vom sächsischen Volksbildungsministerium das Abhalten von Vorlesungen und Übungen für den Rest des Semesters verboten, vom Amt des Rektors musste er zurücktreten.<sup>3</sup>

Die Amtsgeschäfte des Rektors übernahm der ehemalige Rektor und amtierende Prorektor Arthur Golf, der am 1. Oktober 1936 für ein zweites Mal ernannt wurde. Golf war es denn auch, der Berve als Prorektor vorschlug. Die beiden hatten bereits als Rektor und Dekan zusammengearbeitet und kannten sich entsprechend gut. Beim Ministerium galt Berve als «ausgezeichneter Althistoriker, glänzender Redner und guter akademischer Lehrer», der bei seinen Schülern sehr beliebt sei und sich als Dekan bewährt habe: «Man sagt ihm allerdings ausgeprägten Ehrgeiz und Drang zu kleinen Intriguen [sic] nach. Immerhin meine ich, dass er eine gute Ergänzung von Golf darstellen wird.»<sup>4</sup> Mit Golf, der bereits vor 1933 der NSDAP beigetreten war und als Vertrauensdozent des NS-Studentenbundes fungierte,<sup>5</sup> hatte Berve einen ausgezeichneten Förderer, wie sich auch Ende 1936 bei der Suche nach einem neuen Leiter der Dozentenschaft zeigte. In einer Besprechung mit Oberregierungsrat Werner Studentkowski,<sup>6</sup> der im sächsischen Volksbildungsministerium die Leitung der Hochschulabteilung und des Amtes für nationalsozialistische Erwachsenenbildung innehatte, schlug der eben wiederernannte Golf Berve als neuen Leiter der Dozentenschaft vor, was jedoch

---

2 Vgl. Hehl 2010, 212 f.

3 Vgl. zu Felix Krueger den Aufsatz von Lambrecht 2006, 121–123, hier 122; aber auch Tilitzki 2002, Bd. 1, 527–532.

4 Rektor Golf schickte seinen Vorschlag rund einen Monat nach seiner Ernennung am 11. November 1936 an das Ministerium für Volksbildung. Die Ernennung Berves zum Prorektor erfolgte am 14. Dezember 1936; das handschriftliche Gutachten ist undatiert (BArch R 4901/1908, Bl. 283–285). Vgl. zu Berves Ernennung zum Prorektor auch Heiber 1991–94, Bd. II/2, 116 f. und Hehl 2010, 214.

5 Zu Rektor Arthur Golf vgl. Hehl 2010, 206–208; Grüttner 2004g, 62.

6 Vgl. zu Werner Studentkowski Grüttner 2004i, 171 f.; Klee 2003g, 603.

bei Studentkowski auf Vorbehalte stieß.<sup>7</sup> In einem späteren Gespräch, an dem auch Arthur Knick in seiner Eigenschaft als Gaudozentenbundführer teilnahm, zeigte sich noch klarer, weshalb der Vorschlag nicht aufgegriffen wurde. Einerseits hatte Golf Berve schon als Prorektor vorgeschlagen, was zu einer Vereinigung zu vieler Ämter auf einer Person geführt hätte, da die Leitung der Dozentenschaft und diejenige des Dozentenbundes vom selben Professor ausgeübt werden sollten. Andererseits wird hier deutlich, dass Berve in den Leipziger Parteikreisen nicht unbedingt wohlgefallen war. Vor allem der spätere Rektor Knick wies darauf hin, dass in der Kreisleitung Leipzig gegenüber Berve «Mißstimmung» geherrscht habe, «die von dessen Verhalten in der Angelegenheit Fichte-Hochschule herrührt».<sup>8</sup> Berves Ernennung zum Prorektor, die am 14. Dezember 1936 erfolgte, wurde durch Berves Streitigkeiten mit der Kreisleitung jedoch nicht verhindert. Zu stark war seine Position bei den massgebenden Stellen an der Universität und in den Ministerien.

Auch die zweite Amtszeit von Arthur Golf währte nicht lange: Bereits im April 1937 wurde er durch Arthur Knick ersetzt, der immerhin bis 1940 Rektor bleiben sollte. Knick war der Partei schon 1931 beigetreten und war als Gaudozentenbundführer in der Gauleitung und in der Studentenbundführung angesehen. In seiner Antrittsrede wandte sich Knick gegen die antiintellektuellen Strömungen in der NSDAP und forderte, dass sich der Staat aus den universitätsinternen Angelegenheiten heraushalten solle. Seine Aufgabe sei es vielmehr, die finanziellen Mittel zur Verfügung zu stellen und die richtigen Personen zu wählen. Knick getraute sich, während seiner Amtszeit Mängel zu benennen, und betonte auch in seinem abschliessenden Bericht die Priorität der wissenschaftlichen Aufgaben der Universität gegenüber dem politischen Einsatz, der nicht zu viel Kraft und Zeit einfordern dürfe. Knick bat bereits im Juli 1939 um Entpflichtung vom Amt des Rektors; dem Gesuch wurde allerdings erst im November desselben Jahres entsprochen, als er bereits von der Wehrmacht eingezogen worden war.<sup>9</sup>

---

7 Rektor Golf und Oberregierungsrat Werner Studentkowski führten am 26. November 1936 ein Gespräch über die Neubenennung eines Leiters der Dozentenschaft. Vom REM war die Anweisung ergangen, dass zwischen Dozentenbunds- und Dozentenschaftsleiter eine Personalunion bestehen sollte. Der bisherige Dozentenbundesleiter war Max Clara, der aber nach Meinung von Golf und Dekan Münster noch zu wenig lang in Leipzig sei, um die universitären Verhältnisse zu kennen, und der zudem als auslandsdeutscher Nationalsozialist auch mit der reichsdeutschen NSDAP zu wenig vertraut sei. (HSA, Ministerium für Volksbildung, Nr. 10283/4 Bl. 288).

8 Vgl. das von Werner Studentkowski verfasste Protokoll des Gesprächs vom 10. Dezember 1936 (HSA, Ministerium für Volksbildung, Nr. 10283/4, Bl. 289). Zu Berves Verhalten als Leiter der Fichte-Hochschule vgl. Kapitel 3.4 dieser Arbeit.

9 Zu Arthur Knick und dessen Zeit als Rektor der Universität Leipzig vgl. Hehl 2010, 215–217; zudem Grüttner 2004f, 92 f. und Heiber 1991–94, Bd. II/2, 116–119.



Berve blieb auch unter Arthur Knick Prorektor und führte nach dessen Einberufung die Rektoratsgeschäfte weiter.<sup>10</sup> Knick schlug bei seinem Gesuch um Entpflichtung denn auch seinen Vertreter als Nachfolger vor: Berve habe sich als Prorektor und als Dekan der Philosophischen Fakultät bereits «sehr bewährt» und habe sich durch diese Ämter in der Verwaltung und über die besonderen Verhältnisse der Universität wertvolle Erfahrungen erworben: «Prof. Berve besitzt m. E. auch persönlich in hohem Maße die Eigenschaften, die ihn zur Führung des Rektorats besonders geeignet machen. Er genießt ferner sowohl beim Lehrkörper als auch bei der Studentenschaft das für eine erspriessliche Arbeit notwendige Ansehen.»<sup>11</sup> Der sächsische Reichsstatthalter Martin Mutschmann unterstützte den Antrag Knicks auf Entpflichtung, da dieser bereits im Feld war und er eine vertretungsweise Führung der Rektoratsgeschäfte in Kriegszeiten nicht verantworten konnte.<sup>12</sup> So wurde Berves Ernennung zum Rektor ironischerweise ausgerechnet von seinem späteren Erzfeind Mutschmann vorangetrieben. Mit Wirkung vom 1. Januar 1940 wurde Berve zum Rektor der Universität Leipzig ernannt und stieg damit ins höchste Amt an der Universität Leipzig auf.<sup>13</sup> Als Prorektor wählte er den Strafrechtler Georg Dahm, der als ehemaliger Rektor in Kiel über genügend Erfahrung für das Amt verfügte.<sup>14</sup>

Die Amtsübergabe fand am 10. Februar 1940 mit einem feierlichen Festakt statt. Wie üblich erstattete der alte Rektor zunächst Bericht über seine Amtszeit. Danach wurde die feierliche Investitur vollzogen und Berve wurde mit den äusseren Zeichen der Würde ausgestattet: dem Hut, Mantel und der Kette, aber auch mit dem Siegel der Universität, den Statuten und dem Schlüssel des Hauses. Der neue Rektor richtete daraufhin Worte an die erlesenen Gäste, unter denen sich der Leiter des Volksbildungsministeriums Arthur Göpfert, der Oberbürgermeister und Staatsminister Alfred Freyberg, Vertreter der Wehrmacht und der Reichsschulen, Staats- und städtische Behörden, Rektoren der befreundeten

<sup>10</sup> So teilte es auch Werner Studentkowski dem Reichsminister in einem Brief vom 19. September 1939 mit (BArch R 4901/1909, Bl. 178v).

<sup>11</sup> Vgl. den Brief von Rektor Knick an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 17. Juli 1939 (BArch R 4901/1909, Bl. 178). Hinzugefügt wurde von Knick zudem, dass Berve Parteimitglied war und Leiter des Amtes Wissenschaft im Dozentenbund. Letzteres konnte nicht verifiziert werden, erscheint aber im Hinblick auf Berves schlechte Beziehung zum Dozentenbund eher unwahrscheinlich. Zum NSDDB vgl. bspw. Nagel 2008, 115–132.

<sup>12</sup> Vgl. den Brief von Martin Mutschmann an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 31. Oktober 1939 (BArch R 4901/1909, Bl. 190).

<sup>13</sup> Die Ernennung zum Rektor erfolgte erst am 6. Januar 1940 durch Reichsminister Rust (BArch R 4901/1909, Bl. 193).

<sup>14</sup> Vgl. Heiber 1991–94, Bd. II,2, 121. Zu Georg Dahm vgl. auch Grüttner 2004c, 37.

Hochschulen, der Kreisleiter Ernst Wettengel und die Vertreter der Partei und ihrer Gliederungen befanden.<sup>15</sup>

Als Thema seiner Antrittsrede wählte Berve mit *Perikles* eine Persönlichkeit der griechischen Geschichte aus, die reichlich Möglichkeiten für Anspielungen auf die Gegenwart bot.<sup>16</sup> Natürlich versäumte es Berve nicht, den Bildungswert der Antike zu betonen, aus der der Geist «artverwandter Völker», des «indogermanischen Menschentums», spreche, «deren europäische Sendung wir als ein Stück unseres eigenen Seins empfinden».<sup>17</sup> Die Rektoratsrede bot für Berve eine geradezu einzigartige Gelegenheit, einem auserwählten fachfremden Publikum die Antike in einem zeitgenössischen Gewand darzubieten. Wie schon in der *Griechischen Geschichte*, wird Perikles auch in der Antrittsrede sehr stark idealisiert. Er wird von Berve als Führer dargestellt, welcher die Volksmasse alleine durch seine aussergewöhnliche Persönlichkeit habe lenken können: «Nicht ein Amt war es, das in Athen dem Einzelnen die Führung des Staates gab, diese hing vielmehr an der Persönlichkeit dessen, der es verstand, die Mehrheit des Volkes hinter sich zu bringen und dauernd hinter sich zu halten, gleichgültig, ob er ein Amt bekleidet oder nicht.» Sowohl bei dieser Charakterisierung eines idealen Führers als auch bei dem für Perikles formulierten Staatsgedanken, das «Volk der Athener in allen seinen Schichten politisch zu aktivieren und zu einer wahren staatlichen Lebensgemeinschaft zusammenzuschweißen», schlugen die Zuhörer mit Sicherheit den Bogen zur aktuellen politischen Situation.<sup>18</sup> Dazu trug auch das verwendete Vokabular bei, das deutlich stärker als in der *Griechischen Geschichte* einen zeitgenössischen Bezug hatte. Die konsequente Charakterisierung von Perikles als «Führer» und nicht als Staatsmann, der Verweis auf das Indogermanische, die vermeintliche Verwandtschaft der Griechen und Deutschen und die Verherrlichung des Krieges als «Stahlbad» waren für die aufmerksamen Zuhörer aussagekräftig genug.

Auch bei weiteren Textpassagen ist die Anspielung auf den aktuellen Krieg und die Rolle Adolf Hitlers, der hier gewissermassen durch Perikles charakterisiert wird, eindeutig:

---

15 Vgl. Rektorwechsel an der Universität Leipzig am 10. Februar 1940, Leipzig [1940]. An der Feier waren auch Vertreter der Presse anwesend, z. B. ein Redaktor der *Leipziger Neueste Nachrichten*. Vgl. auch die Zeitungsberichte im Stadtarchiv Leipzig, Kap. 4, Nr. 9, Bd. 5, Bl. 26 f.

16 Berves Rede «Perikles» wurde 1940 in der Reihe *Leipziger Universitätsreden* publiziert. 1949 Wiederabdruck in Berve, *Gestaltende Kräfte der Antike*, 66–87, ebenso in *Gestaltende Kräfte der Antike*, 1966, 268–289. Es wird im Folgenden nach der Publikation von 1940 zitiert. Zu Retuschen vgl. Näf 1986, 163.

17 Berve 1940 (*Perikles*), 3.

18 Berve 1940 (*Perikles*), Zitate 4 und 7.

Mit einem wahrhaft heroischen Einsatz an Gut und Blut haben die Athener über fünf Jahre diesen Krieg, der durch Zutritt weiterer Gegner in Mittelgriechenland bald zum Velfrontenkrieg wurde, geführt. Und der jugendliche Elan ihrer für den neuen Staat begeisterten Söhne und ihres unerschrockenen Führers Perikles hat auf allen Kriegsschauplätzen während der ersten Jahre staunenswerte Erfolge gezeitigt. Unsagbare Opfer wurden dabei gebracht. Es gab Jahre, in denen mehr als ein Zwanzigstel der gesamten männlichen Vollbürgerschaft fiel. Aber der Kampfeswille erlahmte nicht, [...]»<sup>19</sup>

Die Verweise auf die «dämonische Macht der Menschenführung» und auf Perikles, den «die Welle einer neuen Zeit emporgetragen hatte», konnten durchaus auf Adolf Hitler bezogen werden.<sup>20</sup> Auch wenn Berve, wie so oft, jegliche «bequeme historische Parallele» und «billige Gleichfärbung» weit von sich wies und als Ver-sündigung an der historischen Vergangenheit und «unserer nationalsozialistischen Gegenwart, ihrem Führer und ihren einmaligen, eben noch nicht dagewesenen Schöpfungen» bezeichnete, hatte er genau eine solche Parallelisierung vorgenommen.<sup>21</sup> Mit seiner Rektoratsrede glorifizierte er die nationalsozialistische Gegenwart und demonstrierte seine Verbundenheit mit der Sache, genau wie es an einem solchen Anlass erwartet wurde. Insofern mag Gauamtsleiter Göpfert, der Leiter des sächsischen Ministeriums für Volksbildung, recht haben, wenn er die Rede nicht eine akademische Vorlesung, sondern die «nationalsozialistische Tat eines deutschen Hochschullehrers» nannte.<sup>22</sup> Die Verherrlichung des Perikles findet in der Beschreibung des Ausbaus der Akropolis schliesslich ihren Höhepunkt:

Indem er sich aber damit aus den Leidenschaften und Begrenztheiten der Tagespolitik erhob und in eine Sphäre absoluter Klarheit und unbestechlicher Einsicht in das Große und Wesentliche, in die wahren Wirklichkeiten der Politik hinwuchs, gewann er jene monumentale staatsmännische Grösse, die uns Thukydides in seinem Periklesbild bewahrt hat.<sup>23</sup>

Bei der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 handelte es sich bei Rektoratsreden häufig um flammende Bekenntnisse zum Nationalsozialismus. Es herrschte Aufbruchsstimmung und die Hoffnung auf eine «neue» Wissenschaft und Universität, welche die Rektoren mitgestalten wollten. Gleichzeitig war ein Bekenntnis zum neuen Machthaber gefragt.<sup>24</sup> Berves Rektoratsrede hin-

<sup>19</sup> Berve 1940 (*Perikles*), 9.

<sup>20</sup> Berve 1940 (*Perikles*), 11 und 13.

<sup>21</sup> Berve 1940 (*Perikles*), 27 f.

<sup>22</sup> Vgl. Rektorwechsel an der Universität Leipzig am 10. Februar 1940, 34.

<sup>23</sup> Berve 1940 (*Perikles*), 22 f.

<sup>24</sup> Die bekannteste Rektoratsrede von 1933 ist wohl diejenige von Martin Heidegger, der von 1933 bis 1934 in Freiburg i. Br. Rektor war. Vgl. Grün 2010, bes. 157–177. Zu Rektoratsreden der Nachkriegszeit vgl. ausserdem Schwartz 2019.

gegen fiel mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges zusammen. Den Zuhörern waren im Februar 1940 die Siegesmeldungen aus Polen noch präsent, die Stimmung durch die anfänglichen Erfolge aufgeheizt. In diesem Kontext hielt Berve seine Rede, die immer wieder auf den Krieg Bezug nahm. Die Verherrlichung des athenischen Kampfeswillens und Durchhaltevermögens sollte den Deutschen als Vorbild und Inspiration dienen. Gleichzeitig spiegelte die Rede die noch bestehende Hoffnung auf einen grossen Sieg Deutschlands.

Der Beginn von Berves Amtszeit als Rektor fiel zusammen mit dem Kriegsbeginn. Die Universität war im Ausnahmezustand. Entsprechend schwierig war die Lage, wie Berve in einem Brief an den Historiker Herbert Grundmann schrieb:

Welche Arbeit dieses Amt unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit sich bringt, werden Sie sich denken können. Welcher Aerger damit verbunden ist, kann man freilich erst er-messen, wenn man ihn selbst auszustehen hat. Im übrigen bin ich aber über die mir ge-stellte praktische Aufgabe froh; sie macht mir die gegenwärtigen Wochen und Monate leichter als sie für die zur Untätigkeit verdamnten Kollegen an den geschlossenen Hoch-schulen sind.<sup>25</sup>

Mit Kriegsbeginn verfügte das Reichserziehungsministerium nämlich eine Schliessung der Universitäten, allerdings nur auf den Lehrbetrieb bezogen. Schon am 11. September 1939 durften die grossen Universitäten in Leipzig, Berlin, München und Wien, zusammen mit Jena, wieder den Lehrbetrieb aufnehmen, wobei der Studienablauf auf Hochschultrimester umgestellt wurde, um den aka-demischen Nachwuchs schneller für die Wehrmacht einzuziehen zu können. Nach-dem zunächst auch Breslau, Erlangen, Göttingen, Königsberg und Marburg wieder eröffnet wurden, nahmen schliesslich zum 8. Januar 1940 fast alle Univer-sitäten wieder den Betrieb auf. Dieses organisatorische Durcheinander sorgte da-für, dass in Leipzig die Immatrikulationen zum Herbstsemester 1939 gewaltig anstiegen. Der Zustrom aus anderen Universitäten und die gleichzeitige Einberu-fung etlicher Lehrkräfte stellten die Hochschule und ihren Rektor vor grosse or-ganisatorische Probleme. Selbst die Amtsgeschäfte des Rektors blieben eine Zeit lang liegen, da Arthur Knick an der Front im Einsatz war.<sup>26</sup> Prorektor Berve musste für diese Zeit einspringen und berichtet darüber an Hermann Heimpel, der im Sommer zur Wehrmacht eingezogen wurde:

Mir ist das Los zugefallen, in dieser Zeit nicht beim Heer, sondern auf einem Posten mit zivilen Aufgaben zu stehen, die wir vor wenigen Wochen nicht ahnten. Die Aufnahme des Lehrbetriebes in Leipzig als an einer der fünf nicht zu ohnmächtiger Ruhe verurteilten Universitäten hat die Situation unserer Hochschule mit einem Schlage geändert und ver-

<sup>25</sup> Vgl. den Brief von Berve an Herbert Grundmann vom 25. September 1939 (UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 11).

<sup>26</sup> Vgl. zur Situation der Universität Leipzig bei Kriegsbeginn die Universitätsgeschichte von Hehl 2010, 294–299, bes. 295 f.

spricht auch für die Zukunft von beträchtlicher Wirkung zu sein. In einer lange nicht mehr gekannten Masse strömen uns Studenten zu, gewiß überwiegend (etwa 70 %) Mediziner, aber doch auch in den Geisteswissenschaften eine Zahl, welche den Stand der letzten Semester erheblich übersteigt, in Fächern wie dem meinigen etwa das Doppelte der bisherigen Stärke beträgt. Wir wollen an der Universität gewiß nicht Kriegsverdiener sein, aber eine Genugtuung über diesen Zustrom wird uns niemand verargen können.<sup>27</sup>

Für diese grosse Studentenzahl musste Berve innert weniger Tage einen «lückenlosen Lehrbetrieb» schaffen, der jedoch stets durch potenzielle Einberufungen von Dozenten gefährdet war. Die unbesetzten Stellen konnte Berve nach eigener Aussage relativ problemlos vergeben, da die meisten anderen Universitäten den Lehrbetrieb nicht aufrechterhalten konnten und die Professoren deswegen einem Angebot gerne folgten. Bei den Assistenten, die sehr oft im Heer Dienst leisteten, war die Lage deutlich schwieriger.<sup>28</sup>

Der Kriegsbeginn brachte für den angehenden Rektor einige Herausforderungen mit sich. Zum einen stiegen aus den genannten Gründen die Studentenzahlen massiv an. Die Immatrikulationen fielen jedoch schon im Herbst 1940 wieder deutlich zurück und erreichten erst im WS 1942/43 wieder eine ähnlich hohe Zahl. Die Studentenschaft setzte sich aus noch nicht eingezogenen Studienanfängern, einer wachsenden Anzahl von Studentinnen, zum Studium abkommandierten oder beurlaubten Wehrmatsangehörigen, Kriegsversehrten und Ausländern zusammen.<sup>29</sup> Über die Fronturlauber berichtete Berve in einem Brief an Grundmann:

Das vergangene Winter-Semester war durch die Fronturlauber verschönt. Wir hatten deren etwa 500, alle ausgehungert nach Geist, voll Interesse und Wissenseifer, ein wirklich beglückendes Auditorium im Kolleg. Ins Seminar trauten sie sich, teils weil sie dem Studium so lange entrissen, teils weil sie überhaupt erste Semester waren, noch nicht hinein.<sup>30</sup>

Zum anderen stellten jedoch die Rufe an andere Universitäten eine grosse Herausforderung dar, wie sie etwa Hermann Heimpel (nach Strassburg), Wolfgang Schadowaldt (nach Berlin), Johann Helbok (nach Innsbruck) und Philipp Lersch (nach München) erhielten. In diesen Fällen galt es erst recht, einen vollwertigen und ebenbürtigen Nachfolger zu finden, was nicht immer ganz einfach war. Während man als Ersatz für Heimpel sich zunächst Herbert Grundmann wünschte,

<sup>27</sup> Brief von Berve an Hermann Heimpel vom 27. September 1939 (SUB Cod. Ms. H. Heimpel E 1:111, Bl. 1 f.).

<sup>28</sup> Brief von Berve an Hermann Heimpel vom 27. September 1939 (SUB Cod. Ms. H. Heimpel E 1:111, Bl. 1 f.).

<sup>29</sup> Vgl. zur Situation der Studierenden an der Universität Leipzig Hehl 2010, 299–305.

<sup>30</sup> Brief von Berve an Herbert Grundmann vom 18. März 1942 (UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 18). Über die vielen Studentinnen wirkt Berve weniger begeistert: Im Sommer müsse man sich wieder mit den wenigen Studenten und den vielen Studentinnen abfinden.

dann Percy Ernst Schramm und sich schliesslich mit Erich Maschke begnügen musste, konnte man für Wolfgang Schadewaldt den Philologen Karl Reinhardt gewinnen, der, so Berve, seinem Vorgänger an wissenschaftlicher Bedeutung gleichkam.<sup>31</sup>

Während die Philosophische Fakultät noch «ziemlich komplett» war, wurde die Juristische Fakultät fast geschlossen eingezogen.<sup>32</sup> Die Rechtswissenschaft in Leipzig wurde zur Zeit der «Machtergreifung» von neun anerkannten ordentlichen Professoren repräsentiert: Ernst Jaeger, Heinrich Siber, Paul Koschaker, Alfred Schultze, Erwin Jacobi, Franz Exner, Paul Rehme, Willibalt Apelt und Leo Rosenberg. Jacobi und Apelt wurden aufgrund des «Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» zwangspensioniert,<sup>33</sup> erhielten Ruhestandsbezüge, wissenschaftliche Veröffentlichungen waren jedoch nicht erlaubt. In der Folge kamen stark vom Nationalsozialismus geprägte Juristen wie Hans Gerber, Friedrich Schaffstein und Ernst Rudolf Huber nach Leipzig, aber auch Franz Beyerle, Hans-Otto de Boor, Eberhard Schmidt, Günter Haupt, Franz Wieacker und Hans Oppikofer. 1939 stiessen Karl Michaelis und Georg Dahm dazu. Die Fakultät rekrutierte sich zum Teil aus früheren Kollegen wie Beyerle und de Boor, zum Teil aber auch aus jüngeren Juristen, die erst während der nationalsozialistischen Herrschaft Karriere machten und sich für die «völkische Rechtserneuerung» engagierte wie etwa Georg Dahm oder Ernst Rudolf Huber.<sup>34</sup>

Während es Berve und der Juristischen Fakultät gelang, 1939 für die Eingezogenen noch «recht illustren Ersatz» zu besorgen, der unter den Studenten für «eitel Entzücken» gesorgt habe,<sup>35</sup> war der Gewinn von neuen Professoren bei Rufen an

31 Berve berichtete sowohl an Hermann Heimpel (SUB Cod. Ms. H. Heimpel E 1:111, Bl. 1 f. und 5) als auch an Herbert Grundmann (UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 11, 17–19) über die personellen Neuerungen.

32 So Berve im Brief an Herbert Grundmann vom 25. September 1939 (UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 11).

33 Erwin Jacobi wurde gemäss Paragraph 3 des BBG als «Mischling ersten Grades» aus dem Universitätsdienst entlassen. Vgl. Lambrecht 2006, 109–111, hier 110. Willibalt Apelt hingegen wurde aufgrund Paragraph 6 entlassen («Zur Vereinfachung der Verwaltung können Beamte in den Ruhestand versetzt werden, auch wenn sie noch nicht dienstunfähig sind. Wenn Beamte aus diesem Grunde in den Ruhestand versetzt werden, so dürfen ihre Stellen nicht wieder besetzt werden.», BBG § 6), da er Mitglied der früheren DDP war und sich politisch betätigt hatte, so unter anderem an der Erarbeitung der Weimarer Reichsverfassung beteiligt war. Vgl. Lambrecht 2006, 31–33, hier 32. Paragraph 6 des BBG ermöglichte es, den «Frontkämpferparagrafen» zu umgehen und wurde dazu genutzt, rassistisch und, in diesem Fall, politisch motivierte Entlassungen zu verdecken. Vgl. Lambrecht 2006, 23.

34 Vgl. zur Juristischen Fakultät den Beitrag in der Leipziger Universitätsgeschichte von Kern 2009, 103–147, bes. 134–139.

35 Berve in einem Brief an Hermann Heimpel vom 27. September 1939. Ein «Ersatz» war bspw. «Beyerle redivivus», der eigentlich in Freiburg tätig war, aber für eine Vertretung nach Leipzig geholt werden konnte. (SUB Cod. MS. H. Heimpel E 1:111, Bl. 1 f.).

andere Universitäten schwieriger. Besondere Sorgen bereitete die Reichsuniversität Strassburg, die viele Leipziger Professoren berufen hatte: «Der politische Imperativ, der hinter einem Ruf nach Straßburg steht, macht eine Gegenwirkung Leipzigs unmöglich; zudem lockt natürlich das Neue der Aufgabe und der Zauber der Stadt wie des gesamten oberrheinischen Landes.»<sup>36</sup> Man werde sich deswegen mit weiteren Abgängen, gerade aus der Juristischen Fakultät, abfinden müssen, schrieb Berve weiter an Herbert Grundmann, noch habe er aber die Hoffnung noch nicht aufgegeben, betroffene Professoren halten zu können.<sup>37</sup>

Tatsächlich verliessen etliche Juristen Leipzig Richtung Strassburg, darunter Georg Dahm und Ernst Rudolf Huber, so dass durch weitere Weggänge an der Juristischen Fakultät grosse Lücken klafften. Beim Versuch, diese unbesetzten Stellen wieder zu füllen, stiess Berve auf erhebliche Widerstände beim Reichsstatthalter Martin Mutschmann. «König Mu», wie der sächsische Gauleiter im Volksmund genannt wurde, war ein früher Anhänger der NSDAP und setzte sich in der sächsischen Sektion der Partei durch Verbindungen zu Hitler, durch finanzielle Mittel und rücksichtsloses Machtstreben schnell durch. Zunächst Gauleiter in Sachsen, wurde er 1933 Reichsstatthalter, dessen Amt eine Art Aufsichtsorgan des Reiches darstellte. Er hatte damals bereits weitgefaste Befugnisse, da er den «Vorsitzenden der Landesregierung» ernennen und entlassen konnte und ebenso die übrigen Minister. Zudem konnte er Landesgesetze ausfertigen und verkünden. Allerdings gab es durchaus Probleme bei der Durchsetzung im Alltag und auch die Möglichkeit der Entlassung eines unbequemen Ministerpräsidenten bestand nur in der Theorie. Nachdem sein grosser Konkurrent Manfred von Killinger 1935 im Kontext des sogenannten «Röhm-Putsches» verhaftet wurde und sein Amt als Ministerpräsident verlor, konnte Mutschmann alle entscheidenden Partei- und Staatsfunktionen auf sich vereinen. Denn das «Zweite Reichsstatthaltergesetz» vom 30. Januar 1935 erlaubte die Verbindung von Reichsstatthalteramt und Ministerpräsidentenschaft. Hitler verlieh in der Folge Mutschmann auch das Amt des Ministerpräsidenten. Ab 1935 entwickelte sich in Sachsen eine beinahe grenzenlose Alleinherrschaft Mutschmanns.<sup>38</sup> Dieser mischte sich dabei auch in die universitäre Besetzungspolitik ein und erschwerte die Vergabe von Stellen teilweise massiv. Gerade im Fall der Juristischen Fakultät weigerte sich Mutschmann 1941 gut ein halbes Jahr lang, Stellen zu besetzen, da er anscheinend die Juristische Fakultät gerne geschlossen gesehen hätte. Die Situation spitzte sich so zu, dass Berve sich genötigt sah, dem Leiter des Volksbildungsministeriums mit seinem Rücktritt als Rektor zu drohen, falls ihm die «Erhaltung bzw. Ergänzung des Lehrkörpers» er-

36 Brief von Berve an Herbert Grundmann vom 27. Januar 1941 (UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 17).

37 Brief von Berve an Herbert Grundmann vom 27. Januar 1941 (UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 17).

38 Zu Martin Mutschmann vgl. Wagner 2006, 279–308; Schmeitzner 2012, 22–31.

schwert oder sogar unmöglich gemacht würde.<sup>39</sup> Erst nach zähen Verhandlungen und einer Audienz des Rektors Berve beim «Sachsenkönig» Mitte Januar 1942 gab dieser seinen Widerstand auf. Zermürbt durch diese Schwierigkeiten, schrieb Berve an seinen Freund Herbert Grundmann:

Inzwischen spiele ich nun bereits praktisch zwei und ein halbes Jahr Rektor, was den Wunsch mehrt, des Amtes, das einen zur Wissenschaft so gut wie garnicht mehr kommen läßt, bald ledig zu werden. Hoffentlich gelingt dies wenigstens zum Ende des Sommersemesters!<sup>40</sup>

Nicht nur die Juristische Fakultät hatte jedoch Probleme mit dem Reichsstatthalter, sondern auch die Theologische, die Mutschmann insgesamt zweimal versuchte zu schliessen. Den ersten Anlauf nahm er bei Kriegsbeginn, als er auch das sächsische Landeskirchenamt hinter sich wusste, das in der Hand von deutschen Christen war. Die Fakultätsleitung versuchte sofort, die Schliessung rückgängig zu machen und hatte dabei die Unterstützung von Reichskirchenminister Hanns Kerrl. Dennoch konnte die Fakultät erst nach mehreren Monaten wieder eröffnet werden, unter anderem mit Unterstützung des preussischen Finanzministers Johannes Popitz. Das zweite Mal drohte der Theologischen Fakultät im Jahr 1942 die Schliessung. Als Begründung wurde in der Schliessungsverfügung der kontinuierliche Rückgang der Zahl der Studenten der Theologie angegeben, der es untragbar mache, für eine verhältnismässig geringe Zahl von Studenten den Lehrbetrieb fortzusetzen. Dieser sollte deswegen mit Beginn des Wintersemesters 1942/43 eingestellt werden.<sup>41</sup> Dagegen wehrte sich Prodekan Heinrich Bornkamm mit einem Brief an Rektor Berve, in dem er darauf hinwies, dass auch andere Fächer mit schwindenden Studentenzahlen zu kämpfen hätten. Er nahm zudem Kontakt zu verschiedenen staatlichen Zentralstellen auf, von denen er sich Hilfe erhoffte. Popitz hatte dieses Mal zwar wenig Hoffnung auf Erfolg, informierte aber dennoch das Reichswissenschaftsministerium über die Vorgänge. Dort fühlte man sich durch Mutschmann übergangen und schenkte deswegen Bornkamms Protest Gehör. Reichswissenschaftsminister Rust erreichte darauf-

39 Vgl. den Brief von Berve an Hermann Heimpel vom 30. September 1941 (SUB Cod. Ms. H. Heimpel E 1:111, Bl. 3).

40 Vgl. den Brief von Berve an Herbert Grundmann vom 18. März 1942, wo er über die aktuelle Situation in Leipzig berichtete, u. a. auch von der Juristischen Fakultät (UAL NA Grundmann, Herbert 99, Bl. 18). Vgl. auch Berve an Hermann Heimpel vom 27. März 1942 (SUB Cod. Ms. H. Heimpel E 1:111, Bl. 5).

41 Zur Schliessungsverfügung vgl. den Brief in Abschrift des Leiters des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung Göpfert an Rektor Berve vom 23. November 1942 (UAL Theol. Fak. 649, Bl. 71).



hin in einem Telefonat mit Mutschmann, dass dieser die Schliessungsverfügung zurücknahm.<sup>42</sup>

Welche Rolle Rektor Berve bei der «Rettung» der Theologischen Fakultät spielte, lässt sich nur teilweise rekonstruieren. Martin Doerne, der 1940/41 Stellvertreter des zur Wehrmacht einberufenen Dekans der Theologischen Fakultät, Hermann Wolfgang Beyer, war, hielt in einem Entlastungsschreibung für Berves Spruchkammerverfahren fest, dass sich Berve als Rektor beim Dresdener Volksbildungsministerium und auch beim Berliner Wissenschaftsministerium für die Theologische Fakultät eingesetzt habe, vor allem für den Erhalt der durch Vakanz gefährdeten Lehrstühle. Zudem habe Berve, was Doerne allerdings erst nachträglich über Dritte erfuhr, schon beim ersten Schliessungsversuch im September 1939 Unterstützung gewährt. Damals habe er, «in entschlossener, für ihn selbst in höchstem Maß riskanten Nichtbeachtung der Direktiven des Gauleiters Mutschmann und seiner Dresdener Werkzeuge», den preussischen Finanzminister Popitz in Berlin persönlich aufgesucht und diesen für einen Vorstoss zugunsten der Fakultät bewegt, der dann die Wiedereröffnung erreichte. Sowohl Doerne selbst als auch sein Nachfolger im Dekanat, Heinrich Bornkamm, hätten sich im Kampf gegen Gauleiter Mutschmann auf Berve als Rektor verlassen können, dies auch beim zweiten Versuch im November 1942.<sup>43</sup> Dass Berve mit dieser Angelegenheit befasst war, ist wahrscheinlich. Denn er verfügte als Rektor über die geeigneten Kanäle, um mit den Ministerien und Behörden Kontakt aufzunehmen und gar persönliche Treffen in die Wege zu leiten, wie er schon im Fall der Juristischen Fakultät gezeigt hatte.<sup>44</sup>

42 Zur Rücknahme der Schliessungsverfügung vgl. den Brief in Abschrift des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung an Rektor Berve vom 28. November 1942 (UAL Theol. Fak. 649, Bl. 70). Vgl. zu obigem Abschnitt zur Theologischen Fakultät v. a. Meier 1994, 204–222, bes. 215–218, der auf der Basis der «Denkschrift der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig über ihren Kampf gegen die nationalsozialistische Regierung in Sachsen» von Heinrich Bornkamm die Schliessungsversuche rekonstruiert. Des Weiteren auch Fitschen 2009, 35–100, bes. 81–86.

43 «Persilschein» von Martin Doerne für Helmut Berve, 5. April 1946 (Staatsarchiv München, SpkA K 130 Berve, Helmut). Eine kritische Einordnung und Kontextualisierung des «Persilscheins» folgt im Kapitel zur Entnazifizierung Berves. Des Weiteren erinnerte sich auch der Althistoriker Matthias Gelzer in seinen Memorabilien daran, dass Berve im Kampf gegen Martin Mutschmann «die juristische und theologische Fakultät vor der Aufhebung bewahrt» habe. Allerdings war auch Matthias Gelzer nie in diese Angelegenheit involviert oder auch nur zur selben Zeit an der Universität Leipzig.

44 Auch der Philologe Karl Reinhardt, der 1942 bis 1945 in Leipzig wirkte, wies darauf hin, dass Berve seine Hand über der «heftig angefochtenen theologischen und juristischen Fakultät» hielt. Vgl. Reinhardt 1960, 380–401, hier: 398 f., Anm. 14 (= Reinhardt 1955, 37–58). Auch in einem persönlichen Brief dankte Reinhardt Berve für dessen Einsatz: «Es ist mir ein tiefes Bedürfnis, im Rückblick auf unsere Leipziger Zeit, Ihnen auszusprechen, wie dankbar ich Ihnen für alle Ihre Bemühungen und standhaften Versuche bin, die Leipziger Universität damals vor Ihrer Auflösung zu bewahren. Ich weiß, was Sie getan haben, und werde nicht aufhören, mich

Auch 1943 nahm er in seiner Funktion als Rektor wieder den Kampf für seine Universität auf, als durch den Führererlass zur «totalen Mobilmachung» vom 13. Januar 1943 die Fortführung des Hochschulbetriebs gefährdet war.<sup>45</sup> Berve sprach sich in einem Brief an Reichsminister Bernhard Rust gegen die Schliessung der Universität aus, wobei er sich besonders für die Geisteswissenschaften und für die Juristische Fakultät einsetzte, bei der eine (vorübergehende) Einstellung des Betriebs nach der «Gefährdung» im Vorjahr wieder Beunruhigung hervorrufen sollte.<sup>46</sup>

Berves Amtszeit als Rektor war einerseits geprägt durch die speziellen Erfordernisse einer Universität zu Kriegszeiten, andererseits durch die Schwierigkeit, die personellen Lücken mit den gewünschten Professoren oder überhaupt zu besetzen. Die Auseinandersetzungen mit Martin Mutschmann erschwerten dabei die Arbeit Berves so stark, dass er bereits Ende 1941 nicht nur das Amt des Rektors loswerden wollte, sondern auch in Betracht zog, die Universität zu wechseln. Nachdem der Althistoriker und Numismatiker Paul L. Strack, der 1941 einen Ruf an die Reichsuniversität Strassburg angenommen hatte, die Stelle nicht mehr antreten konnte,<sup>47</sup> spielte zumindest Hermann Heimpel, der ehemalige Leipziger Ordinarius, mit dem Gedanken, stattdessen Berve nach Strassburg zu holen. Berve selbst war unentschlossen:

---

dazu zu bekennen.» (Brief von Karl Reinhardt an Berve vom 21. Januar 1956, BSB Ana 468.B.IV. Reinhardt, Karl). In seiner Antwort zeigte sich Berve, der sich noch lebhaft an die frühe Nachkriegszeit ohne Professur erinnerte, dankbar für die warmen Worte: «[...] und imbesonderen wegen der verständnisvollen und anerkennenden Worte, die Sie meinen einstigen Bemühungen um die Erhaltung der Leipziger Universität widmen. Mit Genugtuung und Dankbarkeit habe ich vor einiger Zeit – es war wohl in der «Neuen Rundschau» – Ihre Bemerkung über mein Rektorat gelesen, in dem ich um den Fortbestand der Theologen- und Juristenfakultät zu ringen hatte. Daß Sie mir jetzt Ihre Würdigung meiner damaligen Tätigkeit auch unmittelbar bekunden, tut mir zutiefst wohl, doppelt wohl, da ich in den vergangenen Jahren auch an Kollegen aus jener Zeit manche schmerzliche Enttäuschung erleben mußte. Trotz allen Kämpfen, die ich als Rektor zu bestehen hatte, und den bitteren Nachwirkungen, die sich später einstellten, stehen mir die Leipziger Jahre und imbesonderen unser Kreis, dessen Sie in Ihrem Artikel so schön gedacht haben, in heller Erinnerung. Lassen Sie sich heute nicht nur für Ihren Brief, sondern auch für alles danken, was Sie mir sowohl durch Ihre Schriften wie namentlich im persönlichen Zusammensein jener unvergeßlichen Abende geistig und menschlich vermittelt haben.» (Brief von Berve an Karl Reinhardt vom 30. Januar 1956, BSB Ana 632.B.IV. Berve, Helmut).

<sup>45</sup> Vgl. Hehl 2010, 322.

<sup>46</sup> Vgl. den Brief von Berve an Reichsminister Bernhard Rust vom 17. Februar 1943 (Stadtarchiv Leipzig, Kap. 4, Nr. 9, Bd. 5, Bl. 85). Auf Bitte Berves schrieb auch der Leipziger Bürgermeister Alfred Freyberg an Rust, um eine Schliessung der Universität zu verhindern (Stadtarchiv Leipzig, Kap. 4, Nr. 9, Bd. 5, Bl. 86).

<sup>47</sup> Paul L. Strack fiel mit 37 Jahren, bevor er in Strassburg beginnen konnte. Vgl. Vogt 1942, 449–450; Taeger 1942, 58 f.

Die Annahme eines Rufes nach Straßburg wäre für mich noch vor wenigen Monaten überhaupt nicht in Betracht gekommen aus den Gründen, die Sie kennen, auch im Hinblick auf die altertumswissenschaftlichen Kollegen dort. Selbst nachdem der Leipziger Block vor allem durch Ihren und Schadewaldts Fortgang so schwer gelitten hat, könnte ich an sich einem Rufe nach Straßburg nicht näher treten, weil mir die Erhaltung bzw. die Ergänzung des Leipziger Lehrkörpers, von anderen spezifisch Leipziger Pflichten abgesehen, als die Aufgabe erscheint, der ich mich ohne Not nicht entziehen darf. [...] Eine veränderte Lage würde nur eintreten, wenn mir jene Erhaltung bzw. Ergänzung unseres Lehrkörpers und überhaupt die aufbauende Tätigkeit hier unerträglich erschwert oder unmöglich gemacht würde, sodaß ich die Pflicht, die mich vornehmlich hält, praktisch nicht erfüllen könnte.<sup>48</sup>

Berve zögerte also aus verschiedenen Gründen, einen Wechsel nach Strassburg in Betracht zu ziehen. Einerseits fühlte er sich im Leipziger Kollegenkreis, wo er ja auch verschiedenen «Kränzchen» angehörte, offenbar sehr wohl und schätzte seine Kollegen, wobei die vielen Weggänge schmerzten. Zudem schien Berve von den altertumswissenschaftlichen Kollegen in Strassburg nicht gerade begeistert gewesen zu sein. Der Seitenhieb im Brief an Heimpel galt vermutlich weniger den Archäologen Emil Kunze, Joachim Werner und Harald Koethe als den beiden Philologen Hans Bogner und Hans Oppermann, die beide ab 1941 an der Reichsuniversität Strassburg waren und schon zuvor in Freiburg versucht hatten, eine systemkonforme Ausrichtung der Klassischen Philologie umzusetzen.<sup>49</sup> Wie wenig Berve zumindest von Bogners wissenschaftlicher Arbeit hielt, ist auch in seiner Rezension von Bogners Werk *Die verwirklichte Demokratie* ersichtlich. Er nannte das Buch eine «politische Tendenzschrift», die zudem historische Gegebenheiten verkenne und jeder historischen Einsicht entbehre, geradezu widersinnig sei: «Hier liegt ein prinzipielles Vergehen an der Geschichte vor, das zu charakterisieren in heutiger Zeit nicht überflüssig sein dürfte.»<sup>50</sup> Zum anderen sah sich Berve aber auch der Universität Leipzig und deren Lehrkörper verpflichtet und wollte sich seiner Aufgabe nicht entziehen. Ein Wechsel nach Strassburg wäre für ihn also nur infrage gekommen, wenn sich die Situation in Leipzig weiter verschlimmert hätte. Da Mutschmann jedoch nach einigen Monaten einlenkte, war Strassburg bald kein Thema mehr. Hinzu kam, dass Berves Lehrer Walter Otto im November 1941 verstarb<sup>51</sup> und damit der althistorische Lehrstuhl in München frei wurde. So ergaben sich für Berve neue Perspektiven, dem inzwischen ungeliebten Rektorat und seinem Erzfeind Mutschmann zu entkommen.

48 Brief von Berve an Hermann Heimpel vom 20. September 1941 (SUB Cod. Ms. H. Heimpel E 1:111, Bl. 3).

49 Vgl. zu Hans Bogner und Hans Oppermann Malitz 2006, 303–364, hier: 308.

50 Vgl. Berve 1934 («Rez. Hans Bogner, *Die verwirklichte Demokratie*»), 1324–1330, Zitat: 1327. Vgl. dazu auch Malitz 2006, 327.

51 Vgl. Berve 1942 («Nachruf auf Walter Otto»), 125–128 in der Zeitschrift *Gnomon*.

## 2 Ein «neues Bild der Antike»? Der Kriegseinsatz der Altertumswissenschaften

Berves zeitintensive Tätigkeit als Prorektor und Rektor schränkte seine wissenschaftliche Arbeit nicht unerheblich ein. Eine grössere Monographie ist nicht erschienen, vielmehr dominierten in dieser Zeit Aufsätze und Vorträge, die allerdings zumeist nicht veröffentlicht wurden. Dies widerspiegelt einerseits seine knapp bemessene Zeit, aber auch ein weiteres Charakteristikum in Berves Biographie: sein ausgeprägtes Sendungsbewusstsein. Er strebte nicht nur ein «neues Bild der Antike» an, ein neues Konzept besonders der griechischen Geschichte mit eigener Methode, sondern wollte diesen Überzeugungen auch möglichst grossen Einfluss verschaffen. Während Berve bis ca. 1935 sein Verständnis von Geschichtsschreibung über Rezensionen in der Fachwelt zu verbreiten suchte, wird durch die vielen Vorträge in den späten dreissiger bis Mitte der vierziger Jahre evident, dass er auch an einer Bekanntmachung in der breiteren Öffentlichkeit interessiert war.

Ein Unternehmen, das Berve die Möglichkeit gab, sowohl der Fachwelt als auch dem interessierten Laienpublikum den Stand der aktuellen altertumswissenschaftlichen Forschung zu präsentieren, war der «Kriegseinsatz der Altertumswissenschaften», der im Rahmen des «Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften» stattfand und vom Juristen Paul Ritterbusch organisiert und geleitet wurde.<sup>52</sup> Über dieses Projekt wurde zum ersten Mal an einer Konferenz der deutschen Hochschulrektoren gesprochen, die am 11. November 1939 stattfand und an der Berve als Prorektor und Vertreter des Rektors Knick, der zu dieser Zeit Heeresdienst leistete, teilgenommen haben könnte. Bereits im Februar des nächsten Jahres beauftragte das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Ritterbusch mit der Durchführung des Projektes, die Finanzierung übernahm die DFG. Insgesamt entstanden aus dem «Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften» 43 Monographien und 24 Sammelbände mit 299 Beiträgen von über 300 Gelehrten aus achtzehn verschiedenen Disziplinen.<sup>53</sup> Die Teilnehmer des «Kriegseinsatzes» wurden häufig aufgrund ihrer früheren Arbeiten für ein bestimmtes Themengebiet ausgewählt, wenig erstaunlich waren die Studien des Projektes dann auch oft Anschlusspublikationen, die auf früherer Forschungsarbeit beruhten. Dabei zogen Ritterbusch und die Leiter der einzelnen Fachgebiete eine möglichst grosse Anzahl von Professoren und Nachwuchswissenschaftlern

<sup>52</sup> Folgende Ausführungen zum «Kriegseinsatz der Geisteswissenschaft» beruhen auf Frank-Rutger Hausmann 2007, bes. 17–48. Vgl. auch Losemann 1977, 108–115; Losemann 2001a, 723–754, bes. 743–745; Christ 1982, 206–210; Schönwälder 1992, 209–216; Wolf 1996, passim.

<sup>53</sup> Folgende Disziplinen waren beteiligt: Altertumswissenschaften, Anglistik, Geographie, Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte, Orientalistik, Philosophie, Romanistik, Staatsrecht, Völkerrecht, Zivil- und Arbeitsrecht. Vgl. Hausmann 2007, 23.

heran, wobei auch Forscher, die dem Regime distanziert gegenüberstanden, eingeladen wurden und tatsächlich teilnahmen. Daran störte sich vor allem der Führer des Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbundes (NSDDB) Walter Schultze, der gegen eine Zusammenführung von Wissenschaftlern mit unterschiedlichen politischen Weltanschauungen protestierte.<sup>54</sup>

Die Mitarbeit der Altertumswissenschaften im «Kriegseinsatz» begann erst in den vierziger Jahren.<sup>55</sup> Berve wurde im Mai 1940 von Paul Ritterbusch angefragt, ob er die Leitung des altertumswissenschaftlichen Einsatzes zusammen mit dem Kieler Altphilologen Erich Burck, von dem Ritterbusch bereits eine Zusage hatte, übernehmen wolle.<sup>56</sup> An der ersten Sitzung im Oktober desselben Jahres nahmen neben Ritterbusch und Berve nicht nur die Leipziger Altertumswissenschaftler Wolfgang Schadewaldt, Friedrich Klingner und Bernhard Schweitzer teil, sondern auch Johannes Stroux und Gerhart Rodenwaldt (Berlin), Matthias Gelzer und Ernst Langlotz (Frankfurt), Hans Oppermann und Hans Bogner (Freiburg), Ulrich Knoche (Hamburg), Franz Miltner (Innsbruck), Hans Schaefer (Jena), Erich Burck (Kiel), Friedrich Matz (Münster), Richard Harder und Hans Zeiss (München), Hans Krahe (Würzburg) und Hans Drexler (Göttingen); verhindert waren Joseph Vogt (Tübingen), Karl Deichgräber (Göttingen) und Franz Dirlmeier (München). Die einzige Absage kam vom Philologen Karl Reinhardt (Frankfurt), der bereits 1933 seine Professur in Frankfurt aus Protest gegen die gewaltsame «Machtergreifung» des Nationalsozialismus aufgeben<sup>57</sup> und sich offenbar auch jetzt nicht an einem vom nationalsozialistischen Staat geförderten Grossprojekt beteiligen wollte. Die Anwesenden hingegen folgten Berves Vorschlag und einigten sich darauf, zur geplanten Tagung aller deutscher Altertumswissenschaftler im Frühjahr 1941 alle Professoren im Amt, Dozenten und Assistenten der Klassischen Philologie, Alten Geschichte und Klassischen Archäologie einzuladen. Hinzu sollten auch Wissenschaftler aus den Nachbargebieten Sprachwissenschaft, Philosophie, Rechtswissenschaft, Orientalistik, Theologie und Religionswissenschaft, Mittellatein und Kunstgeschichte kommen und zudem auch Angestellte von akademischen Instituten, Museen und Münzkabinetten und wissenschaftlich arbeitende höhere Lehrer. Die Veranstalter wollten die

<sup>54</sup> Vgl. Hausmann 2007, 41. Dazu auch Losemann 1977, 109.

<sup>55</sup> Die Darlegung zum «Kriegseinsatz der Altertumswissenschaften» folgt, wo nicht anders gekennzeichnet, Hausmann 2007, 116–129, der die Mitarbeit der Altertumswissenschaftler u. a. mit den massgebenden Unterlagen aus dem Nachlass Berves (BSB 468.C.II.1), die auch die Autorin gesichtet hat, erarbeitet hat.

<sup>56</sup> Brief von Paul Ritterbusch an Berve vom 23. Mai 1940 (UAM E-II-878 Berve, Helmut). Wieso Ritterbusch ausgerechnet Berve anfragte, ist nicht mehr zu ermitteln. Es dürfte jedoch an dessen herausragender Stellung im wissenschaftlichen Feld gelegen haben, die später in diesem Kapitel ausführlicher dargelegt wird.

<sup>57</sup> Vgl. Reinhardt 1960, 389f., wo er seinen Brief an das Ministerium zitierte und seine Haltung nach 1933 erläuterte. Zu Karl Reinhardt vgl. auch Visser 2012, 1038–1040.

Tagung international gestalten, weshalb auch eine Reihe ausländischer Gelehrter eingeladen wurde. Darunter waren bekannte Altertumswissenschaftler wie der Italiener Giorgio Pasquali oder auch die Schweizer Peter von der Mühl, Arnold von Salis und Fritz Wehrli. Insgesamt erhielten 36 ausländische Gelehrte eine Einladung, für die jeweils ein Gutachten zur politischen Zuverlässigkeit eingeholt werden musste. Zwar wurden die Einladungen erlaubt, aber es nahm trotzdem kein einziger ausländischer Gelehrter an der Tagung teil. Dies lag einerseits daran, dass die Sache zu kurzfristig in Angriff genommen worden war, andererseits wollten wohl auch etliche Wissenschaftler aus den besetzten Gebieten nicht an einer wissenschaftlichen Tagung in Deutschland teilnehmen. Schliesslich wurden über 350 Einladungen verschickt und es kamen 165 Teilnehmer an die Tagung im April.

An der Fachtagung, die vom 1. bis 3. April 1941 in Berlin stattfand, sollten unter dem Motto «Das neue Bild der Antike» sowohl neue Forschungsergebnisse als auch neue Perspektiven präsentiert werden. Berve dachte dabei an Themen, in denen «forscherlich Neues» gefunden worden oder eine neue Sicht zum Durchbruch gekommen war. An der Tagung selbst waren nur acht bis zehn Vorträge geplant, es sollten jedoch weitere Beiträge eingereicht werden, die man ebenfalls plante zu publizieren. In der vorbereitenden Sitzung vom 5. Oktober 1940 erarbeiteten die Teilnehmer unter Berves Leitung ein weitreichendes Programm, das 21 griechische<sup>58</sup> und 19 römische Arbeitsgebiete<sup>59</sup> beinhaltete. Zusätzlich waren

---

58 Als Vorträge vorgesehen waren: I) Die Indogermanisierung des Mittelmeerraumes, II) Die Funde archaischer Kunst aus den Grabungen in Olympia, III) Homer, IV) Die Seeherrschaft Athens, V) Die griechische Tragödie. Beiträge für die Publikation waren folgende Themengebiete: 1) Die Indogermanisierung des Mittelmeerraums (im Spiegel der Sprach- und Bodenforschung, 2) Homer, 3) Sparta und der Kosmos der frühen Philosophie, 4) Die Tyrannis, 5) Die Tragödie, 6) Zur Geschichte Athens (etwa Athens Seeherrschaft), 7) Pheidias, 8) Die neue Thukydidesforschung, 9) Das neue Hippokratesbild und der Naturbegriff bei den Griechen, 10) Plato, 11) Zur griechischen Religionswissenschaft (Längsschnitt), 12) Archaische Kunst (Grabungen in Olympia), 13) Münzen, 14) Griechische Rhetorik, 15) Das hellenistische Weltbild, 16) Die geometrische Kunst (und die neuen Grabungen), 17) Das frühe Griechentum und der Orient (ein Vorschlag von Friedrich Matz), 18) Zur hellenistischen Geschichte (Vorschlag von Helmut Berve), 19) Das letzte Aufbäumen griechischer Philosophie gegen das Christentum (Plotin, Augustin, Celsus, Origenes; Vorschlag von Erich Burck), 20) Grabungen in Kerameikos (Vorschlag von Gerhart Rodenwaldt), 21) Die Einheit der antiken Geschichte (Vorschlag von Berve und Schadenwaldt auf Anregung von Franz Miltner, welcher der Publikation als einleitenden Beitrag einen Aufsatz bringen wollte, in dem die Antike als Einheit vom Standpunkt der Rassengeschichte behandelt werden soll).

59 Als Vorträge vorgesehen waren: I) Der römische Imperialismus, II) Römische Staatsarchitektur, III) Horaz, IV) Tacitus, V) Theoderich. Beiträge für die Publikation: 1) Die Grundlagen der altrömischen Lebensordnung, 2) Das frühe Römertum und die Griechen, 3) Vergil, 4) Horaz, 5) Cicero, 6) Tacitus, 7) Das römische Recht, 8) Der römische Imperialismus, 9) Caesar und Augustus, 10) Römer und Germanen, 11) Römische Staatsarchitektur (Vor-

fünf bzw. vier Themen als Vorträge für die Tagung vorgesehen. Bei diesem riesigen Programm sollte es jedoch nicht bleiben, an der Sitzung besprach man auch weitere Möglichkeiten von Gemeinschaftsarbeiten. Berve hatte im Bericht vom Juli 1940 bereits folgende zukünftigen Aufgaben erwähnt: a) ein Wörterbuch der Grund- und Wesensbegriffe der Griechen, b) eine Historische Landschafts- und Landeskunde von Hellas, c) Der Staat der Griechen, d) Sport und Agonistik der Griechen und Römer, e) Geschichte des Altertums, f) Musterausgaben (Texte mit Übersetzung), g) Lexika zu einzelnen Autoren, h) umfassende Sammlung der antiken Quellen zur Geschichte der Germanen (Vorschlag von Hans Zeiss), i) Förderung des Entstehens von Kommentaren (Vorschlag von Friedrich Klingner), j) Griechisch-Deutsches Wörterbuch (Vorschlag von Johannes Stroux mit nachdrücklicher Unterstützung von Wolfgang Schadewaldt). Der weitgespannte Plan für die Tagung und den Sammelband, aber vor allem auch die zusätzlich vorgesehenen künftigen Projekte verraten einen umfassend und ambitioniert geplanten «Kriegseinsatz der Altertumswissenschaften».

Die Fachtagung fand schliesslich am 2. und 3. April 1941 im Harnackhaus in Berlin-Dahlem statt. An ihrer Eröffnung waren auch der Reichserziehungsmminister Bernhard Rust, der zudem eine Rede zur Eröffnung der Tagung hielt, und der preussische Finanzminister Johannes Popitz in seiner Funktion als Präsident der Gesellschaft für antike Kultur anwesend, zudem der Altphilologe Rudolf Till aus München, der als Vertreter von Walther Wüst vom «Ahnenerbe» der SS eingeladen war. Mit dabei waren auch Ministerialdirektor Rudolf Mentzel, Präsident der DFG, Karl Griewank, Leiter des geisteswissenschaftlichen Abteilung der DFG, Heinrich Harmjanz, Sachbearbeiter im Amt Wissenschaft des Reichswissenschaftsministeriums, Ministerialrat Detlev Bohne, Reichserziehungsministerium, Karl Heinrich Dittmann von der Kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amts, Willy Hoppe, Rektor in Berlin, Martin Schede, Präsident des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches, der Schriftsteller Thassilo von Scheffer und der Akademiemaler Kurt Lange. Neben diesen Ehrengästen und den ca. 120 Altertumswissenschaftlern waren auch acht «forscherlich arbeitende» Lehrer anwesend.

---

schlag von Gerhart Rodenwaldt), 12) Das politische Relief bei den Römern (Vorschlag von Gerhart Rodenwaldt), 13) Das römische Bildnis (Vorschlag von Friedrich Matz), 14) Das Griechentum der frühen Kaiserzeit und das römische Weltreich (Vorschlag von Johannes Stroux), 15) Die einheimische Bevölkerung in den keltisch-germanischen Provinzen (Vorschlag von Hans Zeiss), 16) Die Stellung der Dichtung im Römertum (Vorschlag von Hans Oppermann), 17) Das Wesen der Augusteischen Dichtung (Vorschlag von Wolfgang Schadewaldt), 18) Die Philosophie der spätrömischen Kaiserzeit und das Christentum (Vorschlag von Helmut Berve), 19) Theoderich (Vorschlag von Helmut Berve).

Berves grundsätzliche Äusserungen zum «Kriegseinsatz der Altertumswissenschaften» lassen sich durch seine Ansprache an der Tagung<sup>60</sup> und sein Vorwort im Sammelband *Das neue Bild der Antike*<sup>61</sup> fassen. Sein bei der «Machtergreifung» gegebenes Bekenntnis zum Nationalsozialismus wurde darin klar übertroffen; vor dem Hintergrund des Krieges ist die Identifikation mit dem Regime deutlich gesteigert. Die Rede und das Vorwort stimmen in den wesentlichen Punkten überein, es gibt aber auch einige interessante und für Berve durchaus typische Unterschiede. Wie schon früher, sah Berve in der «Machtergreifung» der Nationalsozialisten eine «gewaltige Wende» und «Revolution des Geistes», die es auch für die Altertumswissenschaften zu nutzen galt. Dieser stellten sich mit dem nationalsozialistischen Regime neue Aufgaben und Probleme, die erst jetzt überhaupt in Angriff genommen werden könnten. Durch die Entwicklungen in der Gegenwart sei es möglich, so Berve, die «Werte der Antike» unmittelbarer zu empfinden: die Staatsbildungen des Altertums, der politische Instinkt der Römer, die staatlichen Gemeinschaften der Griechen, Sport, die bildende Kunst. Auch die Bedeutung des Rassengedankens wird von Berve betont:

Was jedoch schließlich alle diese neuen Aspekte umspannt und gleichsam den Horizont abgibt, vor dem sich nunmehr das klassische Altertum darstellt: der wach gewordene Rasseninstinkt unseres Volkes, läßt die beiden Völker der Antike, jedes in seiner Weise, als unseres Blutes und unserer Art empfinden; er schließt sie in den Kreis seiner Wesensverwandtschaft ein. Besseren Rechtes denn früher dürfen wir daher von ihnen als unseren geistigen Ahnen sprechen. Und wenn in vergangener Zeit die Altertumswissenschaft gelegentlich mit gleicher Neigung sich den Völkern jedweder Rasse und Art zuwandte, so erhalten nun Hellas und Rom wieder den bevorzugten Platz, der ihnen gebührt. Die rassische Selbstbesinnung hat sie uns neu erschlossen und tiefer zu eigen gegeben.<sup>62</sup>

Für Berve war das «neue Bild der Antike» keine «geistige Strömung», kein vierter Humanismus, vielmehr war das neue Verhältnis zur Antike «eingebettet und schaffend im großen Strom der völkischen Selbstgestaltung, den der Nationalso-

<sup>60</sup> Die Ansprache befindet sich im Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek in München (BSB 468.C.II.1, Bl. 27–37). Sie ist auch abgedruckt bei Hausmann 2007, 122 f.

<sup>61</sup> Berve 1942 (*Das neue Bild der Antike*), Bd. 1, 5–12.

<sup>62</sup> Berve 1942 (*Das neue Bild der Antike*), Bd. 1, 7. In der Ansprache der Tagung lautet die Passage etwas anders: «[...] der bewußt gewordene Rasseninstinkt indogermanischen Menschentums läßt uns die beiden großen Völker der Antike als verwandt, als Völker unseres Blutes und unserer Art empfinden. Mit besserem Rechte, als es früher geschah, dürfen wir darum heute von ihnen als unseren geistigen Ahnen sprechen. Die rassische Selbstbesinnung hat uns auch Hellenen und Römer neu geschenkt und tiefer zu eigen gemacht.» (BSB Ana 468.C.II.1, Bl. 29). Berve benutzte in der Ansprache die Zuschreibung «indogermanisch», etwas, was er in seinen wissenschaftlichen Publikationen nie tat, in Vorträgen (vor allem vor fachfremdem Publikum) hingegen öfters. Der Verweis auf die Indogermanen scheint gerade einem Laienpublikum die Verwandtschaft zwischen Deutschen und Griechen/Römern schneller plausibel gemacht zu haben.



zialismus und das Genie seines Führers zu überwältigender Größe hat anschwellen lassen».<sup>63</sup> Neu für Berve ist die Betonung der europäischen Dimension des Projektes: Gerade die Altertumswissenschaften seien in Vergangenheit ein Feld gewesen, auf dem sich die europäischen Forscher im «geistigen Agon» gemessen hätten:

Heute nun, da Europa sich anschickt, im Zeichen des ordnenden Wirkens der Achsenmächte innere Einheit und organische Gestalt zu bekommen, gewinnt der europäische Charakter der Altertumswissenschaft offensichtlich erhöhte Bedeutung. Die deutsche Altertumswissenschaft wird alles daran setzen, sich durch Leistungen der Stellung würdig zu erweisen, die das großdeutsche Reich im künftigen Europa einnimmt.<sup>64</sup>

Während Berve in seiner Rede vor den geladenen Gästen dem Nationalsozialismus huldigte und sich in Inhalt und Vokabular der nationalsozialistischen Ideologie andiente, änderte er den Tonfall im Vorwort des «Gemeinschaftswerk» und brachte ihn dem Duktus einer wissenschaftlichen Publikation näher. «Indogermanisches Menschentum» wurde ersetzt durch «Volk», statt Lobpreisungen über das «Genie des Führers» und Phantasien von einem künftigen grossdeutschen Reich und einer Vormachtstellung Deutschlands und der deutschen Altertumswissenschaft betonte er einmal mehr die Notwendigkeit einer Fachwissenschaft, die auf Aktualisierungen verzichte:

Ihre eigentliche Aufgabe freilich – daran möge kein Zweifel bestehen – ist und bleibt die Erkenntnis, nicht die aus der Erkenntnis entwickelte praktische Verwirklichung des Erbes, das die Antike hinterlassen hat. Je strenger sie daher die Pflicht unbestechlichen Erkennens nimmt, um so besser wird die Altertumswissenschaft ihre Funktion im Volksganzen erfüllen, dem für die Dauer nicht mit billigem Eingehen auf flüchtige Stimmungen und Tagesmeinungen, sondern allein mit zuchtvoller, unbeirrter Arbeit gedient sein kann. [...] Erst indem sie sich den ehernen Forderungen und Gesetzen wissenschaftlichen Erkennens unterwirft, erst indem sie absolute, methodisch gesicherte Ergebnisse zeitigt, schafft sie gültige und dauernde Werte. Wohl kommt dem Forscher aus dem zeitbedingten Quell seiner Gegenwart das Vermögen, geschichtliche Erscheinungen wahrzunehmen, die anderen Zeiten zu sehen nicht vergönnt war, Erklärungen zu finden für bisher Unerklärtes oder falsch Begriffenes. Aber ohne die wissenschaftliche Läuterung bliebe es bei subjektiven Visionen, Einfällen oder Gedanken von zeitlich und räumlich eng begrenzter Wirkung.<sup>65</sup>

Damit schränkte Berve seine in der Rede und im Vorwort des Sammelbandes getätigten programmatischen Aussagen bereits wieder ein und pochte auf eine

63 Ansprache von Berve (BSB Ana 468.C.II.1, Bl. 30).

64 Ansprache von Berve (BSB Ana 468.C.II.1, Bl. 31 f.). Losemann hat bereits darauf verwiesen, dass Berve die europäische Perspektive in den Vordergrund rücken wollte, wie das auch Ritterbusch und Rust versuchten. Vgl. Losemann 1977, 110.

65 Berve 1942 (*Das neue Bild der Antike*), Bd. 1, 7 f.

unabhängige Wissenschaft, die sich nicht tagespolitischen Forderungen unterwirft, sondern nach wissenschaftlichen Kriterien Forschung betreibt.

Berve betonte in der Einleitung des «Gemeinschaftswerks» zwar die Bedeutung der Rasse für die Geschichtsschreibung, gleichzeitig weckte er aber durch seine Forderung nach Wissenschaftlichkeit keine allzu hohen Erwartungen an ein «neues Bild der Antike». Es gilt zu fragen, ob Berve mit dem *Neuen Bild der Antike* tatsächlich ein neues, also nationalsozialistisches Altertum propagieren wollte, wie es der Titel suggeriert. Sieht man sich die Autoren der einzelnen Beiträge an,<sup>66</sup> wird schnell deutlich, dass deren Haltung zum nationalsozialistischen Staat und dessen Ideologie sehr unterschiedlich war. Einerseits waren die Althistoriker Franz Miltner<sup>67</sup> und Joseph Vogt<sup>68</sup> vertreten, die Philologen Hans Bog-

---

66 Band 1: Hellas: Friedrich Matz: «Griechische Vorgeschichte»; K. Kübler: «Kerameikos, Ergebnisse der Ausgrabungen: Die Frühzeit»; Wolfgang Schadewaldt: «Homer und sein Jahrhundert»; Richard Harder: «Die Meisterung der Schrift durch die Griechen»; Bruno Snell: «Der Glaube an die Olympischen Götter»; Hermann Gundert: «Archilochos und Solon»; Ernst Langlotz: «Die Bedeutung der neuen Funde in Olympia»; Hans Bogner: «Die Bedeutung des Chors in der Tragödie des Aischylos»; Hans Schaefer: «Athen und das Griechentum im 5. Jahrhundert»; Ludwig Englert: «Die Gymnastik und Agonistik der Griechen als politische Leibesziehung»; Fritz Hellmann: «Herodot»; Bernhard Schweitzer: «Um Pheidias»; Franz Egermann: «Geschichtsbetrachtung des Thukydides»; Hans Diller: «Weltbild und Sprache im Heraklitismus»; Hans-Georg Gadamer: «Platos Staat der Erziehung»; H. Herter: «Hellenismus und Hellenentum»; Max Pohlenz: «Die Stoa, Geschichte einer geistigen Bewegung»; Friedrich Zucker: «Die Bevölkerungsverhältnisse Ägyptens in hellenistisch-römischer Zeit». Band 2: Rom: Erich Burck: «Die altrömische Familie»; Franz Messerschmidt: «Das Grabmal des Porsenna»; Hans Drexler: «Der Anfang der römischen Literatur»; Reinhard Herbig: «Die italische Wurzel der römischen Bildniskunst»; Joseph Vogt: «Raumauffassung und Raumordnung in der römischen Politik»; Carl Koch: «Gottheit und Mensch im Wandel der römischen Staatsform»; Franz Wieacker: «Entwicklungsstufen des römischen Eigentums»; Matthias Gelzer: «Caesar»; Ulrich Knoche: «Die geistige Vorbereitung der Augusteischen Epoche durch Cicero»; Friedrich Klingner: «Virgil»; Hans Volkmann: «Mos maiorum als Grundzug des Augusteischen Prinzipats»; Hans Oppermann: «Horaz, Dichtung und Staat»; Hellfried Dahlmann: «Seneca und Rom»; P. H. von Blanckenhagen: «Elemente der römischen Kunst am Beispiel des flavischen Stils»; Hans Ulrich Instinsky: «Inschriften von römischen Straßen»; Gerhart Rodenwaldt: «Römische Staatsarchitektur»; Johannes Straub: «Konstantins christliches Sendungsbewußtsein»; Rudolf Egger: «Die Ostalpen in der Spätantike»; Wilhelm Ensslin: «Das Römerreich unter germanischer Verwaltung, von Stilicho bis Theoderich»; Franz Miltner: «Die Antike als Einheit in der Geschichte».

67 Vgl. zu Franz Miltner, in dessen historischen Arbeiten immer wieder Bezüge zu nationalsozialistischen Standpunkten auftauchen, den Aufsatz von Pesditschek 2012a, 177–191 und Ulf 1985, 47–59.

68 Vgl. zu Joseph Vogt die Biographie von Königs 1995, die dessen ideologische Nähe zum Nationalsozialismus deutlich aufzeigte, zudem Christ 1990b, 63–124; Losemann 2012b, 1272–1274.

ner,<sup>69</sup> Hans Oppermann<sup>70</sup> und Hans Drexler<sup>71</sup> ebenso, die alle Nationalsozialisten waren, aber eben auch Wissenschaftler mit kritischer Distanz zum Regime wie etwa Hans Ulrich Instinsky<sup>72</sup> oder Bruno Snell;<sup>73</sup> auf die Einladung Karl Reinhardts wurde oben schon hingewiesen. Des Weiteren fehlten gerade unter den Althistorikern die bekannten Verfechter der Rassenideologie wie Fritz Schachermeyr und Wilhelm Weber, die eigentlich für einen Beitrag an das «nationalsozialistische» Bild der Antike geradezu prädestiniert gewesen wären. Die Auswahl der Autoren zeigt, dass Berve nicht daran gelegen war, nur den parteihörigen Altertumswissenschaftlern eine Plattform zu geben, sondern seine Wahl unabhängig von der jeweiligen politischen Einstellung traf. Mit Sicherheit wollte er eine möglichst grosse Bandbreite an Wissenschaftlern versammeln, die auch das weite und ambitionierte Themengebiet abdecken konnten. Ebenso ist es wahrscheinlich, wie auch Manfred Landfester<sup>74</sup> vermutet hat, dass Berve diejenigen bevorzugte, die sich nicht mehr dem Positivismus und Historismus des 19. Jahrhunderts verpflichtet fühlten, sondern den neuen wissenschaftlichen Konzepten des frühen 20. Jahrhunderts. Die Auswahl der Themen zeigt zudem, dass Berve keine Spezialthemen abhandeln, sondern ein disziplinenübergreifendes, möglichst breites Bild der Antike geben wollte. So war ein Band Griechenland und ein anderer Rom gewidmet, beide umfassten Fund- und Grabungsberichte,<sup>75</sup> aber auch althistorische, philologische, philosophische und pädagogische Themen. Die Vorstellung eines neuen, den nationalsozialistischen Vorstellungen

69 Vgl. zu Hans Bogner, der als Beispiel für die «Instrumentalisierung der Forschung für die antisemitische Politik des Dritten Reiches» gelten darf, Malitz 2006, 303–364, Zitat 341.

70 Vgl. zu Hans Oppermann ebenfalls Malitz 2006, 303–364, der zeigte, dass Oppermann in Freiburg zusammen mit Hans Bogner und Wolfgang Aly sich regelmässig «im Sinne einer <nationalsozialistischen> Altertumswissenschaft» und «systemkonform» geäußert habe (308). Ausserdem Malitz 1998, 519–543.

71 Vgl. zu Hans Drexler, der NSDD-Fachlager leitete, Führer des Göttinger NSDDB war und in seiner Funktion als Vertrauensmann des Sicherheitsdienstes der SS Stimmungsberichte verfasste, die Beiträge von Losemann 1977, 94–109, Wegeler 1996 und Döpp 2001, 508 f.

72 Hans Ulrich Instinskys «kompromisslose Ablehnung des Nationalsozialismus» ergab sich aus seiner starken christlichen Prägung. Die Folgen dieser Haltung waren schwer, denn Wilhelm Weber verhinderte in Berlin die Habilitation Instinskys, sodass dieser in Frankfurt bei Matthias Gelzer sich habilitieren musste. Eine Dozentur in Berlin konnte er trotz Unterstützung u. a. von Johannes Stroux nicht erlangen, da ihm die Philosophische Fakultät aus politischen Gründen die *Venia Legendi* verwehrte. Vgl. zu Instinsky Rebenich 2001b, 203–244, hier 221. Des Weiteren: Losemann 1977, 85.

73 Auch Bruno Snell war ein Gegner des Nationalsozialismus, der u. a. eine Miszelle im *Hermes* (Snell 1935, 355 f.) nutzte, um gegen die Politik Stellung zu nehmen. Vgl. Rebenich 2013a, 29. Vgl. auch Landfester 2011, 213–226 und Joho 2012, 1170–1172.

74 Vgl. Landfester 2011, 217.

75 So z. B. der Beitrag von Kübler zum Kerameikos oder derjenige von Ernst Langlotz zu den Funden aus Olympia.

genehmen Bildes der Antike scheint hier nicht realisiert worden zu sein.<sup>76</sup> In den meisten Beiträgen blieben die Autoren ihren bekannten Arbeitsweisen und Fragestellungen treu und entwarfen keine völlig neuen Konzepte und Methoden, die genuin aus der nationalsozialistischen Ideologie entstammten. Allerdings wurde die Begrifflichkeit der nationalsozialistischen Rassenideologie adaptiert.<sup>77</sup>

Auch die Zeitgenossen waren nicht davon überzeugt, dass hier ein neues Bild der Antike präsentiert werde. Berves Lehrer Walter Otto hielt nüchtern fest:

Von Deiner Tagung in Berlin las ich einiges Weniges in den Zeitungen, doch weiß ich darauf hin, ob Ihr nun wirklich ein neues Bild der Antike gestalten könnt, kaum Antwort zu geben. Vieles Neue ist ja auch oft nur Altes in veränderter Form – ich denke auch an Jägers 3. Humanismus, den ich letzten Endes niemals gemocht habe [...].<sup>78</sup>

Gleich verhält es sich in den Rezensionen, die deutlich die Diskrepanz zwischen Titel und Inhalt festhalten. So heisst es bei Vittorio Pisani:

Come si vede, la colorazione politica o manca o è nella maggior parte di casi superficiale e poco più che ripetizione a orecchio di motivi correnti: e così, se la «novità» del quadro avesse da consistere in questo momento, dovremmo dire che il titolo non corrisponde al contenuto. Ma fortunatamente c'è dell'altro, e cioè il momento scientifico, il quale finisce di mostrarci che le giustificazioni nazionalsocialiste non sono che un'insegna di moda inalberata su idee venute a maturazione per ben altra via.<sup>79</sup>

Noch kritischer äusserten sich jedoch die Vertreter einer dezidiert nationalsozialistischen Altertumswissenschaft, die sich vor allem an dem mangelhaften Versuch einer Betrachtung des Altertums unter rassenkundlicher Perspektive störten.<sup>80</sup> Fritz Schachermeyr monierte in seinem Fachbericht «Alte Geschichte» für die Zeitschrift *Rasse*, dass nur Miltners Aufsatz grundsätzlich auf «rassenkundli-

---

76 Für die Beiträge der Philologen hielt Manfred Landfester zu Recht fest, dass die Beeinflussung der Texte durch die nationalsozialistische Phraseologie insgesamt äusserlich geblieben ist und vor allem den Zweck hatte, einen «Anschein von Aktualität» zu erwecken. Themen und Interessen der Klassischen Philologie seien in erster Linie aus der Geschichte des Faches seit dem Ersten Weltkrieg zu erklären. Vgl. Landfester 2011, 223.

77 Bereits Losemann 1977, 111 hielt fest, dass die Themen «zurückhaltend» formuliert gewesen seien und der «zeitgemäße Anstrich» weitgehend gefehlt habe. Hausmann 2007, 125 kommt zum Schluss, dass «dem Zeitgeist» in den meisten Beiträgen des *Neuen Bildes der Antike* nicht in gewünschtem Masse gehuldigt worden sei.

78 Brief von Walter Otto an Berve vom 15. April 1941 (BSB Ana 468.B.IV. Otto, Walter, ep. 2). Walter Otto war an der Fachtagung in Berlin nicht dabei, wie die Anwesenheitsliste zeigt (BSB Ana 468.C.II.1, Bl. 22–24).

79 Pisani 1943, 230–234, hier 232. Vgl. auch d'Ors 1943, 214–216; Uckeley 1942, 361–365; Kreller 1943, 510–516.

80 So schon Losemann 1977, 111 f. Zu den Reaktionen der nationalsozialistischen Kollegen auch Hausmann 2007, 125 f.

che Betrachtung» ausgerichtet sei, die restlichen Beiträge jedoch lediglich vom Standpunkt eines «volkhafte Sichertfaltens» ausgehen würden:

Das Nebeneinander von geschichtlichen, antiquarischen, archäologischen und literar-historischen Beiträgen kommt zu keinem rechten Zusammenklingen. Hätte der Herausgeber hier den Rassengedanken zum Ausgang einer gemeinsamen Betrachtung erhoben, so hätten die Beiträge darin den ihr mangelnden gemeinsamen Sinn (und Nenner) wohl zu finden vermocht.<sup>81</sup>

Auch der Philologe Hans Oppermann, der selbst mit einem Beitrag zu Horaz im Sammelband präsent war, brachte Kritik an. Es war für ihn evident, dass eine «alte Wissenschaftshaltung» in den Beiträgen dominierend war, die lediglich mit der richtigen Terminologie und einer entsprechenden Fragestellung äusserlich an den neuen Zeitgeist angepasst wurde. Seiner Meinung nach verkörperten eher Wissenschaftler wie Franz Altheim, Franz Miltner, Fritz Schachermeyr und Wilhelm Weber die «neuen» Altertumswissenschaften, da die Kategorie «Rasse» in ihren Werken eine zentrale Position einnahm. Auch für Wilhelm Weber war das «Gemeinschaftswerk» ein deutliches Zeichen, dass sich im Bereich der Alten Geschichte noch wenig verändert hatte.<sup>82</sup>

Der Inhalt des zweibändigen Werkes *Das neue Bild der Antike* löste das Versprechen des Titels nicht ein. Berve schien es jedoch von Anfang an nicht darauf angelegt zu haben, ein «nationalsozialistisches Bild der Antike» zu schaffen. Denn dann hätte er wohl die Einladungen an Wissenschaftler geschickt, von denen er entsprechende Beiträge erwarten konnte, und er hätte auf ein ideologisch genehmes Resultat in den Aufsätzen beharrt. Stattdessen lud er zahlreiche Fachvertreter ein, die teilweise dem Regime distanziert gegenüberstanden, und liess ihnen offensichtlich freie Hand bei der Gestaltung ihrer Beiträge. Selbstverständlich ist davon auszugehen, dass Berve wusste, was er von den einzelnen Mitarbeitenden erwarten konnte, die er zu einem guten Teil persönlich kannte und deren wissenschaftliches Werk ihm bekannt war. *Das neue Bild der Antike* war also durchaus so gedacht, wie es schliesslich auch erschienen ist: Als Abbild der aktuellen altertumswissenschaftlichen Forschung, die eben auch zu einem guten Teil noch auf älteren Traditionen basierte, die sich zwar gut in eine nationalsozialistische Geschichtsschreibung einfügten, deren Vorstellungen aber nicht komplett entsprachen.

In seiner Schlussansprache an der Fachtagung im April hatte Berve bereits ein weiteres «Gemeinschaftswerk» der Altertumswissenschaften angekündigt. Im Sammelband *Rom und Karthago*<sup>83</sup> sollte der «grosse rassistische Gegensatz und

---

81 Schachermeyr 1943, 118–120, hier 118f. (zitiert nach Losemann 1977, 111).

82 Vgl. Losemann 1977, 111.

83 Vgl. Vogt 1943. Die Beiträge stammen von Fritz Schachermeyr: Karthago in rassengeschichtlicher Betrachtung; Fritz Taeger: Völker- und Rassenkämpfe im westlichen Mittelmeer;

Kampf» zwischen den beiden antiken Mächten herausgearbeitet werden.<sup>84</sup> Es lässt sich heute nicht mehr klären, wie dieses zweite Projekt genau zustande kam. Herausgeber des Bandes war der Althistoriker Joseph Vogt, der in seiner Einleitung festhielt, dass er den Plan für dieses Gemeinschaftswerk entworfen habe und Ritterbusch und die Deutsche Forschungsgemeinschaft daran Interesse gezeigt hätten. Im Einvernehmen mit Berve, dem Leiter des «Kriegseinsatzes» der Altertumswissenschaften, habe er dann die Autoren des Bandes gesucht. Diese konnten schliesslich in einer mehrtägigen Arbeitsbesprechung einander die Beiträge zur Kenntnis und Stellungnahme geben.<sup>85</sup> Es ist also gut möglich, dass Vogt die Idee für das Projekt selbst entwickelte und Ritterbusch als weiteres Gemeinschaftswerk vorschlug. Berve als Leiter der Sektion Altertumswissenschaft konnte er dabei nicht umgehen und integrierte ihn deshalb in die Suche nach Autoren für den Sammelband. Die beiden Projekte müssen teilweise parallel erarbeitet worden sein, denn schon an Berves Fachtagung im April 1941 gab es eine kurze Besprechung mit den Mitarbeitern, den Vertretern des Verlages und der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu «technischen Fragen der Drucklegung der Gemeinschaftspublikationen ‹Das neue Bild der Antike› und ‹Rom und Karthago›».<sup>86</sup> Dass eigentlich Berve den Plan für *Rom und Karthago* entworfen hatte und nicht Vogt, wie gelegentlich postuliert wird, scheint unwahrscheinlich.<sup>87</sup>

---

Alfred Heuß: Die Gestaltung des römischen und des karthagischen Staates bis zum Pyrrhos-Krieg; Reinhard Herbig: Das archäologische Bild des Puniertums; Matthias Gelzer: Der Rasengegensatz als geschichtlicher Faktor beim Ausbruch der römisch-karthagischen Kriege; Franz Miltner: Wesen und Gesetz römischer und karthagischer Kriegführung; Wilhelm Esslin: Der Einfluß Karthagos auf Staatsverwaltung und Wirtschaft der Römer; Erich Burck: Das Bild der Karthager in der römischen Literatur und Joseph Vogt: Das Puniertum und die Dynastie des Septimius Severus. Die verschiedenen Beiträge dieses Gemeinschaftswerkes wurden einzeln untersucht und beurteilt in: Sommer/Schmitt 2019.

<sup>84</sup> Schlussansprache von Berve (BSB Ana 468.C.II.1, Bl. 42–45).

<sup>85</sup> Vgl. Vogt 1943, 7.

<sup>86</sup> Vgl. den Bericht über die Fachtagung der Altertumswissenschaft (BSB Ana 468.C.II.1, Bl. 47).

<sup>87</sup> Vgl. Hausmann 2007, 126; Sommer/Schmitt 2019, 12. Der Hinweis von Hausmann auf einen Vortrag zu *Rom und Karthago*, den Berve zum ersten Mal im Dezember 1942 hielt, also deutlich nach der Besprechung an der Fachtagung zur Drucklegung der Bände und kurz vor der Publikation von *Rom und Karthago*, stützt die These nicht unbedingt. Berve hält darin explizit fest, dass er sein Wissen über das Thema dem demnächst erscheinenden Gemeinschaftswerk verdanke: «Den Beiträgen verschiedener Gelehrter, die dieses Buch enthält, verdanken meine Ausführungen manches, namentlich hinsichtlich der rassistischen Bestimmung der Karthager sowie der Charakterisierung ihres Staates und ihrer Herrschaft.» (BSB Ana 468.A.II.1.8, Bl. 1). Der Hinweis im Vortrag zeigt zwar, dass Berve vermutlich an Arbeitssitzungen teilnahm, plausibilisiert aber noch nicht die These von Berve als geheimem Ideengeber, der im Hintergrund plante, aber nicht als Herausgeber oder auch nur als Autor im Band in Erscheinung trat. Der

Denn es wäre in der Tat sehr eigenartig, wenn Berve trotz seiner Ausarbeitung des Projektes auf eine Herausgeberschaft verzichtet und den Erfolg und die Aufmerksamkeit Vogt überlassen hätte. Zudem mutet es seltsam an, dass Berve, der Historiker der griechischen Geschichte, ausgerechnet Rom und Karthago als Thema ausgewählt haben soll. Vielmehr scheint es durchaus plausibel, dass Joseph Vogt Ideengeber war. Denn im Gegensatz zu Berve hatte Vogt bereits zu Karthago publiziert, hieraus könnte die Idee für die Thematik entstanden sein.<sup>88</sup>

Ist Berve also mit seiner Fachtagung und seinem Gemeinschaftswerk *Das neue Bild der Antike* gescheitert? Denn ein «nationalsozialistisches», neues Bild der Antike hat er mit dem Sammelband nicht vorgestellt. Dem muss nicht so sein, denn vielleicht lag das eigentliche Ziel woanders. Berves Bestreben war es schon früher, den Bildungswert der Antike und den Wert der Altertumswissenschaften für den nationalsozialistischen Staat zu zeigen.<sup>89</sup> Mit Beginn des Krieges wurde diese Aufgabe sogar noch dringlicher, denn anders als bei den Naturwissenschaften war es für viele Geisteswissenschaften schwieriger, ihren Nutzen zu beweisen. Der «Kriegseinsatz der Altertumswissenschaften» bot also eine einmalige Gelegenheit, grosse Aufmerksamkeit und Wohlwollen für die altertumswissenschaftlichen Fächer zu gewinnen.<sup>90</sup> An der Fachtagung konnten nicht nur die Wissenschaftler untereinander Kontakte knüpfen, es bestand auch die Möglichkeit, den aktuellen Forschungsstand vor wichtigen Persönlichkeiten aus den Ministerien zu präsentieren. Die Anwesenheit von Journalisten sorgte für eine breite Öffentlichkeitswirkung und die anwesenden Lehrer sollten die aktuellen Forschungsergebnisse und Methoden an die Schulen bringen.

Der «Kriegseinsatz der Altertumswissenschaften» bot Berve eine Plattform, um auf einen Schlag etliche seiner Bestrebungen vorantreiben zu können: die Präsentation eines «neuen» Bildes der Antike, die Verbreitung desselben in der Öffentlichkeit und die Weitergabe an die Schulen, wo es schliesslich bei der Erziehung der Schüler zum Einsatz kommen sollte. Allerdings waren die Resultate der Tagung eben nicht neu, sondern knüpften grösstenteils an alte Traditionen und Forschungsschwerpunkte an, wie gezeigt wurde. Es blieb folglich eher bei einer Rhetorik des Neuen, als dass tatsächlich Neues geboten wurde. Während

---

von Hausmann angeführte Zeitungsartikel von Babinger 1942, 2 bespricht zwar Berves Vortrag, enthält aber keinen Hinweis darauf, dass das Gemeinschaftswerk von Berve geplant war.

<sup>88</sup> Vgl. zu Vogt und dem «Kriegseinsatz» auch Königs 1995, 38–40. Auch Königs zweifelt nicht an, dass Vogt die Initiative ergriffen hatte. Seine Motivation sah sie in einer Rivalität zwischen Berve und Vogt und dem Wunsch, sich zu profilieren (40).

<sup>89</sup> Vgl. etwa Berve 1934 («Antike und nationalsozialistischer Staat»); Berve 1934 («Die Erfüllung des Reiches»).

<sup>90</sup> Die Bedeutung der Forschung, insbesondere auch der Geisteswissenschaften, betonte Berve zudem in zwei Artikeln: Berve 1943 («Ist Forschung wichtig?»), 6 und Berve 1943 («Warum forschen?»), später auch abgedruckt in: Berve 1944 («Warum forschen?»), 101–103.

die Altertumswissenschaften finanziell vom «Kriegseinsatz» profitierten und neues Ansehen erlangten, wurde auch Berve als Leiter des Einsatzes für sein Engagement belohnt. Einerseits konnte er an der Fachtagung wichtige Kontakte zu Beamten des nationalsozialistischen Staates knüpfen und pflegen, wie zum Beispiel zu Bernhard Rust und Johannes Popitz, die ihm während seiner Arbeit als Rektor massgeblich halfen, andererseits konnte er durch die Leitung seine führende Position im wissenschaftlichen Feld stärken. Berves durch seine universitären Ämter akkumulierte universitäre Macht hat vermutlich massgeblich dazu beigetragen, dass er überhaupt zum Organisator des Einsatzes ernannt wurde – mehr als seine wissenschaftlichen Publikationen. Gleichzeitig sorgte diese Leitungsfunktion wiederum für mehr wissenschaftliche Macht und Autorität. Die Ausstrahlung und Bedeutung, die diese Aufgabe für Berve brachte, darf gerade auch deswegen nicht unterschätzt werden, da der Althistoriker durch die Anwesenheit der Medien zusätzlich seine «intellektuelle Prominenz» steigern konnte. War der «Kriegseinsatz» eine Möglichkeit für die Altertumswissenschaften insgesamt, sich «symbolisches Kapital»<sup>91</sup> zu verschaffen, so war er es erst recht für Berve. Dieses Unternehmen bildet den Höhepunkt seines Einflusses im nationalsozialistischen Staat.

Berve hat sich nicht nur im Rahmen des «Kriegseinsatzes der Altertumswissenschaften» dem nationalsozialistischen Staat zur Verfügung gestellt. In diesem Zusammenhang sind auch seine individuellen Vortragsreisen ins Ausland zu nennen, die er in den vierziger Jahren unternahm und mit denen er sich in den Dienst deutscher Kulturpropaganda stellte. Fast alle führten ihn in den südosteuropäischen Raum: Er reiste nach Budapest, Bratislava, Zagreb und Bukarest; dazwischen unternahm er auch eine Reise in die Niederlande. Sein erster Vortrag führte Berve nach Ungarn, wohin er von einem alten Bekannten, Hans Freyer, Leiter des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts (DWI) in Budapest, eingeladen worden war.<sup>92</sup> Freyer wurde 1933 zum Direktor des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte an der Universität Leipzig ernannt und stand dem neuen Seminar für politische Erziehung vor, das den Studenten die nationalsozialistische Weltanschauung vermitteln sollte. Seit den dreissiger Jahren an der Geschichte und Soziologie Südosteuropas interessiert, nahm Freyer im Wintersemester 1938/39 die Möglichkeit wahr, einen Lehrauftrag für deutsche Kulturgeschichte in Budapest zu übernehmen. Gleichzeitig amtierte er von 1941 bis 1944 auch als Direktor des Deutschen Kulturinstituts in Budapest.<sup>93</sup> Dieses wurde am 12. Februar 1941 eröffnet und sollte ungarischen Gelehrten die Möglichkeit geben, die kulturelle Beziehung der beiden Länder zu vertiefen. Aufgabe des Instituts war es

---

91 Vgl. Bourdieu 2014, passim.

92 Vgl. den Brief von Hans Freyer an Berve vom 6. März 1942 (UAM E-II-878 Berve, Helmut).

93 Vgl. Hehl/Huttner 2009, 157–196, hier: 183.



aber auch, die Forschungen über das Deutschtum in Ungarn zu organisieren und lenken. Es sollten die Anzahl der Deutschstämmigen in Ungarn erfasst, der deutsche Ursprung von Ortschaften bewiesen, deutsche Kulturleistungen erfasst werden und die Dissimilationspropaganda des Volksbundes eine «wissenschaftliche» Grundlage erhalten.<sup>94</sup> Zur Tätigkeit des DWI in Budapest gehörte auch die Veranstaltung von Vorträgen, weshalb unter anderen auch der Leipziger Rektor eingeladen wurde. Berve war vom 26. April bis am 1. Mai 1942 in Budapest und hielt dort einen Vortrag zu «Imperium Romanum» vor ca. 120 geladenen Gästen. Unter diesen befanden sich zahlreiche Professoren der Universität, darunter auch der Rektor, sowie Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Berve beschrieb im Bericht<sup>95</sup> zu seiner Vortragsreise die Stimmung als sehr lebhaft und die ungarischen Gastgeber als sehr liebenswürdig, allerdings nicht bereit, über die aktuelle politische Lage zu sprechen. Trotzdem glaubte Berve, das eigentliche Ziel seiner Reise, nämlich die Festigung der Beziehung zwischen den Universitäten Leipzig und Budapest, erreicht zu haben.

Im selben Jahr hielt Berve in Pressburg/Bratislava einen Vortrag über «Das geographische Weltbild Alexanders des Großen» an der dortigen Universität, zu dem er vom slowakischen Rektor Prof. Dr. Vojtech Tuka auf Anregung von Bruno Schier, damals Gastprofessor an der Universität, eingeladen wurde. Der Vortrag wurde von etlichen Politikern besucht, neben Rektor Tuka, der zugleich Ministerpräsident war, nahmen auch der ungarische und der kroatische Gesandte teil, der Kulturreferent der Deutschen Gesandtschaft, Vertreter der deutschen Militärmission, der Prorektor und sämtliche Dekane der Universität, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und auch Studenten und Schüler der slowakischen Militärakademie. Bei einem späteren Empfang durch Ministerpräsident Tuka erhielt Berve zudem die Möglichkeit, den eigentlichen Zweck der Reise anzusprechen. Pressburg war nämlich eine sogenannte «Schwesternuniversität» der Universität Leipzig, und diese Beziehung sollte gestärkt werden, wie Berve in seinem Reisebericht betonte. Er besuchte auch die deutsche Gesandtschaft und deren Kulturreferenten, zudem den Leiter der Akademischen Auslandsstelle. Über die politische Haltung der slowakischen Professoren gab Berve in seinem Bericht an das REM wieder pflichtbewusst Auskunft: Die Haltung sei selbstverständlich deutschfreundlich; der Krieg und das Interesse an den militärischen Operationen stünden allerdings bei Weitem nicht dermassen im Vordergrund allen Denkens und Tuns wie in Deutschland.<sup>96</sup>

<sup>94</sup> Vgl. zum DWI in Budapest Hausmann 2001, 146–166.

<sup>95</sup> Vgl. Berves Bericht zu seiner Vortragsreise vom 9. Mai 1942 an den Reichserziehungsmminister (UAM E-II-878 Berve, Helmut). Vgl. auch Hausmann 2001, 159, Anm. 27, der auf Berves Besuch in Budapest hinwies, sich allerdings nicht näher zu seinem Bericht äusserte.

<sup>96</sup> Vgl. Berves Bericht zu seiner Vortragsreise (UAM E-II-878 Berve, Helmut). Vgl. zum DWI in Pressburg/Bratislava Hausmann 2001, 322–333. Der Vortrag über «Die politische Be-

Am deutlichsten kann man jedoch Ablauf und Intention von Berves Reisen nach Südosteuropa seinem Bericht über die Vortragsreise nach Rumänien entnehmen.<sup>97</sup> Eingeladen vom Leiter des DWI in Bukarest, Ernst Gamillscheg, verweilte Berve vom 26. Februar bis am 10. März 1944 in Rumänien.<sup>98</sup> Das DWI in Bukarest wurde im April 1940 eröffnet und sollte die «geistigen Bande» zwischen Rumänien und Deutschland verstärken. Um dieses Ziel zu erreichen, sollte die Kenntnis der deutschen Sprache und Mentalität verstärkt werden. Man strebte zudem enge Kontakte zu den rumänischen Hochschulen und auch zur rumänischen Jugend an, wobei deutsche Spezialisten die neuesten Forschungsergebnisse ihrer Arbeit vortragen sollten.<sup>99</sup> In diesem Rahmen sind wohl auch Berves Vorträge zu sehen. Empfangen wurde er von Hermann Schneider, Gastprofessor für Germanistik, und Karl Supprian, aus dem Auswärtigen Amt, danach folgten offizielle Treffen mit der deutschen Gesandtschaft und Vertretern der Altertumswissenschaften in Bukarest.

Auf seiner zweiwöchigen Reise in Rumänien hielt Berve mehrere Vorträge: An der Universität in Bukarest sprach er zu «Rom und Karthago»; unter den Zuhörern war auch der Dekan und Fachkollege Professor Sauciu-Saveanu. Am Deutschen Wissenschaftlichen Institut hielt er einen Vortrag über «Der Weltreichgedanke Alexander des Großen» vor rumänischen Professoren, Vertretern der Deutschen Gesandtschaft sowie Persönlichkeiten des geistigen Lebens von Bukarest. Schliesslich trug er vor Schülern der oberen Klassen über Alexander vor und am Jorga-Institut für Weltgeschichte über das «Delphische Orakel». Dort waren auch der stellvertretende Ministerpräsident Antonescu und der Leiter der politischen Abteilung der Deutschen Gesandtschaft dabei. Die von der Philosophischen Fakultät geplante Exkursion nach Histria konnte hingegen aufgrund schlechter Witterungsverhältnisse nicht durchgeführt werden. Im An-

---

deutung des Orakels in Delphi», den Berve 1943 in Zagreb hielt, lief nach einem ähnlichen Muster ab. Kontaktperson war hier Dozent Dr. Stadler vom DWI Zagreb. In dessen Begleitung besuchte Berve den Landesgruppenleiter der NSDAP für Kroatien, den Rektor der Universität Zagreb, den Leiter der Volksuniversität Zagreb, den Kulturreferenten der Deutschen Gesandtschaft sowie den Gesandten selbst. Im Zentrum scheint auch hier die Verbindung des DWI und des Lehrkörpers der Universität Zagreb gestanden zu haben, die durch das Unternehmen gestärkt werden sollte. Vgl. den Bericht zur Reise (UAM E-II-878 Berve, Helmut) und zum DWI wiederum Hausmann 2001, 303–321.

<sup>97</sup> Vgl. den Reisebericht von Berve an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 15. März 1944 (UAM E-II-878 Berve, Helmut).

<sup>98</sup> Vgl. den Brief vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an Berve vom 17. April 1943 und die Antwort darauf vom 24. August 1943 (UAM E-II-878 Berve, Helmut). Vorgesehen war ursprünglich Dezember 1943, der Termin konnte allerdings nicht eingehalten werden, da Berves Reisepass infolge eines Fliegerangriffs auf Berlin zu spät eintraf (vgl. den Reisebericht vom 15. März 1944, UAM E-II-878 Berve, Helmut).

<sup>99</sup> Vgl. zum DWI in Bukarest Hausmann 2001, 61–99, hier: 64.

schluss reiste Berve nach Hermannstadt, wo er vom dortigen Leiter des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts, Hermann Roth, und dem Leiter der Forschungsstelle der deutschen Volksgruppe Dr. Ohrndt betreut wurde. Auch dort war eine Exkursion geplant, nach Sarmizegetusa, die allerdings ebenfalls abgesagt werden musste; stattdessen wurde eine Autofahrt unternommen, die durch rumänische und deutsche Dörfer nach Karlsburg/Alba Iulia, dem antiken Apulum, führte, wo die Gruppe die Lage der römischen Siedlungen und das Altertümer-Museum besichtigte. Nachdem Berve wie üblich die Vertreter der deutschen Forschungsstelle kennengelernt und die üblichen Besuche absolviert hatte, sprach er im Rahmen des DWI über «Der Weltreichgedanke Alexanders des Großen». An der Universität hielt er wieder den Vortrag zu «Rom und Karthago», und an der höheren Schule brachte Berve ca. 500 Schülern «Perikles» näher.<sup>100</sup>

Dass die Vortragsreisen keine privaten, persönlichen Reisen waren, zeigt die enge Kontrolle Berves. So war ein Reisebericht in doppelter Ausfertigung beim Reichserziehungsministerium vorzulegen,<sup>101</sup> die Vortragsthemen waren zu nennen und mussten genehmigt werden, aber auch vor Ort fand sich Berve stets in Begleitung deutscher Vertreter der jeweiligen wissenschaftlichen Institute oder Gesandtschaften. Dass Berve in seiner Programmgestaltung nicht frei war, zeigen gewisse Passagen seiner Berichterstattung zu Bukarest: Sowohl für den ungeplanten Auftritt im Jorga-Institut als auch für die Annahme einer Einladung des stellvertretenden Präsidenten der rumänischen Akademie Professor Gusti zu einem «Herrenfrühstück» rechtfertigte Berve sich damit, dass im ersteren Fall das DWI das Zustandekommen des Vortrages wünschte und im zweiten Fall der Präsident der Akademie nicht brüskiert werden durfte. Auch wenn Berve in den Berichten Rechenschaft über jeden Schritt ablegen musste, ist ein anderer Aspekt deutlich heikler. Denn es war nicht nur Aufgabe des Althistorikers, durch Vorträge aus seinem Fachgebiet und persönliche Besuche die Beziehungen zu den jeweiligen Ländern zu stärken und sich so an der nationalsozialistischen Politik in Südosteuropa zu beteiligen, sondern auch über die politische Einstellung und Haltung gegenüber Deutschland zu berichten. Allerdings tat er dies auch in seinem Bericht zur Rumänienreise eher zurückhaltend, ohne konkrete Aussagen oder Namen zu nennen:

Von der allgemeinen politischen Haltung der einzelnen rumänischen Gelehrten mit denen ich in Berührung kam, eine Vorstellung zu gewinnen, namentlich hinsichtlich ihrer

<sup>100</sup> Vgl. den Reisebericht vom 15. März 1944 (UAM E-II-878 Berve, Helmut).

<sup>101</sup> Vgl. den Brief vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an Berve vom 17. April 1943 (UAM O-XIV-542 Berve, Helmut). Ausser bei der Reise nach Holland, zu der Berve vom Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete eingeladen wurde (vgl. hierzu den Brief von Berve an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 3. Januar 1944, UAM E-II-878 Berve, Helmut), gibt es zu jeder Vortragsreise einen Bericht. Es ist deshalb möglich, dass die Reise nicht mehr stattfand.

Einstellung zum nationalsozialistischen Deutschland und seiner europäischen Politik, war nicht möglich, da einem Gespräch über dieses Thema möglichst aus dem Wege gegangen oder auf irgendwelche Andeutungen hin nur mit liebenswürdigen, doch nichts besagenden Worten reagiert wurde.

Deutlich engagierter zeigte sich Berve bei seinen Ausführungen zu den Reaktionen auf seine Vorträge in Rumänien und zu der wissenschaftlichen Situation:

Die Rumänischen Wissenschaftler sind außerordentlich mißtrauisch hinsichtlich eines propagandistischen Zweckes, der sich hinter den Vorträgen deutscher Professoren verbergen könnte, und können, wenn überhaupt, nur durch strenge Sachlichkeit für neue Problemstellung gewonnen werden. Am deutlichsten wurde dies bei meinem Vortrag über Rom und Karthago, dem man, zumal er mit rassengeschichtlichen Feststellungen begann, zunächst mit Skepsis begegnete, dann aber, wie ich spürte und zu hören bekam, die Zustimmung nicht versagen konnte. Wenig würde es sich m. E. empfehlen, daß ein deutscher Althistoriker über ein Thema aus der Provinzialgeschichte der römischen Kaiserzeit spräche. Hier sind die Gemüter infolge der Auseinandersetzungen mit der ungarischen Wissenschaft über die Probleme der Provinz Dacia so erhitzt, daß alles, was nicht den rumänischen Standpunkt unterstützt, als eine Art feindlicher Akt angesehen werden würde.<sup>102</sup>

Mit seinen Reisen nach Südosteuropa hat Berve sich erneut in den Dienst des nationalsozialistischen Regimes gestellt. Gerade als Rektor, dem zahlreiche repräsentative Verpflichtungen oblagen, hätte er sich dieser Aufgabe entziehen können, die nicht nur wissenschaftlicher, sondern auch politischer Natur war.

### 3 Die fürstlichen Herren: Vorträge und wissenschaftliche Publikationen

Die Fachtagung in Berlin bot die aussergewöhnliche Möglichkeit, Aufmerksamkeit für die Altertumswissenschaften zu generieren und den aktuellen Forschungsstand zu präsentieren. Gleichzeitig war die Tagung in ihrer Dimension und Reichweite aber auch eine einmalige Angelegenheit. Allerdings verwandte Berve auch in seinem universitären und wissenschaftlichen Alltag viel Energie und Zeit darauf, seine Darstellung der Antike zu verbreiten. Dies geschah einerseits über wissenschaftliche Publikationen, andererseits über zahlreiche Vorträge. Dabei fällt auf, dass die Anzahl gehaltener Vorträge im Verlauf der Leipziger Jahre stark anstieg und in den vierziger Jahren ihren Höhepunkt erreichte.<sup>103</sup> Zudem

<sup>102</sup> Vgl. den Bericht vom 15. März 1944 (UAM E-II-878 Berve, Helmut). Zur Kontroverse um Dakien zwischen ungarischen und rumänischen Wissenschaftlern vgl. bspw. Visy 2015, 269–291.

<sup>103</sup> Wie aus dem Nachlass ersichtlich wird, in dem die Manuskripte aufbewahrt werden (BSB Ana 468.A.II), hielt Berve in den gesamten dreissiger Jahren insgesamt sechs Vorträge (nur

änderte sich auch das Publikum der Vorträge. Zwar strebte Berve in den dreissiger Jahren auch Reichweite an, erinnert sei an die zwei Rundfunk-Vorträge zu «Kaiser Konstantin» und zu «Alexander dem Grossen»;<sup>104</sup> aber die meisten anderen Vorträge wurden im akademischen Rahmen gehalten, zum Beispiel in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. In seiner Zeit als Rektor weitete Berve den Kreis jedoch aus: Er trug nun regelmässig vor (Polizei-)Offizieren und Führerkorps vor, aber auch an schulischen Einrichtungen. Die gewählten Themen entstammten grösstenteils der griechischen Geschichte; eine Ausnahme bildete der Vortrag zu «Rom und Karthago», den Berve zwischen 1942 und 1944 dreimal hielt. Es ist des Weiteren deutlich zu erkennen, dass der Althistoriker die Themen dem jeweiligen Publikum anpasste. Vor Offizieren, Führerkorps oder an der Heeres- und Luftwaffennachrichtenschule zu Halle sprach er über die antike Polis «Sparta», über «Die Führungsordnung im griechischen Stadtstaat» oder über «Rom und Karthago», also Themen, die einen militärischen Einschlag hatten. An Schulen hielt er Vorträge zu Perikles, Tiberius und Kleopatra. Generell wird deutlich, dass Berve das Thema dem Publikum anpasste. Vor Fachpublikum sprach er über spezifischere althistorische Probleme, vor Schülern über bekannte historische Persönlichkeiten und an militärischen Institutionen wählte er ein Gebiet, das in Bezug zur Kriegssituation gestellt werden konnte. Zudem passte er seine Wortwahl dem jeweiligen Anlass an, wie noch zu sehen sein wird.<sup>105</sup>

Zu den wichtigsten Themengebieten, die Berve bearbeitet hat und deren Darstellung er massgeblich beeinflusst hat, gehört Sparta. Obwohl das Sparta-Bild des Althistorikers bereits hinlänglich bekannt ist,<sup>106</sup> sei es hier nochmals kurz dargestellt. Denn es zeigt exemplarisch auf, wohin Berves Drang nach einem neuen, eigenen Bild der Antike ihn führte.

Erstmals ist Berves Sparta-Bild in seiner Rezension von Ehrenbergs *Neugründer des Staates* zu fassen, die er bereits 1925 geschrieben hatte.<sup>107</sup> Mit dessen Darstellung war er in weiten Teilen nicht einverstanden, besonders das Postulat eines «gewaltigen Gesetzgebers» als «entscheidender Faktor» für die Verände-

---

einen davon zweimal), in den ersten fünf Jahren der vierziger Jahre jedoch fünfzehn Vorträge, die er oft mehrmals vortrug.

<sup>104</sup> Leider sind die beiden Vorträge im Deutschen Rundfunkarchiv nicht nachgewiesen. Laut Auskunft des Archivs könnte es sich um Live-Sendungen gehandelt haben, die nicht aufgezeichnet wurden, was durchaus zeitypisch war. Die Manuskripte beider Vorträge werden im Nachlass aufbewahrt (BSB Ana 468.A.II.1.3 und 4).

<sup>105</sup> Themen und Ort der Vorträge lassen sich aus dem Nachlass erschliessen (BSB Ana 468.A.II.).

<sup>106</sup> Zu Berves Sparta-Bild vgl. bspw. Rebenich 2018b, 685–703; Rebenich 2017, 111–132; Rebenich 2006, 193–215; Rebenich 2002, 323–349; Chapoutot 2014; Losemann 2013, 829–850; Albertz 2006; Christ 1986d, 1–72; Christ 1990c, 125–187; Canfora 1995, 126–178; Christ 1999, 202–221; Ulf 2001a, 378–454.

<sup>107</sup> Berve 1925 («Rez. V. Ehrenberg, Neugründer des Staates»), 305–317.

rungen im 6. Jahrhundert unterstützte Berve nicht. Vielmehr beschrieb er den spartanischen Kosmos folgendermassen:

Der eigenartige Kosmos und der ihn tragende spartanische Geist, wie wir ihn aus der historischen Zeit kennen, sind nicht gemacht, sondern gewachsen aus den letzten zeitlosen Tiefen einer Volksseele heraus, von deren spröder Härte auch in archaischer Zeit die Herbheit der Tyrtaioslieder und die erschütternde Männlichkeit der Berliner Leichenzugschale zeugen. Kein einzelner Gesetzgeber, am wenigsten ein Reformator, hat diesem Geist jene großartig starre Prägung gegeben, die er Jahrhunderte lang getragen hat, [...].<sup>108</sup>

Diese Sicht auf die spartanische Geschichte setzte sich in einem Vortrag auf der 3. Fachtagung der klassischen Altertumswissenschaft zu Weimar (1928)<sup>109</sup> und später auch in der *Griechischen Geschichte* fort. Die erwähnten Publikationen zeigen klar, dass sich Berves Sparta-Bild bereits vor 1933 ausgeformt hatte. Die Gesamtkonzeption des Themas setzte sich in der Sparta-Monographie von 1937 fort, die sich an ein breites Publikum richtete.<sup>110</sup> Darin pries Berve Sparta als «geeignetes historisches Modell» für den nationalsozialistischen Staat, betonte den «nordischen Geist» der spartanischen «Herrenmenschen» und lobte die Sitten und Gebräuche der Polis.<sup>111</sup> Er bewunderte besonders die Elemente der aristokratischen Männergesellschaft Spartas: Die Aussetzung von Knaben sah er als «natürliche Zuchtwahl», die Päderastie nützte dem Kosmos, «Herrenmenschen» sollten «Bedürfnisse und Wünsche natürlicher Menschlichkeit» hinter sich lassen, die von männlich-militärischem Geist geprägte spartanische Erziehung diene als Vorbild.<sup>112</sup> Wie Karl Christ gezeigt hat, nahm Berve früh gegen die Exzesse der Rassentheoretiker Stellung.<sup>113</sup> Trotzdem war die Bewunderung für Sparta so gross, dass er auch die inhumanen Eigenheiten der Polis implizit verteidigte. Dagegen verachtete er alles, was nicht aristokratisch und Teil der spartanischen

108 Berve 1925 («Rez. V. Ehrenberg, Neugründer des Staates»), 311.

109 Berve veröffentlichte den Vortrag, den er am 30. Mai 1928 gehalten hatte, später als Aufsatz: Berve 1931 («Sparta»), 1–22.

110 Berve 1937 (*Sparta*). Das Buch erlebte 1944 eine zweite Auflage und wurde zudem in der zweiten, erweiterten Auflage der *Gestaltenden Kräfte der Antike* erneut abgedruckt.

111 Vgl. Rebenich 2006, 206; Rebenich 2017, 113.

112 Vgl. Christ 1996b, 46.

113 Vgl. Christ 1996b, 46. Berve hatte in seinem Aufsatz «Antike und nationalsozialistischer Staat» (268) bereits aus Sicht des Wissenschaftlers gegen eine falsche Anwendung der Rassenlehre argumentiert. Auch im ersten Band der *Griechischen Geschichte* von 1931 warnte er vor einer voreiligen Verwendung von «Rassekategorien» (11). In seiner Sparta-Monographie verwendete er den Begriff «Rasse» nur einmal, Berve 1937 (*Sparta*), 7. Dies ist typisch aus zwei Gründen: Erstens ist Berve, wie bereits dargelegt, für seine Geschichtsschreibung nicht auf den Begriff «Rasse» angewiesen, sondern greift teilweise auf «Wesen» zurück. Zweitens verwendete Berve den Terminus oft in Vorträgen für ein breites Publikum, seltener aber in wissenschaftlichen Publikationen.

Herrenschicht war: die Messenier, die unerwünschten Kinder oder die Heloten.<sup>114</sup>

Berves Interpretation der spartanischen Geschichte war enorm wirkungsmächtig. So wurde sein Sparta-Bild von Gymnasial- und Hochschullehrern aufgegriffen und verbreitet. Diese Lehrer priesen die Militarisierung des Lebens, die Unterordnung unter den Staat, das harte Erziehungssystem und die Selektion des Nachwuchses. Mit seiner Sparta-Monographie lieferte Berve die Grundlage für eine Behandlung Spartas im Unterricht. Wenig erstaunt es denn auch, dass er sich 1940 an einem Textbuch für die Adolf-Hitler-Schulen beteiligte. An dem Buch *Sparta. Der Lebenskampf einer nordischen Herrenschicht*,<sup>115</sup> das von Otto Wilhelm Vacano herausgegeben wurde, wirkten neben Berve auch Richard Harder und Franz Miltner mit.<sup>116</sup> Zur Breitenwirkung des berveschen Sparta-Bildes trug des Weiteren seine Vortragstätigkeit wesentlich bei. Zwischen 1936 und 1943 hielt Berve vier Vorträge zu Sparta: vor den Offizieren der Wehrersatzinspektion Leipzig, den Offizieren der Garnison Leisnig in Sachsen, in der Heeresnachrichtenschule zu Halle und vor dem Führerkorps (Gau Sachsen) des Reichsarbeitsdienstes.<sup>117</sup> Auch darin wies er auf die besondere Ausprägung des «Indogermanischen» und «Nordischen» in der griechischen Polis hin, das sich im Kriegertum, in der Ordnung und Zucht gezeigt habe. Wiederum verherrlichte er die Unterordnung des Individuums unter den Staat, die Gemeinschaft, lobte die spartanische Tapferkeit, die Härte und die komplette Ausrichtung des Lebens nach den Bedürfnissen der «Gemeinschaft».<sup>118</sup>

Berves Sparta-Bild war jedoch nicht nur in den dreissiger und vierziger Jahren einflussreich, sondern wirkte in der Nachkriegszeit nach, wie Stefan Rebenich zeigen konnte. Nach 1945 war die rassistische Komponente der nationalsozialistischen Darstellungen diskreditiert, aber nicht die Volksgeschichte an sich. Wie noch zu sehen sein wird, haben mehrere Schüler Berves in Erlangen zu Sparta gearbeitet, die schon während ihres Studiums von ihrem Lehrer geprägt worden waren. Damit erschienen verschiedene Arbeiten, die einerseits noch Komponenten des alten Sparta-Bildes transportierten, aber auch durch Struktur- und Sozialgeschichte zu neuen Ansätzen kamen.<sup>119</sup> Im Juni 1959 erhielt Berve einen Brief von einem Geschichtslehrer, Bernd Melchers, der die *Griechische Geschichte* gele-

114 Vgl. Christ 1996b, 46f.

115 Vacano 1940 (*Sparta*). Berve verfasste darin den Teil zur *Kriegführung und Kampfauffassung der Spartaner*.

116 Vgl. Rebenich 2006, 207f.; Christ 1996b, 48. Das wirkungsmächtige Spartabild fand u. a. auch Eingang in die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten (Napola), wie z. B. Roche 2013 zeigen konnte.

117 Der Vortrag existierte in zwei Varianten: «Sparta» und «Sparta. Ein indogermanischer Kriegerstaat». (BSB Ana 468.A.II.2.2).

118 Zu den zwei Vorträgen vgl. Rebenich 2017, 113–115.

119 Vgl. Rebenich 2017, 115–123, 127f.

sen hatte und ihn Folgendes fragte: «Sie schildern den spartanischen Kosmos so, dass der unbefangene Leser ihn in gewissem Sinne als bewundernswert empfinden muss. Dürfen wir das heute, nachdem wir den Nationalsozialismus erlebt haben?»<sup>120</sup> Berves Antwort darauf ist nicht erhalten; denkt man jedoch an die verschiedenen, unveränderten Nachdrucke etlicher Aufsätze oder Bücher, so darf man schliessen, dass er seine Publikationen nach wie vor als unproblematisch empfand und seinen eigenen Beitrag zu einer Alten Geschichte unter nationalsozialistischen Vorzeichen nicht reflektierte.

Berves wissenschaftliche Produktion in seiner Leipziger Zeit war in besonderem Ausmass von einem Grundmotiv geprägt: Die Bewunderung «grosser Männer», welche die politische Ordnung ihrer Staaten prägten, durchzog Berves Schaffen wie ein roter Faden. Seine Karriere begann mit Alexander dem Grossen, den er immer wieder thematisierte. Es folgten Beiträge zu Sertorius (1929), Sulla (1931), Augustus (1934), Miltiades (1937), Thukydides (1938) und Perikles (1940). Auch seine Sparta-Forschung und die darin zum Ausdruck kommende Bewunderung für den «Herrenmenschen» ist hier zu nennen. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich diese Fokussierung auf bekannte Einzelpersönlichkeiten mit Dion (1957), Hieron II. (1959) und der Tyrannis-Forschung fort. Im Folgenden wird an Berves Aufsatz «Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege»<sup>121</sup> exemplarisch gezeigt, wie er sich dem Thema angenähert hat.

Berves Ziel war das Verständnis der aristokratischen Persönlichkeiten und Staatsmänner in der Übergangszeit vom 6. zum 5. Jahrhundert, welche die Politik bestimmten und die Neuordnung des Staates massgeblich ermöglichten und vorantrieben. Er wandte sich dabei gegen die Verfassungsgeschichte des 19. Jahrhunderts, die seiner Meinung nach ein verzerrtes Bild des nachkleisthenischen Athens geliefert und sich durch die Bevorzugung von Aristoteles von der historischen Wirklichkeit bedenklich entfernt hatte. Berve wollte weg vom *Staat der Athener* hin zu Pindar, Simonides, Aischylos und Herodot, die in seinen Augen als unmittelbare Zeugen der Epoche kein Wunschbild schufen, denn «es leuchteten dort wirklich die grossen Werte des griechischen Menschen, ehe das Gestirn der Polis seinen Aufstieg begann».<sup>122</sup> Sein Ziel war die Erfassung der «politischen Wirklichkeit». Bevor er sich den «fürstlichen Herren» zuwandte, skizzierte Berve jedoch kurz die griechische Adelsgesellschaft der ausgehenden archaischen Zeit. Es dominierten in dieser Epoche in den meisten griechischen Gemeinwesen einzelne mächtige Männer adliger Herkunft: In Sizilien herrschten «kühne Gewalt-

120 Brief von Bernd Melchers an Berve vom 11. 6. 1959 (BSB Ana 468.B.IV. Melchers, Bernd).

121 Berve 1936 («Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege»), 1–28. Der Aufsatz wurde später in Berve 1949 (*Gestaltende Kräfte der Antike*), 30–65, und in der zweiten Auflage Berve 1966 (*Gestaltende Kräfte der Antike*), 232–267, wieder abgedruckt, nur mit geringfügigen Veränderungen.

122 Berve 1936 («Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege»), 8.



menschen», in Kyrene gab es eine monarchische Führung und im griechischen Mutterland eben die «fürstlichen Einzelmenschen». Für ehrgeizige adlige Männer sah Berve insbesondere zwei Möglichkeiten, persönliche Macht zu erlangen: Einerseits durch materiellen Besitz, also durch den Reichtum der Familie, der die Anwerbung von Söldnern gestattete, die wiederum die Eroberung eines ertragreichen Landstrichs in der Ferne ermöglichten. Dort konnte er durch Erträge aus dem neugewonnenen Boden sein Vermögen und damit auch sein Ansehen und seine Macht in der Heimat steigern. Andererseits konnten die adligen Männer auch durch eheliche Verbindungen an Macht gewinnen. Seit Solons Reform und weiteren Entwicklungen war es nicht mehr möglich, in der Heimat auf Kosten verarmter Bauern den Bodenbesitz zu vermehren und so die auf Besitz gegründete Machtstellung zu vergrößern. Also mussten sie ausserhalb des entstehenden Staatswesens ähnliches versuchen. Die «fürstlichen Herren» waren die letzten Repräsentanten der versinkenden Adelswelt, sie strahlten «einen Glanz aus, der blendender kaum je ausgestrahlt war». Gleichzeitig waren es aber auch genau diese «herrscherlichen Einzelmenschen», die den unteren Volksschichten Eintritt in den geschlossenen Kreis gewährten, den der griechische Staat darstellte:

Es sollen gewiß die volksbiologischen, geistigen, wirtschaftlichen Faktoren, die das Ende der Adelszeit bedingten, nicht gering geschätzt werden, wenn ihnen in unserem Rahmen auch keine Betrachtung geschenkt werden kann, aber im adligen Einzelmenschen erst, der die Bindungen seines Standes abwirft und mit Kräften, die aus dem Boden seines Standes kommen, diesen selbst bekämpft, gewinnen die dumpf drängenden Mächte des Demos Form und Aktivität. Er, der Einzelmensch, verhilft den aufstrebenden nichtadligen Volksteilen zum Siege, den sie ohne seine Führung nicht erringen könnten.<sup>123</sup>

Das Machtstreben der adligen Männer, das sie nicht nur zu Eroberungen in der Ferne und zu Bündnissen mit anderen hellenischen oder auswärtigen Herrschern verleitete, sondern auch zu einer Verbindung mit den unzufriedenen Bevölkerungsschichten in der Heimat, beförderte so die Entstehung des neuen «Polisgeistes».

Den «fürstlichen Herren» kam bereits in Berves *Griechischer Geschichte* zentrale Bedeutung zu. Dies zeigt sich besonders im Kapitel zur archaischen Zeit. Die Archaik war für Berve gerade eben deswegen von grossem Interesse, weil sich in ihr ein Prozess vollzog, den er als die «Entfaltung des Individuums» kennzeichnete. Denn die Archaik wurde von Berve als «Zeitalter, das den Einzelmenschen hervortreten lässt als bewusste, geschlossene Erscheinung»<sup>124</sup> gesehen und

123 Berve 1936 («Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege»), 8.

124 Vgl. Berve 1931 (*Griechische Geschichte*), 167. Berve spricht auch vom «Aufsteigen des Einzelmenschen aus blutmäßigen, religiösen und lokalen Bindungen» als Charakteristikum für die Archaik (143). Der Begriff «Einzelmensch» stammt von Berve, er verwendete ihn häufig.

bildete damit den Ausgangspunkt für zentrale weitere Entwicklungen, wie eben die Entstehung der neuen Gemeinwesen.

Der Umstand, dass Berve die Archaik als eigene Epoche definierte und ihr ein eigenes Kapitel in seiner *Griechischen Geschichte* widmete, fällt auf. Damit hob er sich von anderen Althistorikern ab, welche diese Bezeichnung nicht benutzten oder die Archaik als eigenes Zeitalter nicht akzeptierten. Wirft man einen Blick in die Inhaltsverzeichnisse anderer *Griechischen Geschichten*, wird dieser Befund deutlich: Weder bei Robert von Pöhlmann, Ulrich Wilcken, Georg Busolt noch bei Karl Julius Beloch findet sich ein eigenes Kapitel zur Archaik. Vielmehr wird dort die Zeitspanne, die der archaischen Zeit entspricht, in verschiedene Kapitel aufgeteilt. Die Entdeckung der Archaik als Zeitabschnitt in der Entwicklung einer Kultur ist eine Leistung der Klassischen Archäologie des 19. Jahrhunderts.<sup>125</sup> Der Anstoß zu einem Periodenbegriff kam aus der philosophischen Geschichtsbetrachtung, man denke nur an Hegels *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*,<sup>126</sup> er war aber nicht direkt für die Entstehung des modernen Archaik-Begriffs verantwortlich. Dieser ging vielmehr auf Jacob Burckhardt zurück, der zwar in seiner *Griechischen Culturgeschichte* das Wort «archaisch» nicht verwendete, aber erstmals die archaische Epoche systematisch darlegen wollte. Besonders geprägt dürfte Berves Darstellung jedoch von der «Archaik-Begeisterung» der zwanziger Jahre gewesen sein. Mit Arbeiten über archaische Themengebiete wurden in diesen Jahren verschiedene Forscher promoviert, darunter etwa Hermann Fränkel oder Wolfgang Schadewaldt.<sup>127</sup>

In seinem Aufsatz «Die fürstlichen Herren zur Zeit der Perserkriege»<sup>128</sup> knüpfte Berve an die in der *Griechischen Geschichte* vorgelegten Gedanken zur archaischen Zeit an, beschäftigte sich aber insbesondere mit dem Einfluss der «adligen Herren» auf die Ausbildung der neuen Gemeinwesen. Nach der Beschreibung der Adelszeit wandte Berve sich den einzelnen adligen Männern in chronologischer Folge zu und charakterisierte sie wie folgt: «Stets wird es das Kennzeichen eines großen Staatsmannes sein, daß er die machtpolitischen Erfordernisse des Augenblicks durch eine Tat von mehr als momentaner Bedeutung meistert und mit derselben Maßnahme sich und dem Wohl des Ganzen dient, [...]»<sup>129</sup> Liest man seine Beschreibungen der «fürstlichen Herren», fallen zwei weitere Charakteristika auf, die Berve besonders positiv konnotierte. Einerseits lobte er ein «Aufgehen in der Gemeinschaft», sodass die adligen Männer nicht mehr aus der Gemeinschaft herausragten, sondern ein Glied des Staates waren. Dies ist nach Berve auch der Grund, warum die «fürstliche Herren» keine Tyrannen

125 Vgl. Most 2001, 20–39, hier: 21.

126 Hegel 1970, Bd. 12, 86 f. Vgl. auch Most 2001, 28.

127 Vgl. Most 2001, 19 f., 35 f.

128 Vgl. zu diesem Aufsatz auch Christ 1990c, 151–153.

129 Berve 1936 («Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege»), 11.

nen waren. Andererseits bewunderte er den «Zauber der Persönlichkeit», also gewisse Persönlichkeitszüge, die er beispielsweise bei Kimon sah.<sup>130</sup>

Als Erstes wandte sich Berve Kleisthenes zu, der mit seinen Reformen das politische System Athens grundlegend verändert hatte. Die Kleisthenischen Reformen sah Berve in erster Linie als Mittel eines ehrgeizigen Mannes, um sich Macht in Athen zu verschaffen; deshalb habe keine «tiefe innere Überzeugung» dahintergestanden. Die Deme- und Phylenreform sei eine Massnahme gegen die «natürlichen Feinde eines jeden herrscherlichen Einzelmenschen» gewesen, nämlich die grossen Adelsgeschlechter mit ihrem Anhang. Mit der Gliederung der Polis in Phylen, Trittyen und Deme habe Kleisthenes die gentilizischen und lokalen Einheiten gebrochen, aber auch alle seinem persönlichen Machtstreben hinderlichen Blöcke aus dem Weg geschafft. Durch seine Reformen gewann er zudem eine Gefolgschaft, mit der die anderen Adligen nicht mehr konkurrieren konnten. Trotz dieser Machtposition sah Berve in Kleisthenes einen Politiker, der eine Einheit mit dem attischen Staat bildete und diesen nicht von aussen beherrschte wie ein Tyrann, sondern als Teil der attischen Gemeinde. Das Charakteristische bei Kleisthenes sei eben gerade die unlösbare Verbindung seiner persönlichen dynastischen Politik mit seinem Wunsch, dem attischen Staat zu dienen.<sup>131</sup>

Miltiades wiederum verkörperte in Berves Interpretation einen Mann, der sich durch grosse finanzielle Mittel und durch vornehme Abstammung, aber vor allem auch durch souveränes Auftreten und den «Glanz seiner Persönlichkeit» die Gunst des Demos verschaffte. Er benötigte dazu kein Amt, entscheidend war nach Berve auch kein solches, sondern nur der «herrscherliche Mensch», der in einer entscheidenden Stunde die Führung übernahm. Der Sieger der Schlacht bei Marathon versuchte aber anders als Kleisthenes nicht, seine Position in Athen durch Gewinnung der niederen Schichten zu stärken, sondern wollte seine Stellung ähnlich wie etliche Tyrannen von aussen her stützen. Gerade dieses eigenmächtige, souveräne Handeln war für Berve typisch für die Stellung eines «fürstlichen Herren» und für den Zustand eines sich in Wandlung befindenden Staates.<sup>132</sup>

Während Miltiades zur Ausübung seiner Herrschaft kein Amt benötigte, war Themistokles auf das Archontat als Hilfe für den Machtaufstieg angewiesen, da er zwar dem Adel Athens entstammte, aber weder über grossen Reichtum

---

130 Berve sprach in seinem Aufsatz von «fürstlichen Herren» oder «herrscherlichen Einzelmenschen», nur selten von «Staatsmännern» oder «Politikern». Die Ämter der «Herren», z. B. Archon oder Strategie, spielten in seinen Charakterisierungen ebenfalls keine grosse Rolle. Mit dem verwendeten Vokabular wollte er wohl die «Führerpersönlichkeit» und das «Herausragende» dieser Männer hervorheben, vielleicht auch ihre zeitlose Exemplarität.

131 Vgl. zu Kleisthenes Berve 1936 («Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege»), 10–12.

132 Vgl. zu Miltiades Berve 1936 («Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege»), 12–15.

noch über einen nennenswerten gentilizischen Anhang verfügte. Mehr noch fehlte ihm aber auch die «begeisterte persönliche Wirkung», über die Miltiades verfügte. Obwohl Berve Themistokles als ehrgeizigen Emporkömmling charakterisierte, gestand er ihm dennoch auch Genie zu:

Wenn irgend ein Staatsmann im fünften Jahrhundert wegweisend für die Zukunft gewirkt hat, dann er, der nicht nur erkannte, daß Athens Entfaltungsmöglichkeit allein auf der See lag, sondern mit seinem Flottenprogramm auch innenpolitisch einen entscheidenden Schritt im Sinne der Verwirklichung des attischen Volksstaates tat.<sup>133</sup>

Erst durch den Ruderdienst sei «die Masse der Unbemittelten» in gleichem Mass wie die im Heer kämpfenden Bürger aktiver Träger des Gemeinwesens geworden, sei die politische Gleichwertigkeit gerecht und tief begründet gewesen. Das Eigentümliche bei Themistokles sah Berve aber darin, dass dieser dennoch den Demos nie als Gefolgschaft gewonnen hatte, obwohl seine Pläne ebendiesem ja zu Gute gekommen wären. Überhaupt nahm Themistokles unter den «fürstlichen Herren» eine besondere Stellung ein. Er wies verschiedene typische Merkmale nicht auf, wie etwa Reichtum und eine feste Gefolgschaft, hatte auch kein grosses Charisma. Berve betonte jedoch, dass die negative Beurteilung von Themistokles vor allem im geänderten Verhältnis zwischen «überragenden Einzelmenschen» und Gemeinde begründet gewesen sei. Während bei Kleisthenes persönliche und staatliche Politik eine Einheit bildeten und Miltiades trotz Primat des «persönlichen Moments» im Einklang mit dem Gemeinwesen stand, erreichte Themistokles diese enge Verbindung nicht mehr. In Berves Diktion: Das Volk sei mehr Staat geworden, der führende Einzelmensch hingegen mehr Individuum. Seit der Schlacht bei Marathon habe die neue Polis genügend Kraft gewonnen, um jede Beherrschung von aussen abwehren zu können. Das Gemeinwesen bedurfte nun keiner Bevormundung eines fürstlichen Herren mehr und liess keinen Raum für die dynastischen Machtbestrebungen der adligen Männer. Die Einheit von fürstlichen Herren und Staatsführung war nun verloren:

Durch eine geniale Begabung ohnehin individuell herausgehoben, von keiner grossen Familientradition gebunden, noch nicht in die neue Polis hineingeboren und andererseits doch ohne Möglichkeit mehr, zum fürstlichen Gebieter des Staates zu werden, hätte die gewaltige Geistes- und Willenskraft, mit der die Natur Themistokles begnadet hatte, ohne Hemmung und Ziel verpuffen müssen, wäre ihr nicht durch das Schicksal des Perserangriffs eine Richtung gewiesen worden.<sup>134</sup>

Themistokles stand mehr noch als die anderen fürstlichen Herren in einer Übergangszeit, seine «wurzellose Machtpolitik» befähigte ihn, auch mit anderen Staa-

<sup>133</sup> Berve 1936 («Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege»), 15.

<sup>134</sup> Zu Themistokles vgl. Berve 1936 («Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege»), 15–19, Zitat: 18 f.

ten oder sogar mit dem persischen König zu paktieren. Berve zog daraus das Fazit, dass hier der Machtwille der grossen Herren, ihre Emanzipierung von dem, was der Hellene als Nomos empfand, zur Katastrophe des Themistokles geführt habe.

Mit Kimon erschien in Berves Reihe der fürstlichen Herren schliesslich wieder eine Persönlichkeit, die zwar in ihrer äusseren Erscheinung und in ihrer Wesensart die Adelstradition verkörperte und der besitzlosen Stadtbevölkerung fernstand, aber den Demos mit Leutseligkeit, Grosszügigkeit und Menschlichkeit, dem «Zauber seiner Persönlichkeit» in den Bann zog. Kimon ist in Berves Darstellung der erste fürstliche Herr, der nicht mehr als adliger Einzelmensch, als Fürst oder als selbstherrliches Individuum neben dem der Führung bedürftigen Gemeinwesen stand, sondern in der Bürgerschaft aufging und alles ablegte, was ihn als selbstständige politische Grösse hätte erscheinen lassen können.<sup>135</sup>

Aber erst unter dem von Berve bewunderten Perikles ging das Dynastentum in der vollendeten Polis auf: «Es bleibt von ihm nur, was bleiben darf, das natürliche Führertum des vornehmen Mannes, die durch Generationen ausgebildete und vererbte adlige Haltung, die angeborene Fähigkeit zu befehlen, über Tagesmeinungen und kleinliche Anfechtungen hinweg den Staat gross zu leiten.»<sup>136</sup> Damit endete Berves Behandlung von Perikles auch schon wieder, was erstaunlich ist, wenn man sich an die emphatische Beschreibung des Staatsmannes in der Rektoratsantrittsrede erinnert. Die Charakterisierung blieb im Aufsatz auffällig kurz und fast nüchtern, von der begeisterten Rede spürt man hier wenig, obwohl Perikles in Berves Darstellung doch den Höhepunkt und die Vollendung der Entwicklung verkörperte, welche die fürstlichen Herren, aber auch die Polis durchliefen.

Die Feststellung, dass in Athen die fürstlichen Herren während der Perserkriege das bestimmende Moment gewesen seien, liess die Frage aufkommen, ob es in anderen Poleis ähnliche Erscheinungen gegeben habe. Wenig erstaunlich verwies Berve hier auf Sparta, wo die Möglichkeit zu «dynastischem Herrentum» allerdings auf die Heerkönige beschränkt blieb. Als Beispiele für fürstliche Herren nannte Berve die Könige Kleomenes und Pausanias. Beide gerieten in Konflikt mit dem spartanischen Staat, der, anders als Athen, sich nicht verändert, sondern fest gestanden habe und von den Ephoren geleitet worden sei. Besonders hart urteilte Berve über Pausanias' Machtstreben, der ganz Griechenland unter seine monarchische Herrschaft bringen wollte und damit den gemeingriechischen Nomos verraten habe. Anders als in Athen kannte Sparta keinen Ostrakismos, sondern nur Verbannung und Tod für ein Vergehen wie dasjenige des Pausanias. Nach Berve lag dieser Unterschied in einer anderen Bewertung des

<sup>135</sup> Zu Kimon vgl. Berve 1936 («Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege»), 21 f.

<sup>136</sup> Zu Perikles vgl. Berve 1936 («Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege»), 23. Vgl. auch Berve 1940 (*Perikles*) und Berve (*Griechische Geschichte*), passim.

«Einzelmenschen» in den beiden Poleis. Athen hatte «private Existenz und Persönlichkeit»<sup>137</sup> zum Träger des Staates gemacht, Sparta hingegen verlangte von seinen Bürgern die vollständige Unterordnung in das Gemeinwesen, also auch von den Königen. Die «fürstlichen Herren» oder «Einzelmenschen» wurden dadurch komplett unterdrückt, was erst recht hemmungslosen Egoismus zur Folge hatte. So waren die spartanischen Könige nach Berve eigentlich die extremsten Vertreter dynastischen Machtwillens zur Zeit der Perserkriege.<sup>138</sup>

Charakteristisch für Berves «fürstliche Herren» war das Gefangensein in einer Art Zwischenwelt: Nicht mehr der Adelswelt verpflichtet, aber auch nicht der neuen staatlichen Gemeinschaft zugehörig. Berves ganze Bewunderung für die «fürstlichen Herren», die keinem Nomos verpflichtet waren, entlud sich in der letzten Passage:

Entfesselt bricht in ihnen eine ungeheure Gewalt des Egoismus, der Brutalität, der Tatkraft und menschlichen Vermessenheit aus, jener wilden Urkräfte des Griechentums, die sich zum Gegengewicht die strenge und feste Form erzeugten. Sie wächst diesen gesetzlosen Menschen in dem Gesetz einer neuen staatlichen Gemeinschaft entgegen, das sie fesselt oder vernichtet. Und sie selbst sind es gewesen, die dieser neuen Welt den Weg bereitet haben, denn erst durch ihre Führung gewann der Demos Stoßkraft, unter ihrem Befehl schlug Hellas den Perser zurück, was es ohne sie schwerlich vermocht hätte. Sie schufen Athen die Seebundherrschaft, errangen Sparta den Ruhm der Unbesieglichkeit und stärkten noch in ihrem Untergang durch den Fluch, den sie auf sich luden, Kraft und Bewußtsein des neuen Staates. Das ist die Tragik ihrer Erscheinung [...].<sup>139</sup>

Berves Vorstellung von idealem «Führertum» und «Führern» lässt sich auch in einem Vortrag fassen, den er in den vierziger Jahren mehrmals hielt. «Die Führungsordnung im griechischen Stadtstaat» trug er im ausenpolitischen Kolloquium des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte, bei der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig und vor dem Verein der Freunde Humanistischer Bildung zu Leipzig vor. Eine zweite Version des Vortrages hielt er vor dem Offizier-Korps Dillingen und dem Offizier-Korps Landshut.<sup>140</sup> Auch hier betonte Berve die Bedeutung des Adels und des aristokratischen Geistes für den griechischen Staat, selbst in demokratischen Zeiten noch, und der Einzelpersönlichkeiten, die ausschlaggebend waren, während die Ämter keine Bedeutung hatten. Wiederum werden die beiden Poleis Athen und Sparta als Antipoden dargestellt, um zwei

137 Vgl. Berve 1936 («Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege»), 27.

138 Vgl. zu Kleomenes und Pausanias Berve 1936 («Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege»), 24–28.

139 Berve 1936 («Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege»), 28.

140 Dieses Manuskript ist nur in Stichworten vorhanden. Beide Varianten des Vortrages werden im Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek in München aufbewahrt (BSB Ana 468.A.II.1.7 und BSB Ana 468.A.II.2.3).

gegensätzliche Staatsformen zu illustrieren.<sup>141</sup> Nach Berve erfolgte in Sparta keine Entmachtung des Adels Ende des 7. Jahrhunderts, sondern eine «staatliche Selbstformung der Adelherrschaft». Anders als andere Poleis habe Sparta sich der Geldwirtschaft verschlossen und damit auch die negativen Folgen vermieden, die in Athen etwa die Reformen im Staat begünstigt hatten. Als charakteristische Kennzeichen für die «Führungsordnung» Spartas benannte Berve den adligen Lebensstil, die militärische Überlegenheit und den agonalen Gedanken. Spartiaten verkörperten die Areté, das «wehrhafte Mannestum» und Disziplin. Kennzeichnend ist weiterhin, dass die «Führungsordnung» unabhängig vom Einzelmenschen mit seinem persönlichen Erfolg oder Versagen ist. Ganz anders hingegen Athen, das dem Individuum mehr Entfaltungsmöglichkeiten gab, weniger Zwang und Zucht kannte als Sparta. Hier ordneten sich nicht alle im Staat unter, vielmehr lag die Führung bei herausragenden Einzelpersonen. Ziel war es, der erste, leitende Mann im Staat zu sein:

Der agonale Wille der alten Hellenen, anderen voranstrebend selbst der erste zu sein, der in Sparta als Streben des adligen Mannes nach höchstmöglicher Erfüllung des Kosmos in Erscheinung tritt, ist in Athen eindeutig auf die Führerstellung im Staate gerichtet. Und während im dorischen Gemeinwesen die Kraft und Dauerhaftigkeit der Institutionen das Hervortreten überragender Einzelmenschen verhindert, ist die Geschichte des jonischen Athen, in ihren Höhen und Tiefen, von führenden Einzelmenschen bestimmt. Dabei sind es niemals die Aemter als solche, etwa das Archontat oder die Strategie, welche die Basis einer Führerstellung abgeben. [...] Es ist das persönliche Gewicht des betreffenden Mannes, das naturgemäß durch die Stellung seiner Familie, die Größe seines Vermögens, die Breite seines Anhangs mitbedingt ist, was ihm die Möglichkeit einer Führerstellung verleiht.<sup>142</sup>

Nach Berve waren der Bedeutungsverlust des Adelsstandes und des adligen Einzelmenschen und die Entwurzelung des Volkes die Gründe für den Untergang des «wahren Führertums» im attischen Staat. Späteren «Führern» hätten die elementaren Voraussetzungen eines wirklichen «Führertums» gefehlt, ihre Vertreter seien zu individualistisch gewesen, gelöst aus allen «Bindungen des Blutes, des Standes, des natürlichen Gemeinsinns». Berve sah am Ende des 5. Jahrhunderts ein zunehmendes «Spezialistentum» und einen Zerfall des Lebens in berufliche Sparten, was die Voraussetzung für echte politische «Führungsordnung» zerstört habe: die Einheitlichkeit des gesamten Lebens einer Gemeinschaft. Aus einem lebendigen Organismus sei ein mechanischer Organisationsapparat geworden.

Berves Faszination für Führungspersönlichkeiten kommt auch in diesen Vorträgen gut zum Ausdruck. Inhaltlich unterscheiden sie sich nicht grundsätzlich von den «Fürstlichen Herren zur Zeit der Perserkriege». Es ist jedoch noch

---

<sup>141</sup> Dies tat er bereits in der *Griechischen Geschichte*, was besonders im Kapitel zur klassischen Zeit ersichtlich wird.

<sup>142</sup> Berve, «Die Führungsordnung im griechischen Stadtstaat», 14 (BSB Ana 468.A.II.1.7).

etwas anderes zu beobachten, was durchaus typisch ist für Berves wissenschaftliche Produktion. Der Althistoriker passte nicht nur das Thema dem Publikum an, sondern auch sein Vokabular. Was auch die Ansprache an der altertumswissenschaftlichen Fachtagung des «Kriegseinsatzes der Altertumswissenschaften» deutlich machte, die er in der Einleitung zum Sammelband<sup>143</sup> wieder abschwächte, wird hier ebenfalls deutlich. Wie meistens in Vorträgen begann Berve auch hier seine Ausführungen mit einem Versuch, die Legitimität seiner Forschung zu zeigen. Diese versuchte er mit einem Hinweis auf die angebliche Verwandtschaft der Deutschen und der Griechen zu beweisen. Er verwies darauf, dass «Führer», «Führung» und «Führungsordnung» für alle indogermanischen Völker, zu denen er auch die Griechen zählte, Kategorien gewesen seien, ohne die diese Völker sich keine höhere Form gemeinschaftlichen Lebens hätten denken können, ganz anders als bei den «Semiten Vorderasiens», die er typischerweise aus seinen Betrachtungen ausschloss. Innerhalb dieses «indogermanischen Rahmens» könnten nun Unterschiede herausgearbeitet werden, beispielsweise zwischen Athen und Sparta, die auch Klärung der eigenen deutschen Begriffe, Ideale und Einrichtungen brächten. Dieser Verweis auf die Zugehörigkeit der Griechen zu den Indogermanen und damit auf die Verwandtschaft der Griechen und Deutschen ist typisch für Berves Vorträge, aber eher unüblich für seine Publikationen. Beobachten lässt sich das auch in den Vorträgen zu Sparta, in denen die Polis im Vortrag aus den vierziger Jahren plötzlich zum «indogermanischen Kriegerstaat» wurde.<sup>144</sup>

Besonders auffällig in den beiden Vorträgen zur «Führungsordnung im griechischen Stadtstaat» ist jedoch die penetrante Verwendung der Wörter «Führung», «Führungsordnung» und «Führer». Sie sind offensichtlich gewählt, um einen einfacheren Zugang zum nicht-fachwissenschaftlichen Publikum der Vorträge zu finden und um eine Brücke zur Gegenwart zu schlagen. In der Fassung des Vortrages, die nur in Stichworten existiert und generell mehr «zeitgenössisches» Vokabular wie «Blutgemeinschaft» oder «Blutsaristokratie» verwendete,<sup>145</sup> war sich Berve erneut nicht zu schade, seine Verbundenheit mit den zeitgenössischen Machthabern zu zeigen. Nach einem Verweis auf Heinrich Triepels Werk *Die Hegemonie*,<sup>146</sup> der kategorisch zwei «Führerbegriffe» unterschied,<sup>147</sup> die Berve in Sparta und Athen verkörpert sah, hielt er fest, dass das Ziel offen-

143 Vgl. Berve 1942 («Vorwort»), 5–12.

144 Vgl. die Vorträge im Nachlass (BSB Ana 468.A.II.2.2).

145 Berve, «Die Führungsordnung im griechischen Stadtstaat» (BSB Ana 468.A.II.2.3).

146 Vgl. Triepel 1938, bes. 14–16 (zu den beiden «Führerbegriffen») und 328–436 (Abschnitt zu Hellas). Zu Triepel (1868–1946), einem der bedeutendsten Staats- und Völkerrechtler des 20. Jahrhunderts, vgl. die Biographie von Gassner 1999.

147 Triepel unterschied zwischen dem institutionellen und dem durch eigenen Willensentschluss zum Führer gewordenen Führer. Vgl. Triepel 1938, 14–16.



sichtlich die Verbindung beider Elemente sei, die in der Gegenwart als Staat und Partei erschienen und im Führer vereint seien.

Mit seinen Vorträgen aus den vierziger Jahren, die er beispielsweise vor Offizierskorps oder an der SS-Junkerschule Braunschweig hielt,<sup>148</sup> beteiligte sich Berve auch an der «geistigen Wehrbetreuung», an der wie schon im Ersten Weltkrieg zahlreiche Hochschullehrer teilnahmen.<sup>149</sup> Damit half er bei der ideologisch-weltanschaulichen Betreuung mit, was seine Themenwahl und die Anpassung des Inhalts und der Wortwahl erklärt. Denn gerade für Vorträge vor Angehörigen der Wehrmacht, vor Parteistellen oder auf Gau-Dozententagungen wählte Berve Themen wie «Sparta», «Rom und Karthago» oder «Die Führungsordnung im griechischen Stadtstaat», die sich gut an zeitgenössische Forderungen anpassen liessen. Dies tat Berve auch, indem er den Fokus stärker auf die Kategorie «Rasse» legte, als er es in seinen wissenschaftlichen Publikationen üblicherweise tat, indem er das Vokabular anpasste und Wörter wie «Blutsverwandtschaft» oder «entartet» nutzte und indem er beispielsweise bei Sparta vor allem militärische Aspekte in den Vordergrund rückte und teilweise Parallelen zum aktuellen Kriegsgeschehen zog.<sup>150</sup>

Die wissenschaftliche Arbeit der dreissiger und vierziger Jahre macht deutlich, dass Berve seine Unterstützung des nationalsozialistischen Staates nicht nur in Aufsätzen wie «Die Erfüllung des Reiches» und «Antike und nationalsozialistischer Staat» (beide 1934) zeigte,<sup>151</sup> sondern auch in seinen fachspezifischen Publikationen. In seinen Arbeiten zu Sparta ist dies besonders evident, aber auch Aufsätze wie «Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege» bilden keine Ausnahme. Hier ist Berves Vorstellung eines guten «Führers» erkennbar und vor allem auch der Umstand, dass er diese Idee im nationalsozialistischen Staat verwirklicht sah. Sein Drang, über die Universität hinaus althistorische Themen auch in öffentlichen Diskussionen einzubringen und deren Interpretation zu prägen, führte zu Publikationen, die an ein breites Publikum gerichtet waren, aber insbe-

---

<sup>148</sup> Berve wurde 1942 von der SS-Junkerschule Braunschweig angefragt, ob er vor den Junkern und dem Führerkorps einen Vortrag halten würde. Als Themen wurden Rom/Karthago oder eine «Begründung für den Untergang des römischen Imperiums» vorgeschlagen. Vgl. den Brief von Dr. Grobmann, SS-Obersturmführer Waffen-SS, SS-Junkerschule Braunschweig Abt. VI an Berve vom 11. Juni 1942 (UAM E-II-878 Berve, Helmut). Es könnte sein, dass Berve seinen Vortrag «Rom und Karthago» dort gehalten hat. Die SS-Junkerschule ist zwar nicht unter den Veranstaltungsorten aufgeführt, aber Berve hat den Vortrag beispielsweise auch vor Offizieren und Fähnrichen der Luftkriegsschule 2 zu Berlin-Gatow gehalten (BSB Ana 468.A.II.1.8).

<sup>149</sup> Vgl. Hehl 2010, 315.

<sup>150</sup> Dies geschah besonders in den beiden «Sparta-Vorträgen» (BSB Ana 468.A.II.2.2), bei «Die Führungsordnung im griechischen Stadtstaat» (BSB Ana 468.A.II.1.7), «Rom und Karthago» (BSB Ana 468.A.II.1.8) und «Rasse und Geschichte» (BSB Ana 468.A.II.1.5).

<sup>151</sup> Vgl. auch Kapitel 3 dieser Arbeit.

sondere auch zu einer ausgesprochen regen Vortragstätigkeit. Diese gipfelte darin, dass Berve als Vertreter der Universität Leipzig, aber auch des nationalsozialistischen Staates sich für Kulturpropaganda in Südosteuropa zur Verfügung stellte und sich durch seine Reiseberichte an der Bespitzelung der dortigen Bevölkerung beteiligte, auch wenn er sich dieser Aufgabe teilweise zu entziehen versuchte. Diese Reisen waren weder privat noch dienten sie lediglich dem wissenschaftlichen Austausch. Dennoch stellte sich Berve auch noch 1944 zur Verfügung, als seine Tätigkeit als Rektor bereits beendet war und ein solches Engagement von ihm nicht mehr erwartet wurde. Insgesamt zeigen diese Jahre einen Althistoriker, der nicht nur gelegentlich den neuen Machthabern seine Referenz erwies, sondern aktiv der Alten Geschichte einen neuen Platz im nationalsozialistischen Wertesystem verschaffen wollte.

#### 4 Auf dem Höhepunkt der Karriere: Macht und Einfluss

Die vergangenen Kapitel haben ausführlich Gelegenheit geboten, Berves Verständnis von Geschichtsschreibung und griechischer Geschichte darzulegen. Aber wie wurden seine mit Nachdruck vorgetragenen Ausführungen eigentlich angenommen? Einige Reaktionen, etwa auf seine *Griechische Geschichte* und auf seinen Aufsatz «Zur Kulturgeschichte des alten Orients», konnten bereits dargelegt werden. Zu seinen dezidiertesten wissenschaftlichen Gegnern in Deutschland gehörten jedoch diejenigen Althistoriker, welche Universalgeschichte betrieben und sich durch Berves Postulat für eine «Volksgeschichte» oder «Individualgeschichte» in ihrem eigenen Tätigkeitsbereich angegriffen sahen. Zu diesen gehörte ausgerechnet auch Berves Lehrer Walter Otto. Aus diesen gegensätzlichen Ansichten entwickelte sich eine wissenschaftliche Auseinandersetzung, die auch die jeweiligen Schulen der beiden Althistoriker einbezog und die 1939 in einer brieflichen Diskussion ihren Höhepunkt fand.

In den dreissiger Jahren polemisierte Berve massiv gegen die Universalgeschichte und ihre Vertreter. Er verfasste fast ein Dutzend Rezensionen, in denen er gegen universalgeschichtliche Forschungsansätze Stellung nahm; hinzu kamen zahlreiche weitere Besprechungen, in denen er sein eigenes Geschichtsverständnis erläuterte.<sup>152</sup> Dieser vehemente Einsatz, teilweise auch mit spitzer Feder ge-

---

<sup>152</sup> Folgende Rezensionen thematisieren u. a. die Universalgeschichtsschreibung: Berve 1928 («Rez. E. Täubler, Tyche»), 917–919; Berve 1929 («Rez. J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus, Bd. 2»), 575–580; Berve 1931 («Rez. The Cambridge Ancient History, Bde. 4–7»), 65–74; Berve 1935 («Rez. J. Kaerst, Universalgeschichte»), 1833–1835; Berve 1937 («Rez. V. Ehrenberg, Ost und West»), 650–655; Berve 1937 («Rez. E. Meyer, Geschichte des Altertums, Bd. 3»), 1624–1627; Berve 1937 («Rez. Propyläen-Weltgeschichte, Bd. 2»), 577–580; Berve 1939 («Rez. The Cambridge Ancient History, Bde. 8–11»), 177–193; Berve 1940 («Rez. E. Meyer, Geschichte des Altertums, Bd. 4»), 633 f.

führt, konnte von seinen Fachgenossen unmöglich ignoriert werden. Exemplarisch für die Reaktionen anderer Wissenschaftler mag hier die Stellungnahme des Münchner Althistorikers Walter Otto dienen. Dieser kannte Berves wissenschaftliche Haltung schon seit den zwanziger Jahren, nahm aber erst 1937 deutlich Stellung gegen seinen ehemaligen Schüler. In einem Forschungsbericht in der *Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft*, in dem er die neusten Bände der *Cambridge Ancient History* besprach, nutzte er die Gelegenheit, um für die Universalgeschichte einzutreten.<sup>153</sup> Dabei nannte er Berve nicht. Es ist jedoch offensichtlich, dass er sich an dessen Kritik abarbeitete. Anders als dieser sah Otto in der Universalgeschichtsschreibung kein Relikt des 19. Jahrhunderts, positivistisch und historistisch, sondern eine hochaktuelle Methode, um der «Eigenheit der verschiedenen Völker und Zeiten wie auch ihren wechselseitigen Beziehungen und Abhängigkeiten» nachzuspüren.<sup>154</sup> Kritiker wie Berve monierten, dass die Universalgeschichte die Fähigkeiten eines einzelnen Forschers übersteige, dass das Streben nach Universalität deshalb nur materieller und «geistfeindlicher» Positivismus bleibe, dass die Möglichkeit historischen Wertens nicht bestehe und dass ein Verstehen wesensfremder Völker oder Persönlichkeiten nicht möglich sei. All diese Kritikpunkte lehnte Otto ab. Wie Berve war er der Meinung, dass ein Historiker über Intuition den historischen Gegenstand gefühlsmässig erfassen können müsse, um die «irrationalen Kräfte»<sup>155</sup> überhaupt erkennen und bewerten zu können. Wie für Berve zeigte sich auch für Otto die Dringlichkeit eines solchen Ansatzes besonders deutlich in der Interpretation von Kunst. Danach schieden sich die Geister aber auch schon. Besonders bezüglich der Möglichkeit des Verstehens «artfremder» Völker hatte Otto eine völlig andere Meinung. Gegner der Universalhistorie müssten sich fragen, ob Alte Geschichte überhaupt noch betrieben werden könne und ob das Wesen der Griechen wirklich erfassbar sei, da sich die bereits früh existierende «Rassenmischung» auch im Wesen der Griechen widerspiegle. Zudem sah Otto auch in der geistigen Entwicklung der Griechen ein Ringen zwischen Orient und Okzident:

Wer jedoch die Auffassung vertritt, es sei einem Deutschen, überhaupt einem Europäer völlig unmöglich, die Volkspersönlichkeit und damit die Eigenart der nichtnordischen Völker des alten Orients zu begreifen [...], der sollte sich auch darüber klar sein, daß dieser Kampf für ihn in seinem innersten Wesen unverständlich bleiben muß.<sup>156</sup>

Wer ein Verstehen wesensfremder Völker für unmöglich hielt, konnte also auch die von fremden Einflüssen geprägten Griechen nicht verstehen, ebenso wenig die indogermanischen Völker des alten Orients wie etwa die Hethiter. Eben diese

---

153 Otto 1937, 1119–1133 und 1161–1175.

154 Otto 1937, 1125.

155 Otto 1937, 1130.

156 Otto 1937, 1163.

konsequente Fort- und Weiterführung seines Konzeptes hat Berve nie vorgenommen, sein Ansatz blieb denn auch inkonsequent und teilweise widersprüchlich. Otto hingegen führte den Gedanken zu Ende und legte in einer späteren Rezension dar, was eine vollständige Durchsetzung bedeuten würde: Eine Einschränkung des deutschen Forschungsbereiches und damit eine geistige Verarmung, wenn die Behandlung des alten Orients wegfiel; Bücher könnten nur von «wesensverwandten» Rezensenten besprochen werden, Lehrstühle würden wegfallen.<sup>157</sup>

Otto war im Gegensatz zu Berve durchaus der Meinung, dass man sich in «artfremde» Völker einfühlen könne und dass sich die «Wesensfremdheit» überwinden lasse. Wäre dies nicht der Fall, so müsste ein Althistoriker auch auf eine Behandlung der römischen Geschichte verzichten, zumindest auf einen erheblichen Teil. Als Folge dieser Einstellung sah Otto Resignation, gar historischen Nihilismus. Zudem befürchtete er eine «wissenschaftliche Selbstisolierung» Deutschlands:

Der Deutsche muß sich vielmehr immer wieder der Notwendigkeit bewußt sein, sich in die geschichtliche Lage und das Wesen anderer, fremder Völker hineinzudenken, um durch den Vergleich das eigene Wesen und die eigene Stellung in der Welt besser verstehen zu können und um durch ein solches Zusammensehen ein Fehlgreifen im Urteil zu erschweren.<sup>158</sup>

Otto zögerte auch nicht, politische Ziele für die Universalgeschichte einzuspannen: «Für jedes Volk, das in die Welt hinausdrängt, sollte schon um dessentwillen die Universalgeschichte ein stets im Auge behaltene Ziel sein.»<sup>159</sup> Otto war keinesfalls ein Gegner der Volksgeschichte, plädierte aber für eine Einbettung in die Weltgeschichte, um das Einzigartige und Typische der einzelnen Völker erfassen zu können.

In diese Auseinandersetzung zwischen der Leipziger «Volksgeschichte» und der Münchner «Universalgeschichte» war bis zu einem gewissen Grade auch ein Teil der jeweiligen Doktoranden und Habilitanden involviert. Dies zeigte sich vor

---

<sup>157</sup> Otto 1940, 309–324. In dieser Rezension nannte Otto Berve ausdrücklich als Urheber der Anfeindungen gegen die Universalgeschichte und verwies auch auf dessen Rezensionen der *Cambridge Ancient History* (Berve 1931 («Rez. The Cambridge Ancient History, Bde. 4–7»), 65–74; Berve 1939 («Rez. The Cambridge Ancient History, Bde. 8–11»), 177–193) und auf den Aufsatz im *Archiv für Kulturgeschichte* (Berve 1935 («Zur Kulturgeschichte des Alten Orients»), 216–230). Besonders vehement stellte sich Otto auch Berves Behauptung entgegen, dass seine Geschichtsauffassung zumindest in Deutschland den Durchbruch erlangt habe. Als Beweis, dass diese Behauptung nicht den Tatsachen entspreche, verwies er unter anderem auch auf die 1935 gegründete Zeitschrift *Die Welt als Geschichte. Eine Zeitschrift für universalgeschichtliche Forschung*, deren Herausgeber der Althistoriker Hans Erich Stier war (311).

<sup>158</sup> Otto 1937, 1170.

<sup>159</sup> Otto 1937, 1170.

allein in den Rezensionen der Münchner Fritz R. Wüst und Hermann Bengtson, die in teilweise scharfem Tonfall gegen die wissenschaftlichen Publikationen von Alfred Heuß und Franz Hampl polemisierten.<sup>160</sup> An Bengtson und Heuß lässt sich exemplarisch zeigen, wie unterschiedlich die wissenschaftlichen Arbeiten der beiden Schulen bisweilen waren. Wie Berve war auch Bengtson ein Schüler Walter Ottos, von dem er nicht nur das Interesse für Universalgeschichte und «quellenkritische Spezialforschung» übernahm, sondern auch den Fokus auf die Zeit des Hellenismus,<sup>161</sup> wie sich in seiner Dissertation und Habilitation *Die Strategie in hellenistischer Zeit* zeigte.<sup>162</sup> Bengtson sammelte und ordnete darin das Material zu den Strategen der hellenistischen Zeit, womit er eine «prosopographische und lexikographische Detailforschung» betrieb, die auch dem Verständnis von Wissenschaft seines Lehrers Walter Otto entsprach.<sup>163</sup>

Heuß hingegen, der ebenfalls die Epoche des Hellenismus als einen Forschungsschwerpunkt hatte, widmete sich in seiner Dissertation der römischen Aussenpolitik<sup>164</sup> und in seiner Habilitation<sup>165</sup> der hellenistischen Herrschaft. Er glänzte durch «quellenkritische Präzision und juristische Systematik», konnte allerdings nur mit seiner Dissertation weite Kreise überzeugen. Seine Habilitationsschrift erhielt viel Kritik, insbesondere von Hermann Bengtson.<sup>166</sup> Dieser liess an dem Buch kein gutes Haar. Er kritisierte bezeichnenderweise, dass Heuß keine vollständige Sammlung aller «einschlägigen Tatsachen» angestrebt, stattdessen eine «konstruierende Gesamtbehandlung» geboten habe. Gerade die «juristische Systematik» stiess bei Bengtson auf Ablehnung.<sup>167</sup>

Der Disput zwischen Berve und Otto ging jedoch über wissenschaftliche Fragen hinaus und betraf noch viel Grundlegenderes, wie die Korrespondenz aus dem Jahr 1939 zeigt.<sup>168</sup> Auslöser der Diskussion war eine dritte Person, nämlich der *Klio*-Herausgeber Lothar Wickert. Folgt man der Darlegung Ottos in einem Brief vom 28. Januar 1939 an Berve, hatte Hermann Bengtson eine Besprechung

160 Bspw. Wüst 1938a, 367–377; Wüst 1938b, 328–335; Bengtson 1939a, 561–568; Bengtson 1939b, 168–187; Wüst 1939, 140–149.

161 Vgl. Rebenich 2009, 181–206, hier: 183 f.

162 Hermann Bengtson 1937–52.

163 Vgl. Rebenich 2009, 187 f.

164 Heuß 1933.

165 Heuß 1937.

166 Vgl. Rebenich 2009, 188 f.

167 Vgl. Bengtson 1939a, 561–568.

168 Folgende Darstellung beruht, wenn nicht anders gekennzeichnet, auf einem Dutzend Briefe, die sich im Privatbesitz einer Nichte und zweier Grossnichten Berves befinden, die mir freundlicherweise die Korrespondenz zur Einsicht zur Verfügung gestellt haben. Darunter sind sieben Briefe zwischen Helmut Berve und Walter Otto, zwei Briefe zwischen Berve und Lothar Wickert, einer zwischen Alfred Heuß und Hermann Bengtson und zwei Briefe zwischen Berve und Hermann Bengtson.

von Berves Miltiades-Buch bei der *Klio* zur Publikation eingereicht, die zunächst auch vom zweiten Herausgeber Franz Miltner angenommen wurde und deren Publikation für das Heft 1 von 1939 vorgesehen war. Doch plötzlich änderte sich die Lage und Wickert schrieb an Bengtson, dass die Rezension nicht veröffentlicht werden könne, da dies als «Schlag» gegen Berve aufgefasst werden könne. Otto fasste diese Absage an seinen Schüler so auf, dass Wickert sich fürchte, bei Berve Anstoss zu erregen. Darin sah er ein grundlegendes Problem, das er schon früher bemerkt hatte:

Das Bedenkliche – es handelt sich um Grundsätzliches – an dem Fall ist, daß man Dich wohl als wissenschaftlichen Papst anzusehen beginnt, und zwar nicht nur wegen Deines Könnens, sondern weil man weiß, daß du genehm bist. Sollte diese deutsche Einstellung nach außen weiter bekannt werden, so hätte sie noch eine besonders unerfreuliche Seite nach einer anderen Richtung. Seit meinem Besuch in England wurde mir leider zu meinem großen Bedauern klar, daß führende ausländische Gelehrte, auf deren Urteil auch Du größten Wert legst, Dich als Gelehrten sozusagen «abzuschreiben» begannen. Ich habe Dich selbstverständlich entschieden verteidigt, glaube aber jetzt zu sehen, daß das doch nicht ganz geglückt ist. Auf äußerliche Freundlichkeiten soll man ja bekanntlich nicht zu viel geben. Jedenfalls – ein Bekanntwerden von Willfähigkeiten von anderen Deinen Arbeiten gegenüber könnte dazu führen, das Gerede über das Gebundensein der deutschen Wissenschaft im Auslande zu erhöhen. Wir sollen zudem alles nicht unter dem Gesichtswinkel eines bestimmten Augenblicks, sondern für längere Zeit ansehen. Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du durch dein Handeln das Entstehen von falschen Eindrücken sei es hier sei es da verhindern könntest.<sup>169</sup>

Otto sprach in diesem Brief auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung zwischen Franz Hampl und Fritz Rudolf Wüst an. Denn Hampl hatte auf die sehr kritische Rezension seines Buches *Die Griechischen Staatsverträge des 4. Jahrhunderts v. Christi Geburt* durch Fritz Rudolf Wüst<sup>170</sup> eine Erwiderung verfasst. Darin findet sich auch die folgende Passage:

Mit dieser Behauptung ließe sich auch beweisen, daß in der Politik etwa des neuen Deutschlands ein Streben nach Herrschaft über fremde Staaten und Völker um dieser Herrschaft selbst willen einen wesentlichen Faktor darstellt und naturnotwendig darstellen muß. Tatsächlich wird niemand bestreiten, daß speziell Deutschlands Forderung nach Rückgabe der Kolonien wirtschaftliche Gründe hat – wir können auch hier von einem Streben nach möglicher Autarkie sprechen –, und daß sich ein Wille von der besagten Art in der deutschen Politik nicht geltend macht, weil er eben dem Volke fernliegt.<sup>171</sup>

169 Brief von Walter Otto an Helmut Berve vom 28. Januar 1939 (Korrespondenz in Privatbesitz).

170 Vgl. Wüst 1938a, 367–377.

171 Vgl. Hampl 1938, 371–388, Zitat: 385.

Otto unterstellte aufgrund dieser Passage Hampl, dem er mangelnde *σωφροσύνη* vorwarf, dass dieser Wüst in einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung politisch zu deskreditieren versuche. Auch hier sah Otto Berve in der Verantwortung, da diesem durch seine enge Verbindung zu Hampl, der zweitweise im gleichen Haushalt wohnte, die nötige Distanz fehle und er ihm zu stark nachgebe.

Berve schrieb daraufhin zunächst einen Brief an Wickert, in dem er betonte, dass er die Publikation von Bengtsons Aufsatz befürworte und jeden Verdacht, dass er die Publikation gegen ihn gerichteter Arbeiten verhindere, abwenden wolle. Wickert beharrte jedoch auf der Ablehnung, da es sich bei Bengtsons Aufsatz um eine «Mammutrezension» handle, die jeglichen Rahmen sprengte und die so negativ ausfalle, dass sie den Eindruck erwecken könne, «hier sollte mit dem Willen der Redaktion einem Schädling unserer Wissenschaft [also Berve] das Handwerk gelegt werden».<sup>172</sup> Anschliessend schrieb Berve auch an Walter Otto:

Mich als Papst aufzuspielen oder, wo ich bemerkte, daß andere mich als solchen erachteten, dies zu fördern, liegt mir ganz fern. Noch ferner aber, soweit das möglich, liegt mir die Absicht, meine vermeintliche politische Stellung für meine Stellung in der Wissenschaft auszuwerten. Erstens habe ich eine solche Stellung gar nicht, weil ich dafür nicht extrem genug sein kann, zweitens aber ist mir ein solches Verhalten zutiefst widerwärtig. Ich wüßte auch nicht, daß ich Anlaß gegeben hätte, mir ein solches Verhalten zuzutrauen. Daß ich über meine Parteilichkeit und der damit bekundeten positiven Haltung zum nationalsozialistischen Staat hinaus auch in der wissenschaftlichen Arbeit Gegenwartsaufgaben erkenne und mich ihnen widme, daß mir gewisse Fragestellungen aus der positiv erlebten Gegenwart kommen, mag manchen Gelehrten des Auslandes, und gewiß nicht die schlechtesten Forscher, verwundern, ich halte es jedoch nicht nur politisch, sondern gerade auch wissenschaftlich für eine wesentliche Pflicht. Die Arbeit beispielsweise an dem Spartabüchlein hat mich das Schritt auf Tritt gelehrt, und es vergeht kaum ein Tag, an dem ich es nicht an irgendeiner Einzelheit erfahre. Im übrigen ist es eine, wie ich glaube, gerade Bahn, die ich, für die Öffentlichkeit mindestens seit der Rezension der Cambridge Ancient History (1931) sichtbar, verfolge und auch weiter zu gehen gedenke, obgleich mir wohl bewußt ist, daß ich mich dabei zwischen den beiden Stühlen, dem der einhelligen wissenschaftlichen und dem der unbedingten politischen Anerkennung, befinde. Denn statt als Papst zu gelten, laufe ich viel eher Gefahr zu vereinsamen, zumal es ja bekanntlich nicht beliebt macht, wenn man mit Nachdruck und immer wieder eine Linie betont, gegen deren Richtigkeit und Wünschbarkeit hier diese, dort jene Bedenken bestehen. Ich gebe gern zu, in meiner Kritik und Polemik scharf und gelegentlich überscharf zu sein, stelle aber auch jedem frei, mit mir ebenso zu verfahren, selbst wenn es in einer Weise geschieht, die, um W[ickert]s Worte zu gebrauchen, den Eindruck erweckt, als sollte einem Schädling unserer Wissenschaft in einem Ausnahmeverfahren das Handwerk gelegt werden. Es ist meine Absicht, nach Vollendung des Athenbuches, das ich augenblicklich unter den Fingern habe, die Periode für weitere Kreise bestimmter Veröffentli-

172 Berve schrieb am 31. Januar 1939 an Lothar Wickert, die Antwort erfolgte am 2. Februar 1939, daraus auch das Zitat (Korrespondenz in Privatbesitz).

chungen abzuschließen und mich vorerst nur der reinen Forschungsarbeit zu widmen, wo m. E. zahllose von der Gegenwart gestellte Aufgaben der Lösung harren.<sup>173</sup>

In der genannten Stelle in Hampls Erwiderung konnte Berve zudem keine Diskreditierung von Wüsts politischer Gesinnung erkennen, vielmehr monierte er den «überheblichen Ton» der Rezension Wüsts, der auch ausserhalb Leipzigs aufgefallen sei. Schliesslich betonte Berve auch, dass es den «Leipzigern» fernliege, mit politischem Druck im Hintergrund wissenschaftliche Auseinandersetzungen zu beeinflussen oder gar den wissenschaftlichen Gegner politisch zu beeinträchtigen.

Otto wies Berve darauf hin, dass der *Klio*-Vorfall nur ein letztes Glied in einer langen Reihe von Beobachtungen gewesen und deswegen auf keinen Fall harmlos sei. Zudem falle es sogar jüngeren Althistorikern auf, dass Berve schon so schreibe, «wie es der Zeitströmung» entspreche. Berve focht dies nicht an, denn er war der Meinung, dass es sehr wohl positive Beziehungen zwischen Erscheinungen der griechischen Geschichte und der Realität der Gegenwart gebe, die herausgearbeitet werden sollten und wissenschaftlich wertvoll seien. Entsprechend glaubte er, seine Publikationen wissenschaftlich verantworten zu können, und lehnte eine Verantwortung für die Haltung anderer ihm gegenüber ab.

Die Diskussion zwischen Berve und Otto erfasste schnell auch deren Schüler. Einerseits korrespondierten sie direkt untereinander, wie ein Brief von Heuß an Bengtson vom 16. März 1939 zeigt, in dem Heuß sich darüber beklagte, dass sich Wüst und Otto in einen unfruchtbaren Gegensatz zur Leipziger Schule veranant hätten, *cum ira et studio* und vor allem *pro domo* sprechen würden. Aber auch Otto und Berve diskutierten über ihre Schüler und deren Verhalten. Während Otto,<sup>174</sup> wohl noch etwas verärgert über Hampls Rezension seines Werkes,<sup>175</sup> in Hampl einen «hemmungslosen» und wissenschaftlich nur mässig begabten Menschen sah und Heuß' Besprechung von Carcopino<sup>176</sup> eine «grobe Ungezogenheit» nannte,<sup>177</sup> verteidigte Berve seine eigenen Schüler vehement und

173 Brief von Helmut Berve an Walter Otto vom 7. Februar 1939 (Korrespondenz in Privatbesitz).

174 Vgl. die Briefe von Walter Otto an Berve vom 28. 1. 1939 und vom 5. 5. 1939 (Korrespondenz in Privatbesitz).

175 Vgl. Hampl 1936, 30–43.

176 Vgl. Heuß 1939, 105–108. Heuß liess sich zu folgendem Urteil hinreissen: «Die Essais sind in der eleganten, «brillanten», geistreichen, mitunter gesucht geistreichen Art geschrieben, wie man sie aus C.s zahlreichen anderen Werken kennt und von der man wird annehmen dürfen, daß sie eine französische Leserschaft zu schätzen weiß. Niemand wird dem Verf. in dieser Hinsicht einen ziemlich hohen Grad schriftstellerischer Kunstfertigkeit absprechen. Er ist aber heute auch einer der ersten Gelehrten Frankreichs auf dem Gebiete der römischen Geschichte. Ich weiß nicht recht, ob er an diese Seite seiner Person bei den vorliegenden Aufsätzen gebührend gedacht hat.» (107 f.).

177 Vgl. den Brief von Walter Otto an Berve vom 26. 2. 1939 (Korrespondenz in Privatbesitz).



griff seinerseits Bengtson und Wüst an. Nicht ganz zu Unrecht hielt er fest, dass die Schüler Ottos in ihren Rezensionen und Forschungsberichten deutlich öfter und auch negativer über Berves Schüler berichteten, als es diese umgekehrt taten. Berve störte sich an dem «überheblichen Ton» der Rezensionen und befürchtete einerseits, dass systematisch gegen die «Leipziger» polemisiert werde, und andererseits, dass die Münchner *pro domo* sprächen.<sup>178</sup> Ein wenig gekränkte Eitelkeit spielte auch mit, wenn sich Berve darüber beschwerte, dass Bengtson in seinem Forschungsbericht seinem Alexander-Aufsatz eine neue These abgesprochen habe, den Aufsatz «bagatellierte» und dafür sich selber zitiere und Werbung für eine eigene zukünftige Arbeit betreibe.<sup>179</sup> Berve nahm die Diskussion zwischen Leipzig und München als Kampf wahr und so eskalierte die Situation im April 1939. Auf Wickerts Wortwahl zurückgreifend hielt er Otto gegenüber fest, dass die Anzahl und der Tonfall der Rezensionen Wüsts und Bengtsons den Eindruck vermittelten, dass einem «Schädling der Wissenschaft» das Handwerk gelegt werden soll. Verärgert schrieb Berve:

Denn leider wird es nun ein Kampf, was zu vermeiden ich bis in die letzten Wochen eifrig bemüht war. [...] Das Trommelfeuer jedoch, das, speziell in den letzten Wochen, von Bengtson und Wüst eröffnet worden ist und das mich auch die «Miltiadesangelegenheit», bei der ich nicht glaubte, einer systematischen Polemik gegen meiner und meiner Schüler Arbeitsmethode Hilfestellung zu leisten, in etwas anderem Lichte sehen läßt, nötigt mich und meine Schüler jetzt, aus der bisher gewährten Zurückhaltung herauszutreten und unsere wissenschaftliche Ueberzeugung gegen Entstellung und verständnislose Kritik zu verteidigen. Wir glauben nicht, daß unsere Arbeitsmethode und Problemstellung die allein erlaubte sei, aber wir sind durchdrungen von ihrer Berechtigung und ihrem Wert. Wir können daher auch nicht zusehen, daß über unsere Arbeiten die vielfach nicht urteilsfähigen Leser der Rezensionszeitschriften nur von einer Seite und so einseitig unterrichtet werden. Schrieb mir doch kürzlich ein unbeteiligter Gelehrter, daß «es einigermaßen beängstigend sei, wie München die Berichterstattung über den Hellenismus und über die Leipziger Arbeiten imbesonderen monopolisiere». Wir werden uns allerdings bemühen, den Wert, den eine andere Arbeitsmethode und Zielsetzung für einen bestimmten Bereich althistorischer Probleme ohne Frage hat gerechter und sachlicher zu würdigen, als es umgekehrt von Bengtson und Wüst geschehen ist.<sup>180</sup>

Auf Berves Hinweis, dass auch andere, unbeteiligte Münchner dies so sähen, erwiderte Otto, dass er darauf nicht zu viel geben solle: «[...] Du möchtest nicht zu gläubig sein gegenüber dem, was zu Dir selbst geäußert wird als dem Manne, den

<sup>178</sup> Diesen Vorwurf könnte Berve dem Brief von Alfred Heuß an Hermann Bengtson vom 16.3.1939 (Korrespondenz in Privatbesitz) entnommen haben, den er in Abschrift erhalten hatte.

<sup>179</sup> Vgl. die Briefe von Helmut Berve an Walter Otto vom 7.2.1939, 13.3.1939, 20.3.1939 und 30.4.1939 (Korrespondenz in Privatbesitz).

<sup>180</sup> Brief von Helmut Berve an Walter Otto vom 30. April 1939 (Korrespondenz in Privatbesitz).

man für genehm ansieht und der über zwei Altertumszeitschriften verfügt.»<sup>181</sup> Zudem habe Günther Klaffenbach sich sehr positiv über Bengtsons Besprechung in der *DLZ* geäußert und den Ausführungen zugestimmt. Wie sehr Otto sich durch Berves Rezensionen und Spitzen gegen die Universalgeschichte angegriffen sah, zeigte auch seine Erwähnung von Berves zweiter CAH-Besprechung,<sup>182</sup> in der dieser behauptete, dass seine Geschichtsauffassung mindestens in Deutschland zu allgemeinerer Anerkennung gelangt sei:

1937 war diese Auffassung im Auslande jedenfalls noch nicht von führenden Altertums-wissenschaftlern vertreten. Das zeigten mir nicht nur die Zuschriften aus etwa 15 Ländern auf meinen Artikel,<sup>183</sup> sondern auch das Curiosum, von dem mir ein deutscher Jurist erzählte, ich sei auf dem Kongreß in Oxford als der Mann gekennzeichnet worden, der die entscheidenden Ausführungen zur Geschichtsauffassung in dem DLZ Artikel niedergelegt habe. Übrigens habe ich wohl bisher noch auf keine meiner Arbeiten auch aus Deutschland so viele Zustimmungen erhalten, wie auf jenen Artikel, und zwar auch gerade von solchen, denen ich ihn gar nicht zugesandt habe. Es waren darunter die Vertreter der verschiedensten Disciplinen vorhanden, und da es z. T. spontane Äußerungen waren, wiegen sie natürlich doppelt. Ich hatte damals Deinen Namen mit Willen in dem Artikel nicht genannt, um nicht in eine Polemik großen Stils mit Dir einzutreten; es erschien mir möglich, die Frage ganz allgemein zu erörtern, aber trotzdem haben die Antwortenden doch gerade zu Dir des öfteren besonders lebhaft Stellung genommen.<sup>184</sup>

Aus der Korrespondenz zwischen Otto und Berve aus dem Frühjahr 1939 wird zweierlei deutlich. Einerseits zeigt sich ein Aufeinanderprallen zweier komplett gegensätzlicher wissenschaftlicher Positionen, die vehement verteidigt wurden. Dabei waren auch einzelne Vertreter der beiden «Schulen» involviert, auch wenn Alfred Heuß und Franz Hampl nicht wie ihr Lehrer offen gegen die Universalgeschichte polemisierten. Es wird erneut deutlich, dass die Leipziger Althistoriker als Einheit wahrgenommen wurden<sup>185</sup> und dies selber so sahen, wie auch aus Berves Antworten an Otto ersichtlich wird. Andererseits war Walter Otto offenbar der Meinung, dass Berve «politisch genehm» sei und deswegen als «wissenschaftlicher Papst» angesehen werde, dem man nicht widersprechen und bei dem man auf keinen Fall Anstoss erregen wolle. Implizit sagte er damit auch, dass man Berve offenbar sehr gute Beziehungen zu den nationalsozialistischen Macht-

<sup>181</sup> Brief von Walter Otto an Helmut Berve vom 5. Mai 1939 (Korrespondenz in Privatbesitz).

<sup>182</sup> Vgl. Berve 1939 («Rez. The Cambridge Ancient History, Bde. 8–11»), 177–193, die kurz vor diesem Brief erschien.

<sup>183</sup> Otto bezog sich hier auf seinen Aufsatz in der *DLZ*: Otto 1937, 1119–1133 und 1161–1175.

<sup>184</sup> Brief von Walter Otto an Helmut Berve vom 5. Mai 1939 (Korrespondenz in Privatbesitz).

<sup>185</sup> Vgl. auch Heuß 1993, 178.

habern unterstellte und man konkrete Konsequenzen befürchten musste, sollte man je bei ihm in Ungnade fallen. Otto wies zudem auch darauf hin, dass Berve sowohl beim *Hermes*<sup>186</sup> und bei den *Neuen Jahrbüchern für Antike und deutsche Bildung*<sup>187</sup> Herausgeber war und spielte damit indirekt darauf an, dass Berve über zwei althistorische Zeitschriften «verfügte» und deren Inhalte (mit-)kontrollierte. Hinzu kamen die vielen Schüler, Berves Ämter, deren Otto sich sicherlich bewusst war, und eine rege wissenschaftliche Tätigkeit, welche die Berechtigung von Ottos Forschungsansatz infrage stellte.

Aber war Berves «politische Macht», um der bourdieuschen Systematik<sup>188</sup> eine neue Kategorie hinzuzufügen, tatsächlich so gross, dass er damit im wissenschaftlichen Feld nennenswerten Einfluss gewinnen konnte, wie hier indirekt angedeutet wird? Zwar war Berve wie viele andere auch Mitglied der NSDAP und hatte gerade zum Reichserziehungsministerium gute Beziehungen, mit anderen parteilichen Stellen wie etwa dem Dozentenbund oder der Kreisleitung Leipzig hatte er jedoch ein schlechtes Verhältnis. Dass er seine politische Stellung nutzen konnte, um direkten Einfluss auf wissenschaftliche Belange nehmen zu können, scheint sehr unwahrscheinlich. Auf die Annahme, dass Berve politisch genehm war, kamen die Wissenschaftler, gerade die ausländischen, wohl weniger wegen seiner Ämter oder seiner Parteimitgliedschaft als wegen seiner wissenschaftlichen Publikationen, die durchaus eine eindeutige Nähe zur nationalsozialistischen Weltanschauung verrieten.

Auch wenn im Briefwechsel zwischen Berve und Otto um die Durchsetzung einer wissenschaftlichen Position und Methode gekämpft wurde, dürfen Ottos Aussagen zu Berves Position im wissenschaftlichen Feld und zu seinen Einflussmöglichkeiten nicht einfach als Nebenprodukt einer Rivalität unter Wissenschaftlern abgetan werden. Tatsächlich war Berves Einfluss im wissenschaftlichen Feld enorm. Seine Ämter an der Universität, seine Gutachterstätigkeit, seine vielen Doktoranden und Habilitanden gaben ihm grosse universitäre Macht, er war Herausgeber zweier althistorischer Zeitschriften, prägte durch seine Publikationen nicht nur die wissenschaftliche Diskussion im Inland, sondern wurde deswegen auch im Ausland als führende Figur wahrgenommen.<sup>189</sup> Seine universitäre

<sup>186</sup> Berve war von 1934 bis 1944 Herausgeber des *Hermes*. Gleichzeitig waren dies auch Alfred Körte (1923–1944) und Wolfgang Schadewaldt (1932–1944).

<sup>187</sup> Berve war von 1938, der Neugründung der Jahrbücher, bis 1943 Herausgeber der *Neuen Jahrbücher für Antike und deutsche Bildung*. Zweiter Herausgeber war Detlev Bohne, seit 1939 Ministerialrat im Reichserziehungsministerium, der 1942 verstarb, womit Berve alleiniger Herausgeber wurde. Vgl. den Nachruf von Berve 1942 («Nachruf auf Walter Otto»), 113.

<sup>188</sup> Vgl. v. a. Bourdieu 2014; Bourdieu 1998.

<sup>189</sup> Vgl. hierzu bspw. Finkelstein [Finley] 1936, 439f., der Folgendes festhielt: «Of the few who are trying to reevaluate the whole formulation of ancient history many, led by Berve, demand a backward step to Treitschkean ›Individualgeschichte› where ›Volk, Stamm und Rasse›

Karriere kulminierte in der Leitung des «Kriegseinsatzes der Altertumswissenschaften», was seine Position als führender Althistoriker im deutschsprachigen Raum noch einmal bestärkte. Zudem blieb Berves Einfluss nicht auf das wissenschaftliche Feld beschränkt. Vielmehr versuchte er durch Vorträge auch vor einem breiteren Publikum,<sup>190</sup> durch Publikationen in fachfremden Organen<sup>191</sup> und Engagement an Schulen<sup>192</sup> die Althistorie auch ausserhalb der Universität zu prägen. Zu all dem kommt seine Bejahung der nationalsozialistischen Gegenwart, die unter anderem in einigen aufsehenerregenden Aufsätzen mündete. Eine solche Präsenz war schwer zu ignorieren, zumal Berve auch noch offensiv ein eigenes Geschichtsverständnis propagierte und sich dezidiert gegen andere Meinungen wandte. Berve war nicht nur entweder in der Ämterlaufbahn an der Universität oder in der Forschung und wissenschaftlichen Publikation erfolgreich,<sup>193</sup> sondern in beiden Bereichen. Diese gewichtige Stellung erlaubte es ihm zwar nicht, die althistorische Forschung in Deutschland zu kontrollieren, führte aber doch dazu, dass gewisse Wissenschaftler ihn als dominierenden Althistoriker wahrnahmen und ihr Verhalten vielleicht sogar entsprechend anpassten, wie es bei *Klio*-Herausgeber Lothar Wickert der Fall gewesen sein könnte.

Dass Otto nicht nur für sich selbst sprach, sondern durchaus die Wahrnehmung weiterer Althistoriker wiedergab, legt auch folgendes Beispiel nahe. Von Wolfgang Erxleben aus dem Amt Wissenschaft um ein Gutachten zu Herbert Nesselhauf gebeten, äusserte sich Wilhelm Weber 1944 auch zur Situation im Fach:

In der Altertumswissenschaft gibt es wohl einige wiss. Pg's, aber wenige, die total umgelernt haben. Entweder bewegen sie sich in stark ausgeleiterten Geleisen, oder sie hängen dem Jaegerschen Humanismus genau wie früher an. Speziell in der Alten Geschichte hat von dieser grossen Clique, die Berve beherrscht, nur hier und da einer sich neuzuorientieren versucht. Berves Neues Bild der Antike [...] ist der klarste Beweis dafür. Wer zu ihm hält, bekommt eine gute Censur, wer nicht, wird verfolgt. Die Leistungen sind dementsprechend. Neues habe ich bis jetzt wenig gefunden. Aber Leute wie Hampl, Schaefer

---

will receive the center of the stage, refurbished along modern lines.» (439). Zu Finley vgl. Christ 1990e, 295–340.

190 Vgl. die Manuskripte zu den Vorträgen, die auch über Ort und Datum Auskunft geben (BSB Ana 468.A.II.).

191 So in etlichen Artikeln wie bspw. Berve 1936 («Was ist von der griechischen Geschichte lebendig?»), 720–727; Berve 1942 («Das geographische Weltbild Alexanders des Grossen»), 125–132; Berve 1944 («Warum forschen?»), 101–103.

192 Auch hier sind die Vorträge zu nennen, die er an den Schulen hielt (BSB Ana 468.A.II.), zudem etliche Aufsätze, die an Lehrer gerichtet waren wie etwa: Berve 1938 («Spartas hellenische Sendung»), 98–100 und seine Herausgeberschaft der *Neuen Jahrbücher für Antike und deutsche Bildung*, die ebenfalls Lehrer als Leser hatten.

193 Vgl. Bourdieu 2014, 150.

und Bengtson haben Lehrstühle bekommen, wiewohl ihre Arbeiten in kaum einem Wort sich von denen vor 1933 unterscheiden.<sup>194</sup>

Erxleben griff diese Einschätzung in seinem Bericht an die Partei-Kanzlei auf und betonte dabei, dass Nesselhauf «von einem Kreis von Altertumswissenschaftlern gefördert wird, der unseres Erachtens zu Unrecht den massgeblichen Einfluss auf die Wissenschaftspolitik des Reichserziehungsministeriums gewöhnen [sic] hat. (Prof. Berve, München u. a.)»<sup>195</sup> Auch Weber sah Berve als dominierenden Althistoriker, der gar eine «grosse Clique» beherrsche. Natürlich ist die Aussage des Berliner Althistorikers völlig anders motiviert als diejenige Walter Ottos. Er sah in Berve wohl eher einen Vertreter der traditionellen Altertumswissenschaft, die zu wenig auf die neuen Anforderungen der Nationalsozialisten einging und nicht eine Rassengeschichtsschreibung im gewünschten Ausmass betrieb. Zudem konkurrierten Weber und Berve gerade in der Berufungspolitik miteinander, auch wenn es um Stellen für die eigenen Nachwuchswissenschaftler ging.<sup>196</sup> Anders als bei Otto scheinen bei Weber wohl auch persönliche Animositäten hinzugekommen zu sein. Bei aller Voreingenommenheit Webers wird aber trotzdem deutlich, dass er in Berve einen der einflussreichsten Althistoriker der dreissiger und vierziger Jahre gesehen hatte und diese Meinung von etlichen Parteistellen geteilt wurde.

Die vorgestellten Aussagen zeigen exemplarisch, wie Berve in den Altertumswissenschaften der dreissiger und vierziger Jahre wahrgenommen wurde. Der Althistoriker selbst dürfte mit seiner eigenen Einschätzung nicht völlig falsch gelegen haben. Durch seinen dezidierten Einsatz für eine Geschichtsschreibung nach rassistischen Kriterien, die «wesensfremde» Völker von der Betrachtung ausschloss und entsprechenden Forschungsschwerpunkten die Legitimität versagte, geriet er einerseits in Gegensatz zu einer nach wie vor nicht unerheblichen Anzahl von Altertumswissenschaftlern. Andererseits ging sein Engagement für nationalsozialistisch ausgerichtete Wissenschaftler nicht weit genug und fand nicht in der erwünschten Art und Weise statt, wie auch einzelne Reaktionen auf den Sammelband des «Kriegseinsatzes» gezeigt haben. So sass Berve tatsächlich auf eine gewisse Art und Weise zwischen den Stühlen. Trotzdem gelang es ihm in seiner Leipziger Zeit durch seine wissenschaftliche Arbeit, Engagement in der Selbstverwaltung der Universität und durch geschickten Umgang mit den Behörden und politischen Instanzen eine beispiellose Karriere zu absolvieren und zu einem der einflussreichsten Althistoriker im deutschsprachigen Raum aufzusteigen.

<sup>194</sup> Brief von Wilhelm Weber an Wolfgang Erxleben vom 15. Februar 1944 (BArch NS 15/236, Bl. 34). Vgl. dazu auch Losemann 1977, 82–84.

<sup>195</sup> Brief von Wolfgang Erxleben an die Partei-Kanzlei vom 19. Februar 1944 (BArch NS 15/236, Bl. 31).

<sup>196</sup> Dass gerade Weber und Berve mit ihren Schulen die Berufungspolitik dominierten, hat Losemann 1977, 46–86, bes. 74–86 gezeigt.

## V 1943–1949: Entlassung und Rehabilitierung

Als einer der führenden Althistoriker in Deutschland stand Helmut Berve zu Beginn der vierziger Jahre am Zenit seiner Karriere und verfügte über weitreichende Einflussmöglichkeiten sowohl in der Wissenschaft als auch an der Universität. Gleichzeitig wurde die Situation des Althistorikers durch Auseinandersetzungen um die juristische und theologische Fakultät mit dem «Sachsenkönig» Martin Mutschmann immer unangenehmer. Zahlreichen Wegberufungen, darunter auch solche von nahen Bekannten, und die durch den Krieg zunehmend schwieriger werdende Verwaltung der Universität sorgten dafür, dass der Leipziger Rektor sich bereits im Herbst 1941 gegenüber einem Standortwechsel skeptisch, aber nicht grundsätzlich abgeneigt gezeigt hatte.<sup>1</sup>

### 1 Eine Berufung gegen Widerstände: Auf den Münchner Lehrstuhl

Mit dem Tod des Münchner Althistorikers Walter Otto am 1. November 1941 eröffnete sich für Berve erneut eine Möglichkeit, Leipzig zu verlassen und einen neuen Wirkungsort zu finden. Was zunächst nach einer reibungslos ablaufenden Berufung aussah, sollte sich jedoch bald als Machtkampf zwischen Münchner Fakultät einerseits und Parteistellen andererseits herausstellen.<sup>2</sup>

Berve war zusammen mit Joseph Vogt und Wilhelm Ensslin von Anfang an einer der Favoriten der Philosophischen Fakultät. Bereits in der ersten Fakultätsitzung vom 5. März 1942, in der über die Nachfolge von Walter Otto gesprochen wurde, einigten sich die Teilnehmer auf diese drei Althistoriker, später ka-

---

1 Vgl. hierzu die Korrespondenz mit Hermann Heimpel (SUB Bod. Ms. H. Heimpel E 1 : 111).

2 Zur Berufung Berves nach München vgl. auch Günther 2002a, 69–105, bes. 80–85, welche die Berufungsangelegenheit detailliert erarbeitet hat; des Weiteren Losemann 1977, 80f. und Heiber 1991–94, Bd. 2.2, 121 f.

men Hermann Bengtson<sup>3</sup> und Matthias Gelzer hinzu. Das Gutachten<sup>4</sup> zu Berve verfasste der Münchner Archäologe Ernst Buschor. Darin charakterisierte er den Althistoriker als «eine[n] der lebendigsten Forscher und Lehrer» und als einen der «führenden Vertreter seines Faches». Ausdrücklich hielt Buschor in seinem kurzen Gutachten Berves Fokus auf die politische Geschichte der Griechen fest, seinen Ausschluss des Alten Orients aus dem Kreis der historischen Betrachtungen und die Ablehnung der Erforschung «artfremder» Kulturkreise. Ebenso betonte der Archäologe Berves Interesse für «grosse Persönlichkeiten», das sich beispielsweise in Forschungsarbeiten zu Alexander, Sulla, Sertorius und Miltiades zeigte. Einzig zur *Griechischen Geschichte* äusserte Buschor sich jedoch näher:

In diesem Werk, das sich mit besonderem Geschick und selten guter Form an weitere Kreise wendet und das wesentlich zur Belebung des Interesses an der Alten Geschichte beigetragen hat, ist das Ergebnis aus langjähriger, sorgfältigster Einzelarbeit gezogen und in besonnener Weise zum klaren und reichen Gesamtbild griechischer Politik und Kultur verarbeitet.<sup>5</sup>

Interessanterweise rief Berves dezidierte Ablehnung der Universalgeschichte und des Alten Orients unter den Fakultätsmitgliedern keine negativen Reaktionen hervor, obwohl Walter Otto sie vertreten hat und eine Berufung Berves eine deutliche Kehrtwendung in der Ausrichtung des Lehrstuhls bedeutet hätte.

Am 13. Mai 1942 übermittelte Dekan Franz Dirlmeier dem Reichserziehungsministerium den Vorschlag der Fakultät.<sup>6</sup> *Primo loco* nannte das Dokument Helmut Berve, es folgte Joseph Vogt an zweiter Stelle und zuletzt Wilhelm Ensslin. Dekan Dirlmeier betonte die Bedeutung des «artverwandten Griechentums» für den «Ausbau unserer nationalsozialistischen Weltanschauung» und vergass auch nicht zu erwähnen, dass sogar der «Führer» selbst immer wieder seine Anerkennung der Griechen als «Ahnherren Europas» ausgesprochen habe.<sup>7</sup> Dies sei der Grund dafür, dass ein Althistoriker mit Schwerpunkt in griechischer Geschichte gesucht werde, der sich zudem nicht nur an ein Fachpublikum wende, sondern auch ein breiteres Publikum anspreche. Falls eine Berufung Berves

---

3 Günther 2002a, 81 hält fest, dass Bengtson durch ein Telefonat zwischen Dekan Franz Dirlmeier und Helmut Berve «ins Spiel» gekommen sei. Berve habe darin eine Zusammenarbeit mit dem Münchner Philologen Richard Harder abgelehnt und stattdessen Hermann Bengtson empfohlen. Stimmt die Darstellung bei Günther, die leider nicht belegt wurde, müsste man daraus schliessen, dass Berve zunächst eine Berufung nach München ablehnen wollte, da er nicht mit Richard Harder, den er allerdings zu seiner «Fachtagung der Altertumswissenschaften» eingeladen hatte, zusammenarbeiten wollte.

4 Vgl. UAM Sen-I-160 Berve, Helmut.

5 Vgl. UAM Sen-I-160 Berve, Helmut.

6 Vgl. den Brief von Dekan Franz Dirlmeier an das REM vom 13. Mai 1942 (UAM Sen-I-160 Berve, Helmut).

7 Vgl. zu Hitlers Antikenbild u. a. Demandt 2002, passim.

nicht möglich sein sollte, plädierte Dirlmeier dafür, Hermann Bengtson zu gewinnen, der zusammen mit Franz Miltner ausserhalb der Liste im Vorschlag genannt wurde.

Der Berufungsvorschlag stiess jedoch nicht überall auf Zustimmung. Die in der Angelegenheit involvierte politische Instanz, vertreten durch Harald Taeger vom Münchner NS-Dozentenbund, opponierte gegen die vorgeschlagenen Kandidaten, insbesondere gegen Berve. Taeger wurde bereits im April 1942 von Gustav Borger<sup>8</sup> (NS-Dozentenbund) brieflich über die Position des Dozentenbundes aufgeklärt.<sup>9</sup> Diesem war weder Berve noch Vogt oder Ensslin genehm. Die Vertreter des Dozentenbundes bemängelten vor allem eine fehlende nationalsozialistische Ausrichtung in den wissenschaftlichen Arbeiten der Kandidaten und eine politische Haltung, die nicht ihren Vorstellungen entsprach. Stattdessen brachte der Dozentenbund Franz Miltner und Fritz Schachermeyr ins Spiel, für die ihr Fokus auf «Rassefragen» sprach:

Beiden kommt dazu die Ausrichtung ihrer Arbeit auf die durch die Rassefragen neu aufgeworfenen Probleme innerhalb ihres Fachgebiets und für dessen Neuausrichtung eine führende Stellung zu. Gerade dieser wirklich nationalsozialistischen Ausrichtung ihrer Arbeit wegen wäre von ihnen wohl auch eine positive Auswirkung auf die wahrscheinlich doch vorgesehene Fortführung der Arbeit an dem Handbuch der Altertumswissenschaft durch den neuen Münchner Althistoriker zu erwarten.<sup>10</sup>

Von den Kandidaten für das Münchner Ordinariat wurde Berve besonders heftig angegriffen, wie aus etlichen Briefen und Gutachten der parteilichen Stellen deutlich wird.<sup>11</sup> Harald Taeger schickte am 30. Mai 1942 eine Stellungnahme zum Besetzungsvorschlag an Rektor Walther Wüst, in der er die drei vorgeschlagenen Kandidaten ablehnte. Taeger, der sich auf Gutachten und Informationen der Parteistellen verliess, kritisierte sowohl Berves wissenschaftliche Tätigkeit als auch seine politische Haltung. Zwar anerkannte er Berve «wissenschaftlich wie per-

<sup>8</sup> Dr. Gustav Borger (1899–1989) war von 1938 bis 1944 Leiter des Amtes Wissenschaft in der Reichsdozentenführung des NSDDB. Zuvor war er von 1935 bis 1938 persönlicher Referent (Adjutant) des Reichsdozentenführers Walter Schultze. Vgl. Grüttner 2004a, 26.

<sup>9</sup> Vgl. den Brief von Gustav Borger an Harald Taeger vom 23. April 1942 (UAM O-XV-2f Bd. 1 Otto, Walter).

<sup>10</sup> Vgl. den Brief von Gustav Borger an Harald Taeger vom 23. April 1942 (UAM O-XV-2f Bd. 1 Otto, Walter).

<sup>11</sup> Vgl. zur Beurteilung Berves durch Parteistellen den Brief von Gustav Borger an Harald Taeger vom 6. Mai 1942 (UAM O-XV-2f Bd. 1 Otto, Walter), den Brief von Harald Taeger an den Rektor Walther Wüst vom 30. Mai 1942 (UAM Sen-I-160 Berve, Helmut), den Brief von Wolfgang Erxleben, Amt Wissenschaft der Dienststelle Rosenberg, an die Partei-Kanzlei vom 17. Juni 1942 (BArch NS 15/243, Bl. 141 f.), den Brief von Gustav Borger an die Partei-Kanzlei vom 26. Juni 1942 (BArch NS 15/243, Bl. 137 f.), den Brief von Wolfgang Erxleben an die Partei-Kanzlei vom 2. Dezember 1942 (BArch NS/243, Bl. 144 f.).



sönlich als eine der markantesten Erscheinungen unter den Althistorikern», konnte sich aber nicht mit dessen Verständnis seines Faches anfreunden:

Seine wissenschaftliche Haltung ist jedoch primär nicht von politischen Gesichtspunkten bestimmt, sondern geht von gewissen ästhetisierenden, schöngestigen und darin manchmal vielleicht übertrieben idealisierenden Gesichtspunkten aus. Auch ist eine gewisse Tendenz zum Isolieren der Tatsachen, zum Abtrennen der einzelnen Epochen der griechischen Geschichte, zur Trennung seines Fachgebietes von anderen Nachbarfächern unverkennbar. Es ist ihm bisher nicht geglückt, ein Verhältnis zu den Hilfswissenschaften der alten Geschichte (Epigraphik, Numismatik, Archäologie) zu finden. Seine geschichtliche Schau wird mehr durch glanzvolle Starrheit als durch die Lebenswärme des neuen rasekundlichen biologischen Strebens bestimmt. Insgesamt sind seine Leistungen doch mehr als dem Liberalismus verhaftet zu kennzeichnen.<sup>12</sup>

Diese Vorbehalte gegenüber Berve finden sich auch in weiteren Gutachten. So hielt die Hauptstelle Kulturpolitisches Archiv bereits 1941 fest, dass sich Berves Werke zwar durch «gründliche Kenntnis der Quellen und eine zuverlässige Bearbeitung der gewonnenen Ergebnisse» auszeichne, dass er aber auch der bedeutendste Vertreter der «isolierenden» Geschichtsauffassung sei, die mittlerweile als «Erbe einer bereits überwundenen liberalistischen Epoche» angesehen werde.<sup>13</sup> Auch Gustav Borger, Leiter des Amtes Wissenschaft der Reichsdozentenführung, anerkannte in seiner Beurteilung Berves für die Parteikanzlei zwar dessen Versuch, «moderne Probleme» anzugehen, bemängelte aber, dass der Althistoriker nicht in der Lage sei, «das Weltanschauliche in sich selbst und nach aussen hin wirklich zu aktivieren».<sup>14</sup>

Auch Berves politische Haltung schien den Vertretern der Partei nicht eindeutig. Durch die Gutachten wird deutlich, dass insbesondere die Leipziger Dozentenführung sich sehr kritisch über Berve geäußert hatte. Sie warf Berve eine Neigung zu Kompromissen vor, die dafür gesorgt habe, dass er in politischen Angelegenheiten eine eindeutige Stellungnahme vermieden habe. Zudem habe ihm die Fähigkeit zu «wirklich nationalsozialistischer Kameradschaft» gefehlt, verstärkt durch eine Neigung «zur Repräsentation», aufgrund derer Berve sich zudem zu einer «repräsentativen Persönlichkeit» entwickelt habe. Des Weiteren wurde die kurzzeitige Mitgliedschaft des Althistorikers im Rotary-Club kritisiert, wo er auch die Vizepräsidentschaft innehatte, und seine Teilnahme am «Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften». An diesem habe Berve vor allem aufgrund seiner «repräsentativen Persönlichkeit» Interesse gezeigt und auf dem von ihm

<sup>12</sup> Vgl. den Brief von Harald Taeger an Rektor Walther Wüst vom 30. Mai 1942 (UAM Sen-I-160 Berve, Helmut).

<sup>13</sup> Vgl. den Brief von der Hauptstelle Kulturpolitisches Archiv an das Amt Wissenschaft vom 29. Januar 1941 (BArch NS 15/158b, Bl. 9).

<sup>14</sup> Vgl. den Brief von Gustav Borger, Amt Wissenschaft, an die Partei-Kanzlei vom 26. Juni 1942 (BArch NS 15/243, Bl. 137f.).

geleiteten Kongress habe er sich bewusst und entschieden gegen die «Kameradschaftsarbeit des Dozentenbundes» gestellt.<sup>15</sup> Der «Aktion Ritterbusch» stand der Dozentenbund sowieso zunehmend kritisch gegenüber. Dozentenbundführer Walter Schultze, der auch in die Berufungsangelegenheit in München verwickelt war, kritisierte, dass Ritterbusch für seinen «Kriegseinsatz» Wissenschaftler aller möglichen politischen Schattierungen gewinne und dabei keine Rücksicht auf die weltanschauliche Haltung nehme.<sup>16</sup> Genau so sei Berve bei seiner Leitung des «Kriegseinsatzes der Altertumswissenschaften» vorgegangen, was negativ vermerkt wurde.<sup>17</sup>

Besonders interessant ist jedoch eine Information von Gustav Borger an Harald Taeger, da sie auch ein Schlaglicht auf Berves Verhalten als Rektor während der Berufungen neuer Professoren wirft. Borger berichtete in seinem Brief<sup>18</sup> von der Berufung des Klassischen Philologen Karl Reinhardt, der von 1942 bis 1945 in Leipzig tätig war.<sup>19</sup> Nach Darstellung des Dozentenbundes hatte Berve sich anscheinend nicht für Franz Dirlmeier eingesetzt, der ebenfalls zur Auswahl stand, sondern für Karl Reinhardt, einen «Wissenschaftler reinster liberaler Prägung». Er habe es zudem unterlassen, den Fakultätsvorschlag an die örtliche Dozentenführung weiterzuleiten, womit auch eine Weiterreichung an das Amt Wissenschaft unterblieb.<sup>20</sup> Damit hatte Berve dafür gesorgt, dass die politische Instanz, die sich mit Sicherheit gegen Reinhardt gewandt hätte, im Prozess übergangen wurde. Dies war zweifellos ein grosser Affront für den Dozentenbund, dessen Aufgabe es war, durch Einflussnahme in der Personalpolitik für die Nazifizierung der Hochschulen zu sorgen. Nachdem sich die Fakultät auf eine Dreierliste geeinigt hatte, sollte der Vorschlag zunächst an die Reichsleitung des Dozentenbundes geschickt werden, damit diese die politische Zuverlässigkeit überprüfen konnte. Da der NS-Dozentenbund in erster Linie auf die politische

---

15 Vgl. zu diesen Einschätzungen den Brief von Gustav Borger, Amt Wissenschaft, an die Partei-Kanzlei vom 26. Juni 1942 (BArch NS 15/243, Bl. 137f.) und den Brief von Harald Taeger an Rektor Walther Wüst vom 30. Mai 1942 (UAM Sen-I-160 Berve, Helmut). Vgl. zur Beurteilung Berves durch die Parteistellen auch Heiber 1991–94, Bd. 2,2, 121.

16 Vgl. Hausmann 2007, 41.

17 So auch Harald Taeger in seiner Stellungnahme an Rektor Walther Wüst vom 30. Mai 1942 (UAM Sen-I-160 Berve, Helmut), wo er zudem festhielt, dass Berve sich bei der «Einleitung der Ritterbusch-Aktion» nicht «reserviert» genug verhalten habe, wie man es eigentlich erwartet habe, und dass der Althistoriker seine Mitarbeiter nach rein wissenschaftlichen Gesichtspunkten aussuche, ohne Rücksicht auf deren politisches oder charakterliches Verhalten.

18 Vgl. den Brief von Gustav Borger, Amt Wissenschaft, an Harald Taeger vom 6. Mai 1942 (UAM O-XV-2f Bd. 1 Otto, Walter).

19 Zu Reinhardt vgl. Visser 2012, 1038–1040. Vgl. auch seine Erinnerungen: Reinhardt 1960, 380–401.

20 Diese Ausführungen decken sich mit der Aussage Karl Reinhardts, dass er seine Berufung auch massgeblich dem Rektor der Leipziger Universität verdanke. Vgl. Reinhardt 1960, 398.

Haltung der Kandidaten achtete, kam es häufiger zu Zusammenstößen mit der Fakultät und dem Reichserziehungsministerium.<sup>21</sup> Dies war sowohl bei der Berufung von Karl Reinhardt als auch bei der Regelung der Nachfolge von Walter Otto der Fall.

Auch Joseph Vogt und Wilhelm Ensslin konnten die Ansprüche des Dozentenbundes nicht erfüllen. Während Vogt ebenso wie Berve in seinen Bemühungen um eine weltanschauliche Ausrichtung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nicht überzeugen konnte und zudem durch seine Bekenntnis zur katholischen Kirche suspekt erschien, ordnete man Ensslin unter die Vertreter der «älteren Wissenschaftsgeneration» ein, die ebenso wenig für die nationalsozialistische Erziehung der jüngeren Generation geeignet schienen.<sup>22</sup> Ausgesprochen positiv stand man jedoch der Berufung von Hermann Bengtson oder Franz Miltner gegenüber. Miltner sei, anders als Berve, nicht im Sinne eines «neuen Humanismus» auf das «Verständnis der Antike» ausgerichtet, sondern betrachte Probleme der «nordischen und mittelmeerischen Welt» aus rasekundlicher Perspektive. Gelobt wurden zudem seine programmatischen Arbeiten und sein Versuch, die Alte Geschichte nationalsozialistisch auszurichten. Anders als bei den abgelehnten Kandidaten, traute man Miltner auch die Gewinnung des Nachwuchses zu und hielt ihn für politisch zuverlässig. Auch Hermann Bengtson wurde in Betracht gezogen, da er den «Typ des Aktivisten» verkörpere.<sup>23</sup>

Wie aus den Sitzungsprotokollen des Akademischen Senats<sup>24</sup> deutlich ersichtlich wird, verliefen die Konfliktlinien zwischen den Vertretern der Dozentschaft, Walter Schultze und Harald Taeger, und den weiteren Fakultätsmitgliedern. An der Senatssitzung vom 3. Juni 1942 gingen mehrere andere Besetzungsanträge der Philosophischen Fakultät reibungslos durch, bei Berve erhob der Dozentenbund jedoch Einspruch. Während die Vorwürfe, dass Berves wissenschaftliches Schrifttum «liberalistisch» sei und dass er den «Kriegseinsatz der Altertumswissenschaften» geleitet habe, schnell beiseitegeschoben werden konnten, blieb die Mitgliedschaft im Rotary-Club zunächst ein Problem. Berve konnte dieses Argument jedoch entkräften, indem er darauf verwies, dass er nur in dem Zeitraum Mitglied war, als es von der Partei erlaubt war. Vom Widerstand der Dozentschaft zeigte er sich nicht überrascht; es sei ihm bekannt, dass

21 Vgl. zum NSDDB bspw. Nagel 2008, 115–132.

22 Vgl. zur Beurteilung Joseph Vogts und Wilhelm Ensslins den Brief von Harald Taeger an Rektor Walther Wüst vom 30. Mai 1942 (UAM Sen-I-160 Berve, Helmut) und denjenigen von Gustav Borger an die Partei-Kanzlei vom 26. Juni 1942 (BArch NS 15/243, Bl. 137 f.).

23 Vgl. den Brief von Harald Taeger an Rektor Walther Wüst vom 30. Mai 1942 (UAM Sen-I-160 Berve, Helmut) und denjenigen von Gustav Borger an die Partei-Kanzlei vom 26. Juni 1942 (BArch NS 15/243, Bl. 137 f.).

24 Vgl. UAM O-XIV-557 und UAM Sen-I-160 Berve, Helmut mit diversen Auszügen aus Sitzungsprotokollen des Akademischen Senats aus dem Jahr 1942.

«einige der dort einflußreichen Altertumswissenschaftler»<sup>25</sup> seine «geheimen Gegner» seien. Unbekannt war ihm hingegen, dass die Reichsdozentenführung zu seinen «Feinden» zählte:

[...] zumal bisher nicht die geringste Anfeindung von dieser Seite mir bekannt geworden ist. Ich habe im übrigen den Verdacht, daß man den hiesigen Gaudozentenbundführer, der mich und meine politische Haltung seit Jahren kennt, nicht um ein Urteil angegangen hat. Etwa, weil diejenigen, die mich nicht nach München haben wollen, erwarteten, es würde zu positiv ausfallen?<sup>26</sup>

Obwohl Berve die Einwände bezüglich Rotary-Club zurückweisen konnte, machte die Berufung bis Oktober 1942 keine Fortschritte. Bei einem Besuch bei Heinrich Harmjanz im Amt Wissenschaft des Reichserziehungsministerium stellte Dirlmeier dann fest, dass die Berufung noch nicht eingeleitet werden konnte, weil Walter Schultze die Partei-Kanzlei involviert habe. Diese habe sich in der Folge an Rudolf Mentzel, Ministerialdirektor und Amtschef Wissenschaft im REM gewandt, der «umgefallen» sei.<sup>27</sup> Dass Berve trotzdem zum 1. April 1943 an die Universität München berufen wurde,<sup>28</sup> dürfte er einerseits dem engagierten Einsatz des Münchner Dekans Dirlmeier und des Rektors Walther Wüst zu verdanken haben, andererseits aber auch seinen eigenen Kontakte in den Ministerien.<sup>29</sup>

25 Es ist nicht sicher, auf wen sich Berve bezog. Es könnten jedoch die Latinisten Hans Drexler und Hans Oppermann sowie der Gräzist Hans Bogner gemeint sein, wie ein Erlebnis von Franz Dirlmeier nahelegt. Dieser nahm am Augsburgener Lager für Altertumswissenschaftler am 2. Juni 1942 an einer Besprechung teil, an der zudem Gustav Borger, Hans Drexler, Hans Bogner, Hans Oppermann, Harold Steinacker (Mediävist) und Wolfgang Erxleben (Amt Rosenberg) anwesend waren. «Im Verlauf dieser Unterredung berichteten die Herren, was sie an dem Althistoriker Berve aussetzen zu müssen glaubten.» Im Nachhinein stellte sich ausserdem heraus, dass einer dieser Teilnehmer das Gutachten zu Berve für den Dozentenbund verfasst hatte, was Dirlmeier beim Treffen jedoch noch nicht wusste. So berichtete Dirlmeier in einem Brief an Rektor Wüst vom 18. Januar 1943 (UAM O-XIV-557 und UAM E-II-878 Berve, Helmut).

26 So Berve in einem Brief an Dekan Franz Dirlmeier vom 7. Juni 1942 (UAM O-XV-2f Bd. 1 Otto, Walter). Gaudozentenbundführer in Leipzig war der Mediziner Max Clara, der von 1935 bis 1942 ordentlicher Professor für Anatomie an der Universität war, 1936 bis 1942 Dozentenbundführer und 1941/42 kommissarischer Gaudozentenbundführer in Sachsen. Vgl. zu Max Clara bspw. Grüttner 2004b, 35.

27 Vgl. hierzu den Bericht über die Vorgänge von Dekan Franz Dirlmeier vom 22. Dezember 1942 (UAM O-XIV-557).

28 Vgl. den Brief von Berve an Dekan Dirlmeier vom 24. Februar 1943 (UAM O-XIV-542 Berve, Helmut).

29 Rektor Walther Wüst setzte sich bspw. auch im Gespräch mit Rudolf Mentzel, Ministerialdirektor und Amtschef Wissenschaft im REM, für Berves Berufung nach München ein. So berichtete Dirlmeier an Berve in einem Brief vom 27. November 1942 (UAM O-XV-2f Bd. 1 Otto, Walter). Er forderte zudem den Leipziger Althistoriker auch auf, mit Ritterbusch, der ständiger Vertreter des Amtschef Wissenschaft im REM war, Kontakt aufzunehmen, damit die-

Berves Berufung nach München zeigt seine breite Vernetzung, die ihm auch in einem solchen Fall weiterhalf. Die Fronten verliefen allerdings nicht ganz so klar zwischen «Wissenschaft» und «Politik», wie die Protokolle des Akademischen Senats teilweise suggerieren. Zwar opponierte in den Sitzungen der Dozentenbund, vertreten durch den Reichsdozentenbundführer Walter Schultze, und es gab negative Gutachten zu Berve von Gustav Borger, Leiter des Amtes Wissenschaft in der Reichsdozentenführung des NSDDB, und von Wolfgang Erxleben, Amt Wissenschaft der Dienststelle Rosenberg, aber gleichzeitig hatte der Althistoriker auch gute Beziehungen zu Vertretern der politischen Instanzen. So hatte er sogar einen Verbündeten im Leipziger (Gau-)Dozentenbundführer Max Clara, den Berves Berufungspolitik im Fall Karl Reinhardt offensichtlich nicht gestört hatte, aber auch in Paul Ritterbusch, der als ständiger Vertreter des Amtschefs Rudolf Mentzel auf ebendiesen Einfluss nehmen und sich für Berve einsetzen konnte.<sup>30</sup> Auch zu Heinrich Harmjanz, der Referent für Geisteswissenschaft im Reichserziehungsministerium und 1942/43 persönlicher Referent von Bernhard Rust war,<sup>31</sup> hatte Berve, wie schon früher gezeigt, gute Kontakte. Erneut finden sich Hinweise, dass Berve sich gegen die politischen Instanzen gestellt hatte, so bei der Berufung von Karl Reinhardt, und dass er deshalb von diesen negativ beurteilt wurde. Ein genauerer Blick zeigt jedoch, dass dies nicht durchgehend der Fall war, so wie unter Fachwissenschaftlern die Beurteilung Berves nicht einheitlich war. Vielmehr war er in den Konkurrenzkampf unter den verschiedenen politischen Instanzen involviert. So sorgte sein Engagement im «Kriegseinsatz» für gute Beziehungen zu Paul Ritterbusch und damit teilweise auch zum Reichserziehungsministerium, aber ebendieses Engagement hatte auch negative Konsequenzen für seine Zusammenarbeit mit der Reichsdozentenführung und der Dienststelle Rosenberg, die dem Unternehmen kritisch gegenüberstand. So ist abschliessend zu vermerken, dass der Widerstand politischer Instanzen gegen Berves Berufung nach München keineswegs bedeutet, dass dieser ein Gegner nationalsozialistischer Politik gewesen war und nun entsprechende Konsequenzen tragen musste. Vielmehr zeigt sich erneut die changierende Position Berves, der weder durch und durch «Parteisoldat» noch Gegner der Nationalsozialisten war. Es gelang ihm jedoch, das polykratische nationalsozialistische Wissenschaftssystem zu seinen Gunsten zu nutzen und davon zu profitieren.

---

ser auf Rudolf Mentz Einfluss nahm. Vgl. den Brief von Dirlmeier an Berve vom 11. November 1942 (UAM O-XV-2f Bd. 1 Otto, Walter). Ausserdem war Berve mit Heinrich Harmjanz bestens vertraut, was seiner Berufung nach München durchaus geholfen haben dürfte. Vgl. zu Walter Wüst u. a. Schreiber 2008, bes. 213–286.

30 Vgl. Grüttner 2004h, 140.

31 Vgl. Grüttner 2004d, 70.

## 2 Selbstentnazifizierung einer Karriere: Spruchkammer- und Berufungsprozess

Berves Arbeit als ordentlicher Professor in München sollte nur kurz dauern. Seine Lehrtätigkeit nahm er bereits im Sommersemester 1943 mit einer Vorlesung zur «Geschichte der römischen Kaiserzeit von Vespasian bis Konstantin» auf, es folgten im Winter 1943/44 «Geschichte der Spätantike (von Konstantin bis Justinian)», im Sommer 1944 und im Winter 1944/45 «Griechische Geschichte» in zwei Teilen. Für das Sommersemester 1945 war der erste Teil eines Zyklus' in «Römischer Geschichte» angekündigt, der allerdings aufgrund des Kriegsendes nie stattfand. Auch «öffentliche Vorlesungen», die er mindestens alle zwei Jahre halten musste, bot er an: «Herrschergestalten des Altertums» im Winter 1943/44 und «Caesar» im Winter 1944/45. Hinzu kamen jeweils Übungen, so dass Berve im Winter 1944/45 auf acht Wochenstunden kam. Bedenkt man die Widrigkeiten, denen der Althistoriker bei seiner Arbeit ausgesetzt war, stellte dies eine erhebliche Leistung dar, wie auch Linda-Marie Günther bereits gezeigt hat. Denn Berve hatte nicht nur seine Bibliothek bei einem Fliegerangriff verloren, auch seine Wohnung wurde am 12. Juli 1944 zerstört.<sup>32</sup>

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist auch in der Biographie Berves eine Zäsur zu setzen. Seine glänzende Laufbahn wurde jäh unterbrochen, die bisherige Leistung infrage gestellt und die Zukunft seiner Karriere lag im Ungewissen. Im Frühjahr 1945 hatte er einige herbe Schicksalsschläge erlebt, wie er seinem Freund Wolfgang Schadewaldt schrieb. Nicht nur hatte sich sein ältester Bruder, der in Gleiwitz wohnte, das Leben genommen; nur zehn Tage später starb auch seine Mutter, die von Breslau nach Jakobsdorf geflüchtet war und von dort mit einem Flüchtlingstransport in die Gegend südlich von Prag gelangte. Auch über seine Situation im eingenommenen München wusste der Althistoriker zu berichten:

Die Einnahme Münchens am 30. April verlief ohne nennenswerte Kampfhandlungen, und unsere Wohnung blieb jedenfalls ungeschädigt. Der kümmerliche Rest unserer Habe allerdings, den wir am Ammersee glaubten geborgen zu haben, fiel der Plünderung durch französische Militärs anheim, wobei zu unserm Leid sämtliche bibliophile Ausgaben meines Schwiegervaters verloren gingen, von Garderobe etc. ganz zu schweigen. So teilen wir im wesentlichen das Schicksal der Flüchtlinge, indem wir auch nur noch wenig unser eigen nennen, nur daß wir den Vorzug genießen, bei meiner Schwiegermutter einigermä-

---

<sup>32</sup> Vgl. zu Berves Lehrtätigkeit und schwieriger Arbeitssituation in München Günther 2002a, 85–91. Die Manuskripte oder Notizen zu Vorlesungen und Übungen finden sich wiederum im Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB Ana 468.A.III.1 und A.IV.1 und 2). Darin ist ersichtlich, dass Berve sowohl auf ältere Themen zurückgriff (bspw. Alexander, Caesar, Herrschergestalten des Altertums), aber auch neue hinzukamen (bspw. Monarchie im Altertum).

ßen bequem leben zu können. Freilich sammeln sich nun auch in dem einzigen heizbaren Zimmer alle 5–6 Wohnungsinassen, was der geistigen Arbeit wenig förderlich ist.<sup>33</sup>

Etwas mehr als zwei Monate nach der Einnahme Münchens änderte sich die Situation Berves nochmals gravierend: Am 20. August 1945 verhafteten zwei uniformierte Amerikaner des Counter Intelligence Center (CIC) den Althistoriker und brachten ihn in das Third Army's Interrogation Center in Freising. Dort wurde Berve mehrere Wochen festgehalten und zu verschiedensten universitären Angelegenheiten vernommen. Am 2. Oktober 1945 liess man ihn schliesslich als einer von wenigen von insgesamt etwa dreihundert Insassen frei.<sup>34</sup>

## 2.1 Selbstentnazifizierung im Spruchkammerprozess

Mit seiner vorübergehenden Internierung hatte auch für Berve persönlich der sogenannte «Entnazifizierungsprozess» begonnen, die politische Säuberungsaktion, welche die deutsche Gesellschaft bis in die 1950er Jahre beschäftigen sollte. Lutz Niethammer definierte den Prozess folgendermassen:

Das Wort Entnazifizierung [...] ist auch in seiner amerikanischen Urform «Denazification» ein Kunstprodukt. Es wurde im April 1945 von einem Politologen im Stab des politischen Beraters General Eisenhowers erfunden, der bei der Redaktion einer Anzahl amerikanischer Besatzungsdirektiven eine Überschrift für einen Anhang suchte, in dem Anweisungen für folgende neun Aufgabengebiete gesammelt waren: Auflösung der NSDAP, Ausmerzung des Nazismus aus deutschen Gesetzen und Verordnungen, Abschaffung von NS-Symbolen, Straßennamen und Denkmälern, Beschlagnahme des Vermögens und der Unterlagen der NSDAP, Verbot von aus der NS-Herrschaft herrührenden Privilegien, Internierung von NS-Führern, Ausschließung von mehr als nur nominellen Mitgliedern der NSDAP vom öffentlichen Leben, Unterbindung von NS-Indoktrination in jeder Form, Verbot von Paraden und NS-Demonstrationen.<sup>35</sup>

Nicht nur eine Demilitarisierung wurde vorgenommen, vielmehr sollte auch die deutsche Gesellschaft vom Nationalsozialismus gereinigt werden.

<sup>33</sup> Vgl. den Brief von Helmut Berve an Wolfgang Schadewaldt vom 21. Dezember 1945 (BSB Ana 398.B.IV. Berve, Helmut, ep. 1). Zwei der «5–6 Wohnungsinassen» könnten der Althilologe Carl Koch und dessen Ehefrau gewesen sein. Zumindest im Sommer 1947 haben sie nachweislich bei Berves gewohnt, wie ein Brief Berves an Wolfgang Schadewaldt vom 21. Juli 1947 zeigt (BSB Ana 398.B.IV. Berve, Helmut, ep. 2).

<sup>34</sup> Das hielt auch der Ägyptologe Alexander Scharff in seiner eidesstattlichen Erklärung für Berve fest (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>35</sup> Niethammer 1982, hier: 11 f. Vgl. zur Entnazifizierung in Deutschland auch Taylor 2011; Borgstedt 2009, 85–104; Weinke 2002; Ash 1995, 903–923; Schrenck-Notzing 1994; Vollnhals 1991; Wittig 1981, 165–183; Dotterweich 1979.

In der amerikanischen Besatzungszone wollte man alle ehemaligen Nationalsozialisten aus dem öffentlichen Leben und der Wirtschaft entfernen, indem man mit einem 131 Fragen langen Fragebogen politisch belastete Persönlichkeiten zu ermitteln versuchte. Von den Befragten wurde erwartet, dass sie diese Fragen selber wahrheitsgetreu und vollständig beantworteten. Auch Berve füllte einen solchen Meldebogen aus, der Einblick in seine politische Vergangenheit erlauben sollte. Massgebend für diesen Einblick waren vor allem die Punkte 41 bis 95, die Auskunft über die Mitgliedschaften in nationalsozialistischen Gruppierungen gaben.<sup>36</sup>

Die Durchführung der Entnazifizierung blieb bis im Frühjahr 1946 Aufgabe der amerikanischen Militärregierung, welche zunächst die Fragebogen auswertete. Mit dem *Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus* («Befreiungsgesetz») vom 5. März 1946 übernahmen schliesslich die deutschen Stellen diese Aufgabe, auch wenn die Aufsicht bei der Militärregierung fortbestand. Der Unterschied zu den bisherigen Entnazifizierungsbestimmungen lag in Artikel 2:

(1) Die Beurteilung des Einzelnen erfolgt in gerechter Abwägung der individuellen Verantwortlichkeit und der tatsächlichen Gesamthaltung; darnach wird in wohlwogener Abstufung das Maß der Sühneleistung und der Ausschaltung aus der Teilnahme am öffentlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben des Volkes bestimmt mit dem Ziel, den Einfluß nationalsozialistischer und militaristischer Haltung und Ideen auf die Dauer zu beseitigen. (2) Äußere Merkmale wie die Zugehörigkeit zur NSDAP, einer ihrer Gliederungen oder einer sonstigen Organisation sind nach diesem Gesetz für sich allein nicht entscheidend für den Grad der Verantwortlichkeit. Sie können zwar wichtige Beweise für die Gesamthaltung sein, können aber durch Gegenbeweise ganz oder teilweise entkräftet werden. Umgekehrt ist die Nichtzugehörigkeit für sich allein nicht entscheidend für den Ausschluß der Verantwortlichkeit.<sup>37</sup>

Es wurde ein Kompromiss zwischen Bestrafung und Rehabilitierung gesucht. Mit dem «Befreiungsgesetz» wurden auch die sogenannten Spruchkammerverfahren geschaffen. Entsprechend der «Formalbelastung» nahmen die öffentlichen Kläger bei den Spruchkammern eine vorläufige Einstufung der Betroffenen in fünf

---

<sup>36</sup> Berve war seit dem 1. Mai 1933 Mitglied in der NSDAP, hatte aber keine Ämter inne. Zudem war er Angehöriger im Nationalsozialistischen Dozentenbund (NSDDB), in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), im Nationalsozialistischen Altherrenbund der Deutschen Studenten (NSAHB), im Deutschen Roten Kreuz (DRK), im Reichsluftschutzbund (RLB) und im Verein für Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland e. V. (VDA). Berve gab zudem an, in der Novemberwahl 1932 die Deutsche Zentrumspartei gewählt zu haben, und im März 1933 keine Partei, da er sich auf einer Auslandsreise befunden habe. Der Fragebogen ist in Berves Spruchkammerakte auszugsweise (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut) und im Nachlass vollständig (BSB Ana 468.C.I.24) vorhanden.

<sup>37</sup> BefrG, Art. 2.



Gruppen vor: I. Hauptschuldige, II. Belastete (NS-Aktivisten, Militaristen, Nutzniesser); III. Minderbelastete; IV. Mitläufer und V. Entlastete.<sup>38</sup> Berve wurde vom öffentlichen Kläger in die Gruppe I eingereiht, also in die Gruppe der Hauptschuldigen. Dies beruhte auf der Tatsache, dass er von 1940 bis 1943 Rektor der Universität Leipzig war. Denn in der Anlage zum Befreiungsgesetz ist unter «O. Sonstige Personen» festgehalten, dass Rektoren von Universitäten, wenn sie Mitglied der NSDAP waren, ab 1938 auch ohne Rücksicht darauf, automatisch in Klasse I eingeordnet werden müssen.<sup>39</sup> Für Berve sollte zudem eine Definition für Hauptschuldige des Befreiungsgesetzes von besonderer Bedeutung werden: Hauptschuldiger ist:

[...] wer sonst der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft außerordentliche politische, wirtschaftliche, propagandistische oder sonstige Unterstützung gewährt hat oder wer aus seiner Verbindung mit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft für sich oder andere sehr erheblichen Nutzen gezogen hat.<sup>40</sup>

Die Einstufung als Hauptschuldiger wurde mit bis zu zehn Jahren Arbeitslager und mit vollständigem Vermögenseinzug bestraft; Belastete konnten bis zu fünf Jahre Arbeitslager bekommen und ihr Vermögen wurde teilweise eingezogen. Die Einstufung in Gruppe I oder II hatte zudem zur Folge, dass man bis zum Abschluss des Verfahrens nur in gewöhnlicher Arbeit beschäftigt werden durfte. Stellen mit personalführenden, organisatorischen oder personalpolitischen Kompetenzen waren mindestens zehn bzw. fünf Jahre nicht erlaubt. Als Minderbelasteter erhielt man eine Bewährungsfrist von höchstens drei Jahren, innerhalb derer keine leitende Tätigkeit ausgeübt werden durfte. Zudem gab es eine Kürzung des Gehalts bzw. des Ruhestandsgehalts, und eine Geldzahlung an den Wiedergutmachungsfonds; damit mussten auch die Mitläufer rechnen. Entlastet war, wer nur formell einer NS-Organisation angehört hatte und zugleich nachweisen konnte, dass er «nach Mass seiner Kräfte aktiven Widerstand gegen die NS-Gewaltherrschaft geleistet hat».<sup>41</sup> Berve musste mit seiner Einstufung als Hauptbelasteter also mit einer bis zu zehnjährigen Strafe im Arbeitslager rechnen, einem Vermögenseinzug und vor allem auch mit einem Arbeitsverbot.

Nachdem Berve am 12. Dezember 1945 durch die Militärregierung aus dem Amt entfernt worden war und er am 9. Februar 1946 schliesslich durch das Bayerische Kultusministerium vom Dienst als Universitätsprofessor enthoben wurde,<sup>42</sup> erhielt er die Klageschrift erst am 6. August 1947. Als Begründung für die Einstufung in die Gruppe I der Hauptschuldigen nannte die Klägerin die Partei-

38 Vgl. zum Ablauf der Entnazifizierung Vollnhals 1991, bes. 9–24.

39 BefrG Anlage O, Klasse I, Abs. 4.

40 BefrG Art. 5, Abs. 6.

41 BefrG Art. 5–18.

42 Vgl. zur Amtsenthebung Günther 2002a, 91 f.

mitgliedschaft seit 1933 und die Mitgliedschaften im Dozentenbund, im Nationalsozialistischen Altherrenbund, in der Reichsdozentschaft, im Verein für deutsche Kulturbeziehungen im Ausland und im Deutschen Roten Kreuz. Massgebend für diese Einstufung dürfte aber das ebenfalls genannte Rektorat gewesen sein.<sup>43</sup> Erst am 11. März 1948 kam es schliesslich zur mündlichen Verhandlung, in der der öffentliche Kläger zwar den Klageantrag auf «Hauptschuldiger» zurückzog, Berve aber trotzdem nicht im Geringsten zufrieden sein konnte: «Es war eine Komödie sondergleichen», hielt der Althistoriker in einem Brief fest.<sup>44</sup> Zwar wurde seinem Anwalt vom Vorsitzenden der Spruchkammer schon vor der Verhandlung kundgetan, dass seine Rektoratsführung über jeden Vorwurf erhaben sei,<sup>45</sup> jedoch wurde ihm eine Unterstützung des Nationalsozialismus und Militarismus in Wort und Schrift vorgeworfen. Nach einer neunstündigen mündlichen Verhandlung wurde Berve als Minderbelasteter nach Art. 11 des Befreiungsgesetzes eingestuft. Die Spruchkammer erlegte ihm eine einjährige Bewährungsfrist auf, in der er weder in leitender Tätigkeit angestellt sein, noch in selbstständiger Stellung etwas anderes als gewöhnliche Arbeit verrichten durfte und in der es ihm ebenfalls nicht erlaubt war, als Lehrer, Prediger, Redakteur, Schriftsteller oder Rundfunk-Kommentator tätig zu sein. Für Berve bedeutete dies praktisch einen Ausschluss von Lehramt und Publikationsmöglichkeit für ein ganzes Jahr.<sup>46</sup>

Die mündliche Verhandlung hinterliess bei Berve einen denkbar schlechten Eindruck: «Dieser Mann [der Vorsitzende der Spruchkammer], ausgestattet mit der ganzen Unkenntnis, Überheblichkeit und Eitelkeit des Halbgebildeten, war ein starrer Doktrinär, der sich zum Ziel gesetzt hatte, mir geistigen Nazismus nachzuweisen.»<sup>47</sup> Tatsächlich sah die Kammer zwar auch in den Mitgliedschaften in der NSDAP, der Deutsch-Italienischen Gesellschaft und der Deutsch-Slowakischen Gesellschaft ein belastendes Moment, sie legte aber den Fokus auf ausgesuchte wissenschaftliche Vorträge und Schriften, die allerdings oft nur aus Zeitungsartikeln bekannt waren. Über drei Stunden wurde über «grundsätzliche Fragen der Geschichtswissenschaft» diskutiert, eine Zumutung für den arrivierten Althistoriker. Der Vorsitzende der Spruchkammer verlangte ein Bekenntnis Berves, dass die Macht kein wesentlicher Faktor in der Geschichte sei, und stellte ihm dafür einen Spruch in Aussicht, der die Rückkehr ins Lehramt gestattete.

---

43 Vgl. die Klageschrift des öffentlichen Klägers (Hartmann) in der Spruchkammerakte (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

44 Vgl. den Brief von Berve an Wolfgang Schadewaldt vom 15. März 1948 (BSB Ana 398.B. IV. Berve, Helmut, ep. 6).

45 So vermerkte es Berve in seinem Bericht über die Spruchkammerverhandlung (BSB Ana 468.C.I.24.5).

46 Vgl. den Spruch der Spruchkammer X München (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

47 Vgl. Berves Bericht über die Spruchkammerverhandlung (BSB Ana 468.C.I.24.5).

Aber Berve war nicht Willens: «Ich habe mich dazu nicht hergegeben, denn es hätte das nicht nur bedeutet, dass ich eine für jeden Historiker offensichtliche Torheit bejaht, sondern meine Überzeugung und alles, was ich bisher gelehrt und geschrieben habe, verleugnet hätte.»<sup>48</sup>

Auch Berves Zeugen konnten in der Verhandlung wenig bewirken. Philipp Lersch,<sup>49</sup> der ab 1939 als Nachfolger von Felix Krueger in Leipzig tätig war, betonte Berves angeblichen Einsatz für eine vom Nationalsozialismus unbeeinflusste Universität. Bei Berufungen habe jeweils nur die «wissenschaftliche Qualität» den Ausschlag gegeben, und im Verlaufe des «Kriegseinsatzes der Altertumswissenschaften» habe Berve «ein Opfer» gebracht, um die Universität von nationalsozialistischen Einflussnahmen zu schützen. Der zweite Zeuge, der Dozentenbundführer und Mediziner Max Clara,<sup>50</sup> betonte hingegen Berves Renommee als Wissenschaftler und vor allem auch seine Schwierigkeiten mit Parteistellen, da er von alten Parteigenossen nicht als «richtiger Nationalsozialist» gesehen worden sei; durch sein Verhalten als Rektor habe er Probleme mit dem Gauleiter Martin Mutschmann bekommen, wodurch seine Berufung nach München erschwert worden sei. Als Zeugen für seine althistorischen Übungen liess Berve seinen ehemaligen Assistenten Max Treu<sup>51</sup> aussagen, der den Althistoriker 1932 kennengelernt hatte und bezeugte, dass sich in den Lehrveranstaltungen nach der «Machtergreifung» nichts geändert habe, dass «Rasse» etwa nie behandelt worden sei, und der ausserdem Berves Auseinandersetzungen mit dem Gauleiter schilderte. Mit Paul Fuchs<sup>52</sup> hatte Berve auch einen seiner Schüler an der Volkshochschule München für eine Aussage gewinnen können, der versicherte, dass Berves Vor-

48 Vgl. Berves Bericht über die Spruchkammerverhandlung (BSB Ana 468.C.I.24.5).

49 Lersch wurde 1948 in einem Spruchkammerverfahren als «Mitläufer» eingestuft; er war nie Mitglied der NSDAP. 1942 wechselte er von Leipzig auf eine Professur in München. Vgl. Thomae 1985, 319f. und Weber 1993.

50 Clara war von 1935 bis 1942 in Leipzig tätig; wechselte dann nach München. Von 1936 bis 1942 war er Dozentenbundführer der Universität Leipzig; 1941/42 kommissarischer Gaudozentenbundführer in Sachsen. Clara wurde im Entnazifizierungsverfahren laut eigener Aussage als «Mitläufer» eingestuft. Vgl. Grüttner 2004b, 35; Klee 2003a, 93f.

51 Treu studierte zeitweise in Leipzig, wo er 1932 den Althistoriker kennengelernt hatte. Erneut in Leipzig, wurde der Klassische Philologe von Berve 1940 als Vertreter von Franz Hampl als Assistent angestellt. Danach sahen sich die zwei erst im August 1946 in München wieder, wohin Treu seinem Doktorvater Friedrich Klingner gefolgt war. Vgl. hierzu die Korrespondenz im Nachlass (BSB Ana 468.B.IV. Treu, Max, ep. 2 und 4). Treu war nach eigener Aussage nicht Partei-Mitglied (vgl. StAM SpkA K 130 Berve, Helmut); zudem: Vierhaus/Engelhardt 2008, 97.

52 Paul Fuchs besuchte Vorträge, die Berve in den zwanziger Jahren an der Volkshochschule München gehalten hatte, und gehörte zudem dem Schülerkreis an, der auch ausserhalb der Schule regelmässig Zusammenkünfte mit Berve hatte. Dies ist der eidesstattlichen Erklärung zu entnehmen, die er mit weiteren acht ehemaligen Schülern eingereicht hatte (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut). Der Kontakt riss auch nach Berves Ruf nach Leipzig nicht ab, wie ein Brief eben vom Januar 1946 zeigt (BSB Ana 468.B.IV. Fuchs, Paul, ep. 1).

träge frei von «parteilichem Charakter» gewesen seien. Werner Eisenhut<sup>53</sup> schliesslich, der Berve aus dessen Tätigkeit in München von 1943 bis 1945 kannte, legte ebenfalls Zeugnis zur Lehrtätigkeit des Althistorikers ab.

Der wichtigste Zeuge Berves war jedoch der Althistoriker Matthias Gelzer,<sup>54</sup> der vor der Spruchkammer als «Sachverständiger» auftrat, sich zu althistorischen Arbeiten Berves äusserte und dessen Bedeutung im Fach hervorhob. Die beiden Althistoriker hatten sich am Historikertag in Breslau (1926) kennengelernt, wo Gelzer einen Vortrag zu «Die Epochen der griechischen Geschichte» hielt.<sup>55</sup> Beim Jubiläum des Deutschen Archäologischen Instituts von 1929 vertiefte sich die Bekanntschaft, die auch danach durch dauerhaften Kontakt aufrechterhalten wurde. So konnte Berve vor dem Spruchkammerprozess seinen alten Bekannten darum bitten, als wissenschaftlicher Gutachter aufzutreten, wie es ihm ein befreundeter Jurist, vermutlich Heinrich Lange, geraten hatte. Gelzer reiste nach München und begleitete Berve in das Gerichtsgebäude, wo er den Prozess miterlebte. Wie Berve war auch Gelzer über den Ablauf des Verfahrens, aber vor allem über den Versuch der Spruchkammer, nationalsozialistisches Gedankengut in Berves Schriften nachzuweisen, eher befremdet. Seine Verteidigung von Berves Augustus-Büchlein konnte den Vorsitzenden, der sich nach Gelzers Eindruck an der positiven Darstellung einer «Führerpersönlichkeit» störte, aber nicht überzeugen.<sup>56</sup> «Den grotesken Höhepunkt» des Verfahrens sah Berve allerdings in dem Plädoyer «der Klägerin, einer kunstblonden Jüdin, die von dem Gegenstand der Diskussion nicht das Geringste verstanden hatte und sich in allgemeinen, meinen Fall gar nicht betreffenden, aber um so wilderen Ausbrüchen erging.»<sup>57</sup>

---

53 Der Klassische Philologe Werner Eisenhut war nach eigener Aussage kein Partei-Mitglied. 1948 war er Lehrbeauftragter an der Universität München (vgl. StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

54 Matthias Gelzer war nie Mitglied der NSDAP; ein Entnazifizierungsverfahren gegen ihn wurde 1947 eingestellt. Er war ab 1919 bis zu seiner Emeritierung Professor in Frankfurt am Main. Vgl. Mons/Santner 2019, 111–136; Schmitt 2019, 105–178; Strauß 2017 (transkribierter Auszug aus den «Memorabilien» von Gelzer: 223–232); Baltrusch 2012a, 450 f.

55 Vgl. Ensslin 1927, 438–442; Bericht 1926.

56 Schilderung nach Gelzers Memorabilien: «Aus meinem Leben, für meine Kinder ausgezeichnet in den Sommerferien 1949» (Privatbesitz).

57 Vgl. Berves Bericht über die Spruchkammerverhandlung (BSB 468.C.I.24.5). In der zweiten Version dieses Berichtes nannte er die Klägerin eine «kunstblonde, jüdische Kommunistin», womit ihm das Kunststück gelang, gleich drei negative Stereotypen zu vereinen. Auch Gelzer spricht in seinen Erinnerungen von einer «kommunistischen Abgeordneten», die den Prozess «stets adrett gekleidet» als «politische Beobachterin» verfolgt habe. Es dürfte sich dabei um dieselbe Person handeln. Über die Klägerin mit Nachnamen Hartmann ist leider nichts mehr bekannt.

Die Begründung des Spruches, die nach dem Verfahren auch an Berve ging, zeigt deutlich, was ihm letztlich vorgeworfen wurde.<sup>58</sup> Nicht die beruflichen Positionen belasteten den Althistoriker, hier folgte die Spruchkammer weitgehend der Verteidigung Berves, die noch zu schildern sein wird, sondern seine (wissenschaftlichen) Schriften und Vorträge. Gefunden hatte der Vorsitzende der Spruchkammer nicht nur Berves Bekenntnis zum nationalsozialistischen Staat in der Zeitschrift *Wille und Macht*,<sup>59</sup> sondern auch die Vorträge zu «Rom und Karthago»<sup>60</sup> und zum «Imperium Romanum».<sup>61</sup> Zumindest Ersteren kannte er nur aus einem Zeitungsartikel, wertete ihn jedoch als politisches und wissenschaftliches Bekenntnis zum Nationalsozialismus, da Berve Karthago einen «semitischen Handelsstaat» genannt habe. Dies war für den Vorsitzenden besonders verwerflich, da Berve den Vortrag 1942 gehalten hatte, als die Auswirkungen der Nürnberger Gesetzgebung und die «Verschleppung der jüdischen Bevölkerung in die KZ-Lager» bekannt gewesen seien:

Sich hier nun in einem vermeintlich wissenschaftlichen Vortrag solcher Formulierungen zu bedienen, die zwangsläufig in der damaligen Zeit der Zeitungsberichterstattung «das Gesicht gaben», ist eine unentschuld bare Entgleisung des Betroffenen, sofern man ihm – was die Kammer angesichts seiner sonstigen Gesamthaltung nicht gefolgert hat – hier nicht auch eine Bejahung des schlimmsten Abweges der NS-Politik, der terroristischen Ausrottung des Judentums unterstellen müsste.<sup>62</sup>

Zwar hatte Berve nicht exakt diese Wendung benutzt, es ist aber richtig, dass er die Karthager als «vorwiegend semitisches Volk» und als Handelsmacht charakterisierte. Wie üblich bezweifelte Berve zudem, dass ein Verstehen des «fremdrassigen karthagischen Wesens» überhaupt möglich sei, und unternahm den Versuch am Ende doch. Wenn auch der anthropologische Befund für konkrete Aussagen zu klein sei, so wollte Berve dennoch mit der «Rassenpsychologie» eindeutige Aussagen über die Karthager machen. So schuf er ein Bild der Punier, das durch «unmenschliche Grausamkeit», «kriechende Unterwürfigkeit», «merkantile Begabung», «kapitalistische Energie», «Krämergeist» und «kapitalistische Ausnutzungsgier» geprägt war. Auch der zweite grosse Vorwurf, den der Vorsitzende der Spruchkammer Berve machte, nämlich eine Anlehnung an die natio-

---

58 Der Spruch der Spruchkammer X München mitsamt der Begründung findet sich in der Spruchkammerakte (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

59 Vgl. Berve 1934 («Die Erfüllung des Reiches»), 4–9.

60 Das Manuskript zu diesem Vortrag befindet sich im Nachlass in München (BSB Ana 468. A.II.1.8).

61 Dieser Vortrag, den Berve bei der Gründungsfeier der Deutsch-Italienischen Gesellschaft in Leipzig am 29. Oktober 1942 gehalten hatte, wurde im Anschluss publiziert. Vgl. Berve 1942 (*Imperium Romanum*). Das Manuskript ist nicht mehr erhalten.

62 Begründung des Spruchs der Spruchkammer X München (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

nalsozialistische Kriegspropaganda, welche die angelsächsischen Staaten als «Händlerstaaten» diffamierte und mit Karthago gleichsetzte, während Rom mit den Achsenmächten parallelisiert wurde, trifft durchaus zu. Denn Berve betonte die Aktualität des Themas mit einem Verweis darauf, dass in der Antike wie auch in der Gegenwart eine «vorwiegende Landmacht» einer «grossen Seemacht» gegenüberstehe, eine «aufstrebende, nach Weitung ihres Raumes drängende Nation einer besitzenden, deren Handelsnetz beträchtliche Teile der Welt umspannte, eine rassistisch und völkisch gewachsene Einheit einem künstlichen Herrschaftsgebilde, das Menschengruppen höchst verschiedener Art und Kultur überspannte». Auch wenn Berve wie üblich gleich im Anschluss vor «billigen» Parallelisierungen warnte, hatte er soeben eine solche vorgenommen. Wie der Vorsitzende später zu Berves Vortrag in den Niederlanden bemerkte: Es ist tatsächlich unmöglich, hier in einen «luftleeren objektiv-wissenschaftlichen Raum» hineinzureden. Die Zuhörer hatten mit Sicherheit den Vortrag vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Kriegspropaganda und Weltanschauung gehört und verstanden.<sup>63</sup>

Im Prozess wurde zudem Berves Vortrag «Imperium Romanum» vor der Deutsch-Italienischen Gesellschaft kritisiert. Es wurde allerdings nicht der Inhalt, den der Vorsitzende vermutlich auch nicht kannte, als Belastung gesehen, sondern die Tatsache, dass der Vortrag überhaupt gehalten wurde. So sei es eindeutig gewesen, dass Berve vor der Deutsch-Italienischen Gesellschaft dem «faschistischen Imperialismus die Reverenz» erwiesen und damit der «kriegspolitischen Propaganda Hitlers und Mussolinis» gedient habe. Allein durch den Vortrag habe sich Berve der Unterstützung des Regimes schuldig gemacht. In ähnlicher Weise kritisierte der Vorsitzende auch weitere kleinere Werke Berves, wie etwa die Augustus-Monographie und das Vorwort im Sammelband *Das neue Bild der Antike*. Gerade in der Behandlung dieses Werkes stellte sich im Prozess auch heraus, dass Berve seine Haltung nicht geändert hatte. Nach wie vor vertrat er die Auffassung, dass die geschichtliche Entwicklung «fremdrassiger Völker» nicht verstanden werden könne. In den Worten des Vorsitzenden in der Urteilsbegründung ist daher zu lesen:

Er vertritt die Auffassung, dass wir nicht in der Lage seien, die inneren Beweggründe der geschichtlichen Entwicklung fremdrassiger Völker zu erkennen, dass die rassische Unterschiedlichkeit der Erdbevölkerung ein allgemeines, gegenseitiges seelisch-geistiges Verstehen, eine Entwicklung gemeinsamer Ideale und Wertungsbegriffe ausschliesse, dass eine überstaatliche, internationale Einheit nur auf die Grundlage reiner «Zweckmässigkeits-Überlegung», also nur auf positivistischer Rechtsgrundlage zu verwirklichen sei – und al-

---

63 Der Vortrag «Rom und Karthago» ist im Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek vorhanden (BSB Ana 468.A.II.1.8).

les, was jetzt darüber hinaus erhofft wird, in den Bereich der politischen Illusionen gehöre.<sup>64</sup>

Mit einer Einstufung als «Minderbelasteter» war Berve selbstredend nicht im Geringsten zufrieden, hatte er doch auf «entlastet» plädiert. Also suchte er sich einen neuen Anwalt, Peter Burnhauser, der für ihn in die Berufung ging. Er beantragte die Aufhebung des Spruchs, die Entlastung des Betroffenen und die Übernahme der Kosten des Verfahrens durch die Staatskasse.<sup>65</sup> Im Gegensatz zum Spruchkammerverfahren handelte es sich beim Berufungsverfahren nun um ein schriftliches Verfahren, das zudem durch einen ausgebildeten Juristen geleitet wurde.

## 2.2 Im Dienst von Universität und Wissenschaft: Die Verteidigung im Berufungsverfahren

In seiner Verteidigungsschrift, die am 17. Juni 1948 in der Berufungskammer München einging, bezeichnete Anwalt Burnhauser den Prozess als parteiisch und willkürlich. Es habe keine Würdigung des Gesamtwerks gegeben, der Vorsitzende habe vielmehr aus einzelnen Schriften und Vorträgen, aus einzelnen Presseberichten wenige Sätze herausgegriffen, diese missverstanden und dann seiner Urteilsbildung zugrunde gelegt. In seiner schriftlichen Begründung sei der Vorsitzende zudem wesentlich und zum Nachteil seines Mandanten von der Begründung abgewichen, die er am Schluss des mündlichen Verfahrens verkündet habe.<sup>66</sup> Die Verteidigung im Berufungsverfahren beruhte im Wesentlichen auf denselben Argumenten wie diejenige im Spruchkammerprozess. Sie war allerdings deutlich besser ausgearbeitet und fügte zahlreiche Details hinzu, die vorher nur am Rande vermerkt worden waren.

Berves Verteidigung im Entnazifizierungsprozess war minutiös geplant und durchdacht. Der Althistoriker überlegte sich für jede Lebens- und Karrierestation eine Interpretation, die zu seinen Gunsten ausfiel, die sogar seiner Entlastung dienen konnte, und holte systematisch für jeden Punkt ein eidesstattliches Gutachten ein. Den roten Faden seiner Darstellung bildete die Behauptung, er habe die Wissenschaft und Universität gegen äussere Einflussnahme, also gegen Eingriffe durch «den Nationalsozialismus», verteidigt. Dieses Motiv verwendete Berve bereits zur Erklärung seines Partei-Eintritts im Mai 1933. Eingetreten in die

---

<sup>64</sup> Begründung des Spruchs der Spruchkammer X München (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>65</sup> Vgl. die Verteidigungsschrift von Peter Burnhauser an die Berufungskammer München vom 12. 6. 1948 (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>66</sup> Vgl. die Verteidigungsschrift von Peter Burnhauser an die Berufungskammer München vom 12. 6. 1948 (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

NSDAP sei er nur, weil er auf eine Verbesserung der damaligen sozialen und wirtschaftlichen Situation und auf eine Erhöhung der aussenpolitischen Stellung Deutschlands gehofft habe, wie er in seiner «Darlegung meines Wirkens und meiner Haltung in der Zeit 1933–1945»<sup>67</sup> betonte. Vor allem aber sei er der Partei beigetreten, um Schaden durch die «extremen Tendenzen» der NSDAP im kulturellen und wissenschaftlichen Bereich abzuwenden. Dies konnte nach Berve nur dann gelingen, wenn sich Männer «des geistigen Bereiches» einschalteten, welche die drohende Gefahr eindämmten. Er behauptete, dass eine wirksame Verteidigung der Autonomie von Wissenschaft und Universität nur bei nomineller Parteizugehörigkeit möglich gewesen sei. Unterstützung für diese Sichtweise boten die eidesstattlichen Erklärungen der Leipziger Professoren Bernhard Schweitzer und Otto Vossler, die beide zudem behaupteten, vom Partei-Eintritt des Althistorikers überrascht gewesen zu sein. Auch der Physiker Werner Heisenberg erinnerte sich in seinem Gutachten an die Vorgänge im Mai 1933:

Wir waren in diesen Jahren in einem engeren Kreis von etwa acht Professoren vereinigt, der zu Beratungen und Diskussionen regelmässig zusammen trat, und zu dem u. a. der Religionshistoriker Wach, der Germanist Reichardt, später der jetzige Rektor von Leipzig, Gadamer, gehörten. Als die Revolution 1933 in Deutschland ausbrach, waren wir uns in der Erkenntnis der ungeheuren Gefahr dieses Vorganges durchaus einig, und wir sprachen oft davon, ob man dieses Geschehen einfach wie eine Naturkatastrophe ablaufen lassen sollte, oder ob man versuchen sollte, durch aktives Eingreifen wenigstens an den Universitäten zu retten, was zu retten war. Es haben sich dann die verschiedenen Mitglieder unseres Kreises verschieden entschlossen. Während einige von uns, darunter ich selbst, die Situation zunächst als hoffnungslos ansahen und daher, öffentlich als Gegner der Bewegung angesehen, auf jeden politischen Einfluss verzichteten mussten, hat Herr Berve den schwierigen Weg gewählt und versucht, durch den Eintritt in die Partei und eine aktive Teilnahme am politischen Geschehen Unglücke an den Universitäten zu verhindern und das politische Geschehen von der Universität aus günstig zu beeinflussen.<sup>68</sup>

Diese Argumentation wurde konsequent weitergeführt. Auch bei seiner Wahl zum Dekan im Sommer 1933 sei sein Ziel gewesen, die wissenschaftliche Arbeit zu gewährleisten und die Lehrstühle mit den besten Anwärtern ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit zu besetzen. Als Berve Anfang 1937 vom amtierenden Rektor Arthur Golf gebeten wurde, das Amt des Prorektors zu übernehmen, sei Berve dieser Bitte nur gefolgt, weil er eine neue Möglichkeit gesehen habe, «zu Nutzen und zum Schutze der Wissenschaft zu wirken». Auch bei der folgenden Annahme des Rektorates spielte wieder nur die Bewahrung der deutschen Wissenschaft eine Rolle, der Berve noch mehr als bisher dienen zu können geglaubt

<sup>67</sup> Vgl. Berve, «Darlegung meines Wirkens und meiner Haltung in der Zeit 1933–1945» (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>68</sup> Vgl. das Entlastungsschreiben von Werner Heisenberg vom 21. 3. 1946 in der Spruchkammerakte (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).



habe.<sup>69</sup> Der Althistoriker inszenierte sich hier als selbstloser, aufopfernder Mensch, der nicht etwa aus Opportunismus oder Karrierismus der Partei beigetreten war und seine Ämter nicht der Karriere willen ausgeübt hatte. Sein Anwalt Peter Burnhauser stellte es so dar: «Der Betroffene hatte damit das Opfer auf sich genommen, im höheren Interesse der deutschen Wissenschaft und Hochschule einer Partei beizutreten, die er nach seiner inneren Ueberzeugung ablehnte. Sein Parteieintritt wie sein späteres Handeln beruhen also auf einem vorbedachten Plane.»<sup>70</sup>

Nicht nur die Annahme der Ämter, auch sein Verhalten als Professor, Dekan, Prorektor und Rektor wurde in der Verteidigung als Widerstand gegen den Nationalsozialismus dargestellt. Berve behauptete auch, dass bei Berufungen jeweils nur die «fachliche Tüchtigkeit» und die «persönliche Eignung» gezählt hätten. Die Partei-Mitgliedschaft hingegen sei kein Kriterium gewesen, wie auch die Berufung von Konstantin Reichardt gezeigt habe. Auch die Professoren Hermann Heimpel, Wolfgang Schadewaldt, Theodor Hetzer und Johannes Friedrich, die alle nicht der NSDAP angehört hätten, habe Berve nach Leipzig holen können. So wurde in den eidesstattlichen Erklärungen oft die Meinung vertreten, dass das wissenschaftliche Niveau der Universität Leipzig nur dank Berves Einsatz bei Berufungen habe gehalten werden können.<sup>71</sup>

Eine nicht unerhebliche Rolle in Berves Verteidigung spielte sein angeblicher Einsatz für jüdische Kollegen. Im Mittelpunkt stand hierbei die Episode aus seiner Zeit als Dekan, als 1935 die jüdischen Professoren Levi, Wach, Landsberger und Moll ihrer Ämter enthoben wurden, obwohl sie als Kriegsteilnehmer durch das «Frontkämpferprivileg» gesetzlich geschützt gewesen waren. Berve behauptete nun, dass er in der Fakultätssitzung an dieser Massnahme Kritik geübt habe und deswegen vom Rektor gerügt worden sei. Zudem habe der Vorfall zu seiner Amtsenthebung als Dekan geführt.<sup>72</sup> Seine Unterstützung jüdischer Kollegen glaubte Berve auch durch einen Hinweis auf seinen Umgang mit Joachim Wach belegen zu können, den er auch nach 1933 regelmässig zum gemeinsamen Mittagessen in einem öffentlichen Restaurant getroffen habe. Er wurde zudem

---

69 Die Schilderungen stammen aus Berves «Darlegung meines Wirkens und meiner Haltung in der Zeit 1933–1945» (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut). Auch Berves ehemaliger Schüler Franz Hampl und die Leipziger Professoren Otto Vossler und Wolfgang Wilmanns hielten in ihren Erklärungen fest, dass Berve das Rektorat nur zur Verteidigung der «universitas litterarum» übernommen habe.

70 Vgl. die Verteidigungsschrift von Peter Burnhauser an die Berufungskammer München vom 12. 6. 1948 (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

71 Diese Sicht liess Berve durch de Boor, Gadamer, Schweitzer, Treu, Vossler und Heisenberg bestätigen. Später dazu auch Heuß 1980, 785.

72 Vgl. Berves «Darlegung meines Wirkens und meiner Haltung». Diese Interpretation der Ereignisse wurde zudem gestützt durch die Entlastungsschreiben von Werner Heisenberg und Eduard von Jan (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

auf Empfehlung von Wach im Rotary-Club aufgenommen, ein Umstand, den er nun zu seinen Gunsten zu nutzen wusste.<sup>73</sup> Auch das Gutachten, das Berve auf Anregung des Klassischen Philologen Erich Burck für den Althistoriker Friedrich Münzer verfasst hatte, der ins KZ Theresienstadt verschleppt worden war, führte er nun als entlastendes Moment an.<sup>74</sup> Zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch Berves angebliche Unterstützung von «halbjüdischen Studenten», denen er Zugang zum Studium verschafft habe, und von «oppositionellen Elementen», denen er zu «erstrebtten Stellungen» verholfen habe, wie er in seiner «Darlegung meines Wirkens und meiner Haltung» festhielt. Bei den «halbjüdischen Studenten» dürfte es sich einerseits um Dietrich Bergmann gehandelt haben, der von 1940 bis zum Wintersemester 1943 Dank Berves Hilfe an der Universität Leipzig als Medizinstudent immatrikuliert bleiben konnte, obwohl keine ministerielle Genehmigung vorlag.<sup>75</sup> Auch Herbert Hupka könnte gemeint sein, der ebenfalls für Berve eine eidesstattliche Erklärung verfasste. Darin erinnerte er sich an Exkursionen nach Rom und Süditalien (September 1937) und nach Ungarn (Juli 1938), die von Berve geleitet wurden, und an die Vorlesungen und Seminare, die er bei dem Althistoriker besucht hatte. Berve sei keineswegs ein «begeisterter Nazist» gewesen und habe ihm als jüdischem «Mischling» nie Probleme bereitet, sondern ihn vielmehr unterstützt.<sup>76</sup> Herbert Hupka war von 1936 bis 1939 in Leipzig immatrikuliert gewesen und hatte Germanistik, Geschichte und Geographie studiert. 1939 war er zur Wehrmacht eingezogen, 1943 allerdings zu einer Haftstrafe wegen «Zersetzung des Offizierskorps» verurteilt worden, weil er seinen Status als «jüdischer Mischling ersten Grades» bei der Beförderung zum Leutnant der Reserve nicht mitgeteilt hatte. Nachdem er seine Strafe im Wehrmachtsgefängnis Torgau-Bückenkopf abgesessen hatte, während der er seine Dissertation *Gratia und misericordia im Mittelhochdeutschen. Zur Geschichte religiös-ethischer Bereiche im Mittelalter* bei Theodor Frings fertig schrieb, gelangte er

---

73 An die Aufnahme Berves in den Rotary-Club auf Vorschlag Joachim Wachs erinnerte sich Heinrich Uhlendahl, Leiter der Deutschen Bücherei in Leipzig. Auch Hermann Heimpel verwies in seiner eidesstattlichen Erklärung auf Berves Umgang mit Joachim Wach (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

74 Erich Burck hielt in seiner eidesstattlichen Erklärung fest, dass Berve Münzers Persönlichkeit und wissenschaftliche Leistung gewürdigt habe und mit Nachdruck für dessen Entlassung eingetreten sei. Dieser Einsatz sei von Münzers Tochter mit der Übersendung und Widmung eines Buches aus der Bibliothek ihres Vaters gewürdigt worden. Berves Gutachten zu Friedrich Münzer ist im Nachlass nicht vorhanden, auch keine weitere Korrespondenz zwischen den beiden Althistorikern. Zu Münzer vgl. bspw. Kneppe/Wiesehöfer 1983; Herrmann-Otto 2012, 858 f.

75 Dietrich Bergmann hat für Berve eine eidesstattliche Erklärung verfasst, in der unter anderem auf Berves Hilfe verwies (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut). Vgl. auch Kapitel 3.4 dieser Arbeit.

76 Vgl. die eidesstattliche Erklärung von Herbert Hupka (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

nach München. 1946, als er das Gutachten für Berve schrieb, arbeitete Hupka im Office of Military Government for Bavaria im Information Control Intelligence Branch, wo er in der Sektion Political Affairs Leiter der Abteilung Archives war.<sup>77</sup> Während seiner Zeit in Leipzig war ihm aufgrund seiner Abstammung zunächst die Promotion verweigert worden. Es ist unklar, wer ihm schliesslich doch zur Promotion verhalf: Massgeblichen Anteil daran dürfte sein Doktorvater Theodor Frings gehabt haben; Wolfgang Schadewaldt als Dekan und Helmut Berve als Rektor könnten aufgrund ihrer Ämter daran beteiligt gewesen sein.<sup>78</sup> Mit mehr Distanz zum Geschehen sah Hupka, der später Mitglied des Deutschen Bundestags wurde, seinen alten Lehrer kritischer:

Der offensichtlich unauflösbare Konflikt zwischen wissenschaftlicher Grösse und politischer Naivität hat mich bis heute beschäftigt. Dies auch schon deswegen, weil gleich von einem anderen ‹Fall› zu berichten ist, von dem Althistoriker Helmut Berve, bei dem ich gleichfalls in Leipzig Vorlesungen gehört und dessen Seminare ich besucht habe, darunter mit einer Seminararbeit über die politische Rolle des Orakels von Delphi. Unter der nationalsozialistischen Herrschaft war Berve Parteigenosse geworden und zum Prorektor und Rektor der Leipziger Universität avanciert. Es war wohl übertriebenes Geltungsbedürfnis, das ihn bewogen haben muß, als einer der herausragenden Althistoriker aus der alten Geschichte für Adolf Hitler und den Nationalsozialismus huldigende Formulierungen zu filtern. Hier wurde das kritische Urteil, vielleicht auch aus Gründen der Eitelkeit, nicht anders als bei Frings, lahmgelegt, auch bei ihm mir unverständlich. Bei beiden ist leicht anzumerken, sie hätten es nicht notwendig gehabt, sowohl der eine vor 1945 als auch der andere nach 1945, durch kritiklose Ergebnisse Karriere zu machen.<sup>79</sup>

---

77 Vgl. zum Office of Military Government for Bavaria und seinen verschiedenen Sektionen Heydenreuter 2015, 143–316.

78 Vgl. zu Hupkas Promotion Blecher 2006a, 335 f.; Krause 2003, 289. Hupka schrieb in seinen Lebenserinnerungen, dass sich «seine Lehrer», v. a. Theodor Frings, für ihn eingesetzt hätten. Vgl. Hupka 1994, 29.

79 Vgl. Hupka 1994, 30 f. Allerdings erinnerte sich Hupka auch in seinen Memoiren noch gerne an die Exkursionen mit dem Althistoriker und fand ein «[...] rühmendes Wort für den Althistoriker Helmut Berve am Platze, denn die ersten Reisen unternahmen wir als Studenten der alten Geschichte mit ihm, sei es nach Rom und Paestum, sei es nach Vindobona und Aquincum, das heißt nach Wien und Budapest und in die ehemaligen römischen Lager. Den Tag hindurch wurde eifrig studiert und inspiziert und referiert (dem Germanisten fiel es zu, die Reise auf der Donau mit dem Nibelungenlied als Quelle zu beschreiben und zu erläutern), am Abend haben wir gemeinsam gefeiert. Eins mußte ins andere greifen, niemand durfte ausschere, immer mußte Wissen getankt werden, aber dies nicht bis zum Überdruß. Wenn mir bei Parlamentarierreisen, soweit ich diese zu leiten hatte, Lob gesprochen wurde, nannte ich stets Berve als den ersten, der mich das Reisen gelehrt hat.» (Hupka 1994, 33). An die Exkursionen und die althistorischen Seminare in Leipzig erinnerte sich der ehemalige Student auch 1966 in einem Geburtstagsschreiben noch gerne. Vgl. den Brief von Herbert Hupka an Berve vom 26. 1. 1966 (BSB Ana 468.B.IV. Hupka, Herbert).

Mit Blick auf Berves Tätigkeit als Prorektor und Rektor, die zu seiner Einstufung als Hauptbelasteter geführt hatte, war eine gut durchdachte Verteidigung besonders nötig. Der Althistoriker nutzte dazu seine Auseinandersetzungen mit dem sächsischen Gauleiter Martin Mutschmann. Berve liess sich seinen Einsatz für den Erhalt der Jurisprudenz durch den aktuellen Dekan Hans-Otto de Boor bestätigen. Dieser bezeugte nicht nur Berves Unterstützung bei der Berufung neuer Professoren, sondern behauptete auch, dass der Althistoriker aufgrund dieses Einsatzes aus dem Rektorat scheiden musste, was, wie gesehen, nicht den Tatsachen entsprach. Das Engagement für die Theologische Fakultät wurde durch eidesstattliche Erklärungen von den Theologen Albrecht Alt und Martin Doerne bestätigt. Während Alt dies in eher knapper Form tat, holte Doerne weiter aus. Er erinnerte sich an Berves Einsatz beim Berliner Wissenschaftsministerium gegen die Schliessung der Fakultät und verwies auch auf Berves Ansprache an der Trauerfeier für den gefallenen Dekan Hermann Wolfgang Beyer, die ein «offenes Bekenntnis zu unserer Sache» dargestellt habe.<sup>80</sup> Berve nutzte diese Vorkommnisse, um sich als Bewahrer einer autonomen Universität und Wissenschaft darzustellen, der keine Eingriffe in die Freiheit der Wissenschaft geduldet habe. Seine Hauptaufgabe in der Rektoratszeit sei die «Reinhaltung» des wissenschaftlichen Lebens an seiner Hochschule gewesen und die Bewahrung vor Parteieinflüssen. Dazu habe er einen täglichen Kampf gegen die Regierungsstellen in Dresden, gegen radikale Elemente in der Studentenschaft und gegen parteihörige Dozenten geführt. Er habe Parteibesetzungen verhindert und den Lehrkörper intakt erhalten. Ausgesprochene Gegner des Nationalsozialismus habe er sogar nach Leipzig berufen. Passend hierzu wurde auch erwähnt, dass Berve als Rektor nur eine Ehrenpromotion vorgenommen habe: Der Druckkünstler Carl Ernst Poeschel habe auch gegenüber der Leipziger Öffentlichkeit seine «gegnerische Haltung» gezeigt.<sup>81</sup>

---

<sup>80</sup> Die eidesstattlichen Erklärungen von de Boor, Alt und Doerne befinden sich in der Spruchkammerakte (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut). Auch der Romanist Eduard von Jan, der Archäologe Bernhard Schweitzer und der Historiker Hermann Heimpel bezeugten Berves Auseinandersetzung mit Gauleiter Mutschmann um die Theologische und Juristische Fakultät. Des Weiteren ist eine Bescheinigung von Werner Hueck vorhanden, derzeit Dekan der Medizinischen Fakultät, der bezeugte, dass Berve das Rektorat dazu benutzt habe, der «N.S. Gewaltherrschaft» «Widerstand» zu leisten und der Fakultät bei Auseinandersetzungen mit Gauleiter Mutschmann bei Berufungen und bei der «Maßregelung» von Max Clara geholfen zu haben. Diese Aussagen konnten anderweitig nicht gestützt werden.

<sup>81</sup> Zur Rektoratszeit haben u. a. Hermann Heimpel, Werner Heisenberg, Bernhard Schweitzer und Wolfgang Wilmanns Erklärungen verfasst. Sogar die Sekretärin des Rektorats, Hedwig Metzner, konnte für ein Gutachten gewonnen werden. Sie attestierte dem ehemaligen Rektor «absolute Unbestechlichkeit» gegenüber den Wünschen der Regierung, wenn es um die «Reinhaltung der Wissenschaft von nationalsozialistischem Einfluß» ging (StAM SpkA K 130 Berve,

Im Verlaufe seines Rektorats nahm Berve die Leitung des «Kriegseinsatzes der Altertumswissenschaften» an. Ein Unternehmen, das ihn durchaus diskreditieren konnte, vor allem, wenn man sich einige Passagen des Vorwortes des daraus resultierenden Sammelbandes in Erinnerung ruft. Aber Berve nutzte auch hier die Möglichkeit, sich als Fürsprecher der unabhängigen Wissenschaft zu präsentieren. Seine Leitung des Einsatzes sah er als Förderung der sachlichen Forschungsarbeit, des persönlichen Kontaktes zwischen den verschiedenen Wissenschaftlern und als Möglichkeit, der breiteren Öffentlichkeit einen Einblick in die aktuelle wissenschaftliche Arbeit zu geben.<sup>82</sup> Diese Sichtweise wurde von dem Archäologen Friedrich Matz, der selbst einen Beitrag für den Sammelband *Das neue Bild der Antike* lieferte, und von Albert Rehm, der von Mai 1945 bis Februar 1946 kommissarischer erster Rektor der Münchener Universität war, gestützt. Beide bezeugten, dass Berve die Mitarbeiter rein nach fachlichen Gesichtspunkten ausgewählt und so verhindert habe, dass die «parteimässig gebundene Richtung» das Ruder übernahm.<sup>83</sup>

Auch Berves bisher letzte Karrierestation, die Professur in München, war Thema in seiner Verteidigungsstrategie. Denn der Althistoriker liess es sich nicht entgehen, die Schwierigkeiten bei seiner Berufung auf den Lehrstuhl Walter Otos für sich zu nutzen. Als Kronzeuge diente ihm Franz Dirlmeier, der damals Dekan in München war und bei seiner Berufung massgeblich mithalf. Dieser hielt in seiner eidesstattlichen Erklärung fest, dass Berve vom Dozentenbund abgelehnt wurde, «weil er die Rassenlehre nicht entschieden vertrat und in seiner persönlichen vornehmen Haltung den NS-Instinkten nicht entsprach». Aus den Vorkommnissen und den Äusserungen des Dozentenbundes leitete Dirlmeier ab, dass Berve «von der ausschlaggebenden politischen Instanz nicht als Nationalsozialist gewertet wurde, der der Berufung an eine andere Universität würdig sei».<sup>84</sup> Auch Berves Schüler Hans Schaefer wusste von Ausfällen gegen Berve zu berichten. An der Tagung des Dozentenbundes, Fachgruppe Altertumswissenschaft, vom 2. bis 5. Juni 1942, an der Schaefer teilnahm, fiel ihm ein Gutachten Hans Drexlers zufällig in die Hände. Darin wurde scharf gegen Berves Berufung nach München Stellung genommen, ihm «reaktionäre Gesinnung», zu starke «Betonung des humanistischen Gedankens» und «mangelnde Einsatzbereitschaft» vorgeworfen.<sup>85</sup> Dass Schaefer zufällig an einer Tagung ein vertrauliches Gutach-

---

Helmut). Zu Poeschel, der den Ehrendokortitel 1940 erhielt, vgl. Scheffler 2001, 573. Die politische Haltung Poeschels konnte nicht ermittelt werden.

<sup>82</sup> Vgl. Berve, «Darlegung meines Wirkens und meiner Haltung» (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>83</sup> Vgl. die Erklärungen in der Spruchkammerakte (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>84</sup> Vgl. die Erklärung Franz Dirlmeiers (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>85</sup> Vgl. die eidesstattliche Erklärung von Hans Schaefer vom 25. 10. 1946 (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

ten in die Hände gefallen sein soll, klingt unwahrscheinlich. Allerdings passt die Schilderung gut in den bekannten Hergang der Berufung, der über die Akten fassbar ist.

Zuletzt versäumte es Berve nicht, seine ehemaligen Studenten und Hörer als Zeugen aufzurufen. Schon zu Beginn seiner Laufbahn war er an der Volkshochschule in München tätig gewesen und hatte dort Vorträge über Weltgeschichte gehalten. Er beteiligte sich auch an der Leitung der Schule und übernahm bis 1927 den Posten des zweiten Vorsitzenden. Seine Hörer der Volkshochschule München bezeugten für ihn, dass man häufig über Tagesfragen gesprochen und Berve ganz eindeutig gegen die NSDAP und ihre Ziele Stellung bezogen habe, dass er sie auch nie nationalsozialistischer Propaganda ausgesetzt habe.<sup>86</sup> Berve war auch an der Leipziger Volksbildungsstätte tätig, die bis 1935 von einem gemeinnützigen Verein getragen wurde. Vorsitzender des Vereins und damit Leiter der Volksbildungsstätte war stets ein Angehöriger der Universität Leipzig, wie Konrad Hecker, ehemaliger Geschäftsführer der Volksbildungsstätte bezeugte. Berve wurde 1934 gebeten, die Leitung zu übernehmen, und führte sie ein Jahr lang aus. Nach Heckers Ausführungen widersetzte er sich dabei den Gleichschaltungsbestrebungen der Kreisleitung Leipzig, die die Volkshochschule in einen Kraft-durch-Freude-Betrieb umwandeln und sie insbesondere gegen die Einwirkung der Universität und ihrer restlichen geistigen Selbstständigkeit abriegeln wollte. Als Folge der wachsenden Konflikte wurde die Volksbildungsstätte aufgelöst, Berve als Leiter und Hecker als Geschäftsführer abgesetzt.<sup>87</sup>

Wie gut Berves Verteidigungsstrategie durchdacht war, zeigt auch eine Durchsicht der Kriterien, die bei der Zuweisung des Betroffenen in die Gruppen der Verantwortlichen von der Spruchkammer berücksichtigt wurden. Zu Ungunsten der Angeklagten wurden nach dem «Befreiungsgesetz» fünf Punkte gewertet, von denen v. a. folgende Berve betrafen:

- 1) eifriges persönliches Eintreten für nationalsozialistische Ideen und Maßnahmen,
- 2) Ausnutzung eines Vorgesetztenverhältnisses zu politischen Zwecken, unter anderem Druck auf Abhängige zum Eintritt in die NSDAP oder ihre Gliederungen, [...] 5) unsoziales oder rohes Verhalten gegenüber politischen Gegnern, wirtschaftlich Schwächeren, insbesondere Abhängigen [...] oder gegenüber rassischen oder religiösen Minderheiten, [...].<sup>88</sup>

<sup>86</sup> Vgl. die eidesstattliche Erklärung der Münchner Hörer: Josef Eberhard, Mathilde Eberhard, Rudolf Heinrich, Fanny Heinrich, Paul Fuchs, Eleonore Fuchs, Walburga Strobl, Margarete Stricker und Rose Nanz. Die Hörer hielten nach eigener Aussage auch nach Berves Ruf nach Leipzig brieflich den Kontakt (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>87</sup> Vgl. die eidesstattliche Erklärung von Konrad Hecker vom 13. 8. 1947 (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>88</sup> BefrG, Art. 39. Die anderen Punkte sind: «[...] 3) Anwendung von politischem Druck zur Erreichung privater Ziele, 4) körperliche Mißhandlung oder Bedrohung von politischen

Wie deutlich wurde, versuchte Berve das Zutreffen dieser Punkte zu widerlegen. Für Punkt 1 führte er mehrere Erklärungen an, die bestätigen sollten, dass er nie persönlich für den Nationalsozialismus eingetreten sei.<sup>89</sup> Er betonte mit Blick auf Punkt 2 auch, dass er bei der Auswahl seiner Assistenten und bei Berufungen nie auf die Parteizugehörigkeit geachtet habe.<sup>90</sup> «Unsoziales Verhalten» gegenüber Minderheiten versuchte er durch seine Darstellung des Umgangs mit jüdischen Kollegen zu widerlegen.<sup>91</sup>

Die Kammer wertete zudem fünf Punkte zu Gunsten der Betroffenen, wovon besonders zwei für Berves Verteidigung wichtig waren:

[...] 4. nachweisbare wiederholte Förderung und Unterstützung von Opfern und Gegnern des Nationalsozialismus, sofern sie auf antinationalsozialistischen Beweggründen beruhte; 5. nachweisbare politische Verfolgung oder Unterdrückung durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft wegen antinationalsozialistischer Tätigkeit oder Haltung trotz Zugehörigkeit zur NSDAP oder einer ihrer Gliederungen.<sup>92</sup>

Berve wollte darlegen, dass er sich nicht nur passiv verhalten hatte, sondern auch aktiv nach Mass seiner Kräfte Widerstand geleistet hatte. Betreffend Punkt 4, also Förderung und Unterstützung von Opfern und Gegnern, nannte er seine Haltung als Dekan, Prorektor und Rektor, seine Bemühungen um den Erhalt der theologischen und juristischen Fakultät im Widerstand gegen Gauleiter Mutschmann. Auch das Eintreten für den politisch verfolgten, nichtarischen Professor

---

Gegnern, [...], 6) Bedrohung von Beamten zur Erzwingung oder Unterlassung von Amtshandlungen.»

<sup>89</sup> Vgl. bspw. die eidesstattlichen Erklärungen von Dietrich Bergmann, Werner Eisenhut, Franz Hampl, Eduard von Jan, Heinz Ronte usw. (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>90</sup> Vgl. bspw. die eidesstattlichen Erklärungen von Hans-Otto de Boor, Herbert von Buttlar, Martin Doerne, Werner Heisenberg, Werner Hueck, Wolfgang Wilmanns, Franz Hampl (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>91</sup> Vgl. bspw. die eidesstattlichen Erklärungen von Ludwig Weickmann, Herbert Grundmann und Hermann Heimpel sowie von den Studenten Herbert Hupka und Dietrich Bergmann (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>92</sup> BefrG, Art. 39. «1. Austritt aus der NSDAP und ihrer Gliederungen vor dem 30. Januar 1933 oder später durch persönliche Erklärung unter Verhältnissen, in denen Mut dazu gehörte, und Ausschluß aus der NSDAP und ihrer Gliederungen, wenn dieser wegen Widerstandes gegen Parteiforderungen und nicht wegen ehrenrührigen Verhaltens erfolgte [...]; 2. nachweisbare Zusammenarbeit mit einer Widerstandsbewegung oder mit anderen gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft gerichteten Bewegungen, wenn dieser Widerstand auf antinationalsozialistischen und antimilitaristischen Beweggründen beruhte; 3. nachweisbare regelmäßige öffentliche Teilnahme an den Veranstaltungen einer anerkannten Religionsgesellschaft, sofern klar erwiesen ist, daß diese Teilnahme eine Ablehnung des Nationalsozialismus bedeutete; [...]»

Münzer, für Heisenberg, Wach, Landsberger, Levi und Hupka wurde zu diesem Punkt angeführt.<sup>93</sup>

Auch seine politische Verfolgung und Unterdrückung wegen antinationalsozialistischer Haltung versuchte Berve zu belegen. Er nannte als erlittene Nachteile die Absetzung als Vorsitzender der Volksbildungsstätte Leipzig, seine Absetzung als Dekan der Philosophischen Fakultät in Leipzig aus politischen Gründen, seine «Verfolgung» durch Gauleiter Mutschmann, den massiven Widerstand der Nationalsozialisten gegen seine Berufung nach München und seine Überwachung durch den SD in der Leipziger Zeit. Den Ruf nach München als Nachfolger von Walter Otto stellte Berve zudem als Abstieg dar, da er in München kein eigenes Institut, keinen Assistenten mehr gehabt habe. Die wissenschaftlichen Arbeitsbedingungen seien in München zudem viel schlechter gewesen.<sup>94</sup> Bereits in seiner «Darlegung» hielt Berve fest, was er auch später in den Prozessen noch immer von sich selbst dachte:

Zusammenfassend darf ich erklären, daß ich, wie die vorgelegten Schriftstücke beweisen, nicht nur kein «Aktivist» gewesen bin, sondern im Gegenteil die nominelle Parteimitgliedschaft erworben und dazu benutzt habe, der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus auf meinem Arbeitsfelde, dem der Wissenschaft und der geistigen Kultur, nach Möglichkeit und Kräften wirksamen Widerstand zu leisten. Dieser Widerstand, der nachweislich wesentliche Kulturgüter retten half, war nur durch mutigen Einsatz und unbedenkliche [sic] Gefährdung meiner Person zu leisten. Mich selbst in die Gruppe der «Entlasteten» einzureihen, hindert mich nur die Tatsache, daß ich, wie die Dinge schließlich liefen, schwere Nachteile nicht erlitten habe.<sup>95</sup>

In Berves Verteidigungsstrategie wurde das Bild einer autonomen, unabhängigen Universität vermittelt, die gegen Eingriffe von aussen verteidigt werden musste, aber auch gegen innere Kräfte, welche die universitäre Autonomie schwächten. Es entstand das Bild einer Stätte, die nur der Wissenschaft dienen sollte. Dass Berve nur der Partei beitrug und seine Ämter annahm, um die Universität zu schützen und die Wissenschaft rein zu halten, mag man ihm nicht glauben. Zu sehr entspricht diese Darstellung der typischen Selbstwahrnehmung nach Kriegsende. Sein früher Parteieintritt und seine glänzende Laufbahn zeigen vielmehr, dass er durchaus karrierebewusst und anpassungsfähig war. Dass Berve die Unabhängigkeit der Universität bewahren, sie gegen politische Eingriffe schützen wollte, trifft durchaus zu, denn dies entspricht den Grundprinzipien des damaligen professo-

<sup>93</sup> Vgl. die betreffenden eidesstattlichen Erklärungen in der Spruchkammerakte (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>94</sup> Vgl. bspw. die eidesstattlichen Gutachten von Konrad Hecker, Herbert Grundmann, Werner Heisenberg, Eduard von Jan, Franz Dirlmeier, Liselotte Siber und die Berufung gegen den Spruch der Spruchkammer X vom 12. 6. 1948 (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>95</sup> Berve, «Darlegung meines Wirkens und meiner Haltung», 12f. (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).



ralen Selbstverständnisses. Das traditionelle Selbstbild beruhte auf einer autonomen Wissenschaft, der Ungestörtheit in den Arbeitsbedingungen und auf dem Anspruch auf die Auswahl der Besten. Nach dem Krieg wehrte sich die Professorenenschaft gegen die eigene Vergangenheit und kehrte reflexhaft zu diesem Selbstverständnis zurück.<sup>96</sup> Auch wenn dieses Selbstbild durchaus vorhanden war und Berves Handlungen zumindest stückweise leitete, muss man sich bei einer Analyse der Verteidigung bewusst halten, dass es auch rhetorische Strategien der Selbstentnazifizierung sind, auf die nach dem Krieg zurückgegriffen wurde. Zudem bedeutete eine Verteidigung der universitären Autonomie gegen parteipolitische Infiltration noch lange keinen prinzipiellen oder politischen Dissens mit dem Nationalsozialismus. Berves Verteidigung, die Darstellung seiner Zeit in Leipzig sagt viel aus über sein Selbstverständnis als Professor; aktiven Widerstand hat er aber keinen geleistet. Er war vielmehr schlicht in der Lage, den Spielraum, der aus dem Kompetenzgerangel des NS-Staates entstand, im Sinne der Universität zu nutzen. Ein Gegner des Nationalsozialismus oder gar ein «Opfer», wie es einige «Persilscheine» suggerieren,<sup>97</sup> war er deswegen nicht.<sup>98</sup> Wie Ulrich von Hehl für die Universität Leipzig zeigen konnte, war ein «rückhaltloses, offensiv vertretenes Bekenntnis zur NSDAP und ihrer Wissenschaftsideologie» unter den Ordinarien eher unüblich. Selbst Professoren wie Berve, der offensichtlich eine grosse Übereinstimmung mit der nationalsozialistischen Weltanschauung hatte, liessen eine «elitäre Distanz» erkennen. Diese ambivalente und unklare Haltung war typisch für die vorherrschende Positionierung. Die opportunistische Anpassungsbereitschaft oder Zustimmung überwogen dort, wo allgemeine Belange berührt waren. Distanz zeigte sich immer dann, wenn Eingriffe in die Autonomie der Universität verhindert werden sollten.<sup>99</sup>

---

96 Vgl. zum Selbstverständnis der Professoren und der Selbstentnazifizierung bspw. Weisbrod 2004, 259–279; Weisbrod 2002, 11–35; Szabó 2017, 264–277; Szabó 2000.

97 Die Bezeichnung «Opfer» verwendeten Bernhard Schweitzer und Wolfgang Wilmanns in ihren eidesstattlichen Erklärungen. Schweitzer betonte, dass die Parteimitgliedschaft für «verantwortlich denkende Menschen» ein «Opfer» bedeutete, Wilmanns hingegen schrieb: «Es müßte als schreiendes Unrecht empfunden werden, wenn Professor Berve aus seinem Opfergang für die Universität heute Nachteile erwachsen würden.» Aber auch Hans-Otto de Boor, Herbert Grundmann, Konrad Hecker und Werner Heisenberg deuteten entsprechendes in ihren «Persilscheinen» an. Berve selbst sprach in seiner «Darlegung» von «Widerstand», scheute aber vor einer Selbsteinordnung unter die «Entlasteten», da er keine «schweren Nachteile erlitten habe» (13). Spätestens bei der Berufung hatte der Althistoriker jedoch keine Hemmung mehr, seinen «Widerstand» und den erlittenen «Schaden», der für eine Einstufung als «Entlasteter» nötig war, hervorzuheben, wie die von seinem Anwalt Peter Burnhauser niedergeschriebene Berufung und die «Persilscheine» zeigen. (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

98 So auch Rebenich 2001a, 478–484.

99 Vgl. Hehl 2005/06, 392.

### 2.3 Gegenseitige Bestätigung der Unschuld: «Persilscheine» als Mittel der Entlastung

Eine wichtige Rolle in Berves Verteidigung spielten wie gesehen die eidesstattlichen Erklärungen oder Entlastungszeugnisse, gerne auch «Persilscheine» genannt. Die «Persilscheine» waren als Instrumente der Verteidigung so gut wie immer erhältlich. Jemand, der besonders stark belastet oder an einem positiven Ausgang des Verfahrens besonders dringend interessiert war, brachte sie eher und in grösserer Zahl mit. Berve konnte insgesamt fast 50 «Persilscheine» vorweisen. Lutz Niethammer hat am Beispiel Bayerns gezeigt, dass der grösste Teil dieser Schreiben von privaten oder beruflichen Kontakten stammte. Sie attestierten dem Betroffenen gewöhnlich «Passivität, Inaktivität, unpolitisches Wesen». Vielmehr als vom politischen Verhalten zeugten sie von den sozialen Beziehungen des Empfängers. Zum einen brauchte es genügend Bekanntschaften, um an ausreichend Erklärungen zu kommen, zum anderen sagten diese nur etwas über das Verhalten des Betroffenen in der Familie, im Freundeskreis oder am Arbeitsplatz aus. Sehr oft verfassten die Betroffenen ihre «Persilscheine» selbst und legten sie ihren Bekannten nur noch zur Unterschrift vor. Zudem stellten sich Angeklagte gegenseitig solche Dokumente aus und bestätigten sich so wechselseitig die Unschuld.<sup>100</sup>

Berve verfügte über fast 50 «Persilscheine» von 38 verschiedenen Personen. Die Entlastungszeugnisse stammten zum grössten Teil von Professoren, die meist an der Universität Leipzig waren oder gewesen waren, zudem von Bekanntschaften aus seiner Zeit als Rektor, von ehemaligen Studenten und Hörern. Von den Verfassern waren acht Partei-Mitglieder,<sup>101</sup> unter den restlichen Fürsprechern waren einige jüdischer Herkunft,<sup>102</sup> einige behaupteten von sich, antifaschistisch gewesen zu sein,<sup>103</sup> und ein grosser Teil äusserte sich nicht zur Parteimitgliedschaft. Bei der letzten Gruppe lässt sich nicht immer zweifelsfrei feststellen, ob sie Mitglieder waren oder nicht. So ist eine eindeutige Aussage zur politischen Haltung nicht immer möglich, auch auf Eigenangaben ist nicht immer Verlass.<sup>104</sup>

<sup>100</sup> Vgl. Niethammer 1982, 613–627, hier 613 f. Zu den «Persilscheinen» auch Klee 1991.

<sup>101</sup> Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen waren Erich Burck, Franz Dirlmeier, Franz Hampl, Heinrich Lange, Hans Schaefer, Heinrich Uhlendahl, Ludwig Weickmann und Wolfgang Wilmanns.

<sup>102</sup> Dietrich Bergmann und Herbert Hupka. Ansonsten wurde Berves Einsatz für Juden von Drittpersonen bezeugt, allerdings nicht von den betroffenen Professoren selbst.

<sup>103</sup> Hier sind die Volkshochschüler aus München zu nennen: Josef Eberhard, Mathilde Eberhard, Rudolf Heinrich, Fanny Heinrich, Paul Fuchs, Eleonore Fuchs, Walburga Strobl, Margarete Stricker und Rose Nanz.

<sup>104</sup> Franz Hampl etwa schrieb in seinem Entlastungszeugnis, dass er nie der Partei beigetreten sei, was tatsächlich falsch ist. Er stellte am 3. Februar 1939 den Antrag und wurde rückwirkend zum 1. Dezember 1938 aufgenommen (vgl. Deglau 2017, 135). Andere wie etwa Hans-

Zwar wurde auch für Berve eine «innerliche Ferne» zum Nationalsozialismus und Kritik am «Dritten Reich» bezeugt,<sup>105</sup> ansonsten waren seine «Persilscheine» aber wesentlich spezifischer. Sie gaben genau durchdachte Auskunft zu seiner Zeit an der Universität Leipzig sowie zu seiner Haltung und seinen Handlungen besonders während seiner Rektoratszeit. Für jede Episode, für jedes entlastende Moment wurde ein Zeuge angeführt. Die Verteidigungsschrift wurde systematisch mit «Persilscheinen» unterfüttert. Ein Befund, der ein sehr taktisches, zielsicheres und systematisches Vorgehen vermuten lässt.

Tatsächlich waren bereits im Brief,<sup>106</sup> den Berves Gattin nach seiner vorübergehenden Internierung verfasst hatte, die zukünftige Strategie im Entnazifizierungsverfahren und Berves Selbstbild zu erkennen. Sowohl der Einsatz für die Verteidigung jüdischer Professoren in seiner Dekanatszeit als auch seine Auseinandersetzungen mit Martin Mutschmann in seinem Rektorat und der Widerstand gegen Berves Berufung nach München wurden kurz dargelegt. Anna-Elisabeth Berve-Glauning vergass auch nicht, die Mitgliedschaft im Rotary-Club zu erwähnen und hielt zu seiner Arbeit als Althistoriker fest:

My husband is, as I can say with pride, the leading Professor of Ancient History in Germany. Being open-minded to all social and economic problems of the present he always maintains the strongest objectivity of all historical studies. To which measure he was trusted by his colleagues, shows the fact, that 1940 the great task was laid upon him, to unite in a great work the results of present German science of Greek and Roman Antiquity. Not being able to avoid this task, he presided at a scientific work during the war, which in refusal to all propaganda and in obsequiousness to politics, gives evidence of the scientific character of its compilation and of the height of German sciences in spite of all enmity of the Party.<sup>107</sup>

Dieser Brief, aber auch Berves «Darlegung meines Wirkens und meiner Haltung»,<sup>108</sup> von 1946 zeigen, dass der Althistoriker seine Suspendierung vom Amt

---

Otto de Boor geben in ihrem «Persilschein» keine Auskunft, sind tatsächlich nicht Mitglied der NSDAP, aber Mitglied beim NSDDB, beim NS-Altherrenbund, beim NSV und beim NS-Rechtswahrbund oder wie der Theologe Martin Doerne, der im NSDDB, in der Reichsdozentenschaft, im NSV und NS-Altherrenbund Mitglied war. Angaben aus dem *Professorenkatalog der Universität Leipzig / Catalogus Professorum Lipsiensium*, verfügbar unter: <https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/> [28.01.2023].

<sup>105</sup> Vgl. bspw. den Brief von Erich Burck an Berve [ohne Datum] (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3).

<sup>106</sup> Vgl. den Brief von Anna-Elisabeth Berve-Glauning im Nachlass (BSB Ana 468.C.I.24.1). Er ist nicht datiert, dürfte aber zwischen dem 20. August (Verhaftung) und 2. Oktober 1945 (Freilassung) verfasst worden sein.

<sup>107</sup> Brief von Anna-Elisabeth Berve-Glauning, Bl. 2 (BSB Ana 468.C.I.24.1).

<sup>108</sup> Vgl. Berve, «Darlegung meines Wirkens und meiner Haltung in der Zeit 1933–1945» (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

wohl schon etwas länger erwartet hatte und sich dementsprechend bereits eine Strategie zurechtgelegt hatte.

Die eidesstattlichen Erklärungen kamen nicht unerwartet bei Berve an. Nur einmal war dies eindeutig der Fall, bei Dietrich Bergmann.<sup>109</sup> Die restlichen Entlastungszeugnisse wurden mit grosser Wahrscheinlichkeit von Berve angefordert, wie die Korrespondenz zu den «Persilscheinen» nahelegt.<sup>110</sup> Als Beispiel für Berves Vorgehen mag der Briefwechsel mit Albrecht Alt, Dekan der Theologischen Fakultät Leipzig, dienen, der in etlichen Punkten exemplarischen Charakter hat. In einem Brief vom 2. Januar 1946 schilderte Berve sein Begehren:

Da ich mich an den Berufungsausschuß mit dem Ziele, meine Rehabilitierung zu erreichen, wenden will, liegt mir begreiflicher Weise daran, von unbelasteten Universitätsangehörigen, die meine Entstellung und die Art meines Wirkens im Sinne der Erhaltung echter Wissenschaft beobachten konnten, Bestätigungen zu erhalten, die ich meinem Gesuche beizulegen vermag. Es scheint mir dabei nützlich, Stimmen aus den verschiedenen Fakultäten zu sammeln, und da ich hörte, daß Sie, verehrter Herr Alt, derzeit die Dekanatsgeschäfte führen, habe ich bezüglich der Theologischen Fakultät an Sie gedacht.<sup>111</sup>

Berve wollte von Albrecht Alt in erster Linie ein Zeugnis zu seinem «Kampf um Erhaltung der Theologischen Fakultät» und zu seiner «wissenschaftlichen Haltung». Dabei war ihm offenbar schon bewusst, dass der Theologe sich vielleicht nicht an alle Ereignisse erinnern konnte. Er verwies ihn deshalb gleich an Heinrich Bornkamm, der die nötigen Informationen geben könne:

An ihn sich zu wenden, empfiehlt sich nach dem, was ich über die ihm entstandenen Schwierigkeiten hörte, nicht. So wäre ich Ihnen außerordentlich dankbar, wenn Sie mir eine gutachtliche Äußerung über den Geist meiner Rektoratsführung, den Nichtaktivismus im parteipolitischen Sinne und meine wissenschaftliche Haltung zukommen lassen wollten.<sup>112</sup>

Berve forderte also systematisch Gutachten von unbelasteten Universitätsangehörigen aus verschiedenen Fakultäten an; dieses Vorgehen spiegelt sich in den vorgelegten «Persilscheinen». Nicht immer war die erste Wahl auch die beste: So

---

<sup>109</sup> Dietrich Bergmann hielt in seiner eidesstattlichen Erklärung explizit fest, dass er diese ohne Aufforderung durch Berve verfasst habe (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>110</sup> Nicht nur von Albrecht Alt forderte Berve erwiesenermassen ein Gutachten an, sondern auch von Erich Burck, Rudolf Fürst, Werner Heisenberg, Werner Hueck, Eduard von Jan, Hellmut Köster (Koehler & Amelang), Friedrich Matz, Heinrich Uhlendahl, Ludwig Weickmann und Wilhelm Ensslin, bei denen die vorhandene Korrespondenz dies nachweist (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3).

<sup>111</sup> Brief von Berve an Albrecht Alt vom 2. 1. 1946 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3).

<sup>112</sup> Brief von Berve an Albrecht Alt vom 2. 1. 1946 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3).

war Berve bewusst, dass er den Theologen Heinrich Bornkamm nicht um ein Gutachten bitten konnte, da dieser zwar nie Partei-Mitglied war, aber der SA-Reserve angehörte.<sup>113</sup> Stattdessen fragte er einen weiteren Theologen an, Martin Doerne, der sich aber bezeichnenderweise zuerst von Bornkamm über die wichtigsten Punkte informieren lassen musste, da er in die Geschehnisse nicht unmittelbar involviert gewesen war.<sup>114</sup> Auch der eben erwähnte Albrecht Alt wusste nicht vollständig Bescheid und beschränkte seine Aussage zunächst auf Berves Rektoratszeit,<sup>115</sup> war aber immerhin selber politisch unbelastet. Auch bei den Medizinerinnen konnte Berve nicht die naheliegende Wahl treffen. Denn Max Clara, Dozentenbundführer der Universität Leipzig, war diskreditiert und befand sich zudem seit zwei Monaten in einem Lager, wie Berve wusste. Also schrieb er an den Pathologen Werner Hueck, der zudem als derzeitiger Dekan der Medizinischen Fakultät über eine hohe Glaubwürdigkeit verfügte.<sup>116</sup>

Die Glaubwürdigkeit der «Gutachter» war das wichtigste Kriterium bei ihrer Auswahl. Diese war gegeben, wenn die Professoren im Amt verblieben oder bereits entlastet waren; sie wurde zusätzlich noch verstärkt, wenn die Zeugen Ämter wie das Dekanat oder Rektorat an einer Universität bekleideten. Ob die Verfasser der «Persilscheine» tatsächlich aus erster Hand über die betreffenden Ereignisse zu berichten wussten, war hingegen sekundär. Denn wie gesehen, konnten sie sich bei Kollegen informieren. Zudem verkündete Berve in seinen Anschreiben gleich selbst, was er von seinen Unterstützern geschrieben haben wollte.<sup>117</sup> Oft nannte er Ereignisse, wie etwa die Schliessung der Theologischen

---

113 Heinrich Bornkamm war selbst bewusst, dass er kein «ganz vollgültiger Kronzeuge» für Berve sein konnte. Vgl. den Brief von Heinrich Bornkamm an Berve vom 8. 4. 1946 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3).

114 Doerne wusste über die Geschehnisse von 1939, die vor seinem Prodekanat lagen, nicht Bescheid. Er hatte sich deswegen mit Bornkamm in Verbindung gesetzt und das Gutachten mit dessen Hilfe verfasst. Vgl. den Brief von Martin Doerne an Berve vom 5. 4. 1946 (BSB Ana 468. C.I.25. Entnazifizierung II. 3; SUB Göttingen, Cod. Ms. M. Doerne L 41, Bl. 6f.). Berve bedankte sich in einem Brief vom 17. 4. 1946 für die Erklärung, die er sich nicht «sachlicher und zutreffender» hätte wünschen können (SUB Göttingen, Cod. Ms. M. Doerne L 41, Bl. 1).

115 Vgl. den Brief von Albrecht Alt an Berve vom 3. 3. 1946 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3). In einem Brief an Georg Steindorff vom 2. 1. 1947 wird Alts eigentliche Einschätzung Berves durch einen knappen Halbsatz deutlicher. Er gab dem Ägyptologen Auskunft über die Situation der Leipziger Professoren und Institutionen, wobei er zu Berve kurz festhielt: «Berve in München, natürlich ohne Amt» (ÄMULA, NL Georg Steindorff, K 25, Bl. 3).

116 Vgl. den Brief von Berve an Werner Hueck vom 2. 1. 1946 und den Brief von Hueck an Berve vom 29. 3. 1946 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3).

117 Dass potenzielle Gutachter sich zunächst bei Kollegen über die Sachlage informieren mussten, war nicht unüblich. So meldete sich Werner Heisenberg im März 1946 bei Berve, als Max Claras Frau ihn um ein Gutachten über die Tätigkeit ihres Mannes bat. Heisenberg gab im Brief an Berve zu, dass er keine deutlichen Erinnerungen mehr an Claras Wirken hatte, weshalb er die Meinung des Althistorikers hören wollte (Vgl. den Brief von Werner Heisenberg an Ber-

Fakultät, und lieferte auch gleich die erwarteten Schlagworte dazu. Das Angebot vieler «Gutachter», Änderungen an ihrer eidesstattlichen Erklärung vorzunehmen, nahm der Althistoriker gerne an.<sup>118</sup> Werner Hueck schrieb sogar etwas irritiert, dass er eigentlich dachte, der genaue Wortlaut der von Berve gewünschten Bescheinigung werde geschickt, er habe aber nur Berves Brief mit den allgemeinen Richtlinien erhalten.<sup>119</sup>

Nachdem das Spruchkammerverfahren nicht wunschgemäss abgelaufen war, äusserte Berve in einem Brief vom 26. Mai 1948 an Matthias Gelzer seine Wünsche noch viel spezifischer und gab dem Kollegen detailliert vor, was er zu schreiben habe. Die Beurteilung seines wissenschaftlichen Werks bereitete Berve am meisten Sorge: «Besonders empört hat mich die unverschämte Art, mit der Ihre Sachverständigentätigkeit beurteilt wird von einem Manne, der doch, weiß Gott, von Geschichte keine Ahnung hat.»<sup>120</sup> Um der Kritik an seiner wissenschaftlichen Arbeit besser begegnen zu können, formulierte Berve für Gelzer, wie auf die einzelnen Punkte zu reagieren sei. So erinnerte er diesen daran, dass die Bezeichnung «semitischer Handelsstaat», den er in seinem Vortrag «Rom und Karthago» gebraucht hatte, keineswegs nur von ihm verwendet worden sei. Als Zeuge dafür führte Berve ausgerechnet Victor Ehrenberg an, der sein grösster wissenschaftlicher Gegner war und mit dem er nur wenige Ansichten teilte. Das Kalkül dahinter war wohl, Ehrenbergs tadellosen Leumund als emigrierter jüdischer Wissenschaftler zu nutzen. Auch die Kritik an seinem Vortrag «Imperium Romanum» lehnte Berve ab. Er wies darauf hin, dass er die römische Machtpolitik in der Zeit der «imperialistischen Ausdehnung» sehr scharf beurteilt habe, zum Verdruss des anwesenden italienischen Botschafters. Die kompromittierenden Sätze in der Einleitung erklärt er durch die Situation und das Auditorium.<sup>121</sup>

---

vom 28. 3. 1946, BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung III). Es ist kein Durchschlag von Berves Antwort im Nachlass vorhanden.

118 Tatsächlich boten die meisten Verfasser von «Persilscheinen», deren Korrespondenz mit Berve noch zu fassen ist, eine Änderung des Textes an. So bspw. Rudolf Fürst, Werner Hueck oder Hellmut Köster.

119 Vgl. den Brief von Werner Hueck an Berve vom 29. 3. 1946 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3).

120 Vgl. den Brief von Berve an Matthias Gelzer vom 26. 5. 1948 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3).

121 Vgl. den Brief von Berve an Matthias Gelzer vom 26. 5. 1948 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3). Einleitend schrieb Berve in *Imperium Romanum*: «Unter den gewaltigen Aufgaben, welche die Neuordnung eines beträchtlichen Teiles der Welt heute auf militärischem und politischem Gebiete den Achsenmächten stellt, nimmt die künftige Gestaltung des Mittelmeerraumes einen hervorragenden Platz ein. Daher geziemt es sich wohl, daß wir an diesem Abend, der im Zeichen der deutsch-italienischen Freundschaft und Bundesgenossenschaft steht, unser besonderes Interesse an dem Ziele bekunden, das der Geist des Faschismus und die

Ebenso handhabte Berve dies beim Vorwort zum *Neuen Bild der Antike*, wo ebenfalls gewisse Zugeständnisse erforderlich gewesen seien. Sein Augustus-Büchlein verteidigte er damit, dass er Augustus als «Begründer einer Rechts- und Friedensordnung» skizziert habe.<sup>122</sup> Es muss festgehalten werden, dass der Alt-historiker nicht in der Lage war, seine eigene Arbeit distanziert zu betrachten und dass er starr bei seinen früheren Aussagen blieb: «Die Frage der Möglichkeit des Verstehens der tiefsten Regungen fremder Völker ist eine wissenschaftliche Frage. Die Wertverschiedenheit der Rassen habe ich nie behauptet, daher auch nie von minderwertigen Rassen gesprochen. Humanität bedeutet doch nicht Verwischung der Verschiedenheit der Völker und Rassen. Wo bleibt, wenn man das nicht mehr sagen darf, die Freiheit der Wissenschaft?»<sup>123</sup>

Betrachtet man die grosse Anzahl eidesstattlicher Erklärungen und die einschlägige Korrespondenz, fällt auf, wie gross die Bereitschaft zur Hilfe war. Skepsis oder leichte Zurückhaltung ist lediglich im Schriftverkehr mit Albrecht Alt und Hellmut Köster zu bemerken. Alt zögerte zwar zunächst, verfasste dann trotzdem ein Gutachten. Köster, Verlagsleiter bei Koehler & Amelang, zeigte sich deutlich zurückhaltender. Vermutlich um eine Stellungnahme zu *Imperium Romanum* und *Das neue Bild der Antike* angefragt, die beide in seinem Verlag erschienen waren, machte er als Einziger deutlich, dass ihm die Entscheidung nicht leichtgefallen war. Er legte Wert darauf, zunächst ohne Rückfrage bei Berve eine Erklärung zu verfassen. Obwohl er seine Hilfsbereitschaft betonte, hielt er auch fest:

Auf der anderen Seite muss ich mir natürlich klar sein, dass ich die Divergenz unserer Auffassung in früheren Jahren nicht einfach ignorieren kann. Ich gehe von der Vorstellung aus, dass diese Äusserung von mir den Eindruck absoluter Ehrlichkeit machen wird und zugleich in geeigneter Weise herausarbeitet, dass Sie immer optima fide das beste Ziel vor Augen hatten.<sup>124</sup>

---

Tatkraft des Duce vor dem Volke Italiens aufgerichtet hat: der Begründung eines machtvollen italienischen Imperiums.» Berve 1942 (*Imperium Romanum*), 3.

<sup>122</sup> Vgl. den Brief von Berve an Matthias Gelzer vom 26. 5. 1948 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3). Vgl. zu Berves Augustus-Monographie von 1934 auch Momigliano 1959, 665–672, hier 666 f. (= Momigliano 2000, 347–359, hier 350 f.), der diese als evidente «apologia di Hitler» sah (666 f.).

<sup>123</sup> Berve legte die Verteidigung seiner wissenschaftlichen Arbeit im Brief an Gelzer vom 26. 5. 1948 dar (daraus auch das Zitat). Gelzer zeigte sich mit dieser Handhabung der Sache in einem Brief vom 29. 5. 1948 einverstanden und verfasste ein ausführliches Gutachten, das tatsächlich weitgehend auf Berves Vorformulierungen beruhte. Beide Briefe befinden sich im Nachlass (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3). Die eidesstattliche Erklärung von Gelzer findet sich in der Spruchkammerakte (StAM SpkA K 130 Berve, Hellmut).

<sup>124</sup> Brief von Hellmut Köster an Berve vom 26. 8. 1946 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3). Der Brief von Berve mit der Bitte um eine eidesstattliche Erklärung ist nicht mehr zu fassen.

Aber auch Köster verfasste ein Gutachten und passte dieses schliesslich sogar Berves Wünschen an, wie aus der Korrespondenz deutlich wird.<sup>125</sup> Es ist allerdings weder in der Spruchkammerakte noch in Berves Nachlass vorhanden, sodass eine Verwendung dieser Erklärung im Prozess unwahrscheinlich erscheint und sie letzten Endes vermutlich doch nicht vollständig Berves Vorstellungen entsprach.

Die Sympathie für Berves Anliegen und die Betroffenheit über sein Schicksal war unter den Verfassern der «Persilscheine» sehr gross. Erich Burck schrieb:

Es ist mir sehr schmerzlich, von Ihnen zu erfahren, dass Sie suspendiert worden sind und darum kämpfen müssen, wieder ins Amt zu kommen. Ich empfinde dies als um so weniger gerechtfertigt, als ich aus zahlreichen Erzählungen von Ihnen weiss, wie leidenschaftlich und erfolgreich Sie sich gegen den sächsischen Statthalter und Gauleiter im Kampf für den Fortbestand der Theologischen und Juristischen Fakultät eingesetzt haben und wie sehr Sie sich innerlich und äusserlich von zahlreichen Rektoren parteilicher Provenienz während Ihres Rektorates distanziert haben.<sup>126</sup>

Auch Friedrich Matz empfand «Empörung» darüber, dass Berve «als Dank» für seinen Einsatz für die Altertumswissenschaften nun zur Untätigkeit verdammt sei.<sup>127</sup> Werner Hueck sah «PG-Sadismus» von «rein formalistischer Art» am Werk und befand, dass einige andere ohne Parteimitgliedschaft dieses Schicksal viel eher verdient hätten,<sup>128</sup> während Wilhelm Ensslin der Meinung war, dass ein Mann «von Ihren Gaben» in der aktuellen Lage an den Universitäten nicht von der Lehrtätigkeit ferngehalten werden sollte.<sup>129</sup> Diese Aussagen sind typisch für die Professorenschaft der Nachkriegszeit. Diese begegnete der eigenen Vergangenheit mit Abwehr und war an einer Aufdeckung der eigenen «Mitwisserchaft» nicht interessiert. Wie Berve selbst wertete auch sie seine Auseinandersetzungen mit Martin Mutschmann und sein kollegiales Verhalten gegenüber den jüdischen Professoren in der Dekanatssitzung von 1935 als politische Haltung, wandte also dieselben retrospektiven Selbstentnazifizierungsstrategien an wie Berve.<sup>130</sup>

125 Wiederum ist der Brief von Berve mit den Verbesserungswünschen nicht mehr vorhanden, die Antwort von Köster vom 16. 9. 1946 hingegen schon (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3).

126 Vgl. den Brief von Erich Burck an Berve [ohne Datum] (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3).

127 Vgl. den Brief von Friedrich Matz an Berve vom 13. 4. 1946 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3).

128 Vgl. den Brief von Werner Hueck an Berve vom 14. 1. 1946 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3).

129 Vgl. den Brief von Wilhelm Ensslin an Berve vom 9. 3. 1948 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3).

130 Vgl. auch Weisbrod 2004, 268–271.



Dieser war jedoch nicht nur Empfänger von eidesstattlichen Gutachten, sondern auch Verfasser von ebensolchen. Auch dabei sind einige typische Merkmale der Entnazifizierungsverfahren exemplarisch erkennbar. So wird etwa der Austausch von Entlastungsbescheinigungen deutlich, denn Berve revanchierte sich mit «Persilscheinen» bei seinem Nachfolger im Rektorat Wolfgang Wilmanns<sup>131</sup> und bei Heinrich Lange, der Referent beim Sächsischen Volksbildungsministerium war.<sup>132</sup> Daneben gingen Berves eidesstattliche Erklärungen hauptsächlich an ehemalige Leipziger Professoren: Max Clara, Rudolf Heinz und Philipp Lersch. Auffällig ist die frappierende Ähnlichkeit der zur Entlastung angebrachten Argumente, die wiederum für die Professorenschaft sehr typisch waren. Wie in den Gutachten für Berve wurde auch hier der Kampf für die Autonomie von Universität und Wissenschaft betont und die Handlungen der Begutachteten als Massnahmen zum Schutz der Universität vor äusseren Eingriffen gedeutet. So schrieb Berve in seinem Gutachten für Wolfgang Wilmanns, dass er diesen als Nachfolger für das Rektorat ausgewählt habe, weil er den «wissenschaftlichen Charakter der Hochschule» erhalten würde. Diese Einstellung habe Wilmanns bereits als sein Prorektor durch die Hilfe bei der Verteidigung gegen die «Eingriffe des Gauleiters» gezeigt. Durch die Übernahme des Rektorats habe Wilmanns gar ein «Opfer» gebracht.<sup>133</sup> Auch in Heinrich Langes Tätigkeit erkannte Berve den Versuch, «den rein wissenschaftlichen Charakter der Universität» zu erhalten. Dies nicht von der Position eines Professors aus, sondern als Referent des Sächsischen Volksbildungsministeriums. Mit «unbeirrbarer Rechlichkeit und Unerschrockenheit» habe er immer die Berufungsvorschläge der Fakultät geachtet und nicht auf die Zugehörigkeit zur Partei geschaut. «Mannhaft» und «mit Einsatz seiner eigenen Existenz» habe Lange die Berufungen von Wolf-

---

131 Wolfgang Wilmanns verfasste 1946 und 1948 eine eidesstattliche Erklärung für Berve (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut). Dieser revanchierte sich 1947, also bevor er selber den Prozess abgeschlossen hatte (vgl. den Brief von Berve an Wolfgang Wilmanns vom 8.6.1947; BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung III). Wilmanns wurde 1945/46 an der Universität Leipzig über einen Notdienstvertrag weiterbeschäftigt; von 1949 bis 1958 war er Direktor der Hessischen Lehr- und Versuchsanstalt für Grünlandwirtschaft und Futterbau in Wehrda. Vgl. «Art. Wolfgang Otto Wilmanns», *Professorenkatalog der Universität Leipzig / Catalogus Professorum Lipsiensium*, verfügbar unter: [https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Wilmanns\\_559](https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Wilmanns_559) [28.01.2023].

132 Der Jurist Heinrich Lange verfasste 1947 und 1948 ein Entlastungsschreiben für Berve und beriet diesen zudem während dessen Berufungsprozesses (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut). Berve schickte am 3.4.1949 einen «Persilschein» an Lange (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung III). Heinrich Lange wurde 1951 an die Universität Saarbrücken berufen und wechselte zwei Jahre später nach Würzburg. Vgl. Klee 2003c, 356.

133 Vgl. Berves eidesstattliche Gutachten für Wolfgang Wilmanns vom 8.6.1947 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung III).

gang Schadewaldt und Hermann Heimpel mitgetragen.<sup>134</sup> Dem ehemaligen Gaudozentenführer in Sachsen, Max Clara, attestierte Berve die Bemühung, «den wissenschaftlichen Charakter der Hochschule zu wahren und gewaltsame Eingriffe der Partei abwehren zu helfen». Er habe Berve zudem bei der Verteidigung der Theologischen und Juristischen Fakultäten geholfen und habe bei Berufungen, Habilitationen und Probevorlesungen stets auf die wissenschaftliche Tüchtigkeit geachtet, nicht auf die Parteimitgliedschaft. Durch dieses Verhalten habe Clara sich selbst gefährdet und musste sich vor dem Gaugericht in Dresden wegen «parteischädigenden Verhaltens» zur Rede stellen lassen.<sup>135</sup> Auch im Entlassungsschreiben für den Geologen Rudolf Heinz war die Verteidigung der Universität zentrales Leitmotiv. Dessen Übernahme des Dekanats der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung der Philosophischen Fakultät und des Dekanats der Gesamtfakultät deutete Berve, wie bei sich selbst, als Handlung zum Schutze der Universität um. Heinz habe nur auf dringendes Bitten von Berve das Dekanat übernommen, um die Fakultät vor «allen Übergriffen von Parteinstanzen oder radikalen nationalsozialistischen Elementen» zu schützen. So habe er gegen den Gauleiter von Sachsen «Widerstand» geleistet. Auch Heinz' Führung des Gaudozentenbundes in Sachsen wird in diesem Sinne interpretiert.<sup>136</sup> Bei Philipp Lersch konnte Berve offensichtlich nicht auf konkrete Ereignisse verweisen. Er beschränkte sich deshalb darauf, den Psychologen als einen von der nationalsozialistischen Ideologie freien Mann zu skizzieren, der nie der Partei bei-

134 Vgl. Berves eidesstattliche Erklärung vom 3. 4. 1949 für Heinrich Lange (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung III).

135 Vgl. Berves eidesstattliche Erklärung vom 23. 6. 1946 für Max Clara (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung III). Clara galt nach 1945 offiziell als «entlastet», wurde aber nicht wieder an der Universität München angestellt. Er war in der Nachkriegszeit praktizierender Arzt und Privatgelehrter und wurde 1949 Leiter der Abteilung für Experimentelle Morphologie an der Universitätsklinik München. Ab 1950 war er Direktor des Morphologischen Instituts an der Medizinischen Fakultät der Universität Istanbul. Vgl. «Art. Max Clara», *Professorenkatalog der Universität Leipzig / Catalogus Professorum Lipsiensium*, verfügbar unter: [https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Clara\\_450](https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Clara_450) [28. 01. 2023]. Vgl. auch Grüttner 2004b, 35.

136 Vgl. Berves eidesstattliche Erklärung vom 16. 10. 1948 für Rudolf Heinz. Dieser hatte Berve in drei sehr langen Briefen ausführlich seine Lage geschildert (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung III). Heinz war von 1941 bis 1944 Dekan der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung und zugleich Gesamtdekan der Philosophischen Fakultät, seit 1932 Mitglied der NS-DAP und von 1943 bis 1945 Gaudozentenbundesführer von Sachsen als Nachfolger von Max Clara. Nach 1945 war er Privatgelehrter. Vgl. «Art. Rudolf Heinz», *Professorenkatalog der Universität Leipzig / Catalogus Professorum Lipsiensium*, verfügbar unter: [https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Heinz\\_469](https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Heinz_469) [28. 01. 2023]. Vgl. auch Grüttner 2004e, 73; Klee 2003b, 240.

getreten sei und an seinem Institut wie auch in der Lehre «den Geist echter, parteipolitisch unbeeinflusster Wissenschaft» vertreten habe.<sup>137</sup>

Neben Leipziger Professoren wandten sich auch andere Personen mit der Bitte um ein Gutachten an Berve. Darunter auch Arthur Göpfert, der Berve Anfang 1949 um ein Entlastungsschreiben bat. Göpfert war bereits 1923 in die NSDAP eingetreten und avancierte 1930 zum Gauobmann des Nationalsozialistischen Lehrerbundes (NSLB), den er 1927 mitbegründet hatte. Nach der Absetzung von Manfred von Killinger ernannte Martin Mutschmann ihn 1935 zum kommissarischen Leiter des Ministeriums für Volksbildung. Dieses Amt hatte er bis im April 1943 inne, als Mutschmann alle Ministerien auflöste. Göpfert blieb bis 1945 Leiter der neu geschaffenen Abteilung Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Nach Kriegsende war er bis 1948 Kriegsgefangener, danach durchlief er ein Entnazifizierungsverfahren.<sup>138</sup> Zu diesem Zeitpunkt schrieb er an Berve und schilderte seine Sicht auf seine Karriere. Wie die Professoren verwies auch Göpfert auf seine angebliche hohe Achtung für die «wissenschaftliche Tradition der Universität». Obwohl seit den zwanziger Jahren Gefolgsmann von Mutschmann, schilderte er nun seine Beziehung zu diesem als Gegnerschaft. Der Gauleiter von Sachsen habe ihn als «weich und gutmütig» verachtet und in seiner «Ehre herabgesetzt». Überhaupt habe ihm doch die «Schulmeisterei» immer nähergestanden als das Parteiinteresse, was wohl beweise, dass er «kein charakterloser, niederträchtiger und heimtückischer Hassler und Verfolger» gewesen sei. Die persönlichen Auseinandersetzungen beurteilte er als grundsätzliche Gegnerschaft nicht nur zu Mutschmann, sondern zur NSDAP insgesamt. Die Auflösung der Ministerien und ihre Umwandlung in Abteilungen der Landesregierung, was mit einer Machteinbusse für die ehemaligen Minister einherging, wertete Göpfert als Amtsenthebung, obwohl er auch nach 1943 noch als Abteilungsleiter tätig war. Kurz: Er gehöre sicher nicht zu den «verbrecherischen Akti-

---

137 Vgl. Berves eidesstattliche Erklärung vom 21. 3. 1950 für Philipp Lersch (BSB Ana 468.C. I.25. Entnazifizierung III). Lersch war von 1939 bis 1942 ordentlicher Professor für Philosophie an der Universität Leipzig, von 1941 bis 1942 Dekan der Philologisch-historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät und wechselte dann nach München, wo er als ordentlicher Professor für Psychologie bis 1966 tätig blieb. Vgl. «Art. Philipp Kurt Lersch», *Professorenkatalog der Universität Leipzig / Catalogus Professorum Lipsiensium*, verfügbar unter: [https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Lersch\\_498](https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Lersch_498) [28.01.2023]. Als Dekan hielt er Anfang Dezember 1941 einen Vortrag unter dem Titel «Das Problem der Vererbung des Seelischen», in dem er sich offen für Eugenik, Rassenhygiene und Rassenpolitik einsetzte. Nach Kriegsende musste Lersch sich einem Entnazifizierungsverfahren stellen, in dem er am 20. 12. 1948 als «Mitläufer» eingestuft wurde. Gegen seine Verurteilung legte er am 20. 7. 1949 Widerspruch ein, wobei er behauptete, «offenen Widerstand» geleistet zu haben. Am 24. 4. 1950 wurde Lersch vom Kassationsgericht als «entlastet» eingestuft. (Vgl. Weber 1993, 51 f. und 66 f.)

138 Vgl. Hermann 2012a, 257–271, bes. 259–261; Hermann 2012b, 222–227.

visten und Nazisten».<sup>139</sup> Ob Berve seinem Wunsch entsprach und ein Entlastungsschreiben verfasste, ist unklar, denn zumindest im Nachlass ist kein solches vorhanden. Obwohl Arthur Göpfert sich in seinem Brief als Gegner des sächsischen Gauleiters darstellte, war er tatsächlich ein langjähriger Weggefährte und erhielt seine Ämter durch dessen Mithilfe.

Im letzten Beispiel, das hier dargestellt werden soll, ist zwar keine Korrespondenz mehr vorhanden, aber eine eidesstattliche Erklärung. Empfänger war Udo von Woysch, ein Politiker und Mitglied des nationalsozialistischen Reichstags und Höherer SS- und Polizeiführer des SS-Oberabschnittes Elbe.<sup>140</sup> In seinem Entlastungsschreiben thematisierte Berve die Hilfe von Woyschs bei den Auseinandersetzungen mit Martin Mutschmann um die Juristische Fakultät. Berve schrieb, dass er durch einen Bekannten auf den SS-Obergruppenführer und höheren Polizeiführer aufmerksam gemacht worden sei. Wer Berve den Rat gab, sich bezüglich Hilfe für die Juristische Fakultät an Woysch zu wenden, der mit der Universität nichts zu tun hatte, ist unklar.<sup>141</sup> Jedenfalls habe sich Woysch

139 Vgl. den Brief von Arthur Göpfert an Berve vom 16.2.1949 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung III).

140 Udo von Woysch hatte sich bereits 1929 der NSDAP angeschlossen und wurde 1930 Mitglied der SS, wobei er unter anderem von 1932 bis 1935 Führer der SS-Gruppe Südost (Breslau) war und es bis zum SS-Obergruppenführer brachte. Als Abgeordneter für Schlesien zog er 1933 in den Reichstag ein. Im Rahmen der Röhme-Affäre war von Woysch als Führer des SS-Oberabschnitts Südost im Raum Schlesien für die regionale Leitung der Morde und Verhaftungen zuständig. Da nicht nur SA-Führer, sondern auch Unbeteiligte getötet wurden, verlor von Woysch 1935 seine Ämter. Beim Überfall auf Polen wurde er 1939 mit dem Kommando der Einsatzgruppe z.B.V. betraut. Ab 1940 war von Woysch Höherer SS- und Polizeiführer des SS-Oberabschnittes Elbe mit Dienstsitz in Dresden und am 15. April 1941 erhielt er eine Beförderung zum General der Polizei. Nach einer Auseinandersetzung mit dem sächsischen Gauleiter und Reichsstatthalter Martin Mutschmann wurde er im Februar 1944 als Höherer SS- und Polizeiführer abgelöst. Vgl. zu Udo von Woysch Klee 2003 f, 687; Lilla 2004, 1272 f.

141 Die namentlich nicht genannte Person könnte etwa Berves älterer Bruder Otto Berve gewesen sein, der Generaldirektor der Gräflich Schaffgott'schen Werke GmbH in Gleiwitz und Präsident der Gauwirtschaftskammer Oberschlesien gewesen ist. Vgl. zu Otto Berve Eichholtz 1999, 103. Es ist durchaus möglich, dass Otto Berve aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit über die entsprechenden Netzwerke in Schlesien verfügte und den Kontakt vermitteln konnte. Dass er in solchen Kreisen verkehrte, zeigt auch seine Korrespondenz mit Ulrich Schulz-Sembten, einem SA-Oberführer und Polizeipräsidenten in Weißenfels, in der die beiden sich über Politik und die Entwicklungen im Krieg austauschten. Otto Berve leitete die Briefe zur Kenntnisnahme an Helmut Berve weiter. Vgl. den Brief von Otto Berve an Berve vom 7.1.1945 und die zwei Briefe zwischen Otto Berve und Ulrich Schulz-Sembten, die in Auszügen an Helmut Berve geschickt wurden, vom 23.5.1944 und 26.12.1944 (BSB Ana 468.B.IX.b. Berve, Otto, ep. 4 mit zwei Beilagen). Dass Helmut Berve Udo von Woysch persönlich kannte, ist eher unwahrscheinlich. Zwar war dieser ab Januar 1915 im Husaren-Regiment 4 als Eskadron-Ordonnanzoffizier, MG-Offizier und zeitweise Eskadron-Führer tätig. In ebendiesem Regiment war auch Helmut Berve als Kriegsfreiwilliger gemeldet. Allerdings wurde er schon im Januar 1915 schwer

1941 zu einer Unterredung bereitgefunden und Verständnis für Berves Darlegungen gezeigt. In einem gemeinsamen Gespräch zwischen Berve, von Woyrsch und Mutschmann im Januar 1942 konnte die Angelegenheit schliesslich geregelt werden: Von Woyrsch erklärte, dass er die Vorschlagslisten der Universität politisch prüfen und sich für ihre Annehmbarkeit verbürgen werde, worauf der Gauleiter nachgab. Daraufhin konnten die Vorschläge der Universität, die Mutschmann zuvor nicht nach Berlin weitergeleitet hatte, weitergereicht werden.<sup>142</sup> Ob diese Schilderung den Tatsachen entspricht, lässt sich nicht mehr bestimmen. Allerdings ist dieses Entlastungsgutachten in jedem Fall ein Beispiel dafür, wie weit Berves Solidarität mit nationalsozialistischen Tätern ging, sogar mit solchen ausserhalb des wissenschaftlichen Feldes.

Die Auswertung der Spruchkammerakte und die Analyse der Verteidigung zeigen klar, dass Berve in seinem Verfahren jedes Detail geplant hatte und dabei äusserst geschickt vorging. Seine eigenen Aussagen und diejenigen in den «Persilscheinen» enthielten keine falschen Behauptungen, aber sie interpretierten die Ereignisse und Handlungen des Althistorikers so, dass der Beschuldigte in einem guten Lichte stand. Es gelang Berve, sich als Verteidiger der Wissenschaft und vor allem einer autonomen Universität zu inszenieren, der in seinem Kampf gegen die Nationalsozialisten sogar eigenen Schaden in Kauf nehmen musste. Die stattliche Anzahl eidesstattlicher Gutachten demonstriert zudem eindrücklich, wie gross Berves persönliches Netzwerk war und wie gut es ihm gelang, dieses im Entnazifizierungsprozess zu aktivieren.

Berves Verteidigungsstrategie war enorm erfolgreich. Ursprünglich vom öffentlichen Kläger der Spruchkammer in die Gruppe der «Hauptschuldigen» eingeordnet, wurde er im Spruchkammerprozess als «Minderbelasteter» eingestuft. Die Berufungskammer hob den Spruch der vorherigen Instanz schliesslich auf und «entlastete» ihn.<sup>143</sup> Damit anerkannte sie, dass Berve sich «nicht nur passiv verhalten habe, sondern nach Maß seiner Kräfte aktiv Widerstand gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft geleistet» und dadurch Nachteile erlitten habe.<sup>144</sup> Die Berufungskammer folgte Berves Verteidigung völlig kritiklos. Sie glaubte nicht nur den Angaben in den «Persilscheinen», sondern folgte auch Berves Interpretation der Sachlage. Abschliessend wurde festgehalten:

---

krank, sodass sich die beiden dort wohl nicht getroffen und kennengelernt haben. Vgl. Berves Akte im BArch, Militärarchiv, Pers. 9-Bef-Boe.

<sup>142</sup> Vgl. die eidesstattliche Erklärung, die auf den 25.3.1949 datiert ist und sich im Nachlass Berves befindet (BSB Ana 468.C.I.25.Entnazifizierung III).

<sup>143</sup> Vorsitzender der Berufungskammer für München war der Landgerichtsdirektor a. D. Schmid; das Verfahren erfolgte schriftlich. Dar Urteil wurde am 26. Juli 1948 rechtskräftig (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>144</sup> BefrG Art. 13.

Nach all dem ist im Falle Berve mit seltener und überzeugender [sic] Klarheit erwiesen, nicht nur, dass er nie etwas mit dem NS gemein hatte, sondern dass er diesen in den für das deutsche Geistesleben ausschlaggebenden Gebieten so wirksam wie kaum einer bekämpft hat und dass er sich zum Parteibeitritt nur entschlossen hat, weil er aus tiefster und ernstester Sorgnis um die Reinhaltung des wissenschaftlichen Forschens dieses Opfer aus Tarnungsgründen auf sich nehmen musste, weil er nur so die Möglichkeit zu dem ins Auge gefassten Kampf hatte.<sup>145</sup>

Damit war Berve vollständig entlastet. Der Fall landete im Dezember 1949 beim Kassationshof, der die Entscheidung bestätigte.<sup>146</sup> Die Entnazifizierung sollte ursprünglich die deutsche Gesellschaft vom Nationalsozialismus säubern. In Wahrheit wurde eher der einzelne Nationalsozialist von seiner Schuld befreit und mit «weisser Weste» aus dem Verfahren entlassen.<sup>147</sup> So auch im Fall Berve.

### 3 Wissenschaftliche Arbeit in der frühen Nachkriegszeit

Mit dem Ende des Entnazifizierungsprozesses und seiner vollständigen Entlastung war Berve wieder bereit für eine Tätigkeit an der Universität. Durch seine Einstufung als «Entlasteter» hatte der Althistoriker keine Sühnemassnahmen zu befürchten, gravierende Konsequenzen brachte seine lange Abwesenheit von der Universität jedoch trotzdem mit sich. Denn mittlerweile war der Münchener althistorische Lehrstuhl an Alexander Schenk Graf von Stauffenberg vergeben worden. Die Fakultät hatte den Ausgang des Verfahrens nicht abgewartet, sondern sich vielmehr bereits 1946 erste Gedanken über eine Neubesetzung gemacht. Während man im Frühjahr 1947 noch Victor Ehrenberg für München zu gewinnen suchte, der allerdings ablehnte,<sup>148</sup> einigte die Berufungskommission<sup>149</sup> sich im September auf Herbert Nesselhauf *primo loco*, gefolgt von Hans Schaefer und Alexander Schenk Graf von Stauffenberg. Das Kultusministerium entschied sich

145 Urteil der Berufungskammer (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

146 Der Kassationshof entschied am 6. 12. 1949, dass die Entscheidung der Berufungskammer richtig sei und es keine Veranlassung gebe, diese aufzuheben. (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

147 Vgl. Niethammer 1982, 13.

148 Vgl. hierzu den Aufsatz von Ehling 2004, 121–128, der Alexander Scharffs Anfrage vom 3. 2. 1947, Ehrenbergs Absage vom 20. 2. 1947, Scharffs Antwort auf diese Absage vom 3. 3. 1947 und Scharffs Brief an das Kultusministerium vom 11. 3. 1937 wiedergibt.

149 Die Berufungskommission wurde Anfang 1947 konstituiert und setzte sich aus dem kommissarischen Rektor und Klassischen Philologen Albert Rehm, dem Dekan und Musikwissenschaftler Rudolf von Fricker, dem Archäologen Ernst Buschor, dem Historiker Walter Goetz, dem Klassischen Philologen Friedrich Klingner, dem Archäologen Emil Kunze, dem Ägyptologen Alexander Scharff, dem Historiker Max Spindler, dem Historiker Johannes Spörl und Joachim Werner, einem Vertreter der Vor- und Frühgeschichte, zusammen. Vgl. Günther 2002c, 107–127, hier: 117.

für Stauffenberg, der als politisch Verfolgter galt. Gegenüber Berve schien man Vorbehalte gehabt zu haben. Zwar verwies die Kommission bei der Weiterleitung des Listenvorschlags auf dessen wissenschaftliche Bedeutung und hielt fest, dass im Hinblick auf diese eine Wiederherstellung des Lehrstuhls mit Berve die beste Lösung wäre.<sup>150</sup> Aber bereits die Rufanfrage von Dekan Scharff an Ehrenberg verrät einiges über die Situation des Althistorikers. So hielt der Dekan fest, dass Berve vermutlich für längere Zeit seine Tätigkeit nicht wieder aufnehmen können. Gut möglich, dass Scharff diesen Schluss aus einem Gespräch mit Matthias Gelzer gezogen hatte, den er im Januar 1947 in Berlin getroffen hatte. Gelzer war wohl über Berves Einstufung als «Hauptschuldiger» durch den öffentlichen Kläger informiert und könnte den Stand der Dinge an Scharff weitergegeben haben. Zudem hielt dieser in seinem Brief fest, dass Gelzer für die althistorische Professur in München Ehrenberg empfohlen habe.<sup>151</sup>

Es ist wahrscheinlich, dass man in München über eine Neubesetzung der Professur nicht unglücklich war. Denn Scharff sprach in seinem Brief an Ehrenberg einen weiteren Punkt an: Ehrenberg habe als Althistoriker auch den alten Orient im Blick, ähnlich wie Walter Otto;<sup>152</sup> dies dürfte Scharff als Ägyptologen gefallen haben und stiess wohl auch auf die Zustimmung anderer Mitarbeiter wie etwa Fritz Rudolf Wüst. Mit Walter Goetz und Ernst Kornemann gab es in München zudem weitere Professoren, die der Person Berves zumindest skeptisch gegenüberstanden. Beide wurden im Gutachten des Vorprüfungsausschusses I für den Bereich des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus als Zeugen erwähnt und sind die einzigen, die sich im Entnazifizierungsverfahren zumindest ansatzweise kritisch geäußert hatten.<sup>153</sup> Ernst Kornemann, ein ehemaliger Lehrer Berves in Breslau, lobte zwar dessen wissenschaftliche Leistung und betonte, dass dieser seine Karriere nicht der Parteizugehörigkeit verdanke, hielt aber auch fest: «Daß dieser bedeutende Gelehrte auf solche Irrwege geraten ist, habe ich immer aufs tiefste bedauert. Allein das Vorbild seines Breslauer und seines Münchener Lehrers hätte ihn davor bewahren müssen.» Zum Abschluss folgerte Kornemann: «Zu wünschen wäre, daß dieser hervorragende Gelehrte auch nach der Bestrafung der deutschen Wissenschaft erhalten bliebe. Sie hat noch viel von ihm zu erwarten.»<sup>154</sup> Zwar erfolgten hier keine konkreten Anschuldigungen, aber die zi-

150 Vgl. zum Vorherigen Günther 2002c, 114–118.

151 Vgl. zum Obigen den Brief von Alexander Scharff an Victor Ehrenberg vom 3.2.1947, zitiert nach Ehling 2004, 123 f.

152 Ehling 2004, 123 f.

153 Vgl. das Gutachten des Vorprüfungsausschusses I für den Bereich des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, verfasst vom Stadtschulrat Dr. A. Fingerle (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

154 Vgl. den Brief von Ernst Kornemann an Stadtschulrat Dr. A. Fingerle vom 24.2.1948 (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut). Kornemann hat zudem schon 1946 in einem Gutachten auf Stauffenberg als möglichen Nachfolger von Berve verwiesen. Günther 2002c, 114.

tierten Passagen des ansonsten sehr wohlmeinenden Gutachtens lieferten der Anklage einen Steilpass. Kornemann verwies darüber hinaus auf Walter Goetz, der sich besser zu Berves politischer Einstellung äussern könne als er selber. Des- sen Gutachten ist nicht mehr in der Spruchkammerakte vorhanden, seine Aussagen lassen sich aber im Gutachten des Vorprüfungsausschusses fassen. Goetz, der ab 1915 an der Universität Leipzig als Nachfolger von Karl Lamprecht Professor für Kultur- und Universalgeschichte war, stellte am 6. März 1933 den Antrag auf Emeritierung, die im April auch ausgesprochen wurde. Da noch kein Nachfolger gefunden worden war, übernahm Goetz weiterhin die Lehre. Bald darauf wurde ihm vorgeworfen, dass er die «vaterländischen Gefühle» von Teilnehmern seiner Lehrveranstaltungen verletzt habe, weshalb ein Verzicht auf die Ausübung seiner Lehrtätigkeit gefordert wurde. Die Sache endete damit, dass man Goetz am 19. Oktober 1933 die Lehrbefugnis entzog und er in den Ruhestand versetzt wurde. Erst 1935, nachdem er gegen den Staat Sachsen geklagt hatte, wurde die Emeritierung wiederhergestellt, womit er auch wieder Anrecht auf die finanziellen Bezüge eines emeritierten Professors hatte.<sup>155</sup> In seiner Aussage für den Vorprüfungsausschuss behauptete Goetz nun, dass Berve bei dem von der nationalsozialistischen Studentenschaft initiierten Verfahren beteiligt gewesen sei oder zumindest nichts getan habe, um es zu verhindern, obwohl er damals den Einfluss dazu gehabt hätte. Er wolle aber auch betonen, dass Berve vor 1933 nicht für «den Nationalsozialismus und Hitler» gearbeitet habe, nie ein Fanatiker gewesen sei, sondern immer ein «Idealist».<sup>156</sup> Später nahm Goetz diese Aussage auf Bitte von Berve zurück und schrieb, dass dieser «unter Ehrenwort» versichert habe, nie einem «Ausschuss zur Säuberung der Universität» angehört zu haben.<sup>157</sup> Ob Berve tatsächlich einem Säuberungsausschuss angehört hat, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Es ist jedoch unwahrscheinlich, dass er die Angelegenheit in Gang gesetzt hatte. Denn vom März bis April 1933 war er auf einer Ägyptenreise, und zum Zeitpunkt der zwangsweisen Versetzung in den Ruhestand war Berve gerade einmal seit zwei Wochen Dekan; der die Angelegenheit betreffende Briefwechsel zwischen Goetz und dem sächsischen Volksbildungsministerium fand jedoch vorher statt.<sup>158</sup>

155 Vgl. Lambrecht 2006, 83–86, bes. 85; Hehl 2005/06, 385.

156 Vgl. das Gutachten des Vorprüfungsausschusses I für den Bereich des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, verfasst vom Stadtschulrat Dr. A. Fingerle (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

157 Vgl. das Entlastungsschreiben von Walter Goetz vom 10.9.1947 (StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

158 Vgl. Lambrecht 2006, 85. Berve holte zu dieser Angelegenheit auch weitere Entlastungsgutachten ein. Darunter zwei von Heinrich Lange von 1947 und 1948, der von 1933 bis 1934 als Landgerichtsrat im sächsischen Volksbildungsministerium in der Hochschulabteilung tätig war und bezeugte, dass Berve an dieser «Pensionierung» völlig unbeteiligt gewesen sei und nie einer Kommission angehört habe, die das Ministerium in den «Fragen der sog. Säuberung der Hoch-



Berve selbst ging lange davon aus, dass er seinen ehemaligen Lehrstuhl an der Universität München zurückerhalten werde. Kurz nach dem Spruchkammerverfahren und seiner Einstufung als «Minderbelasteter» war Berve klar, dass sein Ordinariat nun neu besetzt wird. Allerdings ging er noch davon aus, dass die Stelle bis zu diesem Zeitpunkt für ihn offengehalten werde.<sup>159</sup> Ein Jahr später wusste er mehr: Theoretisch hätten ihm alle Möglichkeiten offen gestanden, praktisch jedoch nicht,

[...] denn mein hiesiger Lehrstuhl ist ja kurz vor meiner ersten Verhandlung, also nicht etwa in deren Auswirkung, mit Stauffenberg besetzt worden und andere Vakanzten gibt es vorerst nicht, denn nach Kiel wird, wie ich selbst sehr wünsche, hoffentlich Heuß kommen, der dort ja nun schon zum zweiten Mal die Professur vertritt. Ein eigenes persönliches Ordinariat für mich zu errichten, sträubt sich das Bayerische Ministerium – ob nur aus finanziellen Gründen? – natürlich mit Händen und Füßen, will sich, jedenfalls bisher, nur mit einer nichtplanmäßigen, also unbesoldeten Professur einverstanden erklären, was in mir, wie Sie sich denken können, entsprechende Gefühle auslöst.<sup>160</sup>

Berve hatte den Entscheid der Berufungskammer im Dezember 1948 dem Bayerischen Kultusministerium mitgeteilt und gleichzeitig darum gebeten, wieder in seine Stelle als ordentlicher Professor eingesetzt zu werden. Die Fakultät beantragte seine Wiedereinstellung, die Wiederverleihung der *Venia Legendi* und die Ernennung zum ausserplanmässigen Professor im April 1949. Das Kultusministerium gab im Mai dem Antrag statt, womit Berve Beamter auf Widerruf wurde. Dadurch erhielt er allerdings kein Recht auf Bewilligung einer Privatdozentenvergütung oder auf Berufung auf ein planmässiges Ordinariat. Allerdings war dies ein erster Schritt im Prozess der Reintegration in die wissenschaftliche Gemeinschaft. Hinzu kamen die Wiederaufnahme in die Bayerische Akademie der Wissenschaften im Februar 1949 und die Wahl zum korrespondierenden Mit-

---

schulen» beraten hat. Ein weiteres Entlastungszeugnis (1947) stammte vom Geophysiker Ludwig Weickmann, der von 1932 bis 1933 Dekan der Philosophischen Fakultät und somit Berves Vorgänger im Amt war. Auch er verneinte die Existenz einer «Säuberungskommission» und wies darauf hin, dass Berve damals noch nicht «im politischen Blickfeld der Fakultät oder der Universität» erschienen sei. Vielmehr habe der Studentenfürher Wolf Friedrich wiederholt von «Säuberung des Professorenkörpers» gesprochen. (Beide Gutachten: StAM SpkA K 130 Berve, Helmut).

<sup>159</sup> Vgl. den Brief von Berve an Wolfgang Schadewaldt vom 15. 3. 1948. Berve erzählte darin von seinem Spruchkammerverfahren und vermutete, dass «gewisse Kreise» seine Rückkehr ins Lehramt verhindern wollten: «Doch ist der Zweck erreicht: der bisher für mich offen gehaltene Münchener Lehrstuhl wird nunmehr besetzt werden.» (BSB Ana 398.B.IV. Berve, Helmut, ep. 6).

<sup>160</sup> Vgl. den Brief von Berve an Wolfgang Schadewaldt vom 11. 3. 1949 (BSB Ana 398.B.IV. Berve, Helmut, ep. 7).

glied der Akademie der Wissenschaften und Literatur zu Mainz im Januar 1950.<sup>161</sup>

Den Kontakt zur Universität und zur wissenschaftlichen *community* hatte Berve nie vollständig verloren. Auch während seiner Entnazifizierung wurde er verschiedentlich bei Berufungsangelegenheiten zu Rate gezogen. So ergriff der Mediziner Werner Hueck bei der Zusendung seiner eidesstattlichen Erklärung auch gleich noch die Gelegenheit, eine persönliche Bitte anzubringen. Berve solle doch, falls er von Berufungsabsichten der Medizinischen Fakultät in München höre, betonen, dass Hueck zur Annahme eines Rufs bereit sei, trotz seines Alters.<sup>162</sup> Ob Berve 1946 überhaupt über Berufungsverfahren an der Medizinischen Fakultät informiert gewesen ist, sei dahingestellt. Offensichtlich wurde er aber nach wie vor als Instanz betrachtet, die in solchen Dingen über die richtigen Kontakte verfügte. Das zeigt auch die Anfrage von Friedrich Matz im April 1946. Da er die Position des Althistorikers Fritz Taeger in Marburg als «gefährdet» erachtete, fragte er Berve nach geeigneten jungen Althistorikern. In erster Linie dachte er dabei an Berves Schüler Hans Rudolph, den er in Athen kennengelernt hatte, aber auch an Hermann Strasburger.<sup>163</sup>

Beide Anfragen zeigen, dass Berve nie völlig aus der Wissenschaftsgemeinschaft ausgeschlossen wurde, sondern vielmehr nach wie vor als respektierter Ansprechpartner wahrgenommen wurde. Sein weitgespanntes Netzwerk, das auch nach Kriegsende noch intakt war, sollte ihm zudem helfen, seine finanzielle Notlage zu lindern. Denn nach seiner Amtsenthebung befand er sich in einer sehr prekären Lage, da er in den ersten vier Jahren nach Kriegsende kein Gehalt und auch keine Hörgelder erhielt.<sup>164</sup> Der ungewisse Ausgang des Spruchkammerverfahrens und die schwierigen Lebensumstände belasteten Berve schwer, wie ein Brief an den Theologen Martin Doerne verdeutlicht:

Als das Schlimmste empfinde ich, daß noch immer kein Zustand eintreten will oder auch nur in Aussicht steht, der einem die innere Ruhe zu produktiver geistiger Arbeit gibt.

<sup>161</sup> Vgl. Günther 2002a, 92–94.

<sup>162</sup> Vgl. den Brief von Werner Hueck an Berve vom 14. 1. 1946 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3). Hueck wurde tatsächlich 1948 ordentlicher Professor für Pathologische Anatomie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Vgl. zu Werner Hueck «Art. Werner Hueck», *Professorenkatalog der Universität Leipzig / Catalogus Professorum Lipsiensium*, verfügbar unter: [https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Hueck\\_66](https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Hueck_66) [28. 01. 2023].

<sup>163</sup> Vgl. den Brief von Friedrich Matz an Berve vom 13. 4. 1946 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3). Dass Berve tatsächlich ein ausführliches Gutachten verfasst hat, zeigt ein Brief von Friedrich Matz an Berve vom 2. 5. 1946 (BSB Ana 468.C.I.25. Entnazifizierung II. 3). Vgl. zu Fritz Taeger Wolf 1996, 204–236; Christ 1999, 255–268; Christ 2006, 77–82.

<sup>164</sup> Vgl. zu Berves Situation in den ersten Nachkriegsjahren Günther 2002a, 94–96.

Man kann wohl Material sammeln und sichten, aber zu einer wirklichen Konzeption kommt es unter dem dauernden seelischen Drucke nicht.<sup>165</sup>

Trotz Ungewissheit und bedrückender, beengter Lebensumstände versuchte Berve seine wissenschaftliche Arbeit fortzusetzen, wie er ein Jahr später an Doerne schrieb:

Immerhin bin ich glücklich, vorerst als lizenziierter Privatgelehrter weiter geistig arbeiten zu können, wenn solche Arbeit auch keine materielle Lebensbasis gewährt. Ich beschäftige mich – alte Studien fortsetzend – vornehmlich mit Delphi und seiner Stellung im hellenischen Leben, ein zentrales Thema der griechischen Geschichte, [...]. Freilich brauchte ich zur Bewältigung der Aufgabe mehr äussere Ruhe und innere Konzentration, als die gegenwärtigen Verhältnisse sie gewähren, aber die große Materialsarbeit, die zunächst einmal zu leisten ist, läßt sich wohl auch in der augenblicklichen Verfassung leisten. Ohne die dauernde Beschäftigung mit einem solchen großen, tiefe Lebensfragen berührenden Thema wäre das Dasein zur Zeit noch schwerer zu ertragen, und ich hoffe nur, daß auch nach dem Entscheid der Spruchkammer mir die Möglichkeit der Forschungsarbeit bleibt.<sup>166</sup>

Mit seinen Delphi-Studien griff Berve ein Thema auf, das ihn schon länger beschäftigt hatte. So sind in seinem Nachlass nicht nur diverse Manuskripte<sup>167</sup> zu finden, sondern auch Notizen zu einer öffentlichen Vorlesung im Sommersemester 1938<sup>168</sup> und zwei Manuskripte von Vorträgen zum Delphischen Orakel.<sup>169</sup> Aufgrund seiner prekären Lebensumstände musste Berve zwar seine Untersuchungen zu Delphi, die ihm kein Einkommen verschafften, auf Eis legen.<sup>170</sup> Eine sehr umfangreiche Materialsammlung, die in der Kommission für Alte Geschich-

<sup>165</sup> Vgl. den Brief von Berve an Martin Doerne vom 17.4.1946 (SUB Göttingen, Cod. Ms. M. Doerne L 41, Bl. 1).

<sup>166</sup> Vgl. den Brief von Berve an Martin Doerne vom 8.1.1947 (SUB Göttingen, Cod. Ms. M. Doerne L 41, Bl. 3).

<sup>167</sup> «Delphoi in den Perserkriegen», «Die Amphiktionie in den Perserkriegen», «Die Mania der Pythia» und «Lallte oder sprach die Pythia?» (BSB Ana 468.A.I.2–5).

<sup>168</sup> «Geschichte des Delphischen Orakels» (BSB Ana 468.A.III.5).

<sup>169</sup> Berve hielt den Vortrag «Das delphische Orakel» zwischen 1943 und 1947 mindestens neun Mal: In der Volksbildungsstätte zu Hagen, der Volksbildungsstätte zu Iserlohn, der Volksbildungsstätte zu Siegen, im «ersten Münchener Kranz» (alle 1943), zudem ab 1945 in privaten Kreisen bei Dr. Sautier, Dr. Tripp, bei Schillers in Wertheim, Dr. Potel in Bretten und bei der Zwanglosen Gesellschaft in München (alle zwischen 1945 und 1947). Den Vortrag muss Berve auch weitere Male gehalten haben, da am Ende der Liste vermerkt ist: «Seither oft». (BSB Ana 468.A.II.2.4). Damit könnte der Vortrag «Die Orakelgebung in Delphoi» gemeint sein, den Berve im «Erlanger Kreis», im Rotary-Club zu Amberg (beide 1967) und bei der Zwanglosen Gesellschaft in München (1968) gehalten hatte (BSB Ana 468.A.II.2.34).

<sup>170</sup> So berichtete Berve in einem Brief vom 7.2.1948 an Wolfgang Schadewaldt (BSB Ana 398.B.IV. Berve, Helmut, ep. 5).

te und Epigraphik in München aufbewahrt wird,<sup>171</sup> zeigt jedoch, wie viel Arbeit Berve insgesamt in diese Forschung gesteckt hat. Ein auf 1970 datierter Brief, dessen Rückseite er für Notizen zur Delphi-Forschung wiederverwendet hat, demonstriert, dass Berve bis ins hohe Alter an diesem Thema weitergearbeitet hat, obwohl nie eine grössere Monographie erschienen ist. Insgesamt acht Schachteln und Mappen zeigen eine ansehnliche Sammlung von Unterlagen und geben bis zu einem gewissen Grad auch Auskunft darüber, wie Berve sein angestrebtes Werk geplant hatte. Neben einer Schachtel mit ungeordneten Materialien,<sup>172</sup> existieren weitere zu «Heiligtum Polis Amphiktyonie»,<sup>173</sup> «Orakel I (bis 500 v. Chr.)»,<sup>174</sup> «Orakel II (nach 500 v. Chr.)»,<sup>175</sup> «Geschichte. Delphoi und Umwelt»,<sup>176</sup> «Topographie. Antike Literatur»,<sup>177</sup> «Inhalt und Form der Orakel. Das Adyton»<sup>178</sup> und «Orakelgebung. Andere Orakelorte».<sup>179</sup> Diese detaillierte

---

171 Für den Hinweis auf die Unterlagen zu Berves Delphi-Forschung und die Erlaubnis zur Durchsicht danke ich Herrn Prof. Dr. Michael Wörle.

172 In dieser Schachtel finden sich Materialien zur Delphischen Ethik, zu verschiedenen delphischen Sprüchen oder auch zu Inschriften und Spruchsammlungen.

173 Darin sind folgende Themen gesammelt: Amphiktyonie: Zusammensetzung, Geschichte der Amphiktyonie; Die Polis Delphoi: Verfassung, das delphische Territorium, Verhältnis zu Amphiktyonie und Heiligtum, Leben und Handel, Ehrungen; Die Pythien; Riten und Feste; das Heiligtum: Kultpersonal, Weihungen und Freilassungen, Besitz und Finanzen; Götter: Apollon; ältere Tyrannis.

174 Mit den Kategorien: Orakel des 6. Jahrhunderts. Orakel: Hocharchaische Zeit (Sparta und Messenien); Kolonisationsorakel; Orakel der Wanderungszeit; Mythische Orakel (auch dichterische).

175 Darin enthalten: Orakel, bei denen die Herkunft aus Delphoi fraglich ist. Unbestimmbare Orakel; zeitlich nicht bestimmbar Orakel; Orakel der Kaiserzeit; Orakel an Rom und Römer (republikanische Zeit); Orakel der Hellenistischen Zeit; Orakel des 4. Jahrhunderts; Orakel des 5. Jahrhunderts (ausser Perserkriege); Orakel der Perserkriege; Das Argos-Orakel 481/0; Die beiden Athen-Orakel.

176 Enthalten sind folgende Kategorien: Delphoi und die griechischen Landschaften und Staaten: Fernwirkung, Athen und Delphoi, Sparta und Delphoi; Geschichte Delphoi: Frühzeit, das 7./6. Jahrhundert, Delphoi in den Perserkriegen, fünftes und viertes Jahrhundert, drittes Jahrhundert (Hellenistische Dynastien und Zeit der aitolischen Herrschaft), zweites und erstes Jahrhundert, römische Kaiserzeit.

177 Mit den Themen: Delphoi in der antiken Literatur (Plutarch); Philosophen und Delphoi; Topographie: Allgemeines, der Apollontempel, Bezirk der Athena Pronaia.

178 Darin enthalten sind: Inhalt der Orakel und Form: Orakel. Wahrung delphischer Belange, Mehrdeutigkeit der Orakel, Orakel: persönliches Leben, Orakel: Nomos und Recht, Orakel: Reinigung und Sühnung, Orakel: Politisches Leben, Zukunftsorakel, Orakel: Mahnung zur Religiosität (Delphische Religion), Kultorakel, Form der Orakel, Allgemeines; Örtlichkeit der Orakelgebung: Das Adyton, der Omphalos, der Dreifuss.

179 Mit den Kategorien: Orakelgebung: Allgemeines, Neue Literatur; Verschiedene Orakelstätten: Dodona etc.; andere Apollonorakel; Mantik, Seher, Wunderzeichen etc.: Mantik, Musen etc. und Musen, Nymphen etc.; die Pythia; Lallen oder Sprechen der Pythia; die Fragen; die

Aufgliederung des Themengebiets macht deutlich, dass Berve eine grosse Monographie zu Delphi plante. Damit hätte er als einer der Ersten eine umfassende Darstellung zur Geschichte des Delphischen Orakels geliefert, wäre nicht die Zäsur von 1945 dazwischengekommen. Denn bis Ende der vierziger Jahre gab es nur wenige Überblickswerke zu Delphi.<sup>180</sup> Ab den fünfziger Jahren erschien aber eine ganze Reihe von Monographien, die oft aus dem französischsprachigen Raum stammten, und die Zahl an Forschungsbeiträgen wuchs zügig an.<sup>181</sup> Bei Berve blieb es jedoch bei einem Aufsatz zu Delphi; die geplante Monographie konnte er nicht fertigstellen.<sup>182</sup> Ebenso erging es einem «Athen-Buch», das er gegenüber Wolfgang Schadewaldt erwähnte.<sup>183</sup>

Von reiner Forschungstätigkeit konnte Berve nicht leben, und auch seine Wiedereinstellung an der Universität München als ausserplanmässiger Professor linderte die finanziellen Nöte nicht. Auf der Suche nach einem Einkommen halfen Berve seine Kontakte in die Verlagswelt. Bereits Ende 1944 diskutierte Berve mit seinem Vetter Heinrich Beck über die zukünftige Gestaltung des *Handbuchs der Altertumswissenschaft*, das ehemals von Walter Otto herausgegeben worden war. Nach dem Krieg brach diese Verbindung nicht ab. Der Althistoriker und der Verleger trafen sich beispielsweise im «Historischen Kränzchen» der Familie Berve, das zehn Teilnehmer hatte und sich regelmässig zusammenfand. Auch in der «Zwanglosen Gesellschaft» sah man sich: «Die alten Netzwerke integrierten nach dem verlorenen Krieg die Besiegten aus Wissenschaft, Kultur, Politik und Verlagswesen», wie Stefan Rebenich in seiner Verlagsgeschichte gezeigt hat.<sup>184</sup> Beck verschaffte Berve Arbeitsaufträge, die diesem ein Durchkommen in den Nachkriegsjahren ermöglichten. So las Berve im Sommer 1947 den fünften Band der *Griechischen Literaturgeschichte* von Wilhelm Schmid für das *Handbuch der Altertumswissenschaft* Korrektur, später redigierte er das Manuskript des zweiten Bandes der *Griechischen Religionsgeschichte* von Martin P. Nilsson, wobei er

---

Befragenden; Delphoi – Propheten; das Delphische Pneuma; Losorakel; Vorgang der Orakelgebung; Delphische Orakel: Delphische Orakelgötter.

<sup>180</sup> So z. B. Parke 1939.

<sup>181</sup> Bspw. Amandry 1950; Defradas 1954; Delcourt 1955; Parke/Wormell 1956. Dass Berve die Neuerscheinungen aufmerksam verfolgt hat, zeigt sich in seinen Rezensionen: Berve 1952 («Rez. P. Amandry, La mantique apollonienne à Delphes»), 5–12; Berve 1956 («Rez. J. Defradas, Les thèmes de la propagande delphique»), 174–181; Berve 1958 («Rez. H. W. Parke, E. W. Wormell, The Delphic oracle»), 417–429. Auch Berve 1953 («Rez. M. P. Nilsson, Cults, myths, oracles, and politics in ancient Greece»), 151–155 gehört hier dazu.

<sup>182</sup> Berve 1949 (*Gestaltende Kräfte der Antike*), 9–29. Erneut in: Berve 1966 (*Gestaltende Kräfte der Antike*), 21–41.

<sup>183</sup> Vgl. den Brief von Berve an Wolfgang Schadewaldt vom 21.7.1946 (BSB Ana 398.B.IV. Berve, Helmut, ep. 2). Über diese Forschungsarbeit ist nichts Weiteres bekannt, lediglich in zwei Nachrufen wurde darauf hingewiesen: Heuß 1980, 786 und Hampl 1979, 415.

<sup>184</sup> Vgl. Rebenich 2013b, 489.

600 DM für rund 600 Seiten erhielt.<sup>185</sup> Daneben war Berve ab 1945 als Gutachter für den Verlag C. H. Beck tätig und erlangte damit massgeblichen Einfluss auf die Publikationstätigkeit des Verlags. In seiner Gutachtertätigkeit gab der Althistoriker Empfehlungen zu Autoren ab und kommentierte Manuskripte, wofür er ein monatliches Honorar erhielt. Seine Urteile bildeten eine wichtige Grundlage für die Lektoren des Verlags, Georg Sund und Ursula Pietsch. In seinen Gutachten bewertete Berve die Qualität der wissenschaftlichen Werke nach dem Erkenntnisfortschritt, den sie der Wissenschaft bringen konnten. Berve war als Gutachter für den Verlag über zwei Jahrzehnte lang bis ins hohe Alter tätig. Dann wurden die Anfragen spärlicher, denn:

An dem über 70-jährigen Berve waren die neueren Entwicklungen der Alten Geschichte vorbeigegangen. Innovativen Ansätzen der angelsächsischen Forschungen öffnete er sich nicht. Stattdessen vertrat er das obsoleete Konzept einer traditionellen Politikgeschichte. Auch sein einst gutes Gespür für einen rein fachwissenschaftlichen Diskurs, der einem breiten Publikum nicht zuzumuten war, verließ ihn immer häufiger. [...] Der Verlag ging auf Distanz.<sup>186</sup>

Für neue wissenschaftliche Forschungsarbeiten blieb Berve in der frühen Nachkriegszeit keine Zeit. Neben der Arbeit für C. H. Beck war er ab 1947/48 auch mit einer Neuauflage seiner *Griechischen Geschichte* beschäftigt. Eine Tätigkeit, von der er hoffte, sie würde ihm die nächsten zwei Jahre zu tun geben.<sup>187</sup> Das Werk erschien 1951/52 in der zweiten Auflage, einige Jahre später folgte die nun in drei Bände geteilte *Griechische Geschichte* in dritter Auflage. Daneben erschienen bei C. H. Beck 1949 auch die *Gestaltenden Kräfte der Antike*, eine Sammlung von Aufsätzen, die grösstenteils schon in den dreissiger und vierziger Jahren erschienen waren.<sup>188</sup> Erstmals publiziert wurden lediglich drei Beiträge: «Das delphische Orakel», «Alexander der Große als Entdecker» und «Der Europa-Begriff in der Antike». Im Vorwort formulierte Berve altbekannte Zielsetzungen: Durch die Darstellung der «gestaltenden Kräfte» sollte die «Beispielhaftigkeit» der Antike und ihr «Gegenwartswert» demonstriert werden. Berve gab zudem an, dass er die

<sup>185</sup> Rebenich 2013b, 489. Berve zeigte sich in einem Brief an Wolfgang Schadewaldt vom 7. 2. 1948 hochofrenet, «daß in dieser Zeit das Werk eines so angesehenen Gelehrten in deutscher Sprache und bei einem deutschen Verlage erscheinen soll, [...]» (BSB Ana 398.B.IV. Berve, Helmut, ep. 5).

<sup>186</sup> Der Abschnitt zu Berves Tätigkeit im C. H. Beck Verlag basiert auf Rebenich 2013b, 552–556, Zitat: 555.

<sup>187</sup> Er berichtet davon in einem Brief an Wolfgang Schadewaldt vom 7. 2. 1948 (BSB Ana 398. B.IV. Berve, Helmut, ep. 5).

<sup>188</sup> Vgl. Berve 1949 (*Gestaltende Kräfte der Antike*). Darin enthalten sind folgende Aufsätze: Das delphische Orakel, Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege, Perikles, Alexander der Große als Entdecker, Rom und das Mittelmeer, Sulla, Imperium Romanum, Der Europa-Begriff in der Antike. Vgl. zu den *Gestaltenden Kräften* auch Rebenich 2013b, 489.

Beiträge, die schon einmal publiziert worden waren, «auf Grund neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse» überarbeitet und «zum Teil beträchtlich» erweitert habe.<sup>189</sup> Von einer Überarbeitung und Erweiterung der Aufsätze ist indes wenig zu bemerken. Berve hat einige Hinweise darauf, dass es sich bei gewissen Beiträgen um ehemalige Vorträge handelte, beseitigt,<sup>190</sup> und er hat auch explizite Verweise auf die nationalsozialistische «Gegenwart» entfernt.<sup>191</sup> Ansonsten bestand seine «Überarbeitung» darin, sprachliche Anpassungen vorzunehmen, die allerdings den Inhalt und die Konzeption der Beiträge nicht veränderten.<sup>192</sup> Allzu oft blieben zudem auch fragwürdiges Vokabular und Zeitbezüge stehen.<sup>193</sup>

1966 erschien eine zweite, stark erweiterte Auflage des Sammelbandes, die von Edmund Buchner und Peter Robert Franke anlässlich Berves 70. Geburtstag herausgegeben wurde.<sup>194</sup> Die neu hinzugekommenen Beiträge waren Nachdrucke der Originale aus der Vorkriegszeit, Änderungen wurden keine vorgenommen. So findet man etwa die Sparta-Monographie von 1937 wortwörtlich wiedergege-

189 Berve 1949 (*Gestaltende Kräfte der Antike*), Vorwort.

190 So etwa bei der ehemaligen Rektoratsrede «Perikles», wo er die Begrüssung der Zuhörer tilgte, oder bei «Imperium Romanum», das ebenfalls ursprünglich eine Rede war.

191 Wiederum bei «Perikles», wo er den Schluss änderte und bspw. folgende Passage entfernte: «Auch wo wir uns unmittelbar angesprochen fühlen wie von der Idee einer politischen Volksgemeinschaft und vielem anderen mehr, sollten wir uns stets bewußt bleiben, daß jede billige Gleichfärbung sich nicht nur an der historischen Vergangenheit versündigt, sondern mindestens ebenso sehr an unserer nationalsozialistischen Gegenwart, ihrem Führer und ihren einmaligen, eben noch nicht dagewesenen Schöpfungen.» Berve 1940 (*Perikles*), 28.

192 Eine sprachliche Änderung konnte etwa darin bestehen, dass Berve nun schrieb: «Es sollen gewiß die biologischen [statt: volksbiologischen], geistesgeschichtlichen [geistigen] und wirtschaftlichen Faktoren, die das Ende der Adelszeit bedingten, nicht verkannt werden [nicht gering geschätzt werden], wenn ihnen in unserem Rahmen auch keine Betrachtung gewidmet werden kann; [...]» Berve 1936 («Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege»), 8; Berve 1949 (*Gestaltende Kräfte der Antike*), 38.

193 Besonders auffällig ist dieser Umstand bei «Perikles». Auch 1949 finden sich folgende Passagen: «Mit einem wahrhaft heroischen Einsatz an Gut und Blut haben die Athener über fünf Jahre den Krieg, der in seinem Verlauf durch den Zutritt weiterer Feinde in Mittelgriechenland zu einem Velfrontenkrieg wurde, geführt. Der jugendliche Elan ihrer für die neue Polis begeisterten Söhne und ihres unerschrockenen Führers Perikles hat während der ersten Jahre auf allen Kriegsschauplätzen staunenswerte Erfolge gezeitigt. Unsagbare Opfer wurden dabei gebracht. Es gab Jahre, in denen mehr als ein Zwanzigstel der gesamten männlichen Vollbürgerschaft fiel. Aber der Kampfeswille erlahmte nicht, [...]» (71). Dieser Abschnitt ist fast identisch mit demjenigen in der Version von 1940 (9).

194 Berve 1966 (*Gestaltende Kräfte der Antike*). Darin enthalten sind folgende Beiträge: Vom agonalen Geist der Griechen, Das Delphische Orakel, Ionien und die griechische Geschichte, Sparta, Wesenszüge der griechischen Tyrannis, Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege, Perikles, Dion: Der Versuch der Verwirklichung Platonischer Staatsgedanken, Alexander: Versuch einer Skizze seiner Entwicklung, Alexander der Große als Entdecker, Rom und das Mittelmeer, Sulla, Kaiser Augustus, Imperium Romanum, Der Europa-Begriff in der Antike.

ben. Nicht einmal eine oberflächliche Retusche nahm Berve vor, weshalb man nach wie vor Wörter wie «Herrenmensch», «Herrenschicht», «Herrenvolk» oder «blutsmäßig» findet.<sup>195</sup> Ein Vorwort des Althistorikers ist bei der zweiten Auflage nicht vorhanden, allerdings ein Nachwort der beiden Herausgeber. Darin wird deutlich, dass ursprünglich eine Gesamtausgabe seiner Schriften geplant war, ausgenommen seine Alexander-Prosopographie und die *Griechische Geschichte*. Dieses Vorhaben wurde jedoch zugunsten einer deutlich erweiterten Neuauflage der *Gestaltenden Kräfte* aufgegeben. Die ausgewählten Beiträge seien, so wird im Nachwort vermerkt, «Stadien, Wegmarken, seiner wissenschaftlichen Entwicklung».<sup>196</sup> Ursprünglich wollten die beiden Herausgeber zudem ein Vorwort publizieren, das jedoch von Berve abgelehnt wurde. Es unterscheidet sich erheblich vom später tatsächlich gedruckten Nachwort. Persönliche Erinnerungen der beiden ehemaligen Schüler an Vorträge und Vorlesungen, ihre Skizzierung seines Bildes der griechischen Geschichte, aber vor allem Andeutungen auf den Einfluss persönlicher Erfahrungen auf das Geschichtsbild wurden von Berve abgelehnt. So wies er beispielsweise folgenden Abschnitt zurück:

Der Gefahr, von hier aus die Antike zu idealisieren, ist Berve niemals erlegen. Wohl ist seine Wertung der Dinge höchst lebendig, wohl spürt man allenthalben ein tiefes, ganz persönliches Verhältnis zum Gegenstand seiner Forschung, aber dennoch bleibt sein Blick für die menschlichen und staatlichen Fehler und Schwächen, Verirrungen und Entartungen stets ungetrübt. Die Bewahrung des rechten Maßes, die den Hellenen oberstes Gebot war, ist auch ihm das alleinige Kriterium. Daß er sich dabei in besonderer Weise der politischen Geschichte zugewandt hat, erklärt sich wohl aus der Tatsache, daß der antike Mensch vor allem ein politischer Mensch war, der sich in den Auseinandersetzungen und Forderungen des Tages zu bewähren und zu behaupten suchte. Berve glaubte von jeher daran, daß das rechte Verständnis der Antike [...], daß die heute so gerne belächelte humanistische Bildung den Menschen zum politischen Menschen im eigentlichen Sinn zu formen vermag, der verantwortlich vor sich selbst und gegenüber der staatlichen Gemeinschaft lebt und sich in ihr gebunden weiß. Eigene, zum Teil schmerzliche Erfahrungen haben ihm dafür in besonderer Weise den Blick geschärft. Sie werden deutlich durch die Themen seiner Arbeiten, die vom Jahre 1926 an erschienen sind.<sup>197</sup>

Auch eine Deutung seines Interesses für die Tyrannis lehnte er ab: «Unter dem Eindruck des deutschen Zusammenbruches nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges wandte er sich dann der Frage nach dem Wesen und der Gestalt der

<sup>195</sup> Vgl. bspw. im Sparta-Beitrag in Berve 1966 (*Gestaltende Kräfte der Antike*), 64, 65, 76, 96, 182, 184. Den Begriff «Rasse» verwandte Berve 1937 nur einmal («nordische Rasse»), er blieb auch im Text von 1966 stehen (58).

<sup>196</sup> Vgl. das Nachwort von Buchner und Franke in Berve 1966 (*Gestaltende Kräfte der Antike*), 486.

<sup>197</sup> Für den Hinweis auf das unveröffentlichte Vorwort und die Zurverfügungstellung des Manuskripts, woraus das Zitat stammt, danke ich Peter Robert Franke.



griechischen Tyrannis zu und veröffentlichte mehrere Akademieabhandlungen, [...]»<sup>198</sup> Berve war nicht bereit, seine wissenschaftliche Arbeit durch andere interpretieren zu lassen, aber zu einer eigenen Reflexion seines Schaffens war er ebenso wenig fähig.

Die erneute Auflage des Sammelbandes stiess durchaus auf Kritik. So bemerkte Oswyn Murray in seiner Rezension<sup>199</sup> richtig, dass Berve bei seinen Aufsätzen aus der nationalsozialistischen Epoche wenig mehr als den ersten und letzten Abschnitt geändert hatte. Er fand klare Worte:

Berve has been a good historian, and a man's seventieth birthday is not the time to dwell on his weaknesses. But this commemorative volume should never have been published; it is unworthy of his scholarly work and will do his reputation nothing but harm. This is not how we wish to remember the author of the *Alexanderreich*.<sup>200</sup>

Dass Berve nach Kriegsende Arbeiten aus den dreissiger und vierziger Jahren wieder veröffentlichte und dabei auf eine umfassende Überarbeitung verzichtete, zeigt, dass er nicht bereit war, seine eigene wissenschaftliche Forschung, sein Geschichtsbild und seine Methoden zu hinterfragen. Wie schon im Entnazifizierungsprozess, wo Berve kein Schuldbewusstsein und keine Einsicht gezeigt hatte, lehnte er auch hier eine Reflexion seines eigenen Schaffens und Wirkens ab. Vielmehr zelebrierte der Althistoriker seine wissenschaftliche Arbeit und negierte dabei die Zäsur von 1945.<sup>201</sup>

Nicht nur in den Verlagen knüpfte Berve an bestehende Netzwerke an; auch weitere alte Bekanntschaften pflegte der Althistoriker in der Nachkriegszeit. Dies tat er zunächst vor allem in privaten Kreisen und Gesellschaften, da er noch nicht wieder an der Universität tätig war. Bereits im November und Dezember 1945, also kurz nach Ende seiner Arrestierung, hielt der Althistoriker wieder Vorträge. In den folgenden Jahren bis Ende der vierziger Jahre sprach Berve bei zahlreichen Gelegenheiten vor Publikum, allerdings nicht an Universitäten, universitären Einrichtungen oder Schulen, sondern bei privaten Zusammenkünften. Es lässt sich nicht mehr eindeutig rekonstruieren, wer diese Zusammenkünfte organisierte und wer daran teilnahm. In seinen Vortragsmanuskripten listete Berve jeweils die Orte auf, wo er seine Vorträge hielt. In der Nachkriegszeit nannte er oft nur Namen wie etwa «Dr. Sautier», «Dr. Tripp (Kranz)», «Rohmer» oder «Endres». Aufgezählt wurden auch die «Zwanglose Gesellschaft» und der «Münchener Kreis». <sup>202</sup> Während es sich beim Letzteren um ein Professorenkränzchen wie zu

<sup>198</sup> Das Zitat ist ebenfalls dem unveröffentlichten Vorwort entnommen worden.

<sup>199</sup> Vgl. Murray 1967, 102–104.

<sup>200</sup> Murray 1967, 103 f.

<sup>201</sup> Vgl. hierzu auch Rebenich 2001a, 489 f.; Christ 1990c, 187.

<sup>202</sup> In Berves Nachlass lässt sich erschliessen, wann und wo der Althistoriker Vorträge hielt (BSB Ana 468.A.II.).

Leipziger Zeiten handeln könnte, war die «Zwanglose Gesellschaft» ein alter Münchener Herrenclub, dessen Geschäftsführer von 1934 bis 1946 Gustav Rohmer war<sup>203</sup> und bei dem Berve auch bei anderer Gelegenheit Vorträge gehalten hatte.<sup>204</sup> In diesen Zusammenkünften dürften nicht nur Professoren anwesend gewesen sein, sondern auch weitere Persönlichkeiten der Münchener Gesellschaft.

Bezeichnenderweise fanden alle diese Vorträge in privatem Rahmen statt. Am ersten Treffen der deutschen Altertumswissenschaftler in Hinterzarten<sup>205</sup> vom 29. August bis 2. September 1949 nahm Berve, der sich angemeldet hatte, nicht teil.<sup>206</sup> Bruno Snell, der für die Organisation zuständig war, gelang es, die kompromittiertesten Wissenschaftler von der Tagung fernzuhalten. Die Teilnehmer<sup>207</sup> beschäftigten sich mit der Frage «Wo steht die Altertumswissenschaft heute in Deutschland?». Eine programmatische Standortbestimmung fand jedoch nicht statt, vielmehr informierte man sich über den Stand der wissenschaftlichen Unternehmungen und nahm wieder persönlichen Kontakt auf.<sup>208</sup>

Berves erster Vortrag in akademischem Rahmen fand erst 1952 an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften statt, wo er in einer Sitzung über «Die Herrschaft des Agathokles» sprach.<sup>209</sup> Ein Jahr später nahm er am Deutschen Historikertag in Bremen teil, an dem er über die «Wesenszüge der griechischen Tyrannis» referierte.<sup>210</sup> Damit präsentierte er sich erstmals einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit. Der entscheidende Schritt zu einer vollwertigen Wiedereingliederung in die *scientific community* war indes das Ordinariat in Erlangen, das er einige Monate nach seinem Vortrag am Historikertag erreichen sollte.

---

203 Gustav Rohmer war der Stiefbruder von Oskar Beck und der Onkel von Heinrich Beck. Durch diese beiden Mitglieder der Beck-Familie dürfte Berves Kontakt zu Rohmer und der Zwanglosen Gesellschaft hergestellt worden sein. Den Hinweis verdanke ich Prof. Dr. Stefan Rebenich.

204 Zur Zwanglosen Gesellschaft vgl. Zwanglose Gesellschaft 1987; Borries 1998, 502–510.

205 Vgl. zur Tagung in Hinterzarten Rebenich 2015, 264–271; Losemann 2002, 320–322; Losemann 2001b, 71–88 (= Losemann 2017, 161–174, hier 164f.); Classen 1993, 51–53.

206 Vgl. Rebenich 2015, 268. Berve schrieb in einem Brief an Wolfgang Schadewaldt vom 13. 11. 1949, dass ihm eine Teilnahme in Hinterzarten nicht möglich gewesen sei. Zu den Gründen schwieg er jedoch. (BSB Ana 398.B.IV. Berve, Helmut, ep. 8).

207 Es nahmen ca. 80 Wissenschaftler an der Tagung teil. Eine Teilnehmerliste findet sich bei Classen 1993, 54–59.

208 Vgl. Losemann 2002, 320–322.

209 Vgl. das Manuskript im Nachlass (BSB Ana 468.A.II.1.23). Der Vortrag wurde später veröffentlicht: Berve 1953 («Die Herrschaft des Agathokles»), 3–77.

210 Das Manuskript des Vortrags findet sich im Nachlass in München (BSB Ana 468.A.II.1.22). Der Text wurde später publiziert: Berve 1954 («Wesenszüge der griechischen Tyrannis»), 1–20.

Thematisch schloss Berve bei seinen Reden meist an altbekannte Gebiete an. Den ersten Vortrag nach 1945 hielt er zum Delphischen Orakel und knüpfte damit an das Jahr 1943 an, in dem er viermal zu diesem Thema gesprochen hatte. Als weitere Vortragsthemen wählte er «Kleopatra», «Tiberius», «Alexander der Grosse», «Machtpolitik bei den Griechen und bei den Römern», «Alkibiades», «Erziehung durch die Antike zu politischem Urteil», «Polykrates», «Dion» und «Die Entstehung des Griechentums». Mit Polykrates und Dion widmete er sich Persönlichkeiten, die auch in der Tyrannieforschung, seinem nächsten grossen Arbeitsgebiet, wieder eine Rolle spielen sollten. Diese Vorträge, die er in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre gehalten hatte, trug Berve nur in privatem Kreis vor kleinerem Publikum vor.<sup>211</sup>

Zunächst beschäftigte sich Berve aber mit einem anderen, neuen Themengebiet. Erstmals im Februar 1948 hielt er vor dem «Kränzchen Endres» den Vortrag «Der Untergang der Antike».<sup>212</sup> Allein 1951 trug der Althistoriker dieses Referat fünfmal vor, 1953 und 1954 jeweils dreimal.<sup>213</sup> Es war Ausdruck einer tiefen Verunsicherung und pessimistischen Sicht auf die Welt, insbesondere auf Europa, die nicht nur aus dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Zusammenbruch seines bisherigen Lebens resultierten, sondern auch von der aktuellen Realität des Kalten Krieges stimuliert waren. Dies zeigte sich bereits in der Einleitung des Vortrages deutlich: Berve sah das «Ende einer grossen Weltepoche» gekommen. Er konstatierte nicht nur «gewaltige Umwälzungen» in der «politischen Struktur» der Welt, sondern auch im «geistigen Leben» der Menschheit, das einen «tiefgreifenden Umbruch» erlebe. Im Untergang der Antike, der ebenfalls das Ende einer Weltepoche besiegelt habe, hoffte er, durch die Suche nach dem Ablauf des Prozesses, nach den Gründen und Auswirkungen, ein lehrhaftes Beispiel für die Gegenwart zu finden. Wie immer war es auch hier sein Ziel, nach den «Tiefenkräften» zu suchen, die in allen Zeiten, also auch der Gegenwart, wirken. Seinen Vortrag gliederte Berve in drei Bereiche: «Politische Form», «Auflösung der sozialen und wirtschaftlichen Ordnung» und «das geistige Leben». In diesen drei Kategorien suchte er nach Faktoren, die den «Untergang der Antike» verursacht hatten. Im ersten Bereich sah der Althistoriker eine «Zurückdrängung des eigentlich Römischen». Hohe Beamte, aber auch Kaiser wie Trajan und Hadrian, kamen aus den Provinzen, schrumpfende Mannschaften der römischen

211 Berve hat diese Vorträge nicht publiziert, im Nachlass sind jedoch Notizen vorhanden (BSB Ana 468.A.II.2).

212 Der Vortrag ist im Nachlass als stichwortartiges Manuskript (BSB Ana 468.A.II.2.18) und als ausformulierter Text (BSB Ana 468.A.II.1.12) vorhanden.

213 Berve hielt den Vortrag «Der Untergang der Antike» an folgenden Orten: Malkasten-Düsseldorf, Literarischer Verein Bielefeld, Literarischer Verein Osnabrück, Kulturbund Gladbeck, Goethe-Gesellschaft Essen (alle 1951), Literarische Gesellschaft Lindau, Wissenschaftliche Vortragsvereinigung Konstanz, Landesbibliothek Coburg (alle 1953), Goethe-Gesellschaft Hannover, Goethe-Gesellschaft Hamburg und Goethe-Gesellschaft Bremerhaven (alle 1954).

Legionen mussten mit Soldaten dieser Regionen gefüllt werden. Die Folge davon sei eine «Nivellierung und Vereinheitlichung des Imperium Romanum» gewesen, die durch eine immer grosszügigere Vergabe des römischen Bürgerrechts verstärkt worden sei. Der Kaiser sei durch Einfluss des «östlichen Herrschertums» zum «autokratischen und universalen Monarchen» geworden. Konstantin schliesslich habe dem Kaisertum den Charakter einer «universalen, göttlich legitimierten Autokratie» gegeben, wie sie bisher in Griechenland und Rom nicht vorkam, jedoch im «Orient». Den nur ansatzweise skizzierten Prozess sah Berve als «politischen Verfall», mit dem eine Auflösung der sozialen und wirtschaftlichen Ordnung einhergegangen sei. Diese wiederum erkannte er in einer Verwandlung des «freien Bürgertums» zu Untertanen: «Gewiß war das unvermeidlich, seitdem der enge Gemeindestaat Italiens sich zum Weltstaat entfaltet hatte, aber die Abkehr vom antiken Staatdenken und der Sieg des Orients, dessen Reiche einst die Vorbilder dieser Bürokratie aufgerichtet hatten, ist darum nicht weniger deutlich.» Aber auch das Schwinden des «Stadtsystems und seiner Kultur» und das «Ende des freien Bauerntums» sah er als Faktoren der sich auflösenden sozialen und wirtschaftlichen Ordnung.<sup>214</sup>

Auch im geistigen Leben bemerkte Berve ein Eindringen «unantiker Elemente» und eine «Auflösung der griechisch-römischen Geistigkeit» und ihre «Überfremdung durch orientalisches Denken». Besonders im Bereich des Religiösen sah der Althistoriker den unheilvollen Einfluss des Orients: «Es sind die orientalischen Religionen gewesen, die mehr als alle anderen vom Osten her wirksame Kräfte, welche wir auf den verschiedensten Lebensgebieten kennen lernten, zum Untergang der antiken Kulturen beigetragen haben.» Nicht zuletzt spielte das Christentum eine massgebliche Rolle beim «Untergang der Antike».

Es soll hier nicht im Detail der Vortrag wiedergegeben werden. Inhaltlich blieb Berve in gewohnten Bahnen: Neben den Germanen sah er vor allem eine zunehmende «Orientalisierung» als Ursache für den Untergang der Antike. Wie schon in der *Griechischen Geschichte* benutzte er den «Orient» als negative Folie für das eigentliche Objekt der Darstellung. Dessen Charakterisierung bleibt die gleiche: Der orientalische Despot regierte über passive Untertanen, eine «dumpfe Herde». Es herrschte eine Neigung zum Irrationalen, Unkörperlichen und Übersinnlichen. Die Zunahme «orientalischer» Einflüsse und das Eindringen weiterer fremder Völker sah Berve als Gründe für das Ende der Antike.<sup>215</sup>

Dies zeigte sich auch in einem weiteren Vortrag, den er 1954 an der Justus-Liebig-Hochschule in Gießen hielt. Unter dem Titel «Europa und Asien in der Antike»<sup>216</sup> ging Berve der Frage nach, in welcher Beziehung diese beiden Erdteile

214 Vortrag «Der Untergang der Antike» (BSB Ana 468.A.II.2.18 und II.1.12).

215 Vortrag «Der Untergang der Antike» (BSB Ana 468.A.II.2.18 und II.1.12).

216 Das in Stichworten gehaltene Manuskript wird im Nachlass aufbewahrt (BSB Ana 468.A.II.2.22).

zueinander standen. Wiederum ging es dem Althistoriker nicht um eine differenzierte Charakterisierung «Asiens», vielmehr diente es als Antipode der griechisch-römischen Antike. Den grössten Gegensatz sah er in der staatlichen Form der Gegenspieler. «Europa», damit meinte er im Grunde genommen Griechenland, habe den Staat als eng umgrenzte Gemeinschaft freier, autonomer Menschen in Stamm oder Stadt gekannt. Dies sei selbst bei «europäischen Barbaren» so gewesen. Die asiatischen Grossreiche hingegen seien Territorialstaaten gewesen, nicht Gemeinschaftsstaaten, durch Autokratie und Despotismus gekennzeichnet. Sobald von Rom die Rede war, sah Berve auch in diesem Vortrag dieselben Mechanismen wirken: Er stellte nun eine «Asiatisierung» des Reiches fest, die sich in der Entstehung eines «östlich gefärbten Autokratentums» zeigte, in den kulturellen Einflüssen sogar im Recht und im Vordringen der orientalischen Religionen. In diesem Vortrag machte Berve in den abschliessenden Bemerkungen deutlich, wo sein Interesse lag. Er postulierte für die Gegenwart einen Gegensatz zwischen «europäischem freien Menschentum und asiatischer Despotie-Knechtschaft», eine klare Anspielung auf den Kalten Krieg. Dieser Gegensatz sei auch in der Antike sichtbar, vor allem im klassischen Griechentum. Während er die Griechen als «Begründer des europäischen Menschentums» sah, nahm er vor allem das kaiserzeitliche Rom als «Völkergemisch, Vermassung, Angleichung» wahr.

Berves Beschäftigung mit dem Thema Europa und Antike setzte sich bis in die sechziger Jahre fort. Im April 1961 erhielt er von der Akademischen Verbindung Kyburger und dem Altherrenverband Alt-Kyburger die Einladung, an der Jubiläumsfeier «50 Jahre Kyburger» die Festansprache zu halten. Empfohlen hatte den Althistoriker seine *Griechische Geschichte*, «welche tiefe Einblicke in die abendländische Kultur eröffnet», wie Emil Rusch, Altherren-Präsident der Kyburger, in seiner Anfrage festhielt. So sollte auch die Ansprache «den ewigen Kulturwerten» gewidmet sein.<sup>217</sup> Die Themenwahl war der Verbindung so wichtig, dass sie sogar ein persönliches Treffen vorschlug, welches auch tatsächlich in München stattfand. Berve schlug anschliessend drei Titel zur Auswahl vor: «Hellas als Erbe und Mahnung», «Das Griechentum und der europäische Geist» und «Das griechische Erbe und die Selbstbehauptung Europas». Der letztgenannte Vorschlag stiess auf Zustimmung, sodass Berve am Jubiläumskommers am 17. Februar 1962 in Zürich einen Vortrag zu Europa und Antike halten konnte.<sup>218</sup>

217 Vgl. den Brief von Emil Rusch an Berve vom 28. 4. 1961 (BSB Ana 468.A.II.1.16).

218 Vgl. dazu die betreffenden Briefe im Nachlass Berves (BSB Ana 468.A.II.1.16).

Im Vortrag<sup>219</sup> versuchte Berve die Bedeutung der griechischen Antike für die geistige und politische «Selbstbehauptung» Europas zu zeigen. Der Anlass bot ihm die Gelegenheit, sich zur aktuellen Weltlage zu äussern:

Ist doch in einer Zeit tiefgreifender Umwälzungen auf allen Gebieten für den Akademiker das Bemühen, zu einem kulturellen Selbstverständnis zu gelangen, eine Pflicht, der er sich nicht entziehen darf. Wir sehen Europa aus seiner führenden Stellung verdrängt und von gewaltigen Mächten anderer Erdteile in seinem Bestand bedroht. Fast noch beängstigender aber ist es, daß der europäische Mensch selbst in den Strudel des Versinkens der Werte und Formen hineingezogen wird, die ihm mehr als zwei Jahrtausende als unverbrüchlich galten. Die unverhohlene Skepsis, mit der er seine Tradition und seine Zukunft betrachtet, fördert die innere Zersetzung der Kultur, sie schwächt den Willen wie die Kraft zur Selbstbehauptung.<sup>220</sup>

Wie schon in früheren Vorträgen sah Berve Europa und dessen kulturelle Werte durch gegenwärtige Entwicklungen in Politik und Gesellschaft bedroht. Nur eine Wiederbesinnung auf die europäische Kultur, die wiederum in der (griechischen) Antike ihren Ursprung hatte, kann, so Berve, den empfundenen Niedergang Europas aufhalten. Im antiken Griechenland sah er die perfekte Gemeinschaft verkörpert: Das «Menschliche» als das grosse Vermächtnis der Griechen, eine Einheit von körperlicher und geistiger Existenz und natürlich die Behauptung der Freiheit gegenüber der orientalischen Despotie. Berves Sicht auf die Gegenwart war hingegen sehr pessimistisch. Zwar gebe es durch Wettkämpfe und Sportveranstaltungen eine «gewisse Wiederbelebung des sportlichen Geistes»:

[...] aber sieht es nicht aus, als würde das griechische Erbe, statt als gestaltender Faktor unseres Daseins wirksam zu werden, durch Managertum, Geschäftssinn und Sensationslust seiner menschlichen Werte beraubt? Und die leiblich-geistige Einheit des Menschen, die Einheit seines Organismus, die den griechischen Aerzten selbstverständlich war, droht sie nicht trotz allen Mahnungen und Bemühungen, sich ihrer stets bewußt zu bleiben, im Zwang zunehmender Spezialisierung und Technisierung eher verloren zu gehen, als daß sich fruchtbare, zukunftsvolle Ansätze zeitigte? Wenn ferner der Zwang zur Spezialisierung und Rationalisierung allenthalben den Typus des bloßen Berufsmenschen zeitigt,

---

219 Das Manuskript des Vortrages und die Korrespondenz zwischen Berve und den Alt-Kyburgern befindet sich im Nachlass (BSB Ana 468.A.II.1.16). Es gibt zudem einen vierten Vortrag zu diesem Themenbereich: «Griechenlands und Roms Vermächtnis an Europa». Es lässt sich jedoch nicht mehr erschliessen, wann und wo Berve diesen Vortrag gehalten hat. Vielleicht ist es auch nur eine frühere Version des Vortrages «Der Untergang der Antike» (BSB Ana 468.A.II.1.26).

220 Manuskript «Das griechische Erbe und die Selbstbehauptung Europas», 1 (BSB Ana 468.A.II.1.16).

dessen Einseitigkeit und Gehetztheit ihn um die Hälfte des Lebens bringt, so erscheint demgegenüber der Grieche als Träger des vollen Lebens.<sup>221</sup>

Berves Bild der Gegenwart verrät eine gewisse Technik- und Fortschrittsfeindlichkeit, er fürchtete einen «Siegesszug der Technik», und eine zunehmende Spezialisierung und Rationalisierung der Gesellschaft. Zugleich befürchtete er einen Verlust von Freiheit:

Wir sprechen von den ‹freien Völkern› im Gegensatz zu jenen, die dem System östlicher Diktatur unterworfen sind. Aber zugleich sind wir inbegriff [sic], in die Knechtschaft von Organisationen, Interessengruppen, wirtschaftlicher Machtgebilde zu geraten und die Freiheit in griechischem Sinne, die der einzelne nur als selbständig tragendes Glied einer lebendigen und allgemein verpflichtenden Einheit besaß, an Mächte zu verlieren, die der sittlichen Würde des wahren Staates entbehren.<sup>222</sup>

Diese Untergangsstimmung, das Gefühl einer Bedrohung durch «östliche Länder», vor allem aber die latente Fortschrittsangst erinnern an das antimodernistische und kulturpessimistische Weltbild seiner Jugend. Bereits in seinen Jugendschriften verkündete Berve nach dem Ersten Weltkrieg das Ende einer Kulturepoche. Schuld am Niedergang sei der «Intellekt», der sich vor allem in der Naturwissenschaft und den neuen technischen Errungenschaften gezeigt habe. Sowohl die belletristischen Werke seiner Jugend als auch die vorgestellten Vorträge aus den fünfziger Jahren waren eine Antwort auf zeithistorische politische und gesellschaftliche Entwicklungen. Die kulturpessimistische Stimmung Berves, die bereits seine Jugendjahre nach dem Ersten Weltkrieg bestimmt hatte, wurde durch das empfundene Unrecht in der Nachkriegszeit wieder dominant und liess ihn an Wissenschaft und Menschheit zweifeln, wie ein Brief an Wolfgang Schadewaldt zeigt: «Aber im ganzen ist der Zug der Gleichschaltung wohl unwiderstehlich und abendländische Wissenschaft so wenig wie abendländisches Menschtum mehr zu retten. Möge wenigstens der Untergang würdig sein!»<sup>223</sup>

---

221 Manuskript «Das griechische Erbe und die Selbstbehauptung Europas», 2f. (BSB Ana 468.A.II.1.16).

222 Manuskript «Das griechische Erbe und die Selbstbehauptung Europas», 5 (BSB Ana 468.A.II.1.16).

223 Brief von Berve an Wolfgang Schadewaldt vom 7. 2. 1948 (BSB Ana 398.B.IV. Berve, Helmut, ep. 3).

## VI 1949–1967: Nachkriegszeit – Fortsetzung der Arbeit und Pflege der Netzwerke

Mit seiner Ernennung zum Privatdozenten und ausserplanmässigen Professor war Berve Beamter auf Widerruf geworden und damit verpflichtet, das Fach Alte Geschichte in Lehre und Forschung zu vertreten.<sup>1</sup> In München waren 1949 neben Berve drei weitere Althistoriker tätig: Alexander Schenk Graf von Stauffenberg als Lehrstuhlinhaber, Siegfried Lauffer und Hermann Bengtson. Trotzdem fand Berve eine erstaunlich grosse Zuhörerschaft, wie er an Schadewaldt berichtete:

Nicht nur daß ich die Möglichkeit unterrichtlichen Wirkens mit den Jahren immer schmerzlicher empfand und wirklich glücklich war, wieder auf dem Katheder stehen zu können, ich hatte angesichts des Umstandes, daß jetzt vier Althistoriker in München lesen, [...] nicht erwartet ein so großes Auditorium finden zu können, wie ich es bei meinem Kolleg über die frühe römische Kaiserzeit (c. 140 Hörer) habe. Auch das Seminar zur Geschichte der griechischen Tyrannis, in dem ich den älteren Dionysios behandle, scheint sich ganz erfreulich anzulassen; die meisten der ausschließlich männlichen Teilnehmer können Griechisch, sodaß man wohl etwas zuwege bringen kann.<sup>2</sup>

Dennoch war Berve weiterhin auf «literarische Produktion» und auf Entgegenkommen der Verlage angewiesen: «Man hat, so anständig die verschiedenen Verleger sich benehmen, doch das Gefühl, in einer gewissen Frohn [sic] zu stehen. Reine Forschungsarbeiten, etwa Fortsetzung meiner Studien über Delphi, kann

---

1 Zu Berves Lehrtätigkeit in München nach 1945 vgl. Günther 2002a, 98: WS 1949/50 «Vorlesung zur Römischen Geschichte», «Übungen zur griechischen Tyrannis», SS 1950 «Übungen zur Geschichte der Römer in Süddeutschland», WS 1950/51 «Geschichte des Delphischen Orakels», SS 1951 «Übungen zur Geschichte des Delphischen Orakels», WS 1951/52 «Übungen zur Geschichte des Kaisers Tiberius», SS 1952 «Übungen zur Geschichte Spartas», WS 1952/53 «Übungen zur Geschichte der Monarchie im Altertum», SS 1953 «Übungen zur Geschichte des Kaisers Trajan», WS 1953/54 «Übungen zur Geschichte der griechischen Kolonisation». Die Unterlagen zu den Kursen finden sich im Nachlass in München (BSB Ana 468. A.III. und IV.).

2 Vgl. den Brief von Berve an Wolfgang Schadewaldt vom 13.11.1949 (BSB Ana 398.B.IV. Berve, Helmut, ep. 8).



ich mir unter diesen Umständen nicht leisten, was das Bitterste an dieser Situation ist.»<sup>3</sup>

Noch im Januar 1949 zeigte Berve jedoch wenig Vorfreude auf eine Tätigkeit in München, obwohl er vom Hochschulreferenten des Bayerischen Kultusministeriums bereits über die Möglichkeit informiert worden war, als nichtplanmäßiger Professor wieder die Lehrtätigkeit aufnehmen zu können. Er schrieb an den Rektor der Philosophisch-theologischen Hochschule Regensburg:

Aber Sie werden gewiß verstehen, daß ich angesichts der Tatsache, daß mein Lehrstuhl vorzeitig neu besetzt wurde, keine große Neigung verspüre, gerade in München wieder zu wirken. Ich würde mich dazu nur im Notfalle verstehen, lieber aber mich einer anderen Hochschule zur Verfügung stellen.<sup>4</sup>

Er hatte Rektor Heinz Fleckenstein bei einem Vortrag beim «Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums» in Regensburg kennengelernt und ergriff nun die Gelegenheit, ihn auf seine schwierige Situation aufmerksam zu machen. In demselben Brief betonte Berve seine Bereitschaft, in Regensburg das Fach Alte Geschichte zu vertreten und die althistorischen Vorlesungen zu halten. Zwischen 1947 und 1954/55 wurden an der PTH Regensburg zahlreiche Studenten ausgebildet, um die Universitäten München, Würzburg und Erlangen zu entlasten.<sup>5</sup> Erst im Wintersemester 1950/51 sollte sich die Kontaktaufnahme zu Rektor Fleckenstein jedoch ausbezahlen. Mit Kultusministerialentschluss vom 27. November 1950 wurde Berve ein Lehrauftrag für Alte Geschichte erteilt. Gleichzeitig erhielt er ab dem 1. November 1950 eine Monatsvergütung von 600 DM, was allerdings später dazu führte, dass er das Übergangsgehalt für Professoren «zur Wiederverwendung», das ihm seit April 1951 nach Art. 131 GG zustand, nicht bekam.<sup>6</sup> Berves Lehraufträge in Regensburg wurden bis und mit WS 1953/54 alljährlich erneuert.<sup>7</sup> Er hielt jeweils eine vierstündige Vorlesung und eine zweistündige Übung.<sup>8</sup> Zusammen mit der Lehrtätigkeit in München ergab dies eine erhebliche Arbeitslast, die Berve bis zu seiner Berufung nach Erlangen getragen hat.

3 Vgl. den Brief von Berve an Wolfgang Schadewaldt vom 13. 11. 1949 (BSB Ana 398.B.IV. Berve, Helmut, ep. 8). In gleicher Weise berichtete Berve in einem Brief vom 29. 1. 1950 auch an den Philologen Bruno Snell über seine aktuelle Situation (BSB Ana 490.B.IV. Berve, Helmut, ep. 2).

4 Vgl. den Brief von Berve an Rektor Heinz Fleckenstein vom 23. 1. 1949 (UAR PTH 175/6 Berve).

5 Vgl. zur PTH Regensburg bspw. Universität Regensburg 1995; Schröder 2004.

6 Vgl. den Brief von Berve an den Dekan vom 17. 10. 1950 und den Brief von Rektor Heinz Fleckenstein an Berve vom 5. 12. 1950 (UAR PTH 175/6 Berve). Vgl. hierzu auch Günther 2002a, 98–101.

7 Vgl. die Korrespondenz in der Personalakte Berves (UAR PTH 175/6 Berve).

8 Folgende Lehrveranstaltungen hielt Berve an der PTH Regensburg: WS 1950/51: Vorlesung «Römische Geschichte I», «Gens Cornelia»; SS 1951: Vorlesung «Geschichte der römi-

## 1 Der schwierige Weg zum letzten Ordinariat: Die Berufung nach Erlangen

Mit seiner Arbeit in München und Regensburg hatte Berve wieder an der Universität Fuss gefasst. Allerdings sollte die Rückkehr auf ein althistorisches Ordinariat immerhin fast neun Jahre dauern und gestaltete sich schwieriger, als der Althistoriker es sich erhofft hatte. 1953 zeigte sich Berve in einem Brief an Wolfgang Schadewaldt ernüchert:

Die Aussicht auf eine Berufung an eine andere Universität scheint mir nachgerade geschwunden, was mich im übrigen, da ich in München einen großen Wirkungskreis habe und mein Bedarf an offizieller Betätigung durch das früher Geleistete gedeckt ist, nicht sehr bekümmert. Daß auf allen Listen meine Schüler stehen, ist immerhin eine gewisse Genugtuung.<sup>9</sup>

Dass ihn der erzwungene Abstieg vom führenden Althistoriker und Rektor in Leipzig zu einem Lehrbeauftragten unberührt liess, mag man Berve nicht glauben. Er gehörte zu den wenigen Professoren, die einen längeren Unterbruch ihrer wissenschaftlichen Karrieren in Kauf nehmen mussten. Denn in der Nachkriegszeit herrschte eigentlich ein hohes Mass an personeller Kontinuität, wie Reinhold Bichler gezeigt hat. In den ersten zwei Jahrzehnten der Nachkriegszeit dominierten Wissenschaftler den Wissenschaftsbetrieb, die sich bereits vor 1945 habilitiert hatten und die ihren Lehrstuhl auch nach dem Krieg behielten. Dazu gehörten auch etliche Schüler Berves, wie etwa Hans Rudolph in Hamburg und Hans Schaefer in Heidelberg.<sup>10</sup>

---

schen Kaiserzeit II», «Übungen zur Geschichte des Delphischen Orakels»; WS 1951/52: Vorlesung «Griechische Geschichte I», «Übungen zur Geschichte des Kaisers Tiberius»; SS 1952: Vorlesung «Griechische Geschichte der klassischen Zeit», «Übungen zur Geschichte Spartas», WS 1952/53: Vorlesung «Die Begründung der hellenistischen Staatenwelt», «Übungen zur Geschichte der Monarchie im Altertum»; SS 1953: Vorlesung «Römische Geschichte (I. Teil)», «Übungen zur Geschichte des Kaisers Trajan»; WS 1953/54: Vorlesung «Römische Geschichte im Zeitalter der Punischen Kriege», «Übungen zur Geschichte der griechischen Kolonisation». (Vorlesungsverzeichnisse, UAR 102 AL 37747–1924/55).

<sup>9</sup> Brief von Berve an Wolfgang Schadewaldt vom 13.3.1953 (BSB Ana 398.B.IV. Berve, Helmut, ep. 12).

<sup>10</sup> Vgl. Bichler 1989, 63–86. Neben Hans Rudolph und Hans Schaefer behielten auch Ulrich Kahrstedt (Göttingen), Hans Erich Stier (Münster), Lothar Wickert (Köln), Friedrich Oertel (Bonn), Matthias Gelzer (Frankfurt), Wilhelm Ensslin (Würzburg), Johannes Straub (Erlangen) und Joseph Vogt (Tübingen) ihren Lehrstuhl durchgehend. Von Berves Schülern dauerte es bei Wilhelm Hoffmann (Giessen) und Ernst Kirsten (Bonn) etwas länger, bis sie ein Ordinariat erlangten, Alfred Heuß hingegen wechselte den Standort häufig und Franz Hampl ging nach Österreich (vgl. die Tabelle 2 bei Bichler 1989, 66).

Durch diese personelle Kontinuität bei den althistorischen Lehrstühlen gab es für Berve nicht viele Möglichkeiten, wieder auf ein Ordinariat berufen zu werden. Zudem fanden die wenigen Wechsel mehrheitlich bereits 1948 statt, was Berve de facto vom vorhergehenden Berufungsprozess ausschloss, weil er erst zu diesem Zeitpunkt als «entlastet» eingestuft worden war. So kam er beispielsweise für Freiburg, wo unter anderem seine Schüler Alfred Heuß und Hans Schaefer auf der Liste standen, nicht infrage. Hans Schaefer, der im September 1947 den Ruf nach Freiburg ablehnte, empfahl seinen ehemaligen Lehrer für diese Stelle, hatte damit aber keinen Erfolg.<sup>11</sup>

Für Berve ergab sich tatsächlich erst zu Beginn der fünfziger Jahre die Möglichkeit einer Berufung.<sup>12</sup> 1952 wurden in Göttingen, Würzburg und Bonn die althistorischen Professuren neu besetzt, womit sich zumindest in der Theorie auch Chancen für Berve eröffneten. In Göttingen wurde durch den Weggang von Ulrich Kahrstedt ein Lehrstuhl frei, und die zuständige Kommission<sup>13</sup> zog Berve auch tatsächlich in Betracht. In der Sitzung vom 10. Juni 1952 einigte sie sich auf folgende Kandidaten: Hermann Bengtson, Kurt Stade, Hans Schaefer, Helmut Berve, Alfred Heuß, Herbert Nesselhauf und Joseph Vogt. Schliesslich entschied sich die Kommission für eine Viererliste: An erster Stelle sollten Schaefer und Heuß genannt werden, an zweiter Stelle Berve und an dritter Stelle Bengtson. Berve wurde also hinter seine eigenen Schüler auf die Liste gesetzt. Tatsächlich war es nicht selbstverständlich, dass er überhaupt auf die Liste gesetzt wurde. Denn seine Haltung in nationalsozialistischer Zeit sorgte für politische Bedenken, wie besonders der Philologe Kurt Latte, der als Jude von den Nationalsozialisten

---

11 Hans Schaefer erhielt 1947 einen Ruf nach Freiburg, lehnte diesen aber ab. In einem Brief vom 6.9.1947 an Dekan Gerd Tellenbach schrieb er: «Ohne mich in die Angelegenheit einer fremden Fakultät einmischen zu wollen, erlaube ich mir doch, Sie darauf hinzuweisen, daß mein Lehrer Berve, der in München aus dem Amt scheiden mußte, aber im Spruchkammerverfahren sehr günstig abgeschnitten hat, zur Verfügung steht. Die Amerikaner werden seiner Rückkehr in München Schwierigkeiten bereiten, aber vielleicht sind in Freiburg die Herzen größer? Aber das ist nur eine bescheidene Anregung.» Zitiert nach: Wirbelauer 2001, 119–162, hier: 141. Zu diesem Zeitpunkt hatte Berve allerdings sein Entnazifizierungsverfahren noch nicht abgeschlossen. Das ist eine Unstimmigkeit in Schaefers Brief, auf die auch schon Wirbelauer hingewiesen hat.

12 1950 wurde Berve bei den Berufungsplänen der Hallenser Fakultät nach dem Weggang Altheims bei den Personalvorschlägen genannt. Eine Berufung Berves in die DDR war aus naheliegenden Gründen jedoch unmöglich. Vgl. Losemann 2002, 318.

13 Die Kommission für die Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Alte Geschichte setzte sich aus folgenden Personen zusammen: Dekan Julius von Farkas, Ulrich Kahrstedt (Althistoriker), Kurt Latte (Philologe), Wolf-Hartmut Friedrich (Klassischer Philologe), Rudolf Horn (Klassischer Archäologe), Siegfried A. Kahler (Historiker), Hermann Heimpel (Historiker), Percy Ernst Schramm (Historiker) und Alfons Maria Schneider (Christlicher Archäologe). Die Sitzungsprotokolle der Kommission befinden sich im Universitätsarchiv Göttingen (UniA GÖ Phil. Fak. III 10).

zwangsemeritiert worden war,<sup>14</sup> und der Historiker Siegfried A. Kaehler betonten. Dass Berve trotzdem auf die Liste gesetzt wurde, dürfte er seinem ehemaligen Leipziger Kollegen Hermann Heimpel verdankt haben. Dieser schilderte die Gründe für Berves politische Haltung vor 1945 und betonte deren «positive Seite», die von der Universität Leipzig «großen Schaden» abgewandt habe. Auch wenn die Protokolle der Sitzungen nicht ausführlich gehalten wurden, darf hier davon ausgegangen werden, dass Heimpel Berves Strategie im Entnazifizierungsverfahren aufgriff, die ihm durch seinen «Persilschein» ja bekannt war. Allerdings gab auch Heimpel die «diffizile Situation» im Fall Berve zu und setzte sich deshalb auch für Alfred Heuß ein.<sup>15</sup> Der Ruf ging aber an Hans Schaefer,<sup>16</sup> der jedoch ablehnte, sodass Heuß zum Zuge kam und schliesslich nach Göttingen ging.<sup>17</sup> Dass zwei seiner Schüler vor ihm auf die Liste gesetzt wurden, gefiel Berve nicht, was er Heuß auch mitteilte, der sich wiederum den «magistralen Ton» seines ehemaligen Lehrers verbat.<sup>18</sup>

Noch weniger erfolgreich verlief für Berve jedoch das Berufungsverfahren in Bonn,<sup>19</sup> wo man einen Nachfolger für den Althistoriker Friedrich Oertel suchte. Die zuständige Kommission<sup>20</sup> favorisierte zunächst Andreas Alföldi, der damals an der Universität Bern als Extraordinarius tätig war und einer Berufung nach

14 Zu Kurt Latte vgl. Schmitz 2012, 704f.; Wegeler 1996, 112–114, 172–180, 263–267.

15 Die Schilderung der Kommissionssitzungen basiert auf den drei Protokollen vom 10. 5. 1952, 10. 6. 1952 und 24. 6. 1952 (UniA GÖ Phil. Fak. III 10).

16 Der Vorschlag der Fakultät mit der ausführlichen Begründung für die Rangierung ist in den Unterlagen des Universitätsarchivs Göttingen nicht mehr vorhanden. Im Zusammenhang mit der Wiederbesetzung des althistorischen Lehrstuhls an der Universität Bonn berichtete Ernst Langlotz in einem Brief vom 5. 8. 1952 jedoch an Dekan Herbert von Einem, dass Hans Schaefer den Ruf nach Göttingen erhalten habe. Er gehe jedoch nicht davon aus, dass Schaefer ihn annehmen werde. (UAB PF 077–141).

17 Vgl. zu Alfred Heuß und Hermann Bengtson auch Rebenich 2009, 181–206.

18 Vgl. hierzu Wiemers 1998, 163–169, hier 167, Anm. 20. Wiemers zitierte aus einem Brief von Heuß an Berve vom 19. 10. 1954 und einem Brief von Berve an Heuß vom 31. 10. 1954, die sich in Privatbesitz befinden.

19 Vgl. zur Universität Bonn Geppert/Becker/Rosin 2018.

20 Die Kommission für die Wiederbesetzung des althistorischen Lehrstuhls setzte sich aus folgenden Personen zusammen: Dekan Herbert von Einem, Friedrich Oertel (Althistoriker), Oskar Becker (Philosoph), Hans Bonnet (Ägyptologe), Hans Herter (Klassischer Philologe), Walther Holtzmann (Historiker), Ernst Langlotz (Klassischer Archäologe), Richard Nürnberger (Historiker), Wolfgang Schmid (Klassischer Philologe), Franz Steinbach (Historiker) und Max Braubach (Historiker). Die folgende Darstellung basiert, wenn nicht anders angegeben, auf den Protokollen der Kommissionssitzungen zur Neubesetzung des Lehrstuhls für Alte Geschichte vom 23. 6. 1952, 9. 7. 1952, 17. 7. 1952, 8. 10. 1957 und 25. 10. 1952 (UAB PF 077–141).

Bonn durchaus aufgeschlossen gegenüberstand.<sup>21</sup> Wie schon in Göttingen kamen auch in Bonn wieder zahlreiche Schüler Berves infrage: Hans Schaefer, Wilhelm Hoffmann, Alfred Heuß, Franz Hampl und Ernst Kristen – also sämtliche Leipziger Doktoranden ausser Hans Rudolph. Wieder schafften es Hans Schaefer und Alfred Heuß, zusammen mit Hermann Bengtson, in die engere Auswahl. Da Alföldi aber den Ruf nach Basel und Bengtson den Ruf nach Würzburg annahm, musste diese Auswahl bald verworfen werden, und man einigte sich zunächst auf die Reihenfolge Schaefer, Heuß sowie Hans Erich Stier (*pari passu*) und Johannes Straub. Doch konnte sich die Kommission über Heuß und Stier nicht einigen, weshalb man beide von der Liste strich und zuletzt Schaefer an erster Stelle nannte, Straub an zweiter und Herbert Nesselhauf, der erst in der letzten Sitzung überhaupt vorgeschlagen worden war, an dritter. Entsprechend formulierte die Fakultät ihren Vorschlag, der am 30. Oktober 1952 an das Kultusministerium geschickt wurde.<sup>22</sup>

Auch Berve wurde bereits in der ersten Kommissionssitzung vom 23. Juni 1952 genannt:

Berve und Vogt sind zweifelsohne die beiden besten Althistoriker in Deutschland, dürften jedoch nach Alföldi rangieren. Bei beiden muß jedoch frühere politische Einstellung und Tätigkeit berücksichtigt werden. [...] Die Frage des Dekan [sic], wie die Kommission zu den beiden Herren Berve und Vogt stünde, wird nicht abschlägig beantwortet. Jedoch war die Tendenz offenbar, beide Herren nicht zu berücksichtigen.<sup>23</sup>

Unter den Kommissionsmitgliedern hatte Berve keinen Fürsprecher, unter den auswärtigen Gutachtern aber sehr wohl. Vom Dekan um ein Gutachten zu möglichen Kandidaten angefragt,<sup>24</sup> nutzte Matthias Gelzer die Gelegenheit, Berve anzupreiseln:

In diesen Rang [sc. Joseph Vogt, J. W.] muß ich aber auch H. Berve stellen. Als Forscher (besonders über Alexander), Verfasser der griechischen Geschichte und erfolgreicher akademischer Lehrer und vornehme Persönlichkeit steht er m. E. unbedingt in vorderer Linie. Er hat den großen Fehler begangen, 1933 PG zu werden, und hat dann wegen seiner hervorragenden Eigenschaften als solcher in der Altertumswissenschaft eine führende Stellung gehabt. Dabei sind ihm Äußerungen unterlaufen, die auch ich lieber nicht gelesen hätte. Aber aufs ganze gesehen, suchte er den Einfluß, den er bei einigen damaligen

21 Vgl. den Brief von Andreas Alföldi an Theodor Klauser vom 23. 5. 1952 und denjenigen von Theodor Klauser an Dekan Herbert von Einem vom 20. 6. 1952 (UAB PF 077–141). Zu Alföldi vgl. auch Ruprecht 2015, 37–64 und Christ 1990a, 8–62.

22 Vgl. den Brief von Dekan Walther Holtzmann an das Kultusministerium des Landes NRW vom 23. 3. 1953 (UAB PF 077–141). Hans Schaefer lehnte den Ruf allerdings ab, weshalb der zweitplatzierte Johannes Straub zum Zug kam und die Professur in Erlangen frei wurde.

23 Protokoll der Kommissionssitzung vom 23. 6. 1952 (UAB PF 077–141).

24 Brief von Dekan Herbert von Einem an Matthias Gelzer vom 28. 6. 1952 (UAB PF 077–141).

Machthabern gewann, durchaus zum Nutzen der echten Wissenschaft zu verwenden. Als Rektor von Leipzig konnte er mit seinen Beziehungen verhindern, daß der Gauleiter und Reichsstatthalter Mutschmann die theologische und juristische Fakultät aufhob. Er hat bei der Abfassung des Sammelwerks ›Das neue Bild der Antike‹ mutig die Pläne der Dozentenbundsleute niedergekämpft. Wo er konnte, trat er für nicht-PGs und Gegner ein und zog sich so den größten Haß Mutschmanns zu. Er ist darum von der Spruchkammer für entlastet erklärt worden. Ich bin bei seinem Verfahren für ihn eingetreten und halte es für meine Pflicht, das auch bei dieser Gelegenheit zu tun. Ich halte es für unverantwortlich, daß ein Gelehrter dieses Rangs heute nicht entsprechend verwendet wird. Er hat nur einen Lehrauftrag an der Hochschule in Regensburg.<sup>25</sup>

Wie es bereits bei Hermann Heimpel der Fall gewesen sein dürfte, nutzte auch Gelzer die Strategie aus dem Entnazifizierungsverfahren. Wohl wissend, dass Berves politische Belastung genügend bekannt war, entschied er sich für eine ausführliche Rechtfertigung von dessen Tätigkeit in der nationalsozialistischen Zeit. Berves Qualität als Althistoriker bedurfte hingegen nach wie vor keiner besonderen Betonung. Trotzdem wurde Berve von der Kommission nie näher in Betracht gezogen, was auch an dem Fehlen eines Fürsprechers im Gremium gelegen haben dürfte.<sup>26</sup> Das Beispiel Bonn legt nahe, dass Berves Makel der politischen Belastung nur durch einen gewichtigen Fürsprecher zumindest im näheren Umfeld der Berufungskommission aufgehoben werden konnte. Denn auf den Althistoriker angewiesen war man nicht, dafür gab es schlicht zu viele gute Kandidaten, die infrage kamen.

Die Berufungsangelegenheiten in Göttingen und Bonn stehen exemplarisch für Berves Situation in der Nachkriegszeit. Die Wiedererlangung eines Ordinariates war durch die politische Belastung nicht einfach, woran offensichtlich auch seine Einstufung als «Entlasteter» nichts änderte. Auch die Solidarität einzelner Kollegen, in diesem Fall Heimpel und Gelzer, vermochte diesen Makel nicht zu beseitigen. Gleichzeitig wird hier die Kluft zwischen Eigen- und Fremdwahrnehmung deutlich: Während Berve sich selbst als unbelastet und schuldfrei sah, nahm ihn zumindest ein Teil der *scientific community* nach wie vor als jemanden wahr, der durch sein Verhalten im Nationalsozialismus belastet war, der sich

25 Brief von Matthias Gelzer an Dekan Herbert von Einem vom 1.7.1952 (UAB PF 077–141).

26 Neben dem Althistoriker Viktor Burr, der Direktor der Universitätsbibliothek Bonn war, wurde auch der Berve-Schüler Ernst Kirsten vom Dekan um seine Meinung gebeten. Sowohl Burrs als auch Kirstens Antwort sind nicht mehr erhalten und lassen sich nur ansatzweise aus dem Sitzungsprotokoll vom 9. Juli 1952 fassen. Während Burr Alföldi auf den ersten Platz setzte und Berve/Vogt auf den zweiten, schien Ernst Kirsten eher schwankend gewesen zu sein. Er wies auf Berves politische Belastung als mögliches Argument gegen eine Berufung hin, scheint aber auch Argumente für seinen ehemaligen Lehrer vorgebracht zu haben. So ist später im Protokoll, unter Hinweis auf Kirsten, auch von «Gerechtigkeit gegenüber Berve» die Rede. Die genaue Haltung Kirstens bleibt jedoch unklar (UAB PF 077–141).

durch seine politische Haltung diskreditiert hatte und auch im Hinblick auf die Aussenwirkung für ein Ordinariat nicht geeignet schien.<sup>27</sup>

Trotzdem konnte sich Berve weiterhin auf die Unterstützung durch alte Bekannte verlassen. Heinrich Lange, der ihn bereits im Entnazifizierungsprozess mit juristischer Sachkenntnis unterstützt hatte, setzte sich auch jetzt wieder für Berve ein. Er verfasste im Sommer und Herbst 1952 zwei Briefe an den Münchener Dekan Erwin Koschmieder, in denen er dafür plädierte, dass für den Althistoriker eine k.w.-Professur («künftig wegfallend») eingerichtet werden solle:

Daß Berve, vorsichtig ausgedrückt, einer der führenden Althistoriker ist, brauche ich nicht hervorzuheben. Er ist – mit Recht – entlastet worden. Seine hiesige Professur ist wiederbesetzt. Zur Zeit hat er einen Lehrauftrag in Regensburg (er ist, wie ich aus eigener Erfahrung weiß mit 600 Mark dotiert). Regensburg geht m. E. ebenso wie Bamberg zu Ende; m. E. ist aber dort auch nicht die richtige Wirkungsstätte für Berve. Zu München ist er – Privatdozent! Er hat nicht einmal eine Diätendozentur. Infolgedessen muss sich Berve durch Schriftstellerei durchschlagen. Daß das auf die Dauer nicht geht, bedarf keiner weiteren Ausführung; es ist auch Raubbau an der Gesundheit und an der eigenen wissenschaftlichen Forschung. Daß es für Berve peinlich sein muß in der Fakultät, in der er Ordinarius war, und an dem Ort, an dem er Mitglied der Akademie der Wissenschaften ist, Privatdozent zu sein, brauche ich nicht zu betonen.<sup>28</sup>

<sup>27</sup> Mehr noch als bei Berve, dessen Fall in den Sitzungen nie ausführlich besprochen wurde, zeigen die Diskussionen um die Person Joseph Vogts, wie stark die Kommission auf die politische Belastung der Kandidaten achtete, auch aus Sorge um das Ansehen der Fakultät und der Universität. Anfangs wie Berve ohne grosse Diskussionen abgelehnt, brachte die Stellungnahme von Viktor Burr den Althistoriker wieder ins Gespräch. In der Kommissionssitzung waren sich die Teilnehmer uneinig, was die Einschätzung von Vogt betraf. In den Voten der Kommissionsmitglieder wird deutlich, wie unangenehm ihnen die Diskussion war. Wolfgang Schmid brachte es mit seinem Redebeitrag auf den Punkt: Diese Erörterungen seien eine Peinlichkeit. Vielleicht könne man sie vermeiden, wenn Vogt sowieso in Tübingen bleiben wolle. Trotzdem holte der Dekan Erkundungen zu Vogt ein, die dessen politische Belastung deutlich zeigten. Daraufhin beschloss man in der Sitzung vom 17.7.1952, Vogt nicht für die Liste in Vorschlag zu bringen. Dieser Entscheid wurde massgeblich damit begründet, dass man die Angelegenheit ansonsten vielleicht im «größeren Kreise der Fakultät» oder sogar darüber hinaus hätte besprechen müssen.

<sup>28</sup> Vgl. den Brief von Heinrich Lange an Dekan Erwin Koschmieder vom 7.8.1952. Einen weiteren Versuch unternahm Lange in einem Brief vom 23.10.1952 an den Dekan (beide UAM O-XIV-542 Berve, Helmut). Lange und Berve kannten sich aus der Leipziger Zeit und hielten den Kontakt bis in die siebziger Jahre, wie die Korrespondenz im Nachlass Berves zeigt. In einem Brief vom 3.4.1970 erinnerte sich Lange an die Münchener Zeit: «Gehen wir die Jahrzehnte durch, die wir mit unseren Frauen gemeinsam durchlebt und überlebt haben, so ragen die schlimmen Jahre in München eigentlich als die erlebnisreichsten hervor. Ich denke oft daran zurück, wie wir in der Herzog- und Tangstraße sitzend den neuesten Schicksalsschlag erörterten. Eigentlich ist es ein Wunder, wie sich in den folgenden Zeiten alles normalisiert oder übernormalisiert hat.» (BSB Ana 468.B.IV. Lange, Heinrich, ep. 5). Die Uneinsichtigkeit in die eigene Schuld teilten die beiden Professoren ebenso: «Ich habe mich seit 7 Jahren von meinem

Heinrich Lange blieb nicht der Einzige, der an den Münchener Dekan appellierte. Auch Wilhelm Ensslin schrieb etwa ein Jahr später an den neuen Vorsteher der Philosophischen Fakultät, Johannes Spörl. Der Althistoriker, der von 1936 bis 1943 in Erlangen den Lehrstuhl für Alte Geschichte innehatte, regte an, entweder in München ein k.w.-Professur zu schaffen oder zu versuchen, Berve auf die Liste für den althistorischen Lehrstuhl in Erlangen zu bringen, der gerade durch den Weggang von Johannes Straub nach Bonn frei geworden war. Sowohl in München als auch in Erlangen erwartete Ensslin allerdings Widerstand in der Fakultät, auch im von der SPD dominierten Kultusministerium ahnte er politische Ressentiments.<sup>29</sup> Der gescheiterte Versuch in Würzburg, wo er sich bemüht hatte, Berve auf die Liste zu setzen, hatte Ensslin in seinen Erwartungen wohl vorsichtiger gemacht.<sup>30</sup> Auch Berve war nach dem missglückten Würzburger Versuch wenig optimistisch und teilte Ensslins Verdacht hinsichtlich politischer Ressentiments, wie er an Wolfgang Schadewaldt berichtete:

Man behauptet, ich würde mich in eine kleine Universität schwer einfügen; dem Ministerium gegenüber wurde angegeben, daß man einen Historiker wolle, der wie Enßlin im besonderen auch die Spätantike vertrete, was freilich nur bei zweien der drei Vorgeschlagenen der Fall ist. Wer eigentlich dahinter steht, ist mir unklar; ich habe ja nicht wenige Feinde, offenbar mehr, als ich weiß.<sup>31</sup>

---

Fach völlig zurückgezogen, vor allem wegen meiner N.s. Vergangenheit, deren ich mich nicht schäme; habe aber deshalb ein reichlich ödes Emeritendasein geführt.» (Lange an Berve, 18.2.1974, BSB Ana 468.B.IV. Lange, Heinrich, ep. 8).

<sup>29</sup> Vgl. den Brief von Wilhelm Ensslin an Dekan Johannes Spörl vom 31.10.1953 (UAM O-XIV-542 Berve, Helmut). Auf die Rolle Ensslins bei Berves Berufung nach Erlangen haben bereits Günther 2002a, 100 f. und Rebenich 2001a, 486 hingewiesen. Ensslin hatte bereits im Juli 1948 Berve in einem Brief seine Unterstützung zugesichert: «Es ist nur umsomewhat zu bedauern, daß die dortige Fakultät es nicht verstanden hat, die Besetzung der Professur bis zur endgültigen Regelung hinauszuzögern. Doch möchte ich sehr hoffen, daß die Fakultät sich alle Mühe geben sollte, in irgend einer Form Sie wieder in München zum Zuge kommen zu lassen. Bei der Riesenzahl der dortigen Hörer [...] könnte es der Lehrbetrieb durchaus ertragen, wenn eine zweite Stelle geschaffen würde. Und ich meine, soviel Vernunft müßte man außer der Fakultät auch dem Ministerium zutrauen, daß es sich die Gelegenheit nicht entgehen läßt, den anerkannt Besten unter der jetzigen Althistorikergeneration für die Münchner Universität zu sichern.» (Brief von Wilhelm Ensslin an Berve vom 31.7.1948; BSB Ana 468.B.IV. Ensslin, Wilhelm, ep. 2).

<sup>30</sup> Vgl. den Brief von Berve an Wolfgang Schadewaldt vom 13.3.1952 (BSB Ana 398.B.IV. Berve, Helmut, ep. 10), in dem Berve von Ensslins gescheitertem Versuch erzählte.

<sup>31</sup> Brief von Berve an Wolfgang Schadewaldt vom 13.3.1952 (BSB Ana 398.B.IV. Berve, Helmut, ep. 10). Wie Ernst Langotz in einem Brief vom 5.8.1952 an Dekan Herbert von Einem berichtete, hatte Hans Ulrich Instinsky den Ruf nach Würzburg abgelehnt, worauf Hermann Bengtson als Zweitplatziertes berufen wurde (UAB PF 077–141). Die Sitzungsprotokolle der Philosophischen Fakultät der Universität Würzburg, die über die Würzburger Berufungsangele-



Dass Berve am 15. Januar 1954 den Ruf auf den althistorischen Lehrstuhl in Erlangen erhielt,<sup>32</sup> dürfte er massgeblich Wilhelm Ensslin zu verdanken haben, dem es wohl gelang, seine alten Kontakte zu nutzen. Denn Berves Profil als Wissenschaftler entsprach nicht dem ursprünglichen Wunsch der Fakultät, einen Althistoriker mit Schwerpunkt Römische Geschichte und Spätantike zu berufen. Sieht man sich den Vorschlag der Fakultät an,<sup>33</sup> wird deutlich, welchen Punkten die Fakultät besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat. Über Berves nationalsozialistische Vergangenheit schwieg man und beschränkte sich auf einen kurzen Hinweis, dass «die Frage seiner Berufbarkeit» nicht erörtert werden müsse, da er rehabilitiert und bereits wieder Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und des wissenschaftlichen Prüfungsamtes für die bayerische Staatsprüfung für das höhere Lehramt sei. Vielmehr legte die Kommission Wert darauf, Berves wissenschaftliches Ansehen im In- und Ausland zu betonen. Von seinen Publikationen erwähnte sie speziell die Alexander-Prosopographie und die *Griechische Geschichte*, die sich durch «Ideenreichtum und eine zuweilen bis zur Eigenwilligkeit gehende Eigenprägung der Geschichtsauffassung und des Hellasbildes» und durch «darstellerische Gestaltungskraft» auszeichne. Neben dem Sammelband *Gestaltende Kräfte der Antike* wird zudem Berves Agathokles-Studie gelobt. Auffällig im Vorschlag der Fakultät ist zudem die nachdrückliche Betonung seiner Wirkung als Lehrer. Nicht nur wurde Berve zugestanden, ein «ungewöhnlich anregender» Dozent gewesen zu sein, auch seine «Fähigkeit und Neigung zur Schulbildung» wurde dargelegt. Ausdrücklich wies die Kommission darauf hin, dass etliche namhafte Lehrstühle durch Berve-Schüler besetzt worden seien. Auch über seine Persönlichkeit hätten sich die Gutachter wärmstens geäußert:

Insbesondere wird hervorgehoben, daß er die überaus schweren Jahre nach 1945, was immer die Gründe dafür gewesen sein mögen, mit großer Würde, Gelassenheit und Zurückhaltung durchgestanden habe und daß er die zweifellos schwierige Situation, als außerplanmäßiger Professor neben dem Inhaber seines früheren Lehrstuhles wirken zu müssen, mit großem Takt gemeistert habe.<sup>34</sup>

---

genheit näher hätten Auskunft geben können, sind zur Zeit noch nicht erschlossen und werden unsortiert gelagert, weshalb sie der Autorin nicht zugänglich gemacht werden konnten.

32 Vgl. den Brief des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus an Berve vom 15. 1. 1954 (UAE B 1/3 Nr. 1; UAM E-II-878 Berve, Helmut).

33 Vgl. den Brief von Dekan Otto Seel an Rektor Heinrich Kuen vom 19. 12. 1953 (UAE B 1/3 Nr. 1).

34 Dekan Otto Seel an Rektor Heinrich Kuen 19. 12. 1953 (UAE B 1/3 Nr. 1).

Über Berves Bedeutung als Gelehrter und Lehrer war sich die Kommission einig: «Sie betrachtet es als Ehrenpflicht, einem Manne vom Range Berves wieder den ihm angemessenen Wirkungskreis als Ordinarius zu eröffnen.»<sup>35</sup>

Der Vorschlag der Fakultät macht deutlich, dass Berve, obwohl fast bar jeder «universitären Macht», nach wie vor über erhebliches «wissenschaftliches Prestige» und «intellektuelle Prominenz» verfügte. Seine beiden bisherigen Hauptwerke genossen immer noch hohe Anerkennung, die Wiederaufnahme in die Bayerische Akademie stellte gleichzeitig eine «offizielle» Wiederaufnahme in die wissenschaftliche Gemeinschaft dar. Die grosse Leipziger Schule Berves, deren Bedeutung bisher eher abstrakt blieb, entfaltete nun konkret Wirkung. Weniger, weil einzelne Schüler, wie etwa Schaefer, sich für ihren Lehrer einsetzten, als weil sie seine Bedeutung im wissenschaftlichen Feld demonstrierten. Denn wie Bourdieu gezeigt hat, stellen Doktoranden eine «Dimension und Demonstration» des symbolischen Kapitals ihrer Lehrer dar.<sup>36</sup>

Wie die Beispiele Göttingen und Bonn belegen, reichte Berves Stand im wissenschaftlichen Feld allerdings nicht aus, um seine politische Belastung ausser Kraft zu setzen. Dazu brauchte es den persönlichen Einsatz von bekannten Professoren, die bereits wieder an der Universität Fuss gefasst hatten oder gar nie aus dem Dienst entfernt worden waren. So darf abschliessend festgehalten werden, dass Berve es wohl massgeblich auch seinem intakten personellen Netzwerk verdankte, dass er 1954 doch noch zu einem Ordinariat gelangte.<sup>37</sup>

In Erlangen<sup>38</sup> gelang es Berve erneut, ein fruchtbares Umfeld zu gestalten, das sich sowohl in seiner wissenschaftlichen Produktion äusserte als auch in einem grossen Schülerkreis und einer erfolgreichen Lehrtätigkeit. Seine Vorlesungen wurden teilweise von über 200 Zuhörern besucht.<sup>39</sup> Was die Themen seiner Lehrveranstaltungen betraf, bewegte sich der Althistoriker meist auf altbekannten Wegen. Im Bereich der griechischen Geschichte hielt er Überblicksvorlesungen und beschäftigte sich in den Übungen vor allem mit der klassischen und hellenistischen Zeit. Hinzu kam eine Übung zur Geschichte Spartas und zur griechischen Geschichte der archaischen Zeit. Auch im Bereich der römischen Geschichte bot Berve häufig Überblicksvorlesungen an. Des Weiteren las er über die Punischen Kriege. Übungen zur römischen Zeit hielt er wenige, als Themen

35 Dekan Otto Seel an Rektor Heinrich Kuen 19. 12. 1953 (UAE B 1/3 Nr. 1).

36 Vgl. Bourdieu 2014, 159 f.

37 Auf den zweiten Platz setzte die Fakultät Karl Friedrich Stroheker, der wie die früheren Lehrstuhlinhaber Wilhelm Ensslin und Johannes Straub schwerpunktmässig zur Spätantike forschte. An dritter Stelle folgten *pari passu* Hermann Strasburger und Kurt Stade (UAE B 1/3 Nr. 1).

38 Vgl. hierzu Urban 2000, 45–70, der allerdings gerade zu Berves Zeit in Erlangen wenig beigetragen hat; des Weiteren Wachter 2009, 15; Wendehorst 1993, bes. 241; Kössler 1993; Keunecke 1993.

39 Vgl. Rebenich 2001a, 487, der den Hinweis von Michael Wörrle erhalten hatte.

dominierten wiederum die Punischen Kriege und zudem die römische Kaiserzeit. Die einzige für Berve ungewöhnliche Lehrveranstaltung war eine Übung zur Sozialgeschichte des Altertums. Ab WS 1956/57 bot Berve in Zusammenarbeit mit seinem Assistenten, zunächst Edmund Buchner und später Franz Kiechle, ein Proseminar «Einführung in das Studium der Alten Geschichte» an.<sup>40</sup> Im Rahmen des *Studium generale* kamen einstündige Vorlesungen hinzu, die von Hörern aller Fakultäten besucht werden konnten.<sup>41</sup> Das Angebot Berves wurde bis ins WS 1957/58 durch Kurse von Wilhelm Ensslin und Ethelbert Stauffer ergänzt,

---

40 Die von Berve gehaltenen Lehrveranstaltungen lassen sich im «Personen- und Vorlesungs-Verzeichnis» der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen fassen. Zudem befinden sich im Nachlass die Unterlagen zu manchen Kursen (falls vorhanden in Klammern angegeben, teilweise mit alternativem Titel). SS 1954: «Griechische Kolonisation (Der Westen)» (BSB Ana 468.A.IV.1.15); WS 1954/55: «Römische Geschichte der Revolutionszeit (von den Gracchen bis Caesar)», «Übungen zur Geschichte der römischen Kaiserzeit (Zeitalter des Trajan)»; SS 1955: «Griechische Geschichte (I. Teil)», «Übungen zur Geschichte Athens im 5. Jahrhundert» (Die attische Arché, BSB Ana 468.A.IV.1.16), «Die Römerherrschaft in Raetien» (nur im Nachlass angegeben, BSB Ana 468.A.IV.2.13); WS 1955/56: «Griechische Geschichte der klassischen Zeit», «Übungen zur griechischen Geschichte der archaischen Zeit» (Die Archilochos-Inschriften, BSB Ana 468.A.IV.1.17); SS 1956: «Geschichte Alexanders des Großen und seiner Nachfolger», «Übungen zur Geschichte der Monarchie im Altertum» (BSB Ana 468.A.IV.1.18); WS 1956/57: «Römische Geschichte (I. Teil)», Proseminar: «Einführung in das Studium der Alten Geschichte», «Übungen zur griechischen Geschichte des 5. Jhdts.»; SS 1957: «Geschichte der Mittelmeerwelt im Zeitalter der Punischen Kriege», «Übungen zur Geschichte antiker Städte» (BSB Ana 468.A.IV.2.14); WS 1957/58: «Römische Geschichte von den Gracchen bis Caesar», Proseminar: «Einführung in das Studium der Alten Geschichte», «Übungen zur Geschichte Alexanders d. Gr.» (BSB Ana 468.A.IV.1.19); SS 1958: «Geschichte der römischen Kaiserzeit (I. Teil)», «Übungen zur Geschichte der Staatenwelt des Hellenismus»; WS 1958/59: «Geschichte der römischen Kaiserzeit von Vespasian bis Konstantin», Proseminar: «Einführung in das Studium der alten Geschichte», «Übungen zur Geschichte des ersten Punischen Krieges» (BSB Ana 468.A.IV.2.15); SS 1959: «Griechische Geschichte (I. Teil)», «Übungen zur Geschichte Spartas» (BSB Ana 468.A.IV.1.10); WS 1959/60: «Griechische Geschichte der klassischen Zeit», Proseminar: «Einführung in das Studium der Alten Geschichte», «Übungen zur Geschichte Sullas» (BSB Ana 468.A.IV.2.16); SS 1960: «Geschichte Alexanders des Großen und der Diadochen», «Übungen zur Geschichte der römischen Kaiserzeit»; WS 1960/61: «Römische Geschichte (I. Teil)», Proseminar: «Einführung in das Studium der Alten Geschichte», «Übungen zur griechischen Geschichte des 5. Jahrhunderts»; SS 1961: «Römische Geschichte im Zeitalter der Punischen Kriege», Proseminar: «Einführung in das Studium der Alten Geschichte», «Übungen zur Sozialgeschichte des Altertums»; WS 1961/62: «Römische Geschichte von den Gracchen bis Caesar», Proseminar: «Einführung in das Studium der Alten Geschichte», «Übungen zur griechischen Geschichte des 4. Jahrhunderts» (BSB Ana 468.A.IV.1.21); SS 1962: «Geschichte der römischen Kaiserzeit (Teil I)», Proseminar: «Einführung in das Studium der Alten Geschichte», «Übungen zur Geschichte des Zeitalters des Hellenismus» (BSB Ana 468.A.IV.1.20).

41 Die Themen waren: Caesar, Rom und Karthago, Kaiser Augustus, Athen und Alexander der Große.

die oft spätantike, epigraphische und numismatische Themen wählten.<sup>42</sup> In zwei Semestern erweiterte zudem Peter Robert Franke das Lehrangebot um zwei Kurse.<sup>43</sup>

Wie in Leipzig gelang es Berve auch in Erlangen, einen Kreis von Schülern um sich zu scharen. Insgesamt acht Doktoranden, von denen sich später fünf habilitierten und auf althistorische Lehrstühle berufen wurden, schrieben ihre Qualifikationsarbeit bei ihm.<sup>44</sup> Zu den Schülern zählte Peter Robert Franke, der 1954 eine Doktorarbeit zu Alt-Epirus abgeschlossen hatte und sich 1960 mit einem Werk zu den antiken Münzen in Epirus ebenfalls in Erlangen habilitierte. Er war von 1967 bis 1994 Inhaber des althistorischen Lehrstuhls an der Universität des Saarlandes.<sup>45</sup> 1957 promovierte Harald Popp mit einer Arbeit zur Einwirkung von Vorzeichen, Opfern und Festen auf die Kriegsführung der Griechen. Er blieb allerdings nicht an der Universität, sondern ging in den Schuldienst und war zunächst als Gymnasiallehrer am Erlanger Fridericianum tätig, später als Leiter des Christian-Ernst-Gymnasiums.<sup>46</sup> Ein Jahr später folgte Franz Kiechle mit einer Arbeit zu den Messenischen Kriegen und 1962 mit einer Habilitation zu *Lakonien und Sparta*, die ebenfalls noch unter Berves Ordinariat in Erlangen verfasst wurde. Kiechle war von 1964 bis 1991 Ordinarius an der Ruhr-Universität Bochum.<sup>47</sup> Mit Gerhard Zeilhofer, der 1959 mit einer Arbeit über *Sparta, Delphoi*

42 SS 1954: «Vom Prinzipat zum autokratischen Kaisertum», «Übung: Der Panegyricus auf Maximian» (Ensslin); «Weltgeschichte und Menschenschicksal auf antiken Münzen (mit Lichtbildern)» (Stauffer). WS 1954/55: «Ausgewählte Kapitel zum Staatsrecht der Spätantike», «Übung: Lateinische Inschriften zum Heidentum des 4. Jahrhunderts» (Ensslin); «Numismatisches Praktikum: Bestimmung und Interpretation antiker Münzen» (Stauffer). WS 1955/56: «Inschriften zur Titulatur der römischen Kaiser» (Ensslin). WS 1956/57: «Übungen zu den Res gestae divi Augusti» (Ensslin). WS 1957/58: «Übung zu den Scriptorum Historiae Augustae» (Ensslin).

43 SS 1961: «Geschichte des Griechentums in Sizilien und Unteritalien»; WS 1961/62: Übung: «Historische Probleme der antiken Numismatik».

44 Vgl. zu den Erlanger Berve-Schülern Rebenich 2017, 116; Christ 1999, 301; Christ 2006, 64 und Weber 1984a, 277 f.

45 Promotion: *Alt-Epirus und das Königtum der Molosser*, Kallmünz 1955. Habilitation: *Die antiken Münzen von Epirus*, Wiesbaden 1961. Zweitbetreuer der Arbeit war Otto Seel. Berves Gutachten zur Habilitation befindet sich auch im Nachlass in München (BSB Ana 468.C.I.19).

46 Promotion: *Die Einwirkung von Vorzeichen, Opfern und Festen auf die Kriegsführung der Griechen im 5. und 6. Jahrhundert v. Chr.*, Erlangen 1957. Zweitgutachter war Otto Seel. Vgl. auch die Korrespondenz im Nachlass (BSB Ana 468.B.IV. Popp, Harald).

47 Promotion: *Messenische Studien. Untersuchungen zur Geschichte der messenischen Kriege und der Auswanderung der Messenier*, Erlangen 1958. Habilitation: *Lakonien und Sparta*, München 1963. Zweitgutachter war Otto Seel. Berves und Seels Gutachten zur Habilitationsschrift finden sich im Nachlass (BSB Ana 468.C.I.19). Zu Kiechles Habilitationsschrift vgl. Rebenich 2017, 119–122.

und die *Amphiktyonen* promoviert wurde,<sup>48</sup> und Konrad Wickert, der 1961 seine Studie über den peloponnesischen Bund abschloss, folgten zwei Doktoranden, die nicht an der Universität blieben.<sup>49</sup> Eckart Olshausen wurde 1963 in Erlangen promoviert, ging dann aber an die Universität Kiel und war schliesslich von 1976 bis 2007 Ordinarius für Alte Geschichte an der Universität Stuttgart.<sup>50</sup> Schliesslich ist Michael Wörrle zu nennen, der 1964 mit einer Arbeit zur Verfassungsgeschichte von Argos promoviert wurde und von 1979 bis 2004 Erster Direktor der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik in München war.<sup>51</sup> Peter Kett schliesslich wurde 1966 promoviert und wechselte später in den Schuldienst.<sup>52</sup> Einen besonderen Fall stellte Detlef Lotze dar, der an der Friedrich-Schiller-Universität Jena promovierte und von Berve durch intensive Korrespondenz betreut wurde. Er schrieb eine Arbeit zur Rechtsstellung unfreier Landbevölkerungen in Griechenland und war nach der Wende von 1990 bis 1996 Ordinarius für Alte Geschichte in Jena.<sup>53</sup>

Berve gelang es, in Erlangen zahlreiche Nachwuchsalthistoriker auszubilden und heranzuziehen. Dabei dürfte eine alte Gewohnheit geholfen haben: Wie schon in München und Leipzig scharte Berve auch an seiner neuen Wirkungsstätte eine Gruppe junger Studenten und Doktoranden um sich und lud zu sich nach Hause ein. Es wurden Vorträge gehalten und die Teilnehmer hörten sich geplante Akademie-Beiträge Berves an.<sup>54</sup> Die Entstehung eines neuen Schülerkreises bemerkte auch sein Freund Matthias Gelzer:

---

48 Promotion: *Sparta, Delphoi und die Amphiktyonen im 5. Jahrhundert v. Chr.*, Erlangen 1959. Zweitgutachter war Reinhold Merkelbach.

49 Promotion: *Der peloponnesische Bund von seiner Entstehung bis zum Ende des archidamischen Krieges*, Diss. Universität Erlangen-Nürnberg 1961. Zweitgutachter war Otto Seel. Das Gutachten von Berve findet sich im Nachlass (BSB Ana 468.C.I.19). Wickert hielt im SS 1959 ein Referat über Sparta und seine Verbündeten von 550 bis 404 v. Chr., womit er sein späteres Doktorats-Thema vorwegnahm. Vgl. Rebenich 2017, 118.

50 Promotion: *Rom und Ägypten von 116 bis 51 v. Chr.*, Erlangen 1963. Zweitgutachter war Friedrich Vittinghoff. Berves Gutachten findet sich im Nachlass (BSB Ana 468.C.I.19).

51 Promotion: *Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte von Argos im 5. Jahrhundert v. Chr.*, Erlangen 1964. Zweitgutachter war Friedrich Vittinghoff. Die Gutachten von Berve und Vittinghoff finden sich im Nachlass (BSB Ana 468.C.I.19).

52 Promotion: *Prosopographie der historischen griechischen Manteis bis auf die Zeit Alexanders des Grossen*, Erlangen 1966. Zweitgutachter war Friedrich Vittinghoff. Vgl. auch die Korrespondenz im Nachlass Berves (BSB Ana 468.B.IV. Kett, Peter).

53 Promotion: *Μεταξὺ ἐλευθέρων καὶ δούλων. Studien zur Rechtsstellung unfreier Landbevölkerungen in Griechenland bis zum 4. Jahrhundert v. Chr.*, Berlin 1959. Zweitgutachter war Friedrich Zucker in Jena. Die Gutachten von Berve und Zucker finden sich im Nachlass (BSB Ana 468.C.I.19). Zu Lotze auch Rebenich 2017, 122 f.; Willing 1991a, passim; Schuller 1990, 48, 50.

54 Vgl. Urban 2000, 69, der sich auf Mitteilungen von Harald Popp beruft.

Einzigartig ist der Erfolg Ihrer Lehrtätigkeit. Besonders freut mich persönlich, wie Sie in den letzten Jahren sogleich Erlangen zu einem Zentrum der altgeschichtlichen Forschung gemacht haben. Mit diesem Verantwortlichkeitsgefühl für die Heranbildung tüchtigen wissenschaftlichen Nachwuchses ist eng verbunden Ihre tatkräftige Teilnahme an allen Fragen der akademischen Selbstverwaltung.<sup>55</sup>

Sowohl das Lehrangebot wie auch die Themenwahl der Schüler zeigen, dass der Fokus auch in Erlangen nach wie vor auf der griechischen Geschichte lag. Aus dem Rahmen fällt jedoch Franke, dessen Doktorarbeit bereits auf epigraphischen und numismatischen Zeugnissen basierte und der sich in seiner Habilitationsschrift endgültig der Numismatik zuwandte. Die Inspiration dafür stammte wohl nicht von Berve, der nicht als Epigraphiker oder Numismatiker bekannt war, sondern aus München. Dort hatte Franke bereits einen Teil seines Studiums absolviert, und nach seiner Dissertation wurde er Mitarbeiter an dem von dem Althistoriker und Numismatiker Konrad Kraft ins Leben gerufenen Katalog antiker Fundmünzen, wo er sich das nötige Fachwissen für numismatische Arbeiten aneignete.<sup>56</sup> Thematisch näher lagen Berve hingegen die drei Doktorarbeiten zu Sparta. Wie Stefan Rebenich zeigen konnte, hielt er nach 1945 zwar keine Vorträge zu Sparta mehr, gestaltete aber seine «Übungen zur Geschichte Spartas» im SS 1959 in Erlangen in den Grundzügen gleich wie das Seminar aus dem SS 1940 in Leipzig. Zudem sorgte seine Anregung von Sparta als Promotionsthema dafür, dass er indirekt auch nach 1945 die Spartaforschung prägte und Erlangen ihr «Zentrum» wurde.<sup>57</sup>

Über seine Schüler und durch zahlreiche Gutachten übte Berve auch in der BRD massgeblichen Einfluss auf die Entwicklung der Alten Geschichte aus. So sind im Nachlass für die Nachkriegszeit immerhin noch 27 Gutachten zu fassen, grösstenteils aus den sechziger Jahren. Berve war durch seine Beurteilungen beispielsweise in die Besetzung in Marburg involviert, wo 1961 Christian Habicht<sup>58</sup> Nachfolger von Fritz Taeger wurde.<sup>59</sup> Als Nachfolger von Hermann Bengtson in

55 Vgl. den Brief von Matthias Gelzer an Berve vom 19. 1. 1961 (BSB Ana 468.B.IV. Gelzer, Matthias, ep. 3).

56 Vgl. hierzu Berves Gutachten zur Habilitationsschrift Frankes (BSB Ana 468.C.I.19).

57 Vgl. Rebenich 2017, 123.

58 Vgl. die Korrespondenz mit Friedrich Matz, der Berve um ein Gutachten zu Christian Habicht, Wilhelm Hoffmann und Franz Georg Maier gebeten hatte. Berve hat sich vor allem für Habicht verwandt, den er in die «vorderste Reihe» unter den jüngeren Althistorikern stellte. Vgl. den Brief von Friedrich Matz an Berve vom 22. 11. 1960 (BSB Ana 468.B.IV. Matz, Friedrich, ep. 2) und die Antwort von Berve vom 17. 12. 1960 (BSB Ana 468.B.II. Matz, Friedrich, ep. 2).

59 Vier Jahre später kam Karl Christ auf den zweiten, neu errichteten Lehrstuhl in Marburg. Berve wurde auch hier um ein Gutachten angefragt, lehnte allerdings ab. Dies tat er aufgrund der Probleme, die sich beim Forschungsauftrag der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik ergeben hatten, und der Missstimmung zwischen Berve und Christ, die daraus entstan-

Würzburg empfahl er zudem Dieter Timpe.<sup>60</sup> Die zahlreichen weiteren Anfragen um Gutachten<sup>61</sup> zeigen, dass Berve als Berater bei Berufungsverfahren wieder gefragt war. Seinen Status im Fach Alte Geschichte hatte er im Verlaufe der fünfziger Jahre wieder gestärkt. Zudem wurde er Mitglied der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik und ab 1960 deren Vorsitzender, was ihn zu einer herausragenden Gestalt des Fachs machte.

Die Bedeutung der Berve-Schüler zeigte sich in ihrer starken Vertretung auf Berufsungslisten der Nachkriegszeit, wird aber nochmals besonders deutlich, wenn man die Besetzung der althistorischen Lehrstühle betrachtet. Während in den fünfziger und sechziger Jahren noch Leipziger Schüler wie Hans Rudolph (Hamburg), Hans Schaefer (Heidelberg), Alfred Heuß (Kiel und Göttingen), Ernst Kirsten (Bonn) und Wilhelm Hoffmann (Giessen) dominierten, kamen spätestens in den siebziger Jahren mit Franz Kiechle (Bochum) und Peter Robert Franke (Saarbrücken) die Erlanger Schüler hinzu.<sup>62</sup> Damit spannte sich ein feines Netzwerk von Althistorikern der Berve-Schule über die BRD, das noch dichter wäre, nähme man die «Enkel-Schüler» des Althistorikers noch hinzu.<sup>63</sup>

Wie gut Berves Netzwerk in der Nachkriegszeit funktionierte, zeigten bereits sein Entnazifizierungsverfahren und die, wenn auch späte, Berufung nach Erlangen. An seiner neuen Wirkungsstätte knüpfte er an alte Traditionen an: Er gründete ein eigenes «Professorenkränzchen», den Berve-Kreis oder *Circulus Bervianus*. Zu den Treffen dieses Kreises lud Berve Ordinarien aus verschiedenen Fakultäten ein, die wechselweise einen Vortrag hielten, der im Anschluss disku-

---

den war. Vgl. den Brief von August Buck an Berve vom 23. 12. 1960 (BSB Ana 468.B.IV. Buck, August) und die Antwort von Berve vom 5. 1. 1961 (BSB Ana 468.B.II. Buck, August).

<sup>60</sup> Dieter Timpe wurde 1964 Ordinarius in Würzburg. Vgl. den Brief von Wilhelm Eilers an Berve vom 18. 6. 1963 (BSB Ana 468.B.IV. Eilers, Wilhelm) und die Antwort Berves vom 24. 6. 1963 (BSB Ana 468.B.II. Eilers, Wilhelm). Zudem den Brief von Ernst Siegmann vom 5. 12. 1963 (BSB Ana 468.B.IV. Siegmann, Ernst), der explizit um ein Gutachten für Robert Werner bat, und die Antwort von Berve vom 13. 12. 1963 (BSB Ana 468.B.II. Siegmann, Ernst), der Werner in einem kurzen Gutachten mit wenig Begeisterung abhandelte.

<sup>61</sup> Berve wurde auch bei den Berufungen in Saarbrücken, Frankfurt a. M., Hamburg, Kiel, Erlangen, Bonn, Aachen, Münster, Berlin, Regensburg, Tübingen, Braunschweig, Augsburg und Graz um Rat gefragt. Vgl. dazu die Korrespondenz im Nachlass (BSB Ana 468.B.IV./II.).

<sup>62</sup> Vgl. Bichler 1989, 72, Tabelle 4.

<sup>63</sup> Zu den Schülern von Hans Rudolph zählten Christian Habicht, der 1961 Professor in Marburg wurde, und Peter Herrmann, der 1968 auf ein Ordinariat in Hamburg berufen wurde. Walter Schmitthenner hingegen war ein Schüler von Hans Schaefer und wurde 1961 Professor in Saarbrücken. Dietmar Kienast, der nicht nur bei Schaefer, sondern auch bei Rudolph studiert hatte, wurde 1965 Ordinarius in Marburg. Auch Christian Meier gehörte zu den Schaefer-Schülern. Ein Schüler von Alfred Heuß war Jochen Bleicken, der 1962 in Hamburg Ordinarius wurde, später in Frankfurt und Göttingen. Fritz Gschnitzer war ein Schüler von Franz Hampl; er wurde 1962 in Heidelberg Professor. Vgl. Weber 1984a, 279.

tiert wurde.<sup>64</sup> Im Berve-Nachlass in der Staatsbibliothek München befinden sich drei lateinische Gratulationsschreiben des *Circulus Bervianus*, die von zumindest einem Teil der Mitglieder unterschrieben wurden. Darunter finden sich der Geograf Otto Berninger, der Historiker Arno Borst, der Germanist Ulrich Fülleborn, der Historiker Werner Goetz, der Kunsthistoriker Karl Oettinger, der Philosoph Manfred Riedel, der Sinologe Hans Steininger, der Altphilologe Rudolf Till, der Anglist Theodor Wolpers und der Literaturwissenschaftler Erwin Wolff.<sup>65</sup> Einzelne Mitglieder kamen erst nach Berves Emeritierung nach Erlangen, wie etwa Manfred Riedel, was zeigt, dass der Kreis auch nach seiner Pensionierung seinen Namen behielt und weiter existierte. Die Korrespondenz in Berves Nachlass lässt zudem vermuten, dass zumindest auch der Mediävist Karl Hauck und der Klassische Philologe Reinhold Merkelbach zeitweise an Treffen des Kreises teilnahmen.<sup>66</sup> Merkelbach, der 1961 nach Köln wechselte, behielt die «Academia Berve-Öttingeriana» in bester Erinnerung und schrieb an den «verehrten Meister» Berve:

Es ist für mich ein erstaunliches Erlebnis gewesen, der Kollege und – wenn mir das zu sagen gestattet ist – fast der jüngere Freund eines Mannes zu werden, der mir als jungem Studenten ein wegweisender Stern gewesen ist. Dazu kam dann noch die Förderung durch den ›Kreis‹, die ja doppelter Natur ist: Einmal wird man von den neuen Gedanken der Anderen vielfältig angeregt, zum Anderen bedeutet es ein grosses Stimulans, wenn man verstanden wird und versucht sein Bestes zu geben. Mehr über all dies zu sagen ist wohl nicht nötig und unter uns Nordländern nicht üblich; ich denke, Sie verstehen mich schon richtig.<sup>67</sup>

Diese Zeilen zeigen bereits die Verehrung gegenüber Berve, die typisch ist für seine Zeit in Erlangen und erst recht für die siebziger Jahre, wie noch zu sehen sein wird. Etliche (ehemalige) Professoren der Friedrich-Alexander-Universität drückten ihren Stolz darüber aus, dass ein so anerkannter und führender Althis-

<sup>64</sup> Vgl. Wendehorst 1993, 241; Urban 2000, 69.

<sup>65</sup> Die drei Gratulationen an Berve sind undatiert, dürften aber zum 70., 75. und 82. Geburtstag verfasst worden sein, wie der Text verrät. (BSB Ana 468.B.III.Circulus Bervianus).

<sup>66</sup> Vgl. die zwei Briefe von Reinhold Merkelbach an Berve, einer vom 21. 1. 1976, der andere undatiert (BSB Ana 468.B.IV. Merkelbach, Reinhold, ep. 4 und 5), wo er sich an «die Fülle der Anregungen aus dem Berve-Kreis» und an «die Begegnungen mit Ihnen und dem Kreis, dessen hervorragende Auswahl inzwischen durch eine Kette von Berufungen so nachdrücklich bestätigt worden ist», erinnert. Ausserdem den Brief von Reinhold Merkelbach an Berve vom 17. 7. 1961 (BSB Ana 468.B.IV. Merkelbach, Reinhold, ep. 2).

<sup>67</sup> Vgl. den Brief von Reinhold Merkelbach an Berve vom 17. 7. 1961 (BSB Ana 468.B.IV. Merkelbach, Reinhold, ep. 2).



toriker für die Fakultät hatte gewonnen werden können.<sup>68</sup> Andere rühmten Berves Autorität als Wissenschaftler, seine Aufrichtigkeit, Sachlichkeit und Unbestechlichkeit, aber immer wieder auch seine «vornehme menschliche Haltung».<sup>69</sup> Auch wenn der jeweilige Anlass des Briefes, oft Berves Geburtstag, bei der Bewertung dieser Aussagen berücksichtigt werden muss, wird dennoch das Ansehen deutlich, dass der Althistoriker in Erlangen genoss.

## 2 Auf bekannten Pfaden: Die wissenschaftliche Arbeit zur antiken Tyrannis

Bedingt durch die Zäsur von 1945 und die darauffolgenden Jahre ohne reguläre Beschäftigung, die auch das Arbeiten an neuen wissenschaftlichen Werken möglich gemacht hatte, war die Anzahl Publikationen in der Nachkriegszeit zunächst bescheiden. Erst in den fünfziger Jahren nahm Berves wissenschaftlicher Output wieder zu und liess einen neuen Fokus erkennen. Die Beschäftigung mit der Tyrannis sollte Berves letzter grosser Schwerpunkt werden, ist aber nicht neu, sondern im Grunde genommen ein Rückgriff auf Altbewährtes, sowohl methodisch als auch inhaltlich.

Tatsächlich ist die früheste Beschäftigung Berves mit der Tyrannis schon für 1927 nachzuweisen, als er in Leipzig eine Übung zur Geschichte der älteren Tyrannis hielt.<sup>70</sup> Auch später bot er Lehrveranstaltungen dazu an, etwa ein Seminar im Sommersemester 1940 zu «Monarchie: Tyrannis».<sup>71</sup> Hinzu kamen wenige Vorträge wie beispielsweise zur «Tyrannis in Korinth»,<sup>72</sup> die Publikation zu Miltiades in den *Hermes-Einzelschriften*<sup>73</sup> und ein Aufsatz zum «Athen des Peisis-

---

<sup>68</sup> So bspw. Prokanzler Hans Liermann (21. 1. 1956, BSB Ana 468.B.IV. Liermann, Hans, ep. 1), Otto Seel (22. 1. 1956, BSB Ana 468.B.IV. Seel, Otto, ep. 1) oder Georg Weibert (24. 1. 1961, BSB Ana 468.B.IV. Weibert, Georg).

<sup>69</sup> So bspw. Albert Junker (20. 1. 1961, 22. 7. 1962, 22. 1. 1966, BSB Ana 468.B.IV. Junker, Albert, ep. 2–4), Heinz Löwe (9. 2. 1966, BSB Ana 468.B.IV. Löwe, Heinz, ep. 4) oder Hans Liermann (21. 1. 1961, BSB Ana 468.B.IV. Liermann, Hans, ep. 2).

<sup>70</sup> «Übungen zur Geschichte der älteren Tyrannis. Technisches und Allgemeines» im SS 1927 (BSB Ana 468.A.IV.1.1). Den Hinweis gab auch schon Rebenich 2001a, 491, Anm. 478.

<sup>71</sup> BSB Ana 468.A.IV.1.12. Im Seminar «Monarchie im Altertum» (WS 1944/45), dürfte die Tyrannis auch Thema gewesen sein, zudem später in Lehrveranstaltungen in Erlangen: «Übungen zur Geschichte der Monarchie (im Altertum)» (SS 1956) und «Übung zur Geschichte der griechischen Tyrannis im 4. Jh.» (WS 1961/62) (BSB Ana 468.A.IV.1.14, 18 und 21).

<sup>72</sup> «Die Tyrannis in Korinth», Vortrag in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften am 14. 11. 1942 (BSB Ana 468.A.II.1.6).

<sup>73</sup> Berve 1937 (*Miltiades*). Vgl. zudem den sehr kurzen Aufsatz: Berve 1938 («Miltiades»), 293 f.

tratos», der auf einen Vortrag am Archäologen-Kongress in Berlin zurückgeht.<sup>74</sup> Berves Interesse für die Tyrannis reichte also weit zurück und war nicht etwa erst in der Nachkriegszeit entstanden. Überhaupt ordnete sich dieses Thema perfekt in Berves Beschäftigung mit der griechischen Geschichte ein, wie bereits Karl Christ bemerkte: «[...] vor allem war Berve stets der Historiker des griechischen ›Herrentums‹ gewesen, sei es der herausragenden frühen Aristokraten, sei es der ›fürstlichen‹ Einzelpersönlichkeiten, sei es der spartanischen Herrenschicht».<sup>75</sup>

Richtig Fahrt nahm Berves Beschäftigung mit der Tyrannis jedoch erst in den fünfziger Jahren auf. Lehrveranstaltungen resultierten zwar nur zwei daraus, aber er hielt zahlreiche Vorträge, von denen etliche publiziert wurden.<sup>76</sup> Zu nennen sind «Die Herrschaft des Agathokles», «Dion» und «König Hieron II.» – alles Akademieabhandlungen.<sup>77</sup> Am deutlichsten erkennt man jedoch Berves leitende Gedanken und sein Erkenntnisinteresse in einem Vortrag, den er 1953 am Deutschen Historikertag in Bremen gehalten hatte und der ein Jahr später in der *Historischen Zeitschrift* publiziert wurde.<sup>78</sup> In «Wesenszüge der griechischen Tyrannis» definierte Berve den Begriff folgendermassen:

«Tyran» mochte man daher denjenigen nennen, der diesen Nomos mißachtete, sei es, daß er daheim dessen Grenzen machtgerig überschritt oder daß er voll Hybris sich ganze Teile von Hellas eroberte, [...] sei es, daß er als Usurpator die Herrschaft über seine Standesgenossen gewaltsam an sich riß. Jedenfalls ist, soweit wir zurückblicken können, der

74 Berve 1940 («Das Athen des Peisistratos»), 431–433. Das Manuskript des Vortrages findet sich im Nachlass, ohne Datierung (BSB Ana 468.A.II.1.21).

75 Christ 1990c, 179. Vgl. auch Rebenich 2001a, 490 f.

76 Zu den unveröffentlichten Vorträgen gehören: «Polykrates», wovon es eine Version in Notizen gibt (bei privaten Anlässen bei Endres, Tripp, «Akademie» zu Kochel, Zwanglose Gesellschaft, Berve-Kreis, 1948, 1950, 1959, BSB Ana 468.A.II.2.17) und eine Version im Fliesstext (Thessaloniki und Athen, 1960, BSB Ana 468.A.II.1.15), «Timoleon» (Berve-Kreis, 1963, BSB Ana 468.A.II.2.31) und «Der Tyrann im Urteil des 5. Jahrhunderts» (Wien im Eranos, Universitäten Saarbrücken, Heidelberg, München, Halle, Bochum, Giessen, Padua, Berve-Kreis, 1963, 1965 und 1966, BSB Ana 468.A.II.1.18).

77 Vgl. Berve 1953 (*Die Herrschaft des Agathokles*). Den Vortrag hielt er am 4.7.1952 in der BADW. Das Manuskript des Referats findet sich im Nachlass (BSB Ana 468.A.II.1.23). Des Weiteren: Berve 1957 (*Dion*). Das Manuskript des dazugehörigen Vortrags, den er 1949 auch im privaten Kreis gehalten hatte, findet sich im Nachlass (BSB Ana 468.A.II.2.19). Zudem sprach Berve in Istanbul zu «Dion. Der Versuch der Verwirklichung des Platonischen Staatsgedankens» (1955), wo er auch über «Die Sklaverei bei den Griechen» und «Der Untergang der Antike» referierte (BSB Ana 468.A.II.2.11–13). Zuletzt: Berve 1959 (*König Hieron II.*). Zu diesem Vortrag, den er auch im Berve-Kreis in Erlangen gehalten hatte, gibt es zwei Manuskripte (BSB Ana 468.A.II.2.27 und 1.14, BADW).

78 Vgl. Berve 1954 («Wesenszüge der griechischen Tyrannis»), 1–20. Das Manuskript findet sich im Nachlass unter dem Titel «Die Tyrannis bei den Griechen» (BSB Ana 468.A.II.1.10). Unter dem Titel «Wesenszüge der griechischen Tyrannis» ist ein unvollständiges Manuskript vorhanden (BSB Ana 468.A.II.1.22).

Tyrann durch die Verletzung der geltenden Normen charakterisiert. Seine Basis ist die Macht, nicht Recht oder Sitte, und je mehr sich in der Folgezeit die Polis verdichtet und zum Gesetzesstaat entwickelt, um so stärker wird der Tyrann als ihr Gegenspieler, ihr Feind empfunden.<sup>79</sup>

Er charakterisierte die Tyrannis zudem als ein Merkmal von «großen Übergangszeiten», als «Symptom tiefgreifender Krisen», nämlich der Auflösung der «archaischen Adelswelt» einerseits und der «inneren Zersetzung der Polis» andererseits.<sup>80</sup>

Die Wahl seines Themas rechtfertigte Berve wie so oft mit dem Hinweis auf dessen Aktualität in der Gegenwart und auf die Beispielhaftigkeit der griechischen Geschichte. Zwischen den antiken und modernen Tyrannen sah er allerdings gravierende Unterschiede. Dass die modernen Machthaber, anders als die griechischen, «faktisch und rechtlich Leiter des Staates» gewesen seien, war für Berve ein zentraler Unterschied:

Wichtiger ist, daß der hellenische Tyrann nicht als Träger einer sozialen, politischen, nationalen oder quasireligiösen Idee erscheint, daß er vielmehr, wenn man so sagen darf, bloß Individuum ist. Während im modernen Tyrannen als dem Exponenten einer Massenbewegung sich die Masse wiedererkennt, so daß sie sich selbst zu gehorchen meint, wenn sie ihm gehorcht, zeigt sich der antike Tyrann als eine durch Herkunft und Geistesart von der Masse abgehobene eigenständige Persönlichkeit, die selbst die Partei, durch die sie zur Macht gekommen, später verleugnet. Seine Herrschaft ist weder die einer Ideologie noch die der Sinnesart einer bestimmten Bevölkerungsschicht; sie beschränkt sich auf Behauptung und Ausbau der eigenen Machtstellung. Daher kennt sie trotz allen, nicht selten grausamen Sicherungsmaßnahmen doch keinen fanatischen Gewissenszwang, kein grundsätzliches Eingreifen in die private Lebenssphäre der Untertanen. Mit einem Wort: sie ist nicht totalitär. Totalitär kann weit eher die griechische Polis genannt werden. Trägt die Tyrannis neuerer Zeit durch ihre formale Legalität, die ihr in Hoffnung auf Begründung einer besseren sozialen und politischen Ordnung zuerkannt worden ist, eher den Charakter einer Diktatur als einer Tyrannis, so ist die griechische Tyrannis reine Tyrannis. Gerade auch darin, daß ihr die Verankerung im Staatsgefüge, die eigene politische Organisation nach Art der modernen totalitären Parteien und die überpersönliche Idee fehlt, das heißt jene Elemente, die das Individuum überdauern können.<sup>81</sup>

<sup>79</sup> Berve 1954 («Wesenszüge der griechischen Tyrannis»), 2. Nachdruck in: Berve 1966 (*Gestaltende Kräfte der Antike*), 208–231. Zitiert wird nach dem HZ-Aufsatz. Hierzu zudem Christ 1990c, 179–181.

<sup>80</sup> Berve 1954 («Wesenszüge der griechischen Tyrannis»), 4.

<sup>81</sup> Berve 1954 («Wesenszüge der griechischen Tyrannis»), 19 f.

Spätestens Berves Erwähnung des Werks *Sociologie du Communisme* von Jules Monnerot gab den Hinweis, von welchen modernen totalitären Staaten der Alt-historiker sprach.<sup>82</sup>

Die Ergebnisse seiner umfangreichen und jahrelangen Arbeit präsentierte Berve schliesslich 1967 in der zweibändigen Monographie *Die Tyrannis bei den Griechen*. Damit legte er die erste umfassende Gesamtdarstellung seit Hermann Gottlob Pläß vor, der 1852 sein Werk erstmals publiziert hatte.<sup>83</sup> Zwar waren etliche wissenschaftliche Arbeiten zur griechischen Tyrannis erschienen, aber sie behandelten in der Regel nur einzelne Fragestellungen und lieferten keinen so umfassenden Überblick, wie ihn Berve anstrebte.<sup>84</sup> Gerade im deutschsprachigen Raum gab es nur wenige gewichtige Studien. In erster Linie ist hier Hans-Joachim Diesner zu nennen, dessen *Griechische Tyrannis und griechische Tyrannen* 1960 erschien und der ab 1958 in Halle Professor für Alte Geschichte war.<sup>85</sup> Diesner und Berve standen durchaus in Kontakt, wie die Korrespondenz im Nachlass zeigt, und dürften sich auch über die Tyrannis ausgetauscht haben. Zumindest hielt Berve am 30. April 1965 zwei Vorträge, «Der Tyrann im Urteil des 5. Jh. v. Chr.»<sup>86</sup> und «Vom agonalen Geist der Griechen»<sup>87</sup>, an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, die laut Diesner «großen Anklang» fanden, obwohl von den «hiesigen (maßgeblichen) Historikern keiner die Gelegenheit hatte, diese Veranstaltungen auch zu besuchen».<sup>88</sup> Inhaltliche Diskussionen las-

<sup>82</sup> Berve 1954 («Wesenszüge der griechischen Tyrannis»), 19. Vgl. Monnerot 1949, 313–333. Monnerot war ein französischer Soziologe, der nach dem Zweiten Weltkrieg eine stark antikommunistische Position einnahm. Die *Soziologie des Kommunismus* gilt als sein Hauptwerk. Vgl. Pajon 2009, 968 f.; Heimonet 1993.

<sup>83</sup> Vgl. Pläß 1852. Die zweite Auflage erschien 1859.

<sup>84</sup> Vgl. bspw. Ure 1922; Cornelius 1929; Nilsson 1936; Robinson 1936, 68–71; MacLaren 1941, 78–92; Hyde 1943, 123–125; Russell 1944, 128–130; Lenschau 1948, 1821–1842; White 1955, 1–18; Andrewes 1956. Später kamen Verfechter des historischen Materialismus hinzu: Diesner 1960; Oliva 2007, 36–47 (Erstpublikation 1956) und Oliva 1960, 81–86. Kurz nach Berves Publikation erschienen zudem: Mossé 1969; Pleket 1969, 19–61 und Drews 1972, 129–144.

<sup>85</sup> Vgl. Diesner 1960. Vgl. zu Diesner zudem Zimmermann 2005, 117–125, hier: 122–123; Mertens 2006a, 173; Willing 1991a, passim.

<sup>86</sup> Vgl. das Manuskript im Nachlass Berves (BSB Ana 468.A.II.1.18). Berve hat den Vortrag auch in Wien, Saarbrücken, Heidelberg, München, Bochum, Giessen und Padua gehalten, zudem im Berve-Kreis in Erlangen.

<sup>87</sup> Vgl. das Manuskript im Nachlass Berves (BSB Ana 468.A.II.1.17). Den Vortrag hielt Berve auch an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, im Berve-Kreis, bei der Winkelmannfeier des Frankfurter Archäologischen Seminars, im Verein der Freunde des Humanistischen Gymnasiums zu Wien, im Fortbildungskurs für Lehrer der Alten Sprachen in Marktberdorf, in der Volkshochschule Bad Wiessee und in der Zwanglosen Gesellschaft.

<sup>88</sup> Vgl. den Brief von Hans-Joachim Diesner an Berve vom 12. 5. 1965 (BSB Ana 468.B.IV. Diesner, Hans-Joachim, ep. 1).

sen sich allerdings nicht mehr fassen; lediglich zwei wohlwollende Rezensionen Diesners zu Berves Tyrannisbuch sind noch erhalten.<sup>89</sup>

Berve wollte, gerade weil sich das Thema durch die ganze griechische Geschichte zieht, ein grosses Überblickswerk schaffen. Um der Tyrannis, die sich je nach Zeit und Ort anders präsentierte, und ihrer Geschichte gerecht zu werden, strebte er eine Sammlung aller bekannten Tyrannen an und eine Darstellung ihres Aufstiegs, ihrer Stellung im Gemeinwesen, ihrer Persönlichkeit, ihres Wirkens sowie ihrer historischen Funktion.<sup>90</sup> Wie schon in seinem Aufsatz von 1954 definierte er Tyrannen als Machthaber, die «ohne Verankerung im Nomos und ohne Bindung an ihn» Herrschaft ausüben. Er sah den Tyrannen im Gegensatz zu der Adelsgesellschaft, vor allem aber zur voll ausgebildeten Polis.<sup>91</sup>

Der erste Band der *Tyrannis* beinhaltet die eigentliche, systematische Darstellung und ist chronologisch strukturiert. Berve schied, wie es üblich war, zwischen der älteren und jüngeren Tyrannis, fügte dazwischen einen Teil zum fünften Jahrhundert hinzu und endete mit der Behandlung der hellenistischen Zeit. Der Inhalt dieser Hauptteile wiederum wurde in Kapitel unterteilt, die jeweils bestimmte geographische Einheiten behandeln. In jedem Hauptteil existiert zudem ein Kapitel, welches das Tyrannenbild der jeweiligen Epoche kritisch analysiert. Diese systematische Anlage des Werks zeigt, dass Berve die Arbeit selbstständig von Grund auf erarbeitet hat.<sup>92</sup> Der zweite Band beinhaltet die Anmerkungen, welche einen wertvollen kritischen Apparat darstellen. Darin erhält der Leser eine Übersicht über die Quellen und die Forschungsliteratur, zudem finden sich in diesem Band auch Stammbäume der wichtigen Tyrannenhäuser und -familien.

Berve kehrte mit seiner Tyrannis-Monographie gleich zweifach zu seinen Anfängen zurück: Einerseits wählte er ein Thema, das ihn bereits vor Kriegsende verschiedentlich beschäftigt hatte und stellte wiederum Einzelpersönlichkeiten ins Zentrum seiner Untersuchungen, andererseits wandte er sich erneut der Prosopographie als Arbeitsinstrument zu und griff so auf die methodische Arbeitsweise seines Jugendwerks zurück.<sup>93</sup> Berve selbst meinte offenbar, sich für den methodischen Zugriff rechtfertigen zu müssen:

Der Autor ist darauf gefaßt, daß seinem Buch der Vorwurf eines rückständigen Positivismus gemacht werden könnte. Er wird sich damit abfinden in der Hoffnung, auf seine Weise der Wissenschaft den Dienst geleistet zu haben, dessen sie, was die Erforschung der Tyrannis bei den Griechen betrifft, heute bedarf.<sup>94</sup>

89 Vgl. Diesner 1968a, 389 f. und Diesner 1968b, 912–916.

90 Berve 1967 (*Die Tyrannis bei den Griechen*), Bd. 1, IX.

91 Berve 1967 (*Die Tyrannis bei den Griechen*), Bd. 1, X.

92 So Christ 1990c, 182.

93 Vgl. Heuß 1980, 786; Christ 1990c, 182; Christ 1999, 301; Rebenich 2001a, 493.

94 Berve 1967 (*Die Tyrannis bei den Griechen*), Bd. 1, XII.

Damit legitimierte der Althistoriker seine Arbeit allerdings in erster Linie vor sich selbst, denn in seinen Leipziger Jahren gehörte er zu den schärfsten Kritikern eines «rückständigen Positivismus». Auch sein Verweis auf «moderne Diktaturen» im Vorwort seines Tyrannis-Buches ist in diesem Kontext zu sehen. Sogar im Klappentext des Buches wies der Verlag auf die Aktualität des Themas hin, das «im Hinblick auf politische Erscheinungen des zwanzigsten Jahrhunderts» grösstes Interesse verdiene. Diese Anknüpfung Berves an aktuelles Geschehen, verbunden mit der Ablehnung «billiger Aktualisierung», war, wie bereits gezeigt, charakteristisch für Berve, wenn auch meistens in Vorträgen praktiziert und nicht in Monographien. Trotzdem gilt auch für das Tyrannis-Buch, dass einem solchen Einwurf nicht zwangsläufig viel Gewicht beigemessen werden muss. In diesem Fall kommt zur üblichen Legitimierung des Themas wohl auch der Wunsch hinzu, das Werk im aktuellen Diskurs über Totalitarismus einzubetten, um es von der auch von Berve selbst als unbefriedigend empfundenen positivistischen Ebene loszulösen. Die *Tyrannis bei den Griechen* ist ein Werk, das methodisch wie auch inhaltlich an Berves Anfänge anknüpft, aber nicht von zeitgenössischen Diskussionen inspiriert oder beeinflusst war.<sup>95</sup>

Seine *Tyrannis* hatte Berve an etliche Bekannte verschickt, wie die Korrespondenz im Nachlass zeigt. Diese teilten die Furcht des Althistorikers vor Kritik an seiner positivistischen Arbeitsweise nicht unbedingt, wie ein Brief Günther Klaffenbachs zeigt:

Natürlich habe ich bisher nur einen ganz flüchtigen Eindruck gewinnen können, aber schon der genügte, mir zu zeigen, welch hochbedeutendes Werk Sie damit der Wissenschaft geschenkt haben und auf einer wie soliden Grundlage es aufgebaut ist. Es ist wirklich eine imponierende Leistung, zu der ich Ihnen meine aufrichtige Bewunderung aussprechen möchte! Es kann nur ein Ehrentitel sein, wenn man Ihrem Buche den Vorwurf eines Positivismus machen sollte! Es ist wirklich beste, allerbeste «alte Schule», auf die wir stolz sein und bleiben wollen!<sup>96</sup>

<sup>95</sup> So auch Rebenich 2001a, 490 f. Anders Christ 1999, 302, der Berves Darlegungen im Vorwort übernahm und für den eine Beeinflussung der Fragestellung Berves durch totalitäre Regimes der Neuzeit offensichtlich war.

<sup>96</sup> Vgl. den Brief von Günther Klaffenbach an Berve vom 9.10.1967 (BSB Ana 468.B.IV. Klaffenbach, Günther, ep. 8). Ähnlich sah es Karl Stroheker: «Diesen «rückständigen Positivismus» betrachte wenigstens ich als vorbildlich – auf ihm beruht zum grossen Teil das Ansehen, das sich die deutsche Althistorie in der Welt noch bewahrt hat. Die «fortschrittlichen» Kollegen nimmt man, wie ich selbst immer wieder feststellte, draussen verhältnismässig wenig zur Kenntnis.» Vgl. den Brief von Karl Stroheker an Berve vom 6.10.1967 (BSB Ana 468.B.IV. Stroheker, Karl, ep. 1). Im deutschsprachigen Raum versandte Berve die *Tyrannis* auch an Matthias Gelzer, Hermann Bengtson, der das Werk ein «Muster historischer Darstellung» nannte und eine «fundamentale Publikation», die der Forschung lange den Weg weisen werde (BSB Ana 468.B.IV. Bengtson, Hermann, ep. 5), und an Max Treu.

Unter den noch ermittelbaren Empfängern des Tyrannis-Buches sind auch einige ausländische Forscher, wie etwa Franco Sartori und Benjamin Dean Meritt, was zeigt, dass Berve in der Nachkriegszeit auch den wissenschaftlichen Austausch im internationalen Rahmen wieder etablieren wollte.<sup>97</sup> Bereits seine Studien zu *Hieron II.* und zur *Themistokles-Inschrift von Troizen* hatte Berve an Meritt geschickt und seine Agathokles-Abhandlung an Giuseppe Navarra.<sup>98</sup>

*Die Tyrannis bei den Griechen* wurde breit rezensiert und stiess auf internationales Interesse. Durch seine vorbereitenden, kürzeren Studien war Berves Name eng mit dem Themengebiet verknüpft und sein Hauptwerk zur Tyrannis wurde bereits erwartet.<sup>99</sup> Es ist hier nicht der Platz, um die Kritik der Rezensenten in Detailfragen zu behandeln. Vielmehr soll in aller Kürze die allgemeine Grundstimmung der Rezensionen skizziert werden. Einig waren sich die meisten Rezensenten darüber, dass es sich bei der *Tyrannis* um ein ungewöhnlich reichhaltiges Werk handle, das für lange Zeit der Forschung als wichtiges Arbeitsmittel und Handbuch dienen werde.<sup>100</sup> Trotzdem unterschied sich der Tenor der Besprechungen teilweise erheblich. Antony Andrewes, dessen *Greek Tyrants* von Berve rezensiert worden war,<sup>101</sup> zog zwar die Parallele zum Jugendwerk des Althistorikers, «which has nourished a whole generation of scholars», erwartete aber nicht die gleiche Wirkung für die *Tyrannis*. Denn im Gegensatz zur Alexander-Prosopographie beschäftigte sich diese nicht mit einem geschlossenen Kreis von Personen, die alle im Bezug zu Alexander standen. Vielmehr seien die einzelnen Tyrannen verstreut über mehrere Jahrhunderte gewesen und würden keine solche Einheit bilden.<sup>102</sup>

Das strengste Urteil fällt jedoch ein alter wissenschaftlicher Gegenspieler, Victor Ehrenberg. Dieser anerkannte zwar die *Tyrannis* als erste «Gesamtbehandlung» des Phänomens seit der Darstellung von Plafß, äusserte aber gleichzei-

---

97 Wie in solchem Rahmen üblich, bedankten sich sowohl Sartori, den Berve erst 1966 bei einer Italienreise zusammen mit Carlo Diano in Padua getroffen hatte (BSB Ana 468.B.II. Sartori, Franco), als auch Meritt mit wohlwollenden Worten für das Geschenk. Benjamin Dean Meritt zeigte sich besonders angetan: «What magnificent work! You were more than kind to send me your two splendid volumes on *Die Tyrannis bei den Griechen*, and I do thank you most warmly. They are all the more welcome because they come with greetings from you. At the same time my hearty congratulations, and complete admiration. This is surely a κτῆμα ἐς αἰ.» (BSB Ana 468.B.IV. Meritt, Benjamin Dean, ep. 3).

98 Vgl. die Korrespondenz im Nachlass (BSB Ana 468.B.IV. Meritt, Benjamin Dean, ep. 1 und 2; B.IV. Navarra, Giuseppe).

99 Angekündigt hatte Berve *Die Tyrannis bei den Griechen* bereits in seinem Aufsatz: Berve 1954 («Wesenszüge der griechischen Tyrannis»), 1. Vgl. auch Weiler 1969, 186–190, hier 186. 100 So bspw. Andrewes 1968, 217f.; Diesner 1968a, 389f. und Diesner 1968b, 912–916; Hammond 1968, 358–361; Roebuck 1968, 188f. oder Briant 1969, 166–169.

101 Vgl. Berve 1958 («Rez. A. Andrewes, *The Greek Tyrants*»), 145–147.

102 Vgl. Andrewes 1968, 218. Diese Meinung griff auch Christ 1990c, 182 auf.

tig auch erhebliche Zweifel, ob das Buch den Ansprüchen des Themas gerecht werden könne. Ehrenberg warf Berve vor, die Tyrannen zu einseitig als «macht-lüsterne», «herrsüchtige» Individuen zu porträtieren, die alleine für die Tyrannis verantwortlich gewesen seien. Im Gegensatz dazu sah er in der tyrannischen Herrschaft ein «typisches griechisches Phänomen», das sich aus der besonderen Art des griechischen Staates oder des griechischen Menschen erkläre. In Berves Buch erkannte Ehrenberg eine Fortsetzung von dessen alten Überzeugungen: «Berve ist überzeugter Vertreter einer Geschichtsschreibung, die die treibende Kraft der Geschichte überall nur im großen Individuum erblickt. Die Ergebnisse seines Buches scheinen im Grunde diese Ansicht in Frage zu stellen.»<sup>103</sup> Ehrenberg erkannte ganz richtig, dass Berve mit seinem prosopographischen Ansatz zwar an das *Alexanderreich* anknüpfte, aber gleichzeitig auch seinem Interesse für «führende Persönlichkeiten» treu blieb. Allerdings kann man in der *Tyrannis* kaum die Art von Bewunderung und Verherrlichung erkennen, die Berves frühere Schriften teilweise charakterisierte.

Anders sah dies Willem den Boer, dessen Rezension der *Tyrannis* sich gegen Ehrenbergs Ausführungen wandte, auch wenn er dies nicht explizit formulierte. Er hielt zur Verteidigung fest:

Eines ist gewiss: viele, die sich an die politische Vergangenheit von Berve erinnern, werden erwarten, in diesem Buch den bekannten Personenkult anzutreffen. Zu meiner Genugtuung kann ich jedoch den Autor hiervon freisprechen, und mit dieser Feststellung verlassen wir in bezug auf die heikle Standortbestimmung des Tyrannen zumindest die allzu persönliche Sphäre und treten in eine wissenschaftliche Diskussion ein. Berve kann sich hier auf Gelehrte berufen, deren Vergangenheit keinerlei Anlass zu Verdächtigungen bietet. Vor allem manche englische Historiker haben, so scheint es, eine andere Richtung als Berve vertreten. Sie hoben wiederholt hervor, dass sich die griechischen Tyrannen, zumindest die des 7. und 6. Jahrhunderts, auf das Volk stützten, was natürlich auch zutrifft und m. E. von kaum jemandem (auch nicht von Berve) bestritten wird. Aber einige sind noch weiter gegangen; sie drängen den Tyrannen und sein Wirken in den Hintergrund und betonen hingegen die antreibende Macht der Masse, der Bauern und Bürger.

Im Gegensatz zu Andrewes erkannte den Boer in der *Tyrannis* eine «Tyrannengeschichte auf prosopographischer Grundlage», die eine «deutliche Ergänzung» zum *Alexanderreich* darstellte.<sup>104</sup>

Ob man Berve nun in allen Fragen zustimmt oder nicht, die Prophezeiung der meisten Rezensenten, dass das Werk lange verwendet werden würde, traf durchaus zu. Tatsächlich zitieren auch neuere wissenschaftliche Studien<sup>105</sup> noch

<sup>103</sup> Vgl. Ehrenberg 1969, 48–53, Zitat: 53.

<sup>104</sup> Vgl. Boer 1969, 323–327, Zitat: 324.

<sup>105</sup> Zuletzt bspw. von Simonton 2018, 497–543; Raaflaub 2016, 127–147; Lehmann 2015, 36–46; Wiemer 2011, 179–204; Jordovic 2005; Libero 2001, 3–20; Anderson 2005, 173–222.



das letzte grosse Werk des Althistorikers, das seine Gültigkeit bis heute nicht verloren hat.<sup>106</sup>

### 3 Wichtigster Vertreter der Althistorie: Berve und die Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik

An der Universität Erlangen wirkte Berve nur etwa acht Jahre lang. Zu Beginn der sechziger Jahre stellte er bereits einen Antrag auf Entbindung von den amtlichen Verpflichtungen als ordentlicher Professor und wurde damit zum 30. September 1962 emeritiert.<sup>107</sup> Die akademische Tätigkeit an einer Universität war somit beendet, was ihn mit «Wehmut» erfüllte, auch wenn er weiterhin vier Doktoranden in Erlangen betreute. Von der Hochschule gewann er auch räumlich Abstand, denn er verlegte seinen «Alterssitz» ins ländliche Hechendorf am Pilsensee in Oberbayern.<sup>108</sup> Untätig war Berve nach seiner Emeritierung jedoch nicht. Er widmete sich einerseits seiner wissenschaftlichen Arbeit, aus der 1967 *Die Tyrannis bei den Griechen* resultierte, erschloss sich andererseits aber auch ein neues Tätigkeitsfeld. Denn bereits in seiner Zeit als Erlanger Professor wurde Berve Mitglied der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik und von 1960 bis 1967 zudem deren Vorsitzender. Damit gelangte er erneut auf eine Position, die ihm massgeblichen Einfluss auf die Entwicklung des Faches Alte Geschichte verschaffte.<sup>109</sup>

---

106 Erst 1996 hat Loretana de Libero in ihrer Habilitationsschrift einen Versuch unternommen, das bervesche Alterswerk zu ersetzen (Libero 1996). In ihrer Einleitung hielt sie dem Althistoriker eine «positivistische Grundhaltung» und den Mangel einer Synthese vor (Libero 1996, 15). Allerdings gliederte de Libero ebenso wie Berve ihr Werk geographisch und ihre «Systematik» war nicht ausführlicher als Berves zusammenfassende Bemerkungen zu seinen einzelnen Abschnitten. Vgl. hierzu die Rezension von Brandt 2000, 180–182, bes. 181, der festhielt: «Was die Verf. Berve vorhält, praktiziert sie selbst in ungleich höherem Maße: die komplette Ausbreitung der Evidenz, angereichert durch lange Reihen in den Anmerkungen genannter, gelehrter Arbeiten.» (181).

107 Vgl. die Personalakte im Universitätsarchiv Erlangen-Nürnberg (UAE F2/1 Nr. 2201).

108 Vgl. Berves Briefe an Detlef Lotze (BSB Ana 468.B.II. Lotze, Detlef, ep. 6, 8), Peter Robert Franke (BSB Ana 468.B.II. Franke, Peter Robert, ep. 2) und Wolfgang Schadewaldt (BSB Ana 398.B.IV. Berve, Helmut, ep. 24).

109 Folgende Darstellung basiert hauptsächlich auf den kommissionseigenen Unterlagen, die ich freundlicherweise mit der Erlaubnis von Prof. Dr. Christof Schuler, 1. Direktor der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik, durchsehen durfte. Die «Archivsignaturen», die in den Fussnoten für Unterlagen aus dem Bestand der Kommission verwendet werden, existieren offiziell in dieser Form nicht. Sie wurden von der Autorin vergeben, um eine eindeutige Nachverfolgung der Archivalien zu erlauben. Die Signatur besteht jeweils aus dem Archiv (AEK), dem Bestand (z. B. Korrespondenz, Kommission) und der Angabe eines Zeitraums (bspw.

### 3.1 Zur Rettung der Epigraphik? Die Gründung der Kommission

1949/50 nahm auch die Geschichte der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik in München ihren Anfang. Folgt man dem «offiziellen» Narrativ,<sup>110</sup> war der Tod des klassischen Philologen und Epigraphikers Albert Rehm<sup>111</sup> am 31. Juli 1949 Anlass für die Gründung. Der Gründer der Kommission, Alexander Schenk Graf von Stauffenberg, fürchtete, dass mit dessen Hinschied die Epigraphik in Westdeutschland endgültig in die Bedeutungslosigkeit versinken werde und gründete deswegen die epigraphische Kommission, deren Anbindung an das Deutsche Archäologische Institut von Anfang an geplant war. Diese Darstellung ist allerdings zu linear und teleologisch. In Wirklichkeit ist die Geschichte der Kommission durch ein stetes Anpassen an die jeweiligen Begebenheiten geprägt und damit wechselvoller als häufig dargestellt.

Auch wenn der Tod Albert Rehms äusserer Anlass gewesen ist, war die primäre Motivation, eine Forschungseinrichtung für Epigraphik zu gründen, wohl eine profanere. Denn am althistorischen Seminar in München arbeitete auch Hermann Bengtson, der im Entnazifizierungsverfahren als Mitläufer eingestuft worden war und seinen Beruf als Hochschullehrer zunächst nicht ausüben durfte. Ab Wintersemester 1949/50 las er jedoch wieder an der Universität München und war damit zur richtigen Zeit am richtigen Ort.<sup>112</sup> Im Gegensatz zu Stauffenberg arbeitete Bengtson epigraphisch, auch numismatisch und papyrologisch.<sup>113</sup> Ähnlich wie Berve befand er sich nach der Entnazifizierung in einer prekären Lage und musste seinen Lebensunterhalt von den Honorarvorauszahlungen sei-

---

1949/12–1952/9), wie er jeweils auf den einzelnen Ordnern mit Korrespondenz oder Protokollen vermerkt war.

**110** Das «offizielle» Narrativ der Geschichte der Kommission wurde hauptsächlich vom ehemaligen Assistenten und späteren Ersten Direktor Edmund Buchner geprägt, der nicht nur einen Bericht für das 25-jährige Jubiläum verfasste, sondern auch aus den Archivalien der Kommission die wichtigsten Briefe exzerpierte, daraus eine Chronologie erstellte und diese dann im Ordner mit der Korrespondenz zur Gründung ablegte. Damit legte er eine bestimmte Sichtweise fest, die allerdings teilweise zu undifferenziert und teleologisch ist. Publiizierte Berichte über die Geschichte der Kommission von Mitarbeitern gibt es verschiedene: Werner 1954, 256; Berve 1964 («Bericht über die Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik»), 389–391; Buchner 1976, VII f.; Schuler 2013, 221–226.

**111** Zu Albert Rehm in München vgl. Schreiber 2006, 181–248 und Schumak 2009; des Weiteren allg. auch: Haffter 1950, 315–318; Hommel 1952, 193–195.

**112** Zu Hermann Bengtson vgl. Rebenich 2010, 281–308; Rebenich 2009, 181–208; für die 60/70er Jahre in München auch: Seibert 2002a, 161–173.

**113** Man denke nur schon an die *Einführung in die Alte Geschichte* (Bengtson 1949), die enorm erfolgreich war. Das Buch war an Studierende gerichtet als Einführung in die Epigraphik, Numismatik und Papyrologie und «kanonisierte [...] durch den Rekurs auf die Hilfswissenschaften das traditionelle Bild einer primär durch die historisch-kritische Methode definierten Alten Geschichte». Rebenich 2009, 194.

ner Verlage bestreiten. Bengtson hatte also ein sehr unmittelbares und grosses Interesse daran, dass die Epigraphik gerade an der Universität München stärker gefördert wurde – einerseits ein fachliches Interesse, andererseits hätte eine allfällige Stelle im entstehenden Projekt auch den eigenen Lebensunterhalt verbessert. Die ursprüngliche Motivation für die Gründung der Kommission könnte also mehr mit der Unterstützung eines Mitarbeiters zu tun gehabt haben als mit der Stärkung der Epigraphik.<sup>114</sup> Für Bengtson als eigentlichen Ideengeber betreffend Förderung der Epigraphik spricht zudem die Tatsache, dass er es war, der schriftlich festgehalten hatte, warum die Kommission gegründet werden sollte und welche Ziele und Projekte sie zu verfolgen hatte.<sup>115</sup>

Bengtson war aber nicht nur verantwortlich für die fachliche Ausrichtung auf die Epigraphik, sondern auch dafür, dass man am Seminar für Alte Geschichte eine Abteilung für Epigraphik und Antike Landeskunde gründen wollte. Denn anders als im Nachhinein dargelegt,<sup>116</sup> wurde nicht von Anfang an eine ausseruniversitäre Kommission geplant. Wie in einem Brief Stauffenbergs an Dekan Paul Lehmann deutlich wird, schuf man zunächst eine neue Abteilung am althistorischen Seminar. In dieser sollte Bengtson als Leiter fungieren, der ein «Fachmann auf den dort zu bearbeitenden Gebieten» sei, und Siegfried Lauffer als Geschäftsführer, dieser sei «Spezialist auf den Gebieten der Epigraphik und der historischen Topographie des Südens».<sup>117</sup> Es wird deutlich, dass diese neue Abteilung mit Schwerpunkt auf Epigraphik und Landeskunde in erster Linie geschaffen wurde, um Mitarbeitern des Seminars neue Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten zu verschaffen. Die Rettung der Epigraphik vor einem weiteren Bedeutungsverlust, ein Motiv, das später mit grossem Pathos vorgetragen wurde, dürfte dabei eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Gleichzeitig ist die Wahl

---

114 Der Gedanke, dass es bei der Gründung der Kommission insbesondere auch um die Versorgung von Hermann Bengtson ging, stammt von Stefan Rebenich. Er äusserte ihn in einem Vortrag zu den Anfängen der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik (unveröffentlicht).

115 Vgl. «Vorschläge für die Gründung einer Abteilung für Epigraphik und antike Landeskunde im Seminar für Alte Geschichte» vom 22.12.1949 von Hermann Bengtson. Über die Gründung geben auch folgende zwei Texte Auskunft, bei denen jedoch kein Autor angegeben wurde: «Vorschlag zur Errichtung einer epigraphisch-topographischen Abteilung im Seminar für Alte Geschichte an der Uni München» vom 15.1.1950 und «Denkschrift über die Errichtung eines ›Institutes für Epigraphik und antike Landeskunde‹ an der Uni München» vom 29.7.1950. Zudem hat Stauffenberg am 1.5.1951 eine «Kurze Denkschrift über Sinn und Aufgaben des neugegründeten Instituts für Epigraphik und historische Landeskunde des antiken Mittelmeerraums in München» verfasst (alle: AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

116 So bspw. bei Buchner 1976, VII f.

117 Brief Stauffenberg an Dekan Paul Lehmann vom 7.5.1950, die Antwort erfolgte am 19.6.1950 (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

dieses positivistischen Fachgebietes typisch für die Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, in der besonders die Spezial- und Grundwissenschaften gefördert wurden und man zu einer methodisch strengen, nüchternen wissenschaftlichen Arbeitsweise zurückkehrte.<sup>118</sup>

Mit der Genehmigung des Bayerischen Kultusministeriums wurde 1950 tatsächlich eine «Abteilung für Epigraphik und antike Landeskunde» im Rahmen des Seminars für Alte Geschichte begründet. Allerdings bewilligte Bayern unter Hinweis auf die desolante Finanzlage des Staates keine finanziellen Mittel.<sup>119</sup> Trotzdem wurde das «Institut für Epigraphik und Historische Landeskunde des antiken Mittelmeerraumes», wie es nun hiess, am 22. Februar 1951 im Prinz-Karl-Palais in München eröffnet.<sup>120</sup> Gleichzeitig wurde aber auch immer deutlicher, dass Bayern nicht in der Lage war, das junge Institut wie gewünscht finanziell zu fördern. Nachdem schon 1950 Matthias Gelzer von einem Antrag an die Notgemeinschaft abgeraten<sup>121</sup> und auch die UNESCO eine finanzielle Unterstützung des Unternehmens abgelehnt hatte,<sup>122</sup> suchte Stauffenberg andere Wege und Strategien und passte seine Argumentationsweise an. Er setzte sich mit dem Bundesinnenministerium in Bonn in Verbindung, wo seine Ideen auf offene Ohren stiessen. Stauffenberg argumentierte damit, dass das Institut naturgemäss kein primär bayerisches Anliegen sei, sondern die Gesamtheit der deutschen Althistoriker betreffe. Dies war ein Argument, das erst in dem Moment ins Zentrum gerückt wurde, in dem es darum ging, das Vorhaben auf Bundesebene zu heben.

Stauffenbergs geplante Realisierung des Instituts lässt sich in der kurzen Denkschrift vom 1. Mai 1951<sup>123</sup> fassen. Ziel war es zunächst, die durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochenen oder gar abgebrochenen epigraphischen For-

118 Vgl. hierzu bspw. Christ 1971, 584–586; Alföldy 1978, 194–203, hier: 199; Bichler 1989, 81–85.

119 Vgl. die Korrespondenz zwischen Dekan Lehmann und Stauffenberg (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

120 Zur feierlichen Eröffnung wurden nicht nur Beamte des Bayerischen Kultusministeriums eingeladen, sondern auch George N. Shuster, Land Commissioner für Bayern, der aber nicht teilnehmen konnte (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

121 In seinem Brief an Matthias Gelzer vom 1.8.1950 bat Stauffenberg diesen, den Antrag an die Notgemeinschaft im Gremium zu vertreten und bei der Konstituierung des neuen Instituts mitzuhelfen (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

122 Stauffenberg schrieb am 9.2.1951 an Prof. Dr. Thomson, Director General of UNESCO, und bat diesen um finanzielle Unterstützung für das neue Institut. Unter Hinweis auf die drohende Gefahr für die epigraphische Forschungstradition bat er um DM 30.000.– für einen Assistenten, eine Spezialbibliothek, für die Forschung, die Ausbildung des Nachwuchses, den Druck von Arbeiten und für Reisestipendien. Am 20.2.1951 erhielt Stauffenberg aber auch hier eine Absage (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

123 Vgl. die «Kurze Denkschrift über Sinn und Aufgaben des neugegründeten Instituts für Epigraphik und historische Landeskunde des antiken Mittelmeerraums in München», von Stauffenberg am 1.5.1951 verfasst (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

schungsunternehmen wieder zu beleben, weiterzuführen und zu publizieren. Um dieses Vorhaben zu realisieren, benötigte das neue Institut Etatmittel, die für eine Assistentenstelle und eine Spezialbibliothek verwendet werden sollten. Als besonders wichtig wurde aber auch die Gewinnung von Stipendien erachtet. Denn dem Nachwuchs musste die Möglichkeit gegeben werden, die südlichen Länder zu bereisen und Forschungsaufträge an Ort und Stelle auszuführen. Stauffenberg monierte, dass dies bisher nur als Stipendiat des archäologischen Instituts möglich gewesen sei und dass ein Stipendium nur dann an einen Althistoriker vergeben worden sei, wenn nicht genügend Archäologen zur Verfügung gestanden hätten. Er forderte, dass künftig eines der etwa vier archäologischen Reisetstipendien auf einen Althistoriker entfallen müsse.<sup>124</sup>

Für das «Bundesinstitut», das «diese allgemeinen und wichtigen Belange der deutschen Althistorie vertritt und betreut», wurde in der Denkschrift folgende Organisation vorgesehen: Jede allgemeine Entscheidung, wie etwa die Auswahl der Stipendiaten, sollte durch ein Gremium vorgenommen werden, das sich aus ca. drei Mitgliedern zusammensetzte. Diese drei Vertreter sollten von sämtlichen Althistorikern auf dem deutschen Historikertag in Marburg vom 13. bis 15. September 1951 gewählt werden und alljährlich in München eine Sitzung abhalten. Stauffenberg wollte mindestens so lange Vorsitzender bleiben, wie noch keine etatmässige Leiter- oder Präsidentenstelle geschaffen wurde.

Die Denkschrift von 1951 verrät einiges über das Verhältnis der Althistoriker zum Archäologischen Institut. Stauffenberg schrieb:

Es kann kein Zweifel sein, dass die Alte Geschichte im Gegensatz etwa zur Archäologie hinsichtlich Studien- und Forschungsreisen, Zeitschriften und Publikationsreihen wie überhaupt der geordneten Ausrichtung ihres Forschungsbetriebes bisher erheblich benachteiligt war. Das liegt zweifellos am Mangel einer zusammenfassenden Organisation, wie sie der Archäologie in ihrem Reichsinstitut zur Verfügung stand. Diesem Mangel abzuhelpfen, soll die Aufgabe des neuen Institutes sein, die im Auge behalten werden soll, auch wenn wir uns einstweilen mit sehr viel bescheideneren Ergebnissen begnügen müssen. Erst dann wird es möglich sein, die beiden Stipendien unmittelbar qua Institut zu verteilen, die wir einstweilen von den beiden genannten Instituten, dem archäologischen und mittelalterlich-römischen, gleichsam ausleihen müssen.<sup>125</sup>

124 Zumindest Matthias Gelzer stand Stauffenbergs Idee, Anspruch auf grundsätzlich eines der vier Stipendien der Archäologen zu erheben, skeptisch gegenüber. Denn diese würden kaum freiwillig «einer Verkürzung ihrer Rechte» zustimmen. Vgl. den Brief von Gelzer an Stauffenberg vom 23. 5. 1951 (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

125 «Kurze Denkschrift über Sinn und Aufgaben des neugegründeten Instituts für Epigraphik und historische Landeskunde des antiken Mittelmeerraums in München», von Stauffenberg am 1. 5. 1951 verfasst (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

Zum einen wird hier deutlich, dass Stauffenberg die spätere Kommission als nationale Vertretung des Faches Alte Geschichte sah, die bisher gefehlt hatte.<sup>126</sup> Zum anderen erkennt man aber auch eine gewisse Konkurrenz zur Archäologie und deren mächtigem Institut. Zu diesem Zeitpunkt kann noch keine Rede davon sein, dass das Institut für Epigraphik dem Deutschen Archäologischen Institut angegliedert werden sollte.<sup>127</sup> Vielmehr scheint Stauffenberg ein unabhängiges Bundesinstitut geplant zu haben, das den Althistorikern ähnliche Möglichkeiten verschaffen sollte, wie sie die Archäologen hatten.

Stauffenbergs Vorhaben löste bei den Archäologen einige Befürchtungen aus, denn das Deutsche Archäologische Institut befand sich auch Anfang der fünfziger Jahre noch in einer heiklen Phase seiner Reorganisation. Nachdem erst nach der Gründung der Bundesrepublik überhaupt wieder ein länderübergreifender Träger für das Institut bestand, begannen sich nach und nach auch die internationalen Beziehungen zu normalisieren. Erst dann wurde es möglich, über eine Rückgabe der Zweigstellen zu verhandeln, wobei die Abteilung Athen mit Emil Kunze als Direktor im Juni 1951 den Anfang machte. Erst 1953 wurde die Bibliothek der Zweigstelle Madrid wieder an die deutsche Botschaft übergeben und das Institut in Betrieb genommen, die römische Zweigstelle folgte ein Jahr später. In den frühen fünfziger Jahren war der Präsident des DAI, Carl Weickert, stark darauf bedacht, sehr zurückhaltend zu agieren, um nicht durch ein zu forderndes Auftreten die Wiedergewinnung der Zweigstellen zu verhindern.<sup>128</sup>

Als Joseph Vogt im August 1951 an Stauffenberg schrieb, dass die Gründung der Kommission bei den Archäologen für Aufsehen gesorgt habe, und eine Informierung Weickerts anregte, war es schon zu spät.<sup>129</sup> Denn zur gleichen Zeit meldete Emil Kunze sich bei Stauffenberg, nachdem er von Ernst Langlotz von den Plänen erfahren hatte. Er schrieb besorgt:

Denn ich halte die Durchführung eines solchen Plans [...] gerade in dem Augenblick, in dem unsere altbewährten und traditionsreichen altertumswissenschaftlichen Institute im Ausland mit dem Athener Archäologischen Institut an der Spitze wieder in deutsche Hände kommen, für äußerst gefährlich, ja verhängnisvoll. Denn während sich unsere ausländischen Freunde von der Zurückgabe dieser Institute die intensive Wiederaufnahme unserer Forschungsarbeit in Griechenland (und in Italien) erhoffen, kämpfen wir hier

126 Auch in einem Brief des späteren Assistenten der Kommission, Robert Werner, an Ministerialrat Kipp, BMI, vom 13. 12. 1953 wird die Kommission als «Fachvertreterin der Alten Geschichte» bezeichnet (AEK Korrespondenz, Kommission, 1953/10–1955/3, Bu).

127 Anders stellte es Buchner 1976, VII dar: Er schrieb in seinem Bericht zum 25-jährigen Jubiläum, dass die Gründung der Kommission vom DAI «wohlwollend» unterstützt worden sei und dass die Angliederung von Anfang an geplant gewesen sei.

128 Vgl. zur Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts nach dem Zweiten Weltkrieg Vigener 2012, 101–121, besonders 106–115 mit weiterer Literatur.

129 Brief von Joseph Vogt an Alexander von Stauffenberg vom 6. 8. 1951 (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

noch immer mit den größten Schwierigkeiten, um dem Wiederaufbau durch die Bundesregierung das unentbehrliche materielle Fundament zu sichern. Das ist bisher aus verschiedenen Gründen, in die vor allem auch der Kompetenzstreit zwischen Länder und Bund hineinspielt, noch nicht gelungen. Divergierende Aktionen können daher unseren im Ausland der Altertumswissenschaft dienenden Einrichtungen nur zum Unheil gereichen. Sie machen nicht nur unsere Regierenden, auf deren energische Unterstützung wir angewiesen sind, kopfscheu, sondern es steht zu befürchten, daß sie auch bei den Antikenverwaltungen in den südlichen Ländern das größte Mißtrauen wecken.<sup>130</sup>

Und Kunze war nicht der Einzige, der sich meldete. Auch Theodor Klauser, der Mitglied der Zentralkommission des DAI war, schrieb in seiner Eigenschaft als Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdienstes an Stauffenberg und drückte seine Besorgnis aus. Er war der Meinung, dass bei den knappen finanziellen Mitteln kein zweites Institut geschaffen werden sollte. Da das DAI sowieso de facto längst die Gesamtvertretung der Altertumswissenschaft sei, müsse Stauffenberg versuchen, in dessen Rahmen zu seinem Recht zu kommen: «Ob ihr Institut, das Teil des reorganisierten Archäologischen Gesamtinstituts werden könnte, schon in näherer Zukunft Mittel für Bibliothek, Assistenzkkräfte und Publikationen bekommen könnte, wird von dem Ausgang der Verhandlungen über das Archäologische Institut abhängen, die eben jetzt im Gange sind.»<sup>131</sup>

Es wird deutlich, dass die Gründung der Kommission gerade bei den Archäologen durchaus auf Skepsis stieß. Sie nahmen das Institut teilweise als Konkurrenz wahr, welche den Wiederaufbau des DAI gefährdete und eigene Forschungsinteressen tangierte. Bezeichnenderweise kam die Idee einer Angliederung der Kommission an das DAI von den Archäologen selbst, die darin wohl eine Möglichkeit sahen, die potentielle Konkurrenz auszuschalten. Die erste Erwähnung dieses Planes findet sich nicht in Stauffenbergs Briefen oder Denkschriften, sondern im erwähnten Brief von Theodor Klauser. Dieser hatte auch gleich an das Bundesinnenministerium geschrieben und sich dort für diese Lösung eingesetzt, woraufhin sich Ministerialrat Rittersprach gegenüber Stauffenberg in eben diesem Sinne meldete.<sup>132</sup> Erst zu diesem Zeitpunkt wandte sich Stauffenberg an den DAI-Präsidenten Carl Weickert und informierte über die

<sup>130</sup> Brief von Emil Kunze an Alexander von Stauffenberg vom 8.8.1951 (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

<sup>131</sup> Brief von Theodor Klauser an Stauffenberg vom 4.6.1951 (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

<sup>132</sup> Brief von Ministerialrat Theodor Rittersprach, BMI, an Stauffenberg vom 9.8.1951, worin er schreibt, dass das BMI ein reines Uni-Institut nicht finanzieren könne. Allerdings wäre eine finanzielle Unterstützung möglich, wenn das Institut rechtlich selbstständig wäre und an die Universität nur angelehnt: «Dabei wäre dann auch die Frage von Klauser zu klären, ob das Institut irgendwie sinnvoll an das Archäologische Institut, das ja künftig wieder ganz vom Bund finanziert werden wird, eingebaut werden könnte.» (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

Gründung des «Instituts für Epigraphik und Landeskunde». Zwar gab er zu, dass die Vorhaben der neugegründeten Institution die Interessen des DAI berührten, aber hinsichtlich einer Angliederung an das DAI blieb er unbestimmt:

Sollten diese – heute wie gesagt noch ganz vagen – Probleme einmal spruchreif werden, so ist es meine Überzeugung, dass sie praktisch nur im Rahmen des archäologischen Instituts, etwa unter der Aegide des althistorischen Mitglieds der Zentraldirektion durchführbar und lösbar sind. Jedenfalls verspreche ich Ihnen [...], dass ich Sie sofort unterrichten bzw. auf dem Laufenden halten werde, wenn dergleichen Probleme im Rahmen meiner bevorstehenden Besprechungen in München und Bonn auftauchen sollten.<sup>133</sup>

Stauffenberg hielt also nur fest, dass man sich bei Problemen im Hinblick auf Forschungsaufträge im Süden und Stipendiatenstellen durch das althistorische Mitglied in der ZD mit dem DAI verständigen werde. Zu einer Angliederung äusserte er sich nicht, vielmehr versuchte er etwas später erneut, Bayern zu einer finanziellen Beteiligung zu bewegen. Dabei plante Stauffenberg, sich den Kompetenzstreit zwischen Bund und Ländern zunutze zu machen, indem er insinuierte, dass durch die Hilfe Bayerns ein reines Bundesinstitut verhindert werden könne:

Die Entscheidung darüber, ob mein «Institut für Epigraphik und antike Landeskunde» bei der in Aussicht stehenden endgültigen Regelung im Rahmen des Archäologischen Instituts als reines Bundesunternehmen in Erscheinung treten muss oder ob auf der Basis einer finanziellen Beteiligung Bayerns am Jahresetat der Kulturhoheit Bayerns Rechnung getragen werden kann, wird am besten von Ihrem Referat aus gefällt werden.<sup>134</sup>

Trotz dieser Unklarheiten nahmen die Dinge weiter ihren Lauf. Im September 1951 waren die Überlegungen so weit gediehen, dass sie auf dem Marburger Historikertag vorgestellt werden konnten. Gleichzeitig wurde die Kommission vorläufig durch die dort anwesenden Althistoriker selbst gewählt. Mitglieder wurden neben Stauffenberg, Hermann Bengtson, Matthias Gelzer, Günther Klaffenbach und Herbert Nesselhauf. Im November 1951 wurde Joseph Vogt kooptiert.<sup>135</sup>

Nach etlichen brieflichen und mündlichen Besprechungen<sup>136</sup> einigten sich Stauffenberg, Staatssekretär Erich Wende vom Bundesinnenministerium und

133 Brief von Stauffenberg an Carl Weickert vom 16. 8. 1951. Das Antwortschreiben von Weickert erfolgte am 1. 9. 1951, er verwies schon darin auf die Römisch-Germanische Kommission als Vorbild für eine Angliederung der Kommission an das DAI (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

134 Brief von Stauffenberg an Ministerialrat Rheinfelder, Bayerisches Kultusministerium, vom 27. 9. 1951 (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

135 Vgl. dazu den «Bericht vor der Mommsen-Gesellschaft über Sinn und Aufgaben der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik» von Stauffenberg, September 1952 (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

136 Vgl. die Korrespondenz zwischen Stauffenberg und Staatssekretär Erich Wende vom BMI vom 15. 9. 1951, 21. 9. 1951, 7. 10. 1951, 17. 10. 1951 und 27. 10. 1951. Darin wird u. a. von Wen-



DAI-Präsident Carl Weickert auf folgende Richtlinien: Anstelle eines «Instituts für Epigraphik und antike Landeskunde» sollte eine «Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik» gegründet werden, die zwar selbstständig war, aber in «sachlicher Verbindung» mit dem DAI arbeitete. Die Verbindung wurde dadurch hergestellt, dass der Präsident des DAI grundsätzlich Mitglied der Kommission, der Vorsitzende der Kommission (oder eines ihrer Mitglieder) grundsätzlich Mitglied der Zentralkommission des DAI wurde. Der Sitz der Kommission blieb München, Räumlichkeiten sollten ihr vom bayerischen Staat gewährt werden. Zudem erhielt die Kommission ein Stipendium zur Förderung von Nachwuchs auf dem Gebiet der Epigraphik, das in Übereinstimmung mit dem DAI vergeben werden sollte.<sup>137</sup>

Am 5. Juni 1952 stellte Stauffenberg die Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik an der Tagung der Mommsen-Gesellschaft in Marburg vor.<sup>138</sup> Danach fand die erste reguläre Wahl der zehn Kommissionsmitglieder durch alle auf der Tagung anwesenden habilitierten Althistoriker statt. In seinem Rundschreiben<sup>139</sup> stellte Stauffenberg die bisherigen acht Mitglieder zur Wahl, für die 9. Stelle wurde Hans Schaefer oder Hans Rudolph, beides Berve-Schüler, vorgeschlagen, für die 10. Stelle Kurt Stade oder Hermann Strasburger. Die ersten gewählten Mitglieder waren Alexander von Stauffenberg, Hermann Bengtson, Matthias Gelzer, Günther Klaffenbach, Herbert Nesselhauf, Joseph Vogt, Ernst

---

de klargestellt, dass der Bund nur ein Forschungsinstitut, kein Lehrinstitut unterstützen könne. Zudem wird deutlich, dass zwischen Weickert und Stauffenberg Unstimmigkeiten bezüglich der Art der Angliederung vorlagen. Das DAI hatte befürchtet, dass Stauffenberg eine Zweigstelle für Epigraphik und Landeskunde in Form eines Instituts gründen wollte, woran es kein Interesse hatte. Vielmehr wollte es eine historische Kommission zur besonderen Pflege der Epigraphik (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

<sup>137</sup> Vgl. dazu die Aktennotiz vom 19. 12. 1951 und Stauffenbergs «Bericht vor der Mommsen-Gesellschaft über Sinn und Aufgaben der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik» vom September 1952 (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

<sup>138</sup> In den Unterlagen der Kommission befindet sich auch Stauffenbergs Vortrag, den er vor der Mommsen-Gesellschaft hielt: «Bericht vor der Mommsen-Gesellschaft über Sinn und Aufgaben der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik» (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9). Darin legte er den Grundstein für die spätere «offizielle» Erzählung der Gründungsgeschichte der Kommission, indem er zum einen den Niedergang der Epigraphik in Deutschland als Auslöser der Gründung benennt, zum anderen die Realisierung als Bundesinstitut als Ziel bezeichnet, das von Anfang an erreicht werden sollte. Bezeichnenderweise spricht Stauffenberg in seinem Bericht jedoch nie explizit von einer An- oder Eingliederung in das DAI. Er verweist lediglich darauf, dass die Archäologen befürchteten, dass die Kommission eine Gegen gründung gegen das DAI sein könnte und dass diese Ängste besänftigt werden könnten, indem man auf die Landeskunde verzichtete und dem Präsidenten des DAI Einsitz in der Kommission gewährte.

<sup>139</sup> Rundschreiben von Stauffenberg an alle habilitierten Althistoriker vom 30. 11. 1952 (AEK Korrespondenz, Kommission, 1952/1–1953/9, K).

Kirsten, Hans Schaefer, Kurt Stade und Carl Weickert in seiner Funktion als Präsident des DAI.<sup>140</sup> Am 27. Oktober 1953 wurde die Kommission schliesslich ins Vereinsregister eingetragen und war damit unabhängig von der Universität, ein Institut mit eigener Satzung, eigenen Forschungsaufträgen und in privatrechtlicher Organisationsform. Finanziert wurde sie hauptsächlich durch das Bundesinnenministerium; die Länder Bayern und Baden-Württemberg trugen einen kleineren Teil bei.<sup>141</sup>

### 3.2 Vorsitzender der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik

Die Wahl Berves, der 1956 als Nachfolger von Hermann Bengtson Mitglied der Kommission wurde, mag auf den ersten Blick erstaunen, war er doch nicht Epigraphiker und, obwohl damals an der Münchner Universität tätig, auch nicht an der Gründung der Kommission beteiligt. Sie zeigt jedoch die Kontinuität der personellen Netzwerke und den ungebrochenen Einfluss des Althistorikers. Tatsächlich kam Berve wohl zugute, dass, wie er selber in einem Brief aus dem Jahr 1953<sup>142</sup> an Wolfgang Schadewaldt schrieb, etliche seiner Schüler althistorische Lehrstühle in der BRD besetzten. Dies waren Hans Schaefer in Heidelberg, Alfred Heuß in Göttingen, Wilhelm Hoffmann in Hamburg, Hans Rudolph in Hamburg und Ernst Kirsten in Bonn. Zudem kannte er einen erheblichen Teil der habilitierten Althistoriker. Auch in der Kommission traf er auf einige wohlbekannte Personen: Matthias Gelzer, Hans Schaefer und Ernst Kirsten. Die personellen Netzwerke, die er über den Krieg hinaus erhalten konnte, halfen Berve nicht nur, sein letztes Ordinariat zu erhalten, sondern auch, Mitglied der Kommission zu werden.

Viel hat nicht gefehlt und Berve hätte schon in seinem zweiten Mitgliedsjahr den Vorsitz der Kommission übernommen. In der ersten Sitzung von 1956 war die Wahl eines neuen Vorsitzenden für die Periode 1957/58 ein Traktandum. Der bisherige Vorsitzende Stauffenberg wollte eigentlich nicht mehr kandidieren, stellte sich auf Drängen der anderen Mitglieder beim zweiten Wahlgang dennoch wieder zur Wahl und wurde mit sieben Stimmen bei einer Enthaltung wiedergewählt. Schon in der nächsten Sitzung vom Dezember 1956 sollte sich dies aber ändern. Denn in beiden Sitzungen ging es auch um die Bestätigung des Assisten-

---

140 Die erste Sitzung der gewählten Kommission fand am 30./31.1.1953 in München statt, das Protokoll führte der neue Assistent der Kommission, Robert Werner (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1953–1965, 1953).

141 Vgl. hierzu die Korrespondenz mit dem Bundesinnenministerium (AEK Korrespondenz, Kommission, 1953/10–1955/3).

142 Vgl. den Brief von Berve an Wolfgang Schadewaldt vom 13.3.1953 (BSB Ana 398.B.IV. Berve, Helmut, ep. 12).

ten der Kommission, Hans Kaletsch. Offensichtlich gab es gewisse Vorbehalte, besonders bei Joseph Vogt und Hans Schaefer, denen sich auch Berve und Matthias Gelzer anschlossen. Es wurde argumentiert, dass man keine Bedenken wegen der Amtsführung habe, sondern dass sich Kaletsch als Assistent der Kommission wissenschaftlich nicht auf die nötige Art und Weise weiter entwickeln könne. Ob es tatsächlich nur um die Assistentenstelle ging oder ob im Hintergrund ein weiterer Machtkampf stattfand, lässt sich nicht mehr bestimmen. Jedenfalls wollte Stauffenberg Kaletsch als Assistenten behalten und machte die Annahme seiner Wiederwahl davon abhängig, dass dieser die Stelle bekam.<sup>143</sup> Zudem informierte er die Kommission über einen Brief des DAI-Präsidenten Erich Boehringer, der sich über die Entwicklung der Kommission sorgte und für einen Verbleib des Sitzes der Kommission in München plädierte. Entsprechend schlug Boehringer vor, einen bayerischen Ordinarius zum Vorsitzenden zu wählen, was Stauffenberg oder Berve hätte sein können.<sup>144</sup> Bei der Wahl eines «auswärtigen» Vorsitzenden wäre die Wahl eines Geschäftsführers die Lösung gewesen, was aber wegen der geringen Höhe des Kommissionsetats als nicht realisierbar angesehen wurde.<sup>145</sup>

Bereits im November 1956 schrieb Stauffenberg an Boehringer:

Ich sehe für die Kommission [...] schwarz in die Zukunft. Meinen bisher von mir empfohlenen präsumptiven [sic] «Thronfolger» Schaefer werde ich nicht mehr vorschlagen; der wie ich glaube sachlichere und minder intrigante Berve (dazu Sitz Erlangen-Bayern) scheint vorzuziehen. Von den anderen wird keiner kandidieren, es sei denn, die Dinge hätten sich seit Mai auch darin grundlegend gewandelt. Ich habe den Eindruck, daß sich in althistoricis für die Zukunft eine Diktatur (dominatio factionis) Heidelberg–Tübingen–Erlangen abzeichnet.

Ausserdem: «Ich höre manche Stimmen in der publica opinio unter den Jüngeren außerhalb meines Kreises, die befürchten, daß sich mit meinem Rücktritt die

<sup>143</sup> Vgl. das Jahresprotokoll der Sitzung vom 15. 12. 1956 in München (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1953–1965, 1956).

<sup>144</sup> Brief von Erich Boehringer an Stauffenberg vom 14. 12. 1956 (AEK Korrespondenz, Kommission, 1955/4–1959/3, passiv b, B). Boehringer war über die Entwicklungen besorgt und hielt einen Wechsel des Vorsitizes zu diesem Zeitpunkt für «unglücklich»: «Die Kommission hat einen Geburtsfehler. Sie sollte als Kommission zur Welt kommen und ist es auch. Nun wünschen aber die Angehörigen, dass sie ein Institut ist. [...] Man muss sich entscheiden, ob die Kommission Kommission bleiben oder ein Institut werden soll. Beides hat Gründe für und gegen. Will man das Institutliche ansteuern, so ist ein Ortswechsel heute Unsinn. Dann sollten Sie der Vorsitzende bleiben oder – als Übergang – ein Herr, der in Bayern sitzt, den Vorsitz übernehmen: Herr Berve, oder falls er sich sträubt, was ich nicht hoffe, Herr Bengtson in Würzburg. [...] Allerdings ist er zur Zeit nicht Mitglied der Kommission.»

<sup>145</sup> Vgl. das Jahresprotokoll der Sitzung vom 15. 12. 1956 in München (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1953–1965, 1956).

Sachlichkeit aus den Entscheidungen der Kommission verlieren wird; sie werde ein reines Machtinstrument in den Händen Weniger werden (*dominatione factionis oppressa*). *Qui vivra, verra!*<sup>146</sup> Grundsätzlich wurden hier verschiedene Dinge untereinander verquickt: Einerseits schien es von Vorteil, wenn die Kommission ihren Sitz in München behielt. Bei einem bayerischen Ordinarius wäre das Problem gelöst, bei einem auswärtigen Vorsitzenden stellte sich die Frage nach einem Geschäftsführer, der in München die Fäden in der Hand hielt. Stauffenberg machte zudem seine Wahl davon abhängig, ob Kaletsch als Assistent behalten werde oder nicht.

Im Verlaufe der Diskussion in der Jahressitzung vom Dezember 1956 schlug Stauffenberg Berve als Vorsitzenden vor, der einer Wahl aber skeptisch gegenüberstand. Der Vorschlag hing offensichtlich damit zusammen, dass Berve neben Stauffenberg der einzige bayerische Ordinarius in der Kommission war. Im zweiten Wahlgang erhielt Berve schliesslich fünf Stimmen, Stauffenberg drei. Berve weigerte sich in der Folge, die Wahl bei diesem Stimmenverhältnis anzunehmen. Es kam zum dritten Wahlgang: Schaefer erhielt nun fünf Stimmen, Berve zwei und Stauffenberg eine.<sup>147</sup> Damit war Hans Schaefer zum Vorsitzenden bestimmt, der im Januar 1959 ein weiteres Mal gewählt wurde, sich aber nur noch für ein Jahr zur Verfügung stellte.<sup>148</sup> In der Sitzung vom 21./22. Mai 1959 kam es schliesslich erneut zur Wahl des Vorsitzenden für die Zeit nach Schaefer. Auf Berve entfielen nun sieben Stimmen, auf Stauffenberg und Gelzer jeweils eine. Innert kürzester Zeit erlangte Berve damit das Amt des Vorsitzenden der Kommission, das er bis 1967 innehaben sollte.<sup>149</sup>

Es ist offensichtlich, dass Berve schon zu Beginn seiner Mitgliedschaft in der Kommission als Kandidat für den Vorsitz gehandelt wurde. Dies mag einerseits daran liegen, dass er ein bayerischer Ordinarius war, womit der Kommissionsitz in München und die Kooperation des Bayerischen Kultusministeriums gesichert waren, und dass er über funktionierende Netzwerke und reichlich Verwaltungserfahrung verfügte. Andererseits war man vielleicht auch mit Stauffenbergs Arbeit betreffend Weiterentwicklung der Kommission nicht mehr zufrieden. Denn ab Mitte der fünfziger Jahre ging es nicht mehr so recht vorwärts. Stauffenberg verhandelte zwar mit dem Bayerischen Kultusministerium über den Etat und die Finanzen, trieb aber ansonsten die Entwicklung der Kommission kaum

146 Brief von Stauffenberg an Boehringer vom 14. 11. 1956 (AEK Korrespondenz, Kommission, 1955/4 – 1959/3, aktiv b, B).

147 Im ersten Wahlgang hatte Berve vier Stimmen erhalten, Stauffenberg drei und Schaefer eine. Die geforderte Zweidrittelmehrheit wurde nicht erreicht.

148 Zum Ablauf der Wahl vgl. auch den Brief von Stauffenberg an Boehringer vom 17. 12. 1956 (AEK Korrespondenz, Kommission, 1955/4 – 1959/3, aktiv b, B).

149 Vgl. das Jahresprotokoll der Sitzung vom 21./22. 5. 1959 in Heidelberg (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1953 – 1965, 1959).

voran. Über das Verfassen von «aide-mémoire» ging nichts mehr hinaus. In dieser Situation versprach der erfahrene Berve Besserung. Die erste Wahl, die er eigentlich schon für sich entschieden hatte, endete in einer Art Patt-Situation, so dass schliesslich Schaefer gewählt wurde. Dessen Vorsitz ist aber als eine Art Zwischenspiel zu sehen, denn auch er brachte die Entwicklung nicht voran. Dies änderte sich erst unter seinem Nachfolger.

Als Erstes musste sich Berve jedoch mit der Nachfolge des Assistenten Hans Kaletsch befassen, der die Kommission Mitte 1960 verlassen sollte. Er hatte bereits Edmund Buchner ins Auge gefasst, der bei ihm am althistorischen Seminar in Erlangen Assistent war.<sup>150</sup> Durch Buchners Tätigkeit in Erlangen hatte Berve sich ein Bild über dessen organisatorische Fähigkeiten machen können. Er hielt fest: Für Aufgaben der Verwaltungsleitung und Organisation, also der Geschäftsführung, sei Buchner hervorragend geeignet. In der Jahressitzung wurde Buchner mit nur einer Gegenstimme gewählt. Seine Nachfolge in Erlangen trat Franz Kiechle an. Gleichzeitig gelang es Berve, die Amtszeit des Assistenten zu verlängern. Die Kommission fällte den Entschluss, künftig eine möglichst lange Amtszeit für den Kommissionsassistenten vorzusehen, zur Sicherstellung einer kontinuierlichen Führung der Geschäfte.<sup>151</sup>

Buchner sollte sich in der Folge zum Mittelpunkt der Kommission entwickeln, bei dem alle Fäden zusammenliefen. Er führte die Tagesgeschäfte und übernahm alle organisatorischen Aufgaben. Dies war bereits bei Hans Kaletsch Pflicht der Assistenten. Auch dieser hielt die Stellung in München und informierte den Vorsitzenden Schaefer, der in Heidelberg ansässig war, teilweise fast täglich über seine Tätigkeiten, leitete die Korrespondenz weiter, formulierte auch Briefe vor, damit Schaefer nur noch Änderungen vornehmen musste oder sogleich unterschreiben konnte.<sup>152</sup> Damit nahm er dem Vorsitzenden zweifellos eine Menge Arbeit ab. So auch Buchner bei Berve. Die beiden standen in ständigem Austausch und Buchner informierte Berve über sämtliche Geschehnisse in der Kommission: Anrufe, Besuche oder eingehende Korrespondenz. Stärker als Kaletsch übernahm Buchner auch die Abwicklung der jährlichen Haushalte. Die Protokolle der Jahressitzungen zeigen deutlich, dass jeweils Buchner über den Haushalt informierte. Damit hatte er eine wichtige und verantwortungsvolle Auf-

<sup>150</sup> Vgl. zu Edmund Buchner Fless/Kyrieleis/Eichmann/Schuler 2013, 209–226.

<sup>151</sup> Vgl. zu den Vorgängen das Protokoll der Jahressitzung vom 9./10.6.1960 in Erlangen (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1953–1965, 1960).

<sup>152</sup> Vgl. die zahlreichen Briefe zwischen Hans Kaletsch und Hans Schaefer (AEK Korrespondenz, Kommission, 1955/4–1959/3 passiv B, Sch und AEK Korrespondenz, Kommission, 1955/4–1959/3 aktiv b, Sch).

gabe inne, während sich Berve auf die restlichen Angelegenheiten der Kommission konzentrieren konnte.<sup>153</sup>

In seiner Zeit bei der Kommission trug Berve wenig zu deren wissenschaftlichen Ausrichtung bei, da er selber nie epigraphisch gearbeitet hatte. So ist bei den geförderten Projekten kein neuer Impuls zu entdecken. Wie schon in den fünfziger Jahren wurden auch während Berves Vorsitz weiterhin die «Staatsverträge des Altertums» (Hermann Bengtson) und die «Mauerbauinschriften» (Franz Georg Maier) mit Arbeitsaufträgen gefördert. Neu hinzu kam vor allem die Erarbeitung eines «Corpus der samischen Inschriften», wofür Günter Dunst einen Auftrag erhielt.<sup>154</sup> Berve konzentrierte sich mehr auf die materielle und personelle Förderung einzelner althistorischer Unternehmungen und auf die Vergabe von Reisestipendien und die Besetzung der Referentenstellen.<sup>155</sup> Hierbei gelang es ihm, auch seinen eigenen Schülern aus Erlangen Arbeitsaufträge und Stipendien zu verschaffen. Schon Ende der fünfziger Jahre wurden Peter Robert Franke und Franz Kiechle von der Kommission gefördert, später kam Michael Wörrle hinzu.<sup>156</sup> So gelang es Berve, seinen eigenen Doktoranden und Habilitanden Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten zu verschaffen. Gleichzeitig band er Personen an die Kommission, die nach seinem eigenen Ausscheiden die Geschichte der Einrichtung massgeblich prägten. Nicht wissenschaftliche Profilierung war also Berves Leistung, sondern personelle Förderung. Sein eigentlicher Tätigkeitsschwerpunkt war die institutionelle Politik, worin auch Berves grösstes Verdienst liegt: Die Angliederung der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik an das Deutsche Archäologische Institut (DAI).

### 3.3 Die Angliederung an das Deutsche Archäologische Institut

Zwar war die Institutionalisierung der Kommission schon bei der Gründung angedacht worden, aber als Berve den Vorsitz antrat, stagnierte die Entwicklung dieses Vorhabens. Vielmehr war man in erster Linie mit dem Kommissions-Alltag, also der Stipendienvergabe oder dem Druck von Arbeiten, beschäftigt und mit den Problemen der Finanzierung. Berves Vorgänger Hans Schaefer versuchte vor allem, die finanzielle Situation der Kommission zu verbessern, indem er bei

---

153 Vgl. die Korrespondenz zwischen Edmund Buchner und Berve (AEK Korrespondenz, Kommission, 1959/4–1965/12 aktiv, B und AEK Korrespondenz, Kommission, 1959/4–1965/12 passiv, B). Des Weiteren auch die Protokolle der Jahressitzungen (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1953–1965).

154 Dies ist unter anderem in den Protokollen der Jahressitzungen ersichtlich (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle, 1953–1965 und 1966–1967).

155 Vgl. auch Rebenich 2001a, 487.

156 Vgl. die Protokolle der Jahressitzungen (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle, 1953–1965 und 1966–1967).

den Kultusministerien der Länder um finanzielle Unterstützung warb.<sup>157</sup> Schaefer versuchte aufzuzeigen, dass die Alte Geschichte gegenüber anderen altertumswissenschaftlichen Fächern wie der Klassischen Philologie oder Klassischen Archäologie an den Universitäten deutlich untervertreten sei. Er nannte verschiedene Möglichkeiten zur Abhilfe: Einerseits forderte er die Einrichtung von Assistenzstellen an allen Universitäten sowie Diätendozenturen und Spezialprofessuren. Dazu sollten Assistenz-Stellen an den Römisch-Germanischen Museen geschaffen werden. Letztere seien besonders notwendig, weil die lateinische Epigraphik auf diesem Weg gepflegt werden könne. Andererseits schlug Schaefer der Kulturabteilung des Bundesinnenministeriums vor, die Kommission auszubauen, indem man mehr Arbeitsaufträge und, auf Dauer, feste Forschungsstellen schaffe. Zudem müsse die Kommission auf lange Sicht Forschungsaufgaben übernehmen und durchführen. Gleichzeitig sei eine Intensivierung des Verhältnisses der Kommission zum DAI sowie zum Institut für Geschichtsforschung der Max-Planck-Gesellschaft nötig. Besonders ärgerlich sei für die Kommission, dass an den Zweigstellen des DAI nicht eine einzige wissenschaftliche Stelle einem Historiker vorbehalten sei, im Unterschied etwa zur Vor- oder Baugeschichte. Deshalb schlug er vor, dass in Übereinstimmung mit dem DAI unter Unterstützung durch das Bundesinnenministerium Stellen geschaffen werden (v. a. in Rom, Athen, Frankfurt, Istanbul und Madrid), die Althistorikern vorbehalten sein sollten.<sup>158</sup>

Von den nächsten Zielen der Kommission unter dem Vorsitz Schaefers, der Etatisierung der Kommission beim Bundesinnenministerium, der Gewinnung eines bedeutend erhöhten bayerischen Zuschusses und der Schaffung eines Referentenpostens in Zusammenarbeit mit dem DAI, wurden nur beim Auslandsreferenten Fortschritte erzielt.<sup>159</sup> Nachdem eine Besetzung der Referentenstelle in Istanbul durch Konrad Kraft kurzfristig gescheitert war, wurden Peter Robert Franke und später Hans-Georg Kolbe in Rom für längere Zeit Auslandsreferenten. Damit hatte die Kommission durchaus ein grosses Ziel erreicht, dessen Rea-

---

<sup>157</sup> Schaefer schickte ein Memorandum zur Situation der Alten Geschichte am 18. Juli 1958 an Ministerialdirektor Prof. Dr. Hübingen vom BMI (AEK Korrespondenz, Kommission, 1955/4–1959/3 passiv b, Sch). Darin hält er auch fest: «Es ist kein Zweifel, daß im Augenblick und in den nächsten Jahren eine starke geistige Bewegung sich um die Neuformung des deutschen und des allgemein-geschichtlichen Bewußtseins bemühen wird. Gegenüber der nicht unbeträchtlichen Gefahr, Geschichte mit Zeitgeschichte zu identifizieren, halten wir es für unsere Aufgabe und Verpflichtung, auf den unverlierbaren Zusammenhang der antiken Welt mit der Europäischen Geschichte in Mittelalter und Neuzeit hinzuweisen und auf diese Weise einen Beitrag zum allgemeinen Geschichtsbewußtsein zu leisten.»

<sup>158</sup> Memorandum zur Situation der Alten Geschichte (AEK Korrespondenz, Kommission, 1955/4–1959/3 passiv b, Sch).

<sup>159</sup> Zu den vorläufigen Zielen vgl. das Jahresprotokoll der Sitzung vom 13./14. 6. 1957 in Heidelberg (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1953–1965, 1957).

lisierung einer kleinen Odyssee durch die verschiedenen Behörden und Institute glich. Bei der Diskussion betreffend eine Etatisierung des Bundeszuschusses herrschte Uneinigkeit. Denn eine solche hätte zwar gewisse Sicherheit gegeben, aber auch eine Stagnation bei der Erhöhung der Mittel wäre möglich. Stauffenberg sah eine Etatisierung skeptisch, während Matthias Gelzer, Herbert Nesselhauf und Berve sich dafür aussprachen.<sup>160</sup> Tatsächlich gelang es Schaefer trotz grossem Bemühen nicht, die Zuschüsse nennenswert zu erhöhen. 1959 war die finanzielle Situation der Kommission prekär. Einerseits wurde fast die Hälfte ihrer Bundesmittel für den Auslandsreferenten und den Forschungsauftrag für vor- und frühgriechische Epigraphik aufgewendet, andererseits gab es eine grosse Anzahl von Arbeiten, die gedruckt werden sollten. Es bestand allerdings kaum Aussicht, mehr Bundesmittel zu erhalten.<sup>161</sup>

In dieser Zeit findet sich betreffend Institutionalisierung so gut wie nichts in den Jahresprotokollen oder in den Korrespondenzen von Schaefer und Stauffenberg, geschweige denn zu einer Angliederung an das DAI. Bezeichnenderweise war es das DAI, das in dieser Sache aktiver war als die Kommission. Im Oktober 1958 erhielt Schaefer von Ministerialrat Hans-Karl Geeb aus dem Bundesinnenministerium einen Brief. Darin hielt dieser fest, dass in der Zentralkommission des DAI die Frage der Entwicklung der Kommission zu einem Institut in letzter Zeit stärker diskutiert worden sei und dass die Angliederung an das DAI befürwortet werde. Geeb wollte nun wissen, ob Schaefer davon gehört habe, von wem die Pläne einer Umwandlung der Kommission zu einem Institut erörtert würden und wer eine Angliederung an das DAI befürworte.<sup>162</sup> Interessanterweise wusste Schaefer weder von diesen Diskussionen noch von der Absicht, die Kommission in ein Institut zu verwandeln. Er gab aber zu, dass er auf Nachfrage mit DAI-Präsident Erich Boehringer darüber gesprochen habe, ob man die Kommission nicht unter Umständen im Laufe der Zeit als eine Zweigstelle in das DAI überführen könne, so wie es mit der Römisch-Germanischen Kommission<sup>163</sup> geschehen sei. Er betonte aber, dass diese Idee noch nicht spruchreif sei.<sup>164</sup> Dass in der

<sup>160</sup> Vgl. die Diskussion in der Jahressitzung vom 29./30.5.1958 in Heidelberg (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1953–1965, 1958).

<sup>161</sup> Berve gab einen Überblick über die finanzielle Situation in seiner ersten Sitzung als Vorsitzender der Kommission am 9./10.6.1960 in Erlangen (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1953–1965, 1960).

<sup>162</sup> Brief von Ministerialrat Hans-Karl Geeb, BMI, an Hans Schaefer vom 9.10.1958 (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1955/4–1959/3 passiv, Bund). Vgl. zu Geeb auch Palm/Stange 2018, 122–181, hier 175–177.

<sup>163</sup> Vgl. zur Geschichte der Römisch-Germanischen Kommission die Festschriften: RGK 1979; RGK 2002.

<sup>164</sup> Brief von Schaefer an Ministerialrat Hans-Karl Geeb, BMI, vom 15.10.1958 (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1955/4–1959/3 aktiv, Bund). Auch Stauffenberg wurde bezüglich dieser Angelegenheit angeschrieben. Auch dieser versicherte, dass noch keine konkreten Pläne be-



Zentraldirektion eine Institutionalisierung der Kommission im Rahmen des DAI Thema war, erstaunt nicht unbedingt. Tatsächlich konnte man durchaus davon ausgehen, dass das DAI ein Interesse daran hatte, sich die Kommission einzuverleiben und nicht zu einem eigenen grossen Institut werden zu lassen. Denn schon zu Gründungszeiten der Kommission sahen die Archäologen dieselbe als Konkurrenz. So war es für das DAI die bessere Option, die Kommission zu einer, wenn auch fachlich eigenständigen, eigenen Einrichtung zu machen und mit ihr eng zusammenzuarbeiten.

Berve wurde also in einer Zeit Vorsitzender, in der die Institutionalisierung der Kommission zum Stillstand gekommen war, in der aber gleichzeitig auch immer deutlicher wurde, dass die finanzielle Situation unter den gegebenen Umständen dauerhaft prekär bleiben würde. Sein eigener Standpunkt in dieser Sache war von Anfang an klar: Berve setzte sich während seiner Zeit als Vorsitzender der Kommission dezidiert für eine Institutionalisierung derselben im Rahmen des DAI ein. Massgebend waren für ihn dabei nicht ideale Gründe, sondern in erster Linie finanzielle, wie ein Memorandum Berves von 1962 deutlich zeigt.<sup>165</sup> Als besonders problematisch erachtete er, dass die bisher gewährten Zuwendungen freiwillige Leistungen waren, die im Rahmen der jährlich vom Deutschen Bundestag bewilligten Haushaltsmittel gegeben wurden. Dies bedeutete für die Kommission, insbesondere für deren Personal, eine grosse finanzielle Unsicherheit. Denn es konnten nicht nur keine festen Beamtenstellen eingerichtet werden, sondern nicht einmal feste Angestelltenstellen. Als Angestellte bei einem «eingetragenen Verein» konnten die Mitarbeiter, wie etwa der Assistent der Kommission, auch die zusätzliche Alters- und Hinterbliebenenversorgung des Bundes und der Länder nicht in Anspruch nehmen. Unter dieser Situation litten die Mitarbeiter, gleichzeitig war es auch unmöglich, Forscher für eine längere oder andauernde Tätigkeit zu gewinnen. Genau dies strebte die Kommission aber an. Da an den Universitäten für den Nachwuchs mehr Stellen geschaffen wurden und die Kommission grosse und langwierige Projekte plante, benötigte sie fest angestellte Mitarbeiter. Zur Schaffung von Dauerstellen war aber eine Umwandlung in ein staatliches Institut notwendig.<sup>166</sup>

In seinem Memorandum betonte Berve mit Nachdruck die geplante bundesweite Ausrichtung der Kommission. Nicht nur die Mitglieder stammten aus verschiedenen Ländern und wurden von allen habilitierten Althistorikern der Bundesrepublik gewählt, auch die Stipendiaten kamen von allen deutschen Uni-

---

treffend Institutionalisierung vorhanden seien (AEK Korrespondenz, Kommission, 1955/4–1959/2 aktiv b, Sch).

<sup>165</sup> Vgl. Memorandum, das Berve am 4. 10. 1962, über den Präsidenten des DAI an das Bundesinnenministerium schickte (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1959/4–1963/12 aktiv, Bund).

<sup>166</sup> Memorandum (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1959/4–1963/12 aktiv, Bund).

versitäten. Daraus schloss er, dass die Kommission als «Bundesinstitut» und nicht etwa als «Landesinstitut» realisiert werden müsse. Für diese Argumentation sprach auch die Arbeit im Ausland, die etwa von althistorischen Referenten in Athen oder Rom ausgeübt wurde. Anders als in der Gründungszeit war für Berve allerdings klar, dass die Kommission im Rahmen des DAI institutionalisiert werden musste. Für eine Anbindung an das DAI sprachen die enge fachliche Bindung und die Tatsache, dass etliche Forschungsprojekte in Zusammenarbeit realisiert wurden. So bearbeitete Christian Habicht als Auslandsreferent 1959/60 die bei den Ausgrabungen in Pergamon sowie die in Olympia und im Kerameikos in Athen neugefundenen Inschriften. Peter Robert Franke, ebenfalls Auslandsreferent, war für die unveröffentlichten Fundmünzen aus Olympia, ferner die bei den deutschen archäologischen Ausgrabungen im Kabirenheiligtum zu Theben gefundenen Inschriften, Graffiti und Münzen sowie die bei den Grabungen am Dipyilon-Tor in Athen zutage gekommenen Münzen zuständig. Günter Dunst, griechischer Epigraphiker bei der Kommission, bearbeitete mit Christian Habicht die unveröffentlichten Inschriften aus den Grabungen im Heraion auf Samos. Ebenso äusserte sich die Zusammenarbeit der Kommission und des DAI in gemeinsamen Publikationen.<sup>167</sup> Zudem profitierten die Althistoriker vom Rat und der Erfahrung der Spezialisten des DAI. Auslandsstipendiaten der Kommission erhielten die gleichen Rechte und Pflichten wie diejenigen des DAI und wurden von der Zentralkommission und den Auslandsinstituten des DAI betreut. Eine Auslandstätigkeit der Kommission ohne das DAI wäre unmöglich gewesen.<sup>168</sup>

Berves detaillierte Darlegung der Zusammenarbeit mit dem DAI und der daraus resultierenden Vorteile zeigt deutlich, dass eine enge Verbindung der beiden Institutionen bereits Realität war. In der Umsetzung seiner Pläne wurde er vom neuen Präsidenten des DAI, Kurt Bittel, unterstützt.<sup>169</sup> Die beiden trafen sich nach der ersten Jahressitzung, an der Bittel teilnahm, bei Berve zu einer Teestunde und besprachen das weitere Vorgehen. Bittel wies in diesem Gespräch bereits auf die Römisch-Germanische Kommission als Vorbild hin und schickte Berve später deren Satzung zu.<sup>170</sup> Auch das Bundesinnenministerium bekräftigte bereits 1960 sein Einverständnis mit der geplanten Angliederung. In einer Be-

<sup>167</sup> Als Beispiel kann Franke 1961 genannt werden.

<sup>168</sup> Vgl. Memorandum, das Berve am 4.10.1962, über den Präsidenten des DAI an das Bundesinnenministerium schickte (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1959/4–1963/12 aktiv, Bund).

<sup>169</sup> Vgl. zu Kurt Bittel: Gedenkfeier 1992, 651–667; Klinger 2012, 108–110; Bräuning 2007, 17–22.

<sup>170</sup> Vgl. den Brief von Kurt Bittel an Berve vom 30.6.1960, in dem Bittel einerseits für die «Teestunde» dankte und andererseits die Satzung der RGK schickte. Er bat zudem gleich um ein erneutes Gespräch, um die gemeinsame Zukunft des DAI und der Kommission zu planen (AEK Korrespondenz, Kommission, 1959/4–1965/12, passiv, B, Bittel).

sprechung im Ministerium zwischen Ministerialrat Karl-Ulrich Hagelberg,<sup>171</sup> Oberregierungsrat Dr. Petersen, drei weiteren Mitgliedern des Ministeriums, Berve und Edmund Buchner wurde deutlich, dass das Bundesinnenministerium nicht nur einverstanden war, sondern die Angliederung gar für das Rechnungsjahr 1962 vorgesehen hatte. Die Haushaltspläne sollten bereits im Rahmen des Gesamthaushaltsplans des DAI aufgestellt werden. In diesen Verhandlungen vertrat Berve noch die Position, dass die Kommission die damalige Grundstruktur beibehalten solle. Anstatt eines Ersten Direktors wollte er weiterhin einen Vorsitzenden. Nach Berve sollte die Leitung der Kommission auch künftig bei einem von ihren Mitgliedern gewählten ehrenamtlichen Vorsitzenden liegen, da ein beamteter Direktor nicht ausgelastet wäre. Dem Vorsitzenden obliege die wissenschaftliche Leitung der Kommission, während für die Geschäftsführung eine wissenschaftliche, von einem Althistoriker zu besetzende Beamtenstelle geschaffen werde. Berve schlug zudem vor, die Forschungsaufträge in beamtete Stellen umzuwandeln und zwar derart, dass die einzelnen Gelehrten als Bibliothekar, Redaktor der *Vestigia* und dergleichen fungierten, dabei aber genügend Zeit für wissenschaftliche Arbeit behielten. Des Weiteren wurde vorgesehen, dass die Kommission sich durch Kooptation ergänze beziehungsweise auf Vorschlag der Kommission vom Bundesminister des Innern neue Mitglieder berufen werden würden.<sup>172</sup>

Allerdings wurde vom Bundesinnenministerium schon in dieser Besprechung die Warnung geäußert, dass die Länderregierungen bei der Angliederung wohl Schwierigkeiten bereiten würden. Diese Vermutung sollte sich auch bewahrheiten. Nachdem Karl-Ulrich Hagelberg (BMI) an Johannes von Elmenau,<sup>173</sup> Ministerialdirigent im Bayerischen Kultusministerium, geschrieben und über den Plan einer Angliederung informiert hatte, rief dieser bei Stauffenberg an, der allerdings nicht über die Verhandlungen in Bonn informiert war. Stauffenberg hatte beim Telefongespräch den Eindruck, dass man im Ministerium eine Gefahr für die bayerischen Belange witterte. Bei einem Empfang der Bayerischen Akademie am 3. Dezember 1960 hatte Berve schliesslich die Gelegenheit, sich in Anwesenheit von Hagelberg mit von Elmenau zu unterhalten. Dieser zeigte jedoch wenig Bereitschaft, auf Berves Anliegen einzugehen und appellierte gar an Berves Pflicht Bayern gegenüber.<sup>174</sup> Von Elmenau machte grundsätzliche ver-

171 Vgl. Palm 2018, 594–634, hier 620–623, 629–633.

172 Vgl. hierzu eine undatierte Aktennotiz von Edmund Buchner zur Besprechung vom 7. 11. 1960 (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1959/4–1963/12 aktiv, Bund) und einen Brief von Berve an Kurt Bittel vom 11. 11. 1960, in dem er dem Präsidenten des DAI von der Besprechung im BMI berichtete (AEK Korrespondenz, Kommission, 1959/4–1965/12 aktiv, Bittel).

173 Vgl. zu Johannes von Elmenau Jehle 2018, passim.

174 Berve berichtet in einem Brief an Kurt Bittel vom 7. Dezember 1960 von diesen Ereignissen (AEK Korrespondenz, Kommission, 1959/4–1965/12 aktiv, Bittel) und hält fest, dass es noch längeres «Bohren und Drängen» brauche, um, wenn überhaupt, die Einwilligung von

fassungsrechtliche Bedenken des Kultusministeriums gegen den Vorschlag einer Angliederung der Kommission an das DAI geltend. Bei dieser Argumentation blieb Bayern in den nächsten Jahren konsequent. Im August 1963 artikuliert Staatssekretär Konrad Pöhner in einem Brief an Bundesminister Hermann Höcherl<sup>175</sup> diese Auffassung. Das Bayerische Staatsministerium hielt die Eingliederung der Kommission in das DAI und in die Bundesverwaltung verfassungsrechtlich für unzulässig, da die Bundesverwaltung sich nicht auf ein Fachgebiet erstrecken könne, welches das Grundgesetz den Ländern zuweise (Art. 30 GG). Hierzu gehörten die Aufgaben der Kommission, nämlich die Durchführung, Förderung und Veröffentlichung wissenschaftlicher Arbeiten auf den Gebieten der Alten Geschichte und der griechischen und lateinischen Epigraphik. Auch die Bestimmung in Artikel 74 Nr. 13 GG gebe dem Bund auf dem Gebiet der Förderung der wissenschaftlichen Forschung nur eine konkurrierende Gesetzgebungsbefugnis, nicht aber eine Verwaltungsaufgabe. Ein Vergleich mit der für das DAI getroffenen Regelung sei nicht möglich, da das DAI aus einem im Ausland gegründeten Institut hervorgegangen sei.<sup>176</sup>

Dass sich die Länder, insbesondere Bayern, querstellten, lässt sich aus den Entwicklungen nach 1945 erklären. Um die erneute Entstehung einer zentralisierten Kulturpolitik zu verhindern, wurden dem Bund nur eingeschränkte gesetzgeberische Kompetenzen den Ländern gegenüber gegeben. Diese hatten schon 1948 die Ständige Konferenz der Kultusminister gegründet und wehrten sich fortan gegen drohende Einmischungen in ihre kulturellen Befugnisse. Die Kultusministerkonferenz der Länder wurde zum dauerhaften Gegner der neugegründeten Kulturabteilung des Bundesinnenministeriums, in der auch ein Referat für Wissenschaftsförderung gegründet wurde. Gerade die wissenschaftliche Forschung war ein Gebiet, in dem neben dem Bundesinnenministerium auch die Länder, zudem das Bundeskanzleramt, Kompetenzen hatten. Die Länder fürchteten um ihre «Kulturhoheit» aufgrund eines übermächtigen Bundes. Im Verlaufe der fünfziger Jahren eskalierte der Streit so sehr, dass sich die Kultusminister der Länder infolge eines Streits um die geeignete Vorgehensweise bei der Wissenschaftsförderung 1957 schliesslich entschlossen, Paul Egon Hübinger, der 1954 neuer Leiter der Kulturabteilung geworden war, nicht mehr zu ihren Sitzungen

---

Bayern zu erhalten. Diese Einschätzung der Lage sollte sich bewahrheiten. Elmenau hält zudem seinen Standpunkt in einem Brief an Berve vom 27. Dezember 1960 noch einmal schriftlich fest, vgl. AEK Korrespondenz, Ministerium, 1959/4–1968, passiv, Bayern.

<sup>175</sup> Hermann Höcherl (1912–1989) war von 1961 bis 1965 Bundesminister des Innern. Vgl. Jesse 2001, 320–325; Stange 2018, 55–121, bes. 105–110.

<sup>176</sup> Vgl. den Brief von Staatssekretär Konrad Pöhner vom Bayerischen Staatsministerium an Bundesminister Hermann Höcherl vom 12. August 1963 (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1959/4–1968, passiv, Bayern). Für das DAI war auch das Auswärtige Amt zuständig, während die Kommission vom Bundesinnenministerium unterstützt wurde.

einzuladen. Auch der Rücktritt Hübingers im September 1959 änderte an den Animositäten zwischen den Akteuren wenig. Die Kompetenzstreitigkeiten mit anderen Bundes- und Landesministerien setzten sich bis in die siebziger Jahre fort; auch unter der Leitung von Karl-Ulrich Hagelberg ab 1960 änderte sich dies nicht.<sup>177</sup>

Diese Kompetenzstreitigkeiten hatten sich schon bei der Umwandlung des Archäologischen Instituts in ein Bundesinstitut gezeigt. Die Kultusministerkonferenz sah auch hier die Wissenschaft als Ländersache und wollte ein zusätzliches Gremium am DAI einrichten, in dem die Länder Einsitz hätten und über den Etat oder die Wahl der Stipendiaten mitbestimmen könnten, während die Zentralkommission vollständig auf die wissenschaftliche Beratung eingeschränkt werden sollte.<sup>178</sup>

Das bayerische Kultusministerium sah seine Kulturhoheit und Eigeninteressen angegriffen und war nicht bereit, der geplanten Angliederung und Umwandlung der Kommission in ein Bundesinstitut zuzustimmen. Dies änderte sich in den folgenden Jahren nicht. Zwar bemühte sich Berve mit der Unterstützung von Bittel und Buchner redlich darum, die Meinung des Ministeriums durch Denkschriften, Briefe und persönliche Unterredungen zu ändern, aber ein Übereinkommen war nicht zu erreichen. Je offensichtlicher Bayerns vehementer Widerstand wurde, desto mehr Alternativen wurden angedacht. Der einzige Vorschlag, zu dem man sich mehr Gedanken machte, stammte ausgerechnet von Kultusminister Theodor Maunz:<sup>179</sup> Er schlug eine Angliederung an die Bayerische Akademie der Wissenschaften vor. Diesem Gedanken schloss sich, vermutlich auf Anregung von Maunz, auch der Präsident der Bayerischen Akademie, Friedrich Baethgen, an, der auf die Historische Kommission als Beispiel hinwies.<sup>180</sup> Für Bayern wäre dies natürlich deswegen eine akzeptable Lösung gewesen, weil die Kommission dann unter der Obhut des Landes verblieben wäre.

Tatsächlich machte man sich in der Kommission ausführlich auf der Grundlage der Statuten der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Gedanken zu diesem Lösungsansatz, wie eine Akten-

<sup>177</sup> Vgl. zum BMI und dessen Kulturabteilung Palm 2018, 594–604; 613–623. Zur Personalpolitik des BMI vgl. auch Stange 2018, 97–104; 105–118.

<sup>178</sup> Vgl. zur Übernahme des DAI durch den Bund und zu den damit einhergehenden Kompetenzstreitigkeiten Vigener 2012, 113 f.

<sup>179</sup> Der Jurist Theodor Maunz (1901–1993) war von 1957 bis 1964 bayerischer Kultusminister. Er musste aufgrund seiner NS-Vergangenheit vom Amt zurücktreten. Vgl. Klee 2003d, 395 f.; Stolleis 1994; Stolleis 1993, 393–39; Lerche 1988, 553–560.

<sup>180</sup> Vgl. hierzu das Protokoll der Jahressitzung vom 5./6. 1. 1962 (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1953–1965, 1962). Zur Geschichte der Historischen Kommission vgl. Neuhaus 2008; Gall 2008, 7–57; Neuhaus 2016, 211–233.

notiz in den kommissionseigenen Unterlagen zeigt.<sup>181</sup> Die Aktennotiz macht deutlich, dass man einem Anschluss an die Bayerische Akademie ablehnend gegenüberstand. Grundsätzlich sah die Kommission folgende Gründe, die gegen eine Fusionierung mit der Akademie sprachen: Erstens war die Historische Kommission eng mit der Akademie verflochten. Zwar wäre die finanzielle Abhängigkeit vom bayerischen Kultusministerium nicht stärker als die bisherige vom Bundesinnenministerium, aber die personelle Verflechtung mit der Akademie brächte der Kommission Schwierigkeiten. Bei der Historischen Kommission mussten der Präsident, der Sekretär und mindestens drei weitere ihrer 15 bis 20 Mitglieder der Akademie angehören. Auf die Kommission für Alte Geschichte übertragen würde das bedeuten, dass der Vorsitzende und zwei weitere Mitglieder der Bayerischen Akademie angehören müssten. Dies wäre in der Praxis allerdings schwer zu erreichen gewesen.<sup>182</sup>

Zweitens sah die Kommission in einer Integration in die Bayerische Akademie auch keine Vorteile. Denn sowohl im Fachlich-Wissenschaftlichen als auch im Technisch-Verwaltungsmässigen wäre sie weiterhin auf die Spezialisten des DAI angewiesen, ohne dessen Auslandsinstitute auch die Auslandsarbeit der Kommission unmöglich wäre. Zudem wären weder feste Planstellen, noch eine volle Etatisierung der Gelder oder ein finanzieller Ausbau zu erwarten. Gerade aber diese zwei Punkte waren für die Kommission die massgebenden Gründe, warum überhaupt eine Angliederung an das DAI angestrebt wurde.<sup>183</sup> Ernsthafte Überlegungen, ob man der Bayerischen Akademie beitreten solle, wurden daher nie angestellt. Die Kommissionsmitglieder wurden denn auch in der Jahressitzung von 1962<sup>184</sup> vor vollendete Tatsachen gestellt: Berve verkündete nur, dass er diesen Vorschlag abgelehnt habe, da die Kommission ihren Aufgaben nach an die Seite des DAI gehöre, und dass durch eine Angliederung an die Bayerische Akademie keine erhöhte personelle oder finanzielle Sicherheit gewonnen werde. Die Kommissionsmitglieder schlossen sich dieser Sicht an. Auch die weiteren Alternativen zu einer Angliederung an das DAI, die in dieser Sitzung genannt wurden, verwarfen die Mitglieder schnell. Kirsten schlug einen Anschluss an den Gesamtverband der Akademien vor, was Berve aber noch unglücklicher fand als einen Anschluss an die Bayerische Akademie. Vittinghoff nannte das Max-Planck-Institut, was Stauffenberg und Stroheker jedoch zurückwiesen, da dieses nur deutsche Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit betreibe. Dieses kurze Intermezzo 1961/62 zeigt, dass nie ernsthaft Alternativen zur Umwandlung in

<sup>181</sup> Vgl. die undatierte Aktennotiz betr. Anschluss an die Bayerische Akademie, die zudem auch keinen Verfasser aufführt (AEK Korrespondenz, Kommission 1959/4–1962/12 aktiv, B).

<sup>182</sup> Aktennotiz (AEK Korrespondenz, Kommission 1959/4–1962/12 aktiv, B).

<sup>183</sup> Aktennotiz (AEK Korrespondenz, Kommission 1959/4–1962/12 aktiv, B).

<sup>184</sup> Vgl. das Protokoll zur Jahressitzung vom 5.6.1.1962 (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1953–1965, 1962).

ein Bundesinstitut im Rahmen des DAI erwogen wurden. Erst durch die bayerische Verweigerungshaltung wurde kurz über andere Möglichkeiten nachgedacht, zumindest aber Berve tat dies unter negativem Vorzeichen.<sup>185</sup>

Noch hatte man aber die Hoffnung nicht aufgegeben, dass Bayern zustimmen würde. In einer Besprechung vom 13. Dezember 1962 im Bundesinnenministerium, an der Berve, Bittel und Buchner anwesend waren, wurde die Frage erörtert, wie taktisch am besten verfahren werden solle, um den Widerstand Bayerns zu überwinden. Denn einen Bruch mit dem Land wollte man nach wie vor vermeiden.<sup>186</sup> Es wurde beschlossen, die Angliederung durch formelle Beschlüsse voranzutreiben und den Druck auf Bayern so zu erhöhen. Die Kommission fasste in der Jahressitzung vom 4./5. Januar 1963 einstimmig den Beschluss, dass die Kommission dem DAI angegliedert werden solle.<sup>187</sup> Ein Monat später folgte die Zentraldirektion des DAI mit einer einstimmigen Annahme des Antrages.<sup>188</sup> Doch Bayern zeigte sich stur: Auf einen Brief des Bundesinnenministers Hermann Höcherl antwortete das Bayerische Kultusministerium abschlägig und verwies wiederum darauf, dass die Angliederung verfassungsrechtlich nicht zulässig sei.<sup>189</sup> Auf diese negative Reaktion hin verfasste Berve wiederum einen ausführlichen Brief<sup>190</sup> an Staatsminister Theodor Maunz, in dem er die Entscheidung der Kommission und der Zentraldirektion auf Angliederung mitteilte und nochmals ausführlich darlegte, warum dieser Plan notwendig sei. Nachdem Bayern auch darauf negativ reagiert hatte,<sup>191</sup> reifte der Entschluss, die Angliederung ohne die Zustimmung Bayerns zu vollziehen. Mittlerweile wurden die verfassungsrechtlichen Einwände vom Bundesinnenministerium geprüft und für ungerechtfertigt befunden, und es wurde diskutiert, ob eine Angliederung der Kommission ohne

---

<sup>185</sup> Lediglich in der Jahressitzung vom Januar 1964 wurden noch einmal Alternativen diskutiert. Nesselhauf schlug vor, dass man im Falle erfolgloser Verhandlungen mit Bayern «radikale Konsequenzen» ziehen solle, z. B. eine Verlegung der Kommission in ein anderes Bundesland oder die Auflösung und Neugründung ohne Kontinuität mit der bisherigen Kommission. Über diese Vorschläge wurde in der Kommission jedoch nicht ausführlich diskutiert (vgl. AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1953–1965, 1964).

<sup>186</sup> Dazu eine von Berve unterzeichnete Aktennotiz, in der die Ergebnisse der Besprechung festgehalten wurden (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1959/4–1963/12 aktiv, Bund).

<sup>187</sup> Vgl. das Protokoll der Jahressitzung vom 4./5. Januar 1963 (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1953–1965, 1963).

<sup>188</sup> Bittel berichtet Berve in einem Brief vom 16. Februar 1963 von der erfolgreichen Beschlussfassung (AEK Korrespondenz, Kommission, 1959/4–1965/12 passiv, B, Bittel).

<sup>189</sup> Vgl. den Brief vom Bayerischen Kultusministerium an Bundesminister Höcherl vom 12. August 1963, in dem deutlich die verfassungsrechtlichen Argumente dargelegt werden (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1959/4–1968 passiv, Bund).

<sup>190</sup> Brief von Berve an Staatsminister Maunz vom 16. Januar 1964 (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1964/1–1967/12 aktiv, Bayern).

<sup>191</sup> Brief von Maunz an Berve vom 10. Februar 1964 (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1959/4–1968 passiv, Bayern).

die Zustimmung der Länder Bayern und Baden-Württemberg möglich wäre und welche Massnahmen dafür getroffen werden müssten.<sup>192</sup> Zudem erfuhr die Kommission von den Empfehlungen des Wissenschaftsrats für die universitätsfreien Institute, der die Angliederung der Kommission an das DAI explizit vorschlug.<sup>193</sup>

Gestärkt durch die Empfehlungen des Wissenschaftsrates bat Berve den neuen bayerischen Kultusminister Ludwig Huber im Dezember 1965 um eine mündliche Besprechung. Obwohl dessen Vorgänger Theodor Maunz einem Treffen zugestimmt hatte, lehnte der neue Kultusminister dieses Anliegen rundweg ab und verwies Berve an seine Referenten, ein Affront sondergleichen für den Vorsitzenden der Kommission.<sup>194</sup> Allerdings führte dieser Vorfall dazu, dass der Prozess der Angliederung an das DAI beschleunigt wurde. Durch den Inhalt des Briefes empört, plädierten die Mitglieder nun einmütig für eine Loslösung von Bayern. Berve teilte Ministerialdirektor Karl-Ulrich Hagelberg (BMI) im Februar 1966 mit, dass die Kommission bereit sei, auf eine finanzielle Unterstützung durch Bayern ab 1. Januar 1967 zu verzichten, um auf diese Weise als «eingetragener Verein» nicht mehr an die Zustimmung Bayerns zur Angliederung an das

---

192 Vgl. hierzu die Briefe von Karl-Ulrich Hagelberg an Berve vom 19. 2. 1964 und vom 7. 4. 1964 (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1959/4–1968 passiv, Bund) und den Bericht von Hagelberg an die Kommission (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1953–1965, 1965, 11./12. 1. 1965).

193 Die Empfehlung lautete: «Auf dem Gebiet der Alten Geschichte sind die Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik (Nr. 46) und das Franz-Joseph-Dölger-Institut in Bonn (Nr. 45) zu nennen. Beide Einrichtungen bedürfen weiterer Förderung. Im Interesse der Kontinuität der übernommenen und der künftigen Forschungsvorhaben sollte die Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik dem Deutschen Archäologischen Institut (Nr. 64) enger verbunden werden, und zwar etwa in der bewährten Weise der Römisch-Germanischen Kommission.» (Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen. Teil III: Forschungseinrichtungen außerhalb der Hochschule. Akademien der Wissenschaften, Museen und wissenschaftliche Sammlungen, Teilband 1, Tübingen 1965, 110). Vgl. zur Empfehlung des Wissenschaftsrates auch Berves Berichterstattung über die Verhandlungen betreffend Umgestaltung der Kommission im Jahresprotokoll von 1965 (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1953–1965, 1965), des Weiteren den Brief von Raiser an Kurt Bittel vom 17. Dezember 1964 (AEK Korrespondenz, Kommission, 1959/4–1965/12 passiv, B, Bittel) und die Aktennotiz zur Besprechung vom 21. Dezember 1964 im BMI (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1964/1–1967/12 aktiv, Bund).

194 Vgl. hierzu das Protokoll der Jahressitzung vom 4./5. Februar 1966 (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1966–1972, 1966), den Brief von Berve an Kultusminister Ludwig Huber vom 6. 12. 1965 (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1964/1–1967/12, aktiv, Bayern), den Brief von Huber an Berve vom 18. 1. 1966 (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1959/4–1968, passiv, Bayern), die skizzierten Überlegungen und Stellungnahmen zum Brief Hubers (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1959/4–1968, passiv, Bayern) und den Brief von Berve an Huber vom 31. 1. 1966 (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1964/1–1967/13, aktiv, Bayern).



DAI gebunden zu sein. Dabei hoffte er, dass das Bundesinnen- beziehungsweise das Bundesfinanzministerium diesen Akt billigen, sie weiter unterstützen und den bisherigen finanziellen Beitrag Bayerns in den Bundeshaushalt von 1968 übernehmen würde, sodass die Kommission nur 1967 einen Engpass zu überwinden hätte. Hagelberg war mit diesem Plan einverstanden, konnte aber natürlich für 1968 nicht einen erhöhten Bundeszuschuss versprechen.<sup>195</sup> In einer Besprechung mit Staatssekretär Werner Ernst, Ministerialdirektor Karl-Ulrich Hagelberg, Kurt Bittel und Berve wurde das weitere Vorgehen festgelegt. Der Staatssekretär schlug vor, die Angestelltenposten bei der Kommission, also den des Assistenten/Geschäftsführers und die des griechischen und römischen Epigraphikers (Günter Dunst und Hans-Georg Kolbe), als Beamtenstellen beim DAI bereits für 1967 zu beantragen. In den Haushaltsbesprechungen wurden beim Etat des DAI vom Haushaltsausschuss für die Kommission drei Beamtenstellen eingesetzt und zwei Angestelltenstellen (Michael Wörrle und Zenta Kühnl).<sup>196</sup>

Während die Verhandlungen zur Angliederung der Kommission an das DAI bei den Ministerien trotz bayerischen Unwillens grosse Fortschritte machte, tat sich ein ganz anderes Problemfeld auf. Innerhalb der Kommission entstand plötzlich vehementer Widerstand gegen die geplante Institutionalisierung.

### **3.4 Unerwartete Opposition: Der Wunsch nach einer eigenen Fachvertretung**

Bisher verlief der Prozess der Angliederung an das DAI innerhalb der Kommission reibungslos, und der Plan an sich war unumstritten. Berve liess sich in jeder Jahressitzung eine Vollmacht zur Weiterverfolgung des Bestrebens geben, die er auch immer anstandslos erhielt, und konnte die Angliederung zusammen mit Kurt Bittel energisch vorantreiben. In jeder Sitzung erstattete Berve zudem ausführlich Bericht über die geleistete Arbeit. Die Protokolle und die Korrespondenz zeigen dabei, dass es nie zur Diskussion kam, ob eine Angliederung an das DAI sinnvoll sei oder nicht. Auch Alternativen wurden lediglich in der angesprochenen Sitzung thematisiert. Die Vorschläge scheinen aber spontane Einfälle gewe-

---

<sup>195</sup> Vgl. den Brief von Berve an Ministerialdirektor Karl-Ulrich Hagelberg, BMI, vom 5.2. 1966 (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1964/1–1967/12 aktiv, Bund) und Berves Aktennotiz zu seinem Anruf bei Ministerialdirektor Hagelberg (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1964/1–1967/12 aktiv, Bund).

<sup>196</sup> Vgl. die Aktennotiz zur Besprechung vom 18. März 1966 zwischen Staatssekretär Prof. Ernst, Ministerialdirektor Hagelberg, Bittel und Berve (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1964/1–1967/12 aktiv, Bund). Auch das Bundesministerium für Finanzen erklärte sich bereit, die Beamtenstellen zu errichten, und stimmte der Angliederung der Kommission an das DAI zu (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1959/4–1968 passiv, Bund).

sen zu sein; auf Berves ablehnende Haltung hin wurde nicht weiter darüber diskutiert.

Diese harmonische Einträchtigkeit sprengten die zwei neuen Mitglieder Christian Habicht und Jochen Bleicken, die 1966 zum ersten Mal an einer Jahressitzung teilnahmen und gegen die geplante Angliederung kräftig opponierten. Die beiden waren keine Unbekannten in der Kommission. Bleicken hatte bereits 1956/57 das Reisestipendium erhalten, und auch Habicht hatte bereits Arbeitsaufträge der Kommission bekommen.<sup>197</sup> Über die geplante Angliederung und die bisherigen Ereignisse und Erfolge in dieser Sache waren die beiden Neulinge nicht informiert, da in den Rundschreiben über die Institutionalisierung der Kommission nicht informiert worden war. Dementsprechend hörten sie 1966 zum ersten Mal davon, waren also weder über das angestrebte Ziel noch über die Gründe und die Schwierigkeiten, die sich im Verlaufe der Jahre ergaben, informiert. Zu grossen Problemen führte die Tatsache, dass beide Althistoriker Ansichten und Vorstellungen über Funktion und Aufgabe der Kommission mitbrachten, die mit denjenigen der bisherigen Mitglieder nicht übereinstimmten.

Die Argumente von Habicht und Bleicken werden im Protokoll der Sitzung vom 4./5. Februar 1966 deutlich.<sup>198</sup> Die beiden neuen Mitglieder sahen die Kommission als Vertretung des Faches Alte Geschichte, zuständig für die «grossen Fragen». Sie störten sich daran, dass die Kommission nun Bestandteil des Deutschen Archäologischen Instituts werden sollte und befürchteten ein Verschwinden des Faches Alte Geschichte als wissenschaftliche Disziplin aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit und der Geldgeber; als Teil des DAI und der Archäologie verliere es seine Eigenständigkeit. Habicht und Bleicken schlugen vor, die Disziplinen Epigraphik und Numismatik anzugliedern, aber nicht die Alte Geschichte insgesamt. Dementsprechend sollte auch der Name geändert werden.<sup>199</sup> Habicht und Bleicken nahmen offensichtlich die Kommission nicht in erster Linie als Förderin der Epigraphik wahr, sondern als Vertreterin der Alten Geschichte. Dementsprechend wollten sie, dass die Kommission sich mehr um die Interessen des Faches kümmern sollte, um vielleicht sogar ein Gegengewicht zum (über-)mächtigen DAI zu bilden.

Ganz so neu waren die Vorstellungen Habichts und Bleickens jedoch nicht. Denn bereits in der Gründungszeit sprach Stauffenberg in einem Memorandum vom 1. Mai 1951 davon, dass das «Institut für Epigraphik» die allgemeinen und

---

<sup>197</sup> Vgl. die Protokolle der Jahressitzungen (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1953–1965).

<sup>198</sup> Vgl. das Protokoll der Jahressitzung vom 4./5.2.1966 (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1966–1972, 1966). Knapp äussern sich zu dieser Opposition auch Rebenich 2001a, 488 und Schuler 2013, 223.

<sup>199</sup> Vgl. das Protokoll der Jahressitzung vom 4./5.2.1966 (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1966–1972, 1966).

wichtigen Belange der deutschen Althistorie vertrete und betreue. Er bemängelte zudem den «Mangel einer zusammenfassenden Organisation» und die fehlenden Möglichkeiten hinsichtlich Studien- und Forschungsreisen, Zeitschriften und Publikationsreihen sowie eine «geordnete Ausrichtung des Forschungsbetriebes».<sup>200</sup>

Diese Vorstellung aus der Gründungszeit der Kommission in den fünfziger Jahren scheint also in den späten sechziger Jahren wieder aufgekommen zu sein. Dass die beiden neuen Mitglieder wussten, dass die Kommission ursprünglich als «zusammenfassende Organisation» des Faches Alte Geschichte dienen sollte, ist unwahrscheinlich. Die Gründe müssen also in den Entwicklungen der Altertumswissenschaften der fünfziger und sechziger Jahre liegen. Tatsächlich hatte sich die Situation der Alten Geschichte seit dem Memorandum Stauffenbergs vom Mai 1951 im Hinblick auf eine «zusammenfassende Organisation» nicht wesentlich verändert. Während die Archäologen mit dem Deutschen Archäologischen Institut schon Ende der fünfziger Jahre wieder eine starke Vertretung hatten, verfügten die Althistoriker über keine Repräsentation ihres Fachs. Mit der Mommsen-Gesellschaft,<sup>201</sup> die am 1. Juni 1950 in Jena gegründet worden war, hatten die Altertumswissenschaften zwar eine gemeinsame Organisation; diese war aber sehr stark von der Klassischen Philologie geprägt, wie sich in der Mitgliederstatistik, der Zusammensetzung des Vorstandes und in den Themen der Vorträge zeigt, die auf Tagungen gehalten wurden. Die Althistoriker waren zwar zusätzlich im Historikerverband aktiv, aber auch hier waren sie nur Bestandteil einer grösseren Einheit.<sup>202</sup> Über eine genuin althistorische Vertretung verfügte die Alte Geschichte nicht.

In anderer Hinsicht hatte sich die Situation der Alten Geschichte jedoch grundsätzlich verändert. Durch die Gründung zahlreicher neuer Hochschulen in den sechziger Jahren erhielt die Althistorie zusätzliche Professuren, gleichzeitig entstanden jedoch auch zweite Lehrstühle an den bestehenden Universitäten. Das Fach erlebte in der Bundesrepublik einen massiven Wandel, der grösstenteils auf die Umwälzungen im Bildungswesen und an den Universitäten zurückzuführen ist. Diese Veränderungen bewirkten gerade unter den jüngeren Althistorikern Verunsicherung, wie sich in Aufsätzen Ende der sechziger und zu Beginn der siebziger Jahre zeigte.<sup>203</sup> Diese fragten nach Sinn und Zweck der Althistorie, aber auch nach ihren Aufgaben und theoretischen Positionen. Géza Alföldy konsta-

---

<sup>200</sup> Vgl. die «Kurze Denkschrift über Sinn und Aufgaben des neugegründeten Instituts für Epigraphik und historische Landeskunde des antiken Mittelmeerraums in München», verfasst von Stauffenberg am 1. Mai 1951 (AEK Korrespondenz, Kommission, 1949/12–1952/9).

<sup>201</sup> Vgl. zur Mommsen-Gesellschaft und ihrer Geschichte in den fünfziger Jahren Rebenich 2015, 257–287.

<sup>202</sup> Vgl. Rebenich 2015, 278 f.

<sup>203</sup> Vgl. bspw. Meier 1970, 151–181; Werner 1971, 322–339; Emrich 1971, 340–363; Christ 1971, 577–593; Timpe 1971, 1–12; Alföldy 1973, 28–54.

tierte noch Ende der siebziger Jahre, dass die Alte Geschichte weder über «einheitliche Konzepte» verfüge, noch jemals versucht habe, die wissenschaftstheoretischen und methodologischen Probleme, die aus der Entwicklung des Faches in den sechziger Jahren resultierten, gemeinsam zu lösen. Er kritisierte die mangelnde Kommunikation innerhalb der Disziplin, die auch an der organisatorischen Zersplitterung des Faches liege. Alföldy forderte im Anschluss an seine Ausführungen eine stärkere Koordination in der Alten Geschichte in der Bundesrepublik und richtete seinen Appell insbesondere an die Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik.<sup>204</sup>

Vor diesem Hintergrund sind die Argumente Christian Habichts und Jochen Bleickens zu sehen. Die Aufsätze anderer Althistoriker geben Grund zur Annahme, dass sie damit Wünsche und Vorstellungen eines nicht unerheblichen Teils der jüngeren Generation zum Ausdruck brachten. In der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik erhofften sie sich die zukünftige Vertretung ihres Faches, die sich für die Belange und Interessen der Alten Geschichte einsetzen sollte.

Habichts Vorstellung der Kommission als «leitende Organisation» für das Fach Alte Geschichte, die in den «grossen Fragen» die Richtung bestimmen sollte, kann man durchaus kritisch sehen. Denn in den späten sechziger Jahren fanden in der DDR Entwicklungen statt, die auf eine Zentralisierung und Kontrolle der altertumswissenschaftlichen Forschungen zielten. 1969 wurde im Zuge einer Wissenschaftsreform das «Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie» (ZIAGA) an der Berliner Akademie gegründet, das sich aus dem Institut für Ur- und Frühgeschichte, dem Institut für Orientforschung und dem 1955 gegründeten Institut für griechisch-römische Altertumskunde zusammensetzte. Dieses wurde wiederum in die Abteilungen Griechisch-Römische Geschichte und Griechisch-Römische Kulturgeschichte unterteilt. Insgesamt verfügte das ZIAGA über 135 Wissenschaftler, die zwei Abteilungen über 22 und 25 Mitarbeiter. Das ZIAGA nahm für die DDR-Althistorie eine Leitungsfunktion wahr, charakteristisch für das zentralisierte Wissenschaftssystem war die Durchführung von interdisziplinären Grossprojekten, die normalerweise unter der Leitung des ZIAGA konzipiert und ausgearbeitet wurden, womit eine Prägung der Alten Geschichte im Sinne der SED sichergestellt werden konnte. Die Arbeit war gekennzeichnet durch eine ausgeprägte Hierarchie, in der es nur wenig Aufstiegschancen gab für parteilose Wissenschaftler, durch Überwachung der Mitarbeiter, durch eine Ideologisierung und eine Isolation von der westlichen Wissenschaft.<sup>205</sup>

Obwohl das ZIAGA erst 1969 gegründet wurde, dürften auch die Althistoriker in der BRD die vorhergehenden Entwicklungen wahrgenommen haben. Den-

<sup>204</sup> Vgl. Alföldy 1978, 194–203.

<sup>205</sup> Zur Einrichtung des ZIAGA und der DDR-Althistorie vgl. v. a. Willing 1996, 466–482; Willing 1991a; Willing 1991b, 489–497; Christ 1990 f, 58–80; Rebenich 2014, 7–75, hier: 65 f.

noch ist es mehr als fraglich, dass Habicht mit seiner Idee einer Kommission für die «grossen Fragen» des Faches tatsächlich an ein Steuergremium nach DDR-Art dachte. Vielmehr dürfte seine Furcht vor einem Verschwinden des Faches der Tatsache geschuldet sein, dass die Alte Geschichte über keine eigene, genuin althistorische Fachvertretung verfügte, sondern Gefahr lief, entweder im DAI zu verschwinden oder im Historikerverband ein bescheidenes Dasein als kleine Gruppe unter vielen zu fristen.<sup>206</sup>

Mit ihren Bedenken stiessen die zwei neuen Mitglieder jedoch auf taube Ohren. Denn den früher durchaus existierenden Gedanken, die Kommission als Vertreterin der Disziplin Alte Geschichte und als Gegengewicht zur Archäologie aufzubauen, hatte man längst aufgegeben. Die Frage, ob die Kommission überhaupt im Rahmen des DAI zu einem Bundesinstitut umgeformt werden sollte, wurde in den Sitzungen spätestens in den sechziger Jahren unter Berves Vorsitz nicht mehr diskutiert. Zu prekär war die finanzielle Situation und eine Lösung der Angelegenheit dringend. Auf die Bedenken Habichts und Bleickens reagierten die bisherigen Kommissionsmitglieder mit Unverständnis. Sie versicherten den Skeptikern, dass die Kommission nicht ein DAI-Institut werde, sondern nach Vorbild der Römisch-Germanischen Kommission angegliedert und somit die Eigenständigkeit behalte. Sie werde selber über Arbeitsvorhaben und Etat entscheiden, aber auch in Personalfragen.<sup>207</sup> Deutlich wird hier aber auch, dass die zwei Parteien teilweise aneinander vorbeiredeten. Denn den beiden neuen Mitgliedern ging es nicht in erster Linie um die Eigenständigkeit der Kommission, sondern um die Eigenständigkeit des Faches Alte Geschichte. Mit solchen richtungsweisenden grossen Fragen hatte sich die Kommission jedoch nur in der Gründungszeit auseinandergesetzt; mittlerweile wandte man sich profaneren Herausforderungen zu. Denn der massgebliche Grund für die Angliederung an das DAI war nach wie vor die prekäre finanzielle Situation des kleinen, eingetragenen Vereins, dessen Existenz jedes Jahr erneut infrage stand, auch wenn man die fachlichen und wissenschaftlichen Verbindungen zum DAI gerne betonte.

Die beiden Neumitglieder zeigten sich von dem geballten Widerstand der restlichen Kommission unbeeindruckt und blieben bei ihrer Meinung. Dies ärgerte besonders die beiden Verhandlungsführer Berve und Bittel, die betonten, dass Gegenstimmen bei der Realisierung der nun mal beschlossenen Angliederung hemmend wirkten. Besonders Berve hielt fest, dass es unmöglich sei, weitere Schritte zu tun, wenn die Gefahr bestehe, dass im nächsten Jahr keine Zweidrittelmehrheit erreicht werde. Vor diesem Hintergrund wurde auch die Wahl des Vorsitzenden, die auch in der Jahressitzung am 4./5. Februar 1966 stattfand, zu einem Test für Berve. Denn sie gab gleichzeitig darüber Auskunft, ob seine Arbeit

<sup>206</sup> Vgl. zur Entwicklung der Alten Geschichte in der BRD bspw. Rebenich 2015, hier 283.

<sup>207</sup> Vgl. das Protokoll der Jahressitzung vom 4./5.2.1966 (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1966–1972, 1966).

und seine Sichtweise als Vorsitzender von der restlichen Kommission gutgeheissen wurde. Berve wurde mit acht Stimmen bei zwei Enthaltungen erneut zum Vorsitzenden gewählt.<sup>208</sup>

Damit war er weiterhin mit der Vollmacht ausgestattet, die Angliederung an das DAI voranzutreiben. Nur einige Tage nach der Jahressitzung schrieb Berve an Karl-Ulrich Hagelberg (BMI) und berichtete, dass die Kommission nun bereit sei, auch auf den bayerischen Zuschuss zu verzichten.<sup>209</sup> In einer Besprechung im Bundesinnenministerium bei Staatssekretär Werner Ernst mit Berve und Bittel wurde festgelegt, dass die Kommission bereits im Haushaltsjahr 1967 als Bundeseinrichtung in den Bundeshaushalt übernommen werden solle unter Ausbringung des Etats und der Stellen beim DAI. Die Zustimmung der Länder war nach Auffassung des Bundes nicht nötig, wenn die Aufgaben der Kommission so formuliert wurden, dass sie sich im Rahmen der Aufgaben des DAI bewegten. Bayern hatte zwar im Kulturausschuss des Bundesrates gegen die Angliederung Einspruch erhoben, fand jedoch keine Unterstützung und musste sich der Empfehlung des Wissenschaftsrates auf Angliederung loyal erklären. Auch das Finanzministerium stimmte auf Drängen des Innenministeriums der Angliederung der Kommission zu. Zu diesem Zweck sollten im Haushaltsplan 1967 des DAI fünf Stellen ausgebracht werden.<sup>210</sup>

Am 9. November 1966 wurde schliesslich im Bundesinnenministerium der von Berve zuvor zugeschickte Satzungsentwurf erörtert. Eine Diskussion der Satzung durch die Kommission fand am 12. Dezember 1966 zunächst in kleinerem Kreis durch Berve, Konrad Kraft, Herbert Nesselhauf und Friedrich Vittinghoff statt; Jochen Bleicken und Christian Habicht hatten eine Teilnahme abgelehnt. Erst danach wurde der Entwurf an alle Kommissionsmitglieder geschickt, damit er in der Jahressitzung von 1967 diskutiert und beschlossen werden konnte.<sup>211</sup>

---

208 Vgl. das Protokoll der Jahressitzung vom 4./5.2.1966 (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1966–1972, 1966).

209 Vgl. den Brief von Berve an Karl-Ulrich Hagelberg vom 9.2.1966 (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1959/4–1963/12 aktiv, Bund).

210 Vgl. hierzu die Aktennotiz zur Besprechung vom 18.3.1966 zwischen Staatssekretär Werner Ernst, Ministerialdirektor Karl-Ulrich Hagelberg, Berve und Kurt Bittel (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1964/1–1967/12 aktiv, Bund), den Brief von Hagelberg an Berve vom 26.8.1966 (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1959/4–1968 passiv, Bund) und das Protokoll der Jahressitzung vom 28./29. Januar 1967, in dem Berve Auskunft zur 1966 geleisteten Arbeit betreffend Institutionalisierung gibt (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1966–1972, 1967).

211 Vgl. hierzu den Brief von Berve an Ministerialdirektor Karl-Ulrich Hagelberg vom 26.9.1966 (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1964/1–1967/12 aktiv, Bund); den Brief von Berve an Ministerialdirektor Hagelberg vom 10.10.1966 (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1964/1–1967/12 aktiv, Bund); den Brief von Hagelberg an Berve vom 21.11.1966 (AEK Korrespondenz, Ministerium, 1959/4–1968, Bund) und das Protokoll der Jahressitzung vom 28./29. Janu-

In der Diskussion des Satzungsentwurfs sorgten die Kritikpunkte des vergangenen Jahres wieder für Unstimmigkeiten.<sup>212</sup> Christian Habicht vertrat immer noch die Meinung, dass die Epigraphik angegliedert werden sollte, nicht aber das Gesamtgebiet Alte Geschichte, weswegen er sich auch gegen die Beibehaltung des Namens aussprach. Zudem befürchtete er noch immer, dass die Alte Geschichte zu einem Teilaspekt des DAI werde. Da die anderen Teilnehmer diese Bedenken nach wie vor nicht teilten, stellte Habicht sie jedoch zurück. Auch seine Befürchtung, dass bei Bewerbungen Epigraphiker und Numismatiker gegenüber mit literarischen Quellen arbeitenden Althistorikern Bevorzugung erfahren würden, konnte ausgeräumt werden. Die Förderung des Gelehrtennachwuchses, der Sitz der Kommission, das Stimmrecht für weitere Fachwissenschaftler und etliche weitere Paragraphen wurden eingehend diskutiert und waren nicht kontrovers. Für Diskussionen sorgte hingegen die Wahl des Ersten Direktors. Während Bleicken und Habicht für eine Zweidrittelmehrheit bei der Wahl des Ersten Direktors waren, weil der Vorsitzende bisher so gewählt worden war und man mit dieser qualifizierten Mehrheit Problemen vorbeugen könne, waren die anderen Kommissionsmitglieder für eine einfache Mehrheit. Es wurde zudem beschlossen, dass Buchner bis zur Ernennung eines Ersten Direktors die Geschäfte wahrnehmen solle. Zum grössten Problem führte aber die Frage Bleickens, ob die neue Kommission nicht besser von der Gesamtheit der Althistoriker gewählt werden sollte als durch Kooptation. Denn es zeigte sich, dass Habicht schon mit der Übergangsregel, die vorsah, dass die alten Mitglieder automatisch übernommen werden, grosse Probleme hatte. Man einigte sich in der Sitzung darauf, dass der Entwurf der Satzung nach Billigung durch die Kommission und die Zentralkommission allen habilitierten Althistorikern zur Information mitgeteilt werde. Dies hatte zur Folge, dass zumindest Bleicken mit dem Vorgehen einverstanden war und die Satzung als Ganzes mit neun Stimmen ohne Gegenstimmen bei einer Enthaltung verabschiedet werden konnte.<sup>213</sup>

Mit der automatischen Übernahme aller Mitglieder in die neue Kommission konnte sich Habicht jedoch nicht anfreunden. Zwar war auch er der Meinung, dass die Kommission das Recht habe, eine neue Satzung und die Auflösung des eingetragenen Vereins zu beschliessen und in der neuen Satzung das Prinzip der Kooptation statt der Ergänzung durch Wahl festzusetzen; an der Tatsache, dass die Kommission nach § 11 (1) der neuen Satzung ohne Weiteres die gleiche Zusammensetzung wie vorher haben sollte, stiess er sich. Er schrieb in einer Stel-

---

ar 1967, in dem Berve Auskunft gibt über die geleistete Arbeit im vergangenen Jahr (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1966–1972, 1967).

<sup>212</sup> Vgl. zur Diskussion des Satzungsentwurfs das Protokoll der Jahressitzung vom 28./29. Januar 1967 (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1966–1972, 1967).

<sup>213</sup> Vgl. zur Diskussion des Satzungsentwurfs das Protokoll der Jahressitzung vom 28./29. Januar 1967 (AEK Protokolle Jahressitzungen, Sitzungsprotokolle 1966–1972, 1967).

lungnahme vom 8. Juli 1967: «Ich kann mich nicht dazu verstehen, das mir durch eine Wahl erteilte Mandat so weit auszulegen, denn ich habe die ernstesten Zweifel, daß diejenigen, die mich gewählt haben, mir damit eine solche Ermächtigung erteilt haben.» Er schlug deswegen vor, dass die aktuelle Kommission die neue Satzung beschliesse, danach für die erste Bestellung der neuen Kommission eine Wahl durch die Gesamtheit der habilitierten Althistoriker vorsehe und dann den eingetragenen Verein auflöse.<sup>214</sup> Als sich zeigte, dass die Kommission diesem Anliegen nicht folgen wollte, verzichtete Habicht konsequenterweise darauf, in die neue Kommission übernommen zu werden und schied damit nach nur wenigen Jahren wieder aus dem Gremium aus.<sup>215</sup> Trotz Habichts Opposition war die Angliederung in der Zwischenzeit vorangeschritten: Der Satzungsentwurf wurde bereits Ende Februar auch durch die Zentralkommission des DAI gutgeheissen. Mit der Erlöschung des eingetragenen Vereins und der Genehmigung der Satzung durch das Bundesinnenministerium war die Angliederung an das DAI schliesslich geglückt.

Die Opposition Habichts und Bleickens konnte die Institutionalisierung im Rahmen des DAI zwar nicht verhindern, sie beleuchtet jedoch einige Aspekte im Prozess der Angliederung und im Verhalten der Kommission, die durchaus kritisch zu betrachten sind. Die beiden neuen Mitglieder trafen bei ihrem Eintritt in die Kommission auf einen kleinen, verschworenen Kreis, dem etliche Mitglieder schon sehr lange angehörten. Man kannte sich, hatte sich an gewisse Abläufe gewöhnt und führte keine grossen Diskussionen über die Ausgestaltung der Kommission, vielmehr überliess man das Ruder Berve und Bittel. Zwar informierte die Kommission alle habilitierten Althistoriker über ihre geleistete Arbeit, aber Entscheidungen zur Entwicklung der Kommission wurden in diesem Duumvirat gefällt, die restlichen Fachvertreter waren von der Mitbestimmung ausgeschlossen.<sup>216</sup> Damit wandte man sich auch gegen einen Gedanken, der bei der Grün-

---

214 Vgl. den Brief von Christian Habicht an Berve vom 8. 7. 1967, in dem Habicht ausführlich seine Bedenken darlegt (AEK Korrespondenz, Kommission, 1966/1–1970/12 passiv, H).

215 Berve schrieb Habicht am 31. Juli 1967, dass die neue Satzung ohne Änderung gegenüber dem Entwurf vom 29. Januar 1967 mit den Stimmen aller neun anwesenden Mitgliedern verabschiedet worden sei und dem BMI nun zur Genehmigung vorgelegt werde, da die Kommission das Verfahren weder als inkorrekt noch als anstössig sehe (AEK Korrespondenz, Kommission, 1966/1–1970/12 aktiv, H). Habicht schrieb daraufhin am 2. August 1967 an Berve, dass er für die Auflösung des eingetragenen Vereins stimme, aber gegen die neue Satzung und gegen das Zusatzprotokoll. Er wolle zudem nicht übernommen werden und sehe sein Mandat als erloschen an (AEK Korrespondenz, Kommission, 1966/1–1970/12 passiv, H).

216 Dies bedauerte bspw. auch Walter Schmitthener in seinem Brief vom 1. 11. 1968 an Berve: «Es war schade, aber wohl unvermeidlich, dass die Überleitung der Kommission aus dem alten in den neuen Zustand innerhalb des Vertretergremiums allein beschlossen werden musste und nicht, wie einst auf dem Marburger Historikertag von 1951 bei der Gründung, alle Habilia-



derung noch wirksam war: die Einbeziehung aller habilitierten Althistoriker. Dies verdeutlicht wiederum, dass im Selbstverständnis der Mitglieder die Vorstellung einer Kommission als Vertreterin der wissenschaftlichen Disziplin Alte Geschichte nicht mehr präsent war. Vielmehr blieb man der alltäglichen wissenschaftlichen Arbeit und der Sicherung der finanziellen Verhältnisse verhaftet. Die Kommission war im Grunde genommen ein sehr abgeschlossener Kreis, der unabhängig über Projekte und Stipendien beschloss, die zudem häufig an Schüler oder Enkel-Schüler der Mitglieder vergeben wurden, und der unbeeinflusst blieb von Strömungen ausserhalb der Kommission.

Habicht und Bleicken trafen mit ihrem Wunsch nach einer Vertretung des gesamten Faches Alte Geschichte und nach Mitbestimmung aller Althistoriker bei der Wahl der Mitglieder also auf eine Kommission, die diesen Vorstellungen nicht im Ansatz entsprach. So erstaunt es wenig, dass die beiden Neulinge gegen das bestehende Bollwerk wenig ausrichten konnten. Zu unterschiedlich waren die Auffassungen zu Aufgabe und Struktur der Kommission, zu festgefahren waren die Meinungen. Dass sich die Kommission nicht durchringen konnte, Habicht zumindest in seinen berechtigten Bedenken gegen eine automatische Übernahme in die neue Kommission zu folgen, zeigt, wie gewohnt man es war, verfahrensrechtliche Angelegenheiten nach eigenem Gusto zu entscheiden.

In seiner Zeit als Vorsitzender der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik trieb Berve die Angliederung an das DAI voran, die zuvor über Jahre keine Fortschritte gemacht hatte. Er konnte dabei auf die Unterstützung des DAI-Präsidenten Kurt Bittel zählen, aber auch auf diejenige seines Assistenten Edmund Buchner.<sup>217</sup> In wissenschaftlicher Hinsicht prägte er das Profil der Kommission hingegen nicht. Sein Vorsitz bestätigt die Kontinuität seiner Netzwerke, aber auch die Fähigkeit, neue personelle Verbindungen zu knüpfen. Als Vorsitzender der einzigen Organisation, die in der Bundesrepublik als Vertreterin des Faches wahrgenommen wurde, stieg er in den sechziger Jahren erneut zum «offiziellen Repräsentanten» der Alten Geschichte auf. Er ist damit ein Beispiel für die personelle Kontinuität, die es ehemals führenden Historikern erlaubte, erneut in ihrem Fach grossen Einfluss zu erlangen.<sup>218</sup>

---

ten [sic] an der Entscheidung mitwirken konnten.» (BSB Ana 468.B.IV. Schmitthenner, Walter, ep. 4).

<sup>217</sup> Schuler 2013, 221–226 stellte in seinem Aufsatz den Kommissionsassistenten Edmund Buchner als treibende Kraft hinter der Angliederung an das DAI dar. Dem stehen die Jahresprotokolle entgegen, in denen Berve über die geleistete Arbeit in dieser Angelegenheit berichtet, und die umfangreiche Korrespondenz, die Berve und Kurt Bittel als Verhandlungsführer zeigen. Dass ausgerechnet der Assistent der Kommission die Verhandlungen mit den Ministerien geführt haben soll, erscheint sehr unwahrscheinlich.

<sup>218</sup> Vgl. bspw. auch Christ 1990c, 179, 187; Rebenich 2001a, 492.

## VII 1967–1979: Nestor der Alten Geschichte

Ende der sechziger Jahre war Berve bereits seit mehreren Jahren nicht mehr als Professor an der Universität Erlangen tätig. Nach der Angliederung der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik an das Deutsche Archäologische Institut trat er auch vom Vorsitz dieser Institution zurück. Auch die wissenschaftliche Produktion wurde stetig weniger. Nach seinem Alterswerk *Die Tyrannis bei den Griechen* verlegte sich Berve auf das gelegentliche Schreiben von Rezensionen<sup>1</sup> und das Verfassen von «Literaturberichten»,<sup>2</sup> die er für die Zeitschrift *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* seit 1956 verfasste. Bis 1973 hielt er zudem jährlich mehrmals Vorträge, so etwa zum Trojanischen Krieg, Alexander dem Großen und Mark Aurel.<sup>3</sup>

Berves Einflussmöglichkeiten im wissenschaftlichen Feld nahmen durch diesen institutionellen Rückzug ab, aber seine Bedeutung als Wissenschaftler blieb bestehen. Dies zeigte sich unter anderem darin, dass er auch in den späten sechziger und sogar in den siebziger Jahren noch ein gefragter Gutachter war. Bereits seit Mitte der fünfziger Jahre erfolgte eine enorme Expansion des Hochschulwesens. Nicht nur stiegen die Studentenzahlen stetig an, es wurden auch etliche Berufe akademisiert. So wurde das Hochschulwesen ausgebaut, um eine

---

1 Vgl. Berve 1968 («Rez. K.Δ. Στεργιοπούλου, Τα πολιτικά κόμματα των αρχαίων Αθηνών»), 313 f.; Berve 1970 («Rez. H. W. Parke, The Oracles of Zeus. Dodona-Olympia-Ammon»), 690–697; Berve 1972 («Rez. W. G. Forrest, A History of Sparta 950–192 B.C.»), 725 f.; Berve 1976 («Rez. A. Toynbee, Some Problems of Greek History»), 156–161.

2 In diesen «Literaturberichten» behandelte Berve jeweils die Neuerscheinungen der letzten ein oder zwei Jahre im Bereich «Altertum». Er nahm diese Aufgabe bis 1974 wahr; von 1967 an verfasste er noch vier Berichte. Vgl. Berve 1968 («Literaturbericht»), 379–392; Berve 1970 («Literaturbericht»), 378–388; Berve 1972 («Literaturbericht»), 239–256; Berve 1974 («Literaturbericht»), 55–62.

3 Vgl. die Notizen und Manuskripte der Vorträge im Nachlass: «Die Orakelgebung in Delphoi», 1967/68 bei den Zwanglosen in München und im Rotary-Club Amberg (BSB Ana 468.A.II.2.34); «Das Problem der Historizität des Trojanischen Krieges», 1968/69 im Erlanger Kreis und bei den Zwanglosen (BSB Ana 468.A.II. 2.35); «Hat der Trojanische Krieg stattgefunden?», 1969/70 (Ort unbekannt) (BSB Ana 468.A.II.1.19); «Alexander und Aristoteles», 1971 im Erlanger Kreis, an der Universität Saarbrücken, bei den Zwanglosen und an der Volkshochschule Herrsching (BSB Ana 468.A.II.2.36); «Kaiser Marc Aurel», 1972/73 bei den Zwanglosen, im Fahrtenring, bei «Frau Frick» und an der Volkshochschule Herrsching (BSB Ana 468.A.II. 2.37).

erwartete «Bildungskatastrophe»<sup>4</sup> zu verhindern, wobei die ursprüngliche Struktur der Universität massgeblich verändert wurde. Es fand eine Reform der Selbstverwaltung statt; die Assistenten und Studierenden erhielten mehr Mitsprache. Die Fakultäten wurden ausserdem in Fachbereiche gegliedert, und es wurde eine Präsidialverwaltung eingeführt. Durch den Ausbau der Hochschulen in der Bundesrepublik entstanden etliche neue Stellen, auch im «akademischen Mittelbau». So wurden an den neu- oder wiedergegründeten Universitäten auch etliche Professuren für Alte Geschichte eingerichtet; gleichzeitig entstanden an den bestehenden Hochschulen neue Lehrstühle. Die Alte Geschichte hatte eine personelle und materielle Ausstattung wie nie zuvor.<sup>5</sup> Entsprechend gab es viele Stellen zu besetzen und Berve wurde um diverse Gutachten angefragt. So etwa von Heinrich Lausberg für einen dritten Lehrstuhl für Alte Geschichte in Münster. Berve empfahl den Gelzer-Schüler Karl-Ernst Petzold; der Lehrstuhl wurde allerdings erst 1988 mit Peter Funke besetzt.<sup>6</sup> Auch bei der Einrichtung althistorischer Lehrstühle im Zuge universitärer Neugründungen war Berve gefragt. So wurde er nicht nur in Aachen um ein Gutachten gebeten,<sup>7</sup> sondern auch 1967 für die TU Berlin<sup>8</sup> und für Regensburg.<sup>9</sup> Berve verwandte sich für seinen Schüler Peter Robert Franke, aber auch für Detlef Lotze, für Karl-Ernst Petzold und Adolf Lippold. Berves Einsatz für Franke sollte schliesslich 1969 Früchte tragen, als dieser an die Universität des Saarlandes berufen wurde. Auch hier hatte Berve ein Gutachten verfasst, worin er *primo loco* Franke setzte, an zweiter Stelle wiederum Adolf Lippold.<sup>10</sup> Auch sonst wurde Berve um Gutachten gebeten, so neben Saarbrücken auch bei der Nachfolge in Erlangen und Tübingen und in den siebziger Jahren in Münster, Braunschweig, Marburg und Graz, zuletzt beim neu errichteten Lehrstuhl für Alte Geschichte in Augsburg.<sup>11</sup>

---

4 Vgl. Picht 1964.

5 Vgl. Rebenich 2003, 902–922, hier: 915–919.

6 Vgl. den Brief von Heinrich Lausberg an Berve vom 5. 12. 1967 und 8. 12. 1967 (BSB Ana 468.B.IV. Lausberg, Heinrich, ep. 1 und 2) und Berves Antwort mit Gutachten vom 17. 12. 1967 (BSB Ana 468.B.II. Lausberg, Heinrich).

7 Vgl. das Gutachten von Berve an Felix Monheim vom 27. 3. 1964 (BSB Ana 468.B.II. Monheim, Felix).

8 Vgl. das Gutachten von Berve an Walter Burkert vom 3. 7. 1967 (BSB Ana 468.B.II. Burkert, Walter) und dasjenige an Fritz Trautz vom 16. 10. 1967 (BSB Ana 468.B.II. Trautz, Fritz).

9 Vgl. das Gutachten von Berve an Kurt Reindel vom 11. 7. 1967 (BSB Ana 468.B.II. Reindel, Kurt).

10 Vgl. das Gutachten von Berve an Mohamed Rassem vom 17. 5. 1967 (BSB Ana 468.B.II. Rassem, Mohamed).

11 Vgl. die Gutachten in der Korrespondenz mit Erwin Wolff, Thomas Finkenstaedt, Karl Stroheker, Heinrich Dörrie, Norbert Kamp, Walter Heinemeyer, Josef Becker und Franz Stoessl (BSB Ana 468.B.II).

Die zahlreichen Vakanzen, die durch die Errichtung neuer oder zweiter Lehrstühle des Faches entstanden, stellten die Universitäten und den Gutachter vor «größte Schwierigkeiten», wie Berve in seinem Gutachten für die Besetzung in Saarbrücken festhielt. Denn auf die vielen Lehrstühle kamen nur wenige Dozenten oder ausserplanmässige Professoren; zumindest nur wenige, die Berves Ansicht nach in Betracht kamen. Entsprechende Bedenken formulierte er in verschiedenen Gutachten, vor allem im Jahr 1967.<sup>12</sup> Dem Althistoriker bereitete die Tatsache, dass der Nachwuchs durch die angewachsene Anzahl von Ordinariaten einfacher Karriere machen konnte, offensichtlich Unbehagen:

Infolge der Errichtung neuer Universitäten und zweiter Lehrstühle für das Fach Alte Geschichte an bereits bestehenden Hochschulen herrscht ein Nachwuchsmangel, der die Gefahr mit sich bringt, daß notgedrungen Gelehrte auf Professuren berufen werden, deren wissenschaftliche Qualität unter anderen Umständen sie nicht für eine Berufung in Frage kommen ließen.<sup>13</sup>

Berve schien vom althistorischen Nachwuchs der Bundesrepublik nicht besonders angetan gewesen zu sein!<sup>14</sup> Die Vermutung liegt nahe, dass er nicht nur mit den Entwicklungen im Fach Alte Geschichte, sondern mit der Situation an den Hochschulen im Allgemeinen unzufrieden war. Denn mit der Gründung neuer Universitäten und Lehrstühle, aber auch mit der höheren Anzahl zugelassener Studenten ging ein Verlust an Exklusivität einher. Ende der sechziger Jahre trat zudem die Studentenbewegung in Erscheinung, die sich unter anderem gegen die alten Hochschulstrukturen, das «Restaurationsklima der Ordinarien-Universität» und die Verdrängung des «Dritten Reiches» wandte. In den Hochschulgesetzen wurde zu diesem Zeitpunkt neben weiteren Reformen auch die studentische Mitsprache festgeschrieben.<sup>15</sup> Diese Entwicklungen führten zu einem erheblichen Verlust an Rechten und Privilegien, die an einem Wissenschaftler wie Berve, der noch im Kaiserreich wissenschaftlich sozialisiert worden war, nicht spurlos vor-

---

12 Vgl. die Gutachten von Berve an Mohamed Rassem (Saarbrücken) vom 26. 5. 1967, an Kurt Reindel (Regensburg) vom 11. 7. 1967. Bereits 1964 äusserte Berve gegenüber Felix Monheim (Aachen) im Gutachten vom 27. 3. 1964 entsprechende Bedenken (alle Gutachten in: BSB Ana 468.B.II).

13 Vgl. das Gutachten von Berve an Erwin Wolff vom 6. 1. 1967 für die Besetzung des althistorischen Lehrstuhls an der Universität Erlangen-Nürnberg (BSB Ana 468.B.II. Wolff, Erwin). Bezeichnenderweise empfahl Berve für den Erlanger Lehrstuhl ausschliesslich Althistoriker, die bereits einen Lehrstuhl innehatten: Jochen Bleicken in Hamburg, Dieter Timpe in Würzburg, und Walter Schmitthenner in Saarbrücken.

14 Das impliziert auch ein Brief von Detlef Lotze an Berve vom 17. 1. 1968: «Ihr hartes Urteil über die in der Bundesrepublik zur Verfügung stehenden Lehrstuhlkandidaten hat mich in Erstaunen versetzt.» (BSB Ana 468.B.IV. Lotze, Detlef, ep. 54). Der Brief Berves mit dessen Aussage ist nicht mehr fassbar.

15 Vgl. Rebenich 2003, 917.

übergegangen sein dürften. Berve selbst war allerdings zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr an der Universität tätig, hat diese Entwicklungen also nicht als aktiver Ordinarius miterlebt. Auch Aussagen zur hochschulpolitischen Situation der sechziger und siebziger Jahre sind nur selten zu fassen. Dementsprechend lässt sich nur vermuten, wie Berve zu den Entwicklungen an der Universität oder etwa zur Gründung des Bundes Freiheit der Wissenschaft von 1970 stand.<sup>16</sup>

Auch mit neuen Ansätzen und Methoden in der althistorischen Forschung wurde der Emeritus nicht warm, wie er Detlef Lotze Mitte der siebziger Jahre schrieb: «Mit vielem, was jetzt als Aufgabe althistorischer Forschung angesehen wird, kann ich freilich wenig anfangen, glaube aber doch schon Zeichen für die Rückkehr zu gediegener Sacharbeit zu erkennen.»<sup>17</sup> Er selbst blieb den eigenen wissenschaftlichen Ansätzen und Methoden treu. Dies wird ebenfalls im Briefwechsel mit Detlef Lotze, der bei Berve zur Rechtsstellung unfreier Landbevölkerungen in Griechenland promoviert wurde,<sup>18</sup> deutlich. Die Briefe erlauben zumindest ansatzweise eine Diskussion über Berves wissenschaftliche Standpunkte.

Detlef Lotze,<sup>19</sup> der in den sechziger und siebziger Jahren in Jena Dozent für Alte Geschichte war, hielt auch nach Abschluss seiner Habilitation<sup>20</sup> den wissenschaftlichen Kontakt zu Berve.<sup>21</sup> Dieser sollte ursprünglich am Habilitationsverfahren des Jenenser Althistorikers beteiligt werden, was jedoch als Folge des Baus der Berliner Mauer 1961 nicht mehr realisierbar war. Dennoch tauschten sich die beiden Wissenschaftler weiter brieflich aus, wobei die Rede auch auf Berves Postulat einer Individualität von Stämmen und Völkern kam.<sup>22</sup> Lotze hatte 1966 eine Rezension zu Victor Ehrenbergs *Polis und Imperium*<sup>23</sup> geschrieben, in der er sich zu dessen Gegenüberstellung vom «griechischen Wesen» und dem «Orient» äusserte und zu seinen Erklärungsansätzen für die «spezifische Eigenart des Grie-

16 Vgl. zum «Bund Freiheit der Wissenschaft» bspw. Koischwitz 2017; Wehrs 2014; Münkler 2008, 169–187; Bavaj 2008, 151–168.

17 Die Briefe von Detlef Lotze finden sich im Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek in München (BSB Ana 468.B.IV. Lotze, Detlef); auch einige Antworten Berves sind vorhanden (B. II. Lotze, Detlef). Freundlicherweise hatte mich Herr Lotze am 11. Februar 2015 in Jena zu einem Gespräch empfangen, wobei er auch aus Briefen Berves zitierte, die nicht im Nachlass als Durchschlag vorhanden sind. Folgende Zitate aus Briefen von Berve stammen, wenn nicht anders gekennzeichnet, aus dem Gespräch mit Herrn Detlef Lotze.

18 Lotze 1959.

19 Vgl. zu Detlef Lotze dessen Aufsätze zur Alten Geschichte in Jena: Lotze 2005, 108–116; Lotze 2007, 1749–1766 und Mertens 2006b, 401.

20 Lotze 1964. Thema war *Lysander und der Peloponnesische Krieg*.

21 Vgl. die Korrespondenz im Nachlass Berves (BSB Ana 468.B.IV. Lotze, Detlef und B.II. Lotze, Detlef).

22 Vgl. auch Rebenich 2017, 123.

23 Ehrenberg 1965.

chentums».<sup>24</sup> Dabei nutzte er die Gelegenheit, grundsätzlich gegen die Verwendung von Rassentheorien zu argumentieren. Lotze unterstützte Ehrenbergs Ablehnung der Verwendung von «Rasse» als Erklärungsansatz, lehnte es aber anders als dieser auch ab, von «Anlage» und «Genie» eines Volkes zu reden. Stattdessen schlug er vor, nicht mehr von «dem» griechischen Menschen und seinem «Wesen» zu sprechen, sondern vielmehr zu fragen, wie sich Menschen mit ihrer «natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt» auseinandergesetzt haben.<sup>25</sup> Zwar erwähnte Lotze in seiner Rezension Berves Besprechung von Ehrenbergs *Ost und West* nicht,<sup>26</sup> aber offensichtlich dachte er dabei auch an dessen frühere Arbeiten. In einem Brief von 1966 wandte er sich schliesslich an Berve und fragte ihn direkt, ob er noch immer dieselben Standpunkte wie früher zu Rasse, Volk, Stamm und Wesen vertrete. Lotze selber machte auch in diesem Brief deutlich, dass er Rassentheorien ablehnte und auch nicht von der «Anlage» oder dem «Genie» eines Volkes sprechen wollte, da damit ebenfalls «rassentheoretische Schlüsse» suggeriert würden. Stattdessen verwies er auf den historischen Materialismus als Alternative.<sup>27</sup> Berves Antwort darauf ist das einzige noch greifbare Zeugnis, das über seine Haltung zu seiner eigenen wissenschaftlichen Arbeit während des Nationalsozialismus Auskunft gibt. Er gestand zwar ein, dass es etwa bei den im Sammelband *Gestaltende Kräfte der Antike* erneut abgedruckten Aufsätzen aufgrund der neuen Forschung einiges zu berichtigen gäbe und er seine Meinung zu einigen «Erscheinungen» der griechischen und römischen Geschichte geändert habe, so etwa zu den Periöken, hielt aber das Gesamtkonzept nach wie vor für aktuell. Vor allem aber blieb er seinen grundlegenden Überzeugungen nach wie vor treu:

An gewissen Grundüberzeugungen halte ich doch auch jetzt noch fest. So glaube ich an die Verschiedenheit der Rassen und Anlage oder Genie einzelner Völker. Auch an die Bedeutung der Stammesunterschiede bei den Griechen. Denn durch den Missbrauch der Rassenideen seitens des Nationalsozialismus sehe ich den Bestand des Vorhandenseins verschiedener Rassen nicht widerlegt. Und die derzeitige Verfemung des Völkischen in der westlichen mehr als der östlichen Welt beweist mir nicht, daß Anlage und Genie eines Volkes nur Hirngespinnste unverbesserlicher Ideologen sind. Auch wenn die Vereinheitlichung der Welt im technischen Zeitalter der Individualität der Völker, die aber geschichtlich meines Erachtens mindestens bestand, Abbruch tut. Vielleicht bin ich zu alt, um zu lernen.<sup>28</sup>

---

<sup>24</sup> Vgl. Lotze 1966, 208–211.

<sup>25</sup> Vgl. Lotze 1966, 209.

<sup>26</sup> Vgl. Berve 1937 («Rez. V. Ehrenberg, *Ost und West*»), 650–655.

<sup>27</sup> Vgl. den Brief von Detlef Lotze an Berve vom 22. 5. 1966 (BSB Ana 468.B.IV. Lotze, Detlef, ep. 47).

<sup>28</sup> Brief von Berve an Detlef Lotze vom 5. 6. 1966. Das Dokument befand sich im Besitz von Detlef Lotze, der mir diese Stelle freundlicherweise vorgelesen hat.

Berve blieb bei seinen Überzeugungen, die das Fundament seiner wissenschaftlichen Arbeit bildeten. Einzig in einer Sache zeigte er Bedauern: «Was übrigens meine einstige von Ihnen erwähnte Attacke gegen Ehrenberg betrifft, so habe ich sie schon kurz darauf bedauert und seither stets als für mich peinlich empfunden. Sie gehört zu den Sünden, die ich mir nicht verzeihen kann.»<sup>29</sup> Allerdings zeigt der vollständige Brief, dass Berve hier nicht etwa seine eigene wissenschaftliche Arbeit und die darin enthaltene Ablehnung einer Beschäftigung mit dem Alten Orient bedauerte, sondern lediglich die Form seiner Rezension, die eine persönliche, antisemitische Attacke darstellte. Von kritischer Reflexion seiner eigenen Vergangenheit oder seines wissenschaftlichen Werks kann nicht die Rede sein.<sup>30</sup>

Berve blieb bei seinen Grundkonstanten, die er schon in seiner *Griechischen Geschichte* entwickelt hatte. Auch an den Stammesunterschieden bei den Griechen hielt er weiter fest, wobei er sich nicht von neueren Publikationen beirren liess, wie etwa Édouard Wills *Doriens et Ioniens*,<sup>31</sup> das er durchaus kannte, wie die Korrespondenz mit Lotze zeigte.

Berves Diskussion mit Lotze über seine wissenschaftliche Arbeit lässt einerseits erkennen, wie er zu seinen früheren Werken stand, andererseits lässt sich ansatzweise fassen, dass eine jüngere Generation nicht mehr zwangsläufig mit seinen Darstellungen einverstanden war. Dennoch wurde Kritik nicht laut geäußert, weder an seinem Werk noch an seiner politischen Biographie. Viel einfacher ist es, die positive Wahrnehmung Berves zu eruieren. Briefe an Berve, insbesondere Gratulationen zum Geburtstag, erlauben einen Blick auf die Aussenwahrnehmung des Althistorikers und seinen Stand als «Nestor» der Alten Geschichte.

Im Folgenden soll deshalb ein Blick auf den Briefwechsel Berves aus den späten sechziger und den siebziger Jahren geworfen werden, um die Bedeutung des Althistorikers nochmals darzulegen. Denn dessen Einfluss im wissenschaftlichen Feld in dieser Zeit resultierte nicht nur aus seiner Gutachtertätigkeit, sondern in erster Linie aus dem arrondierten «persönlichen Prestige»,<sup>32</sup> das seine Wirkung unabhängig von einer Stellung an der Universität entfaltete. Auch die nächste Generation von Altertumswissenschaftlern sparte nicht mit Ehrbezeugungen, wie ein Brief Jochen Bleickens von 1976 zeigt:

Dieser Ihr Geburtstag ist nicht nur für Sie, sondern auch für die ganze Zunft der Althistoriker ein Tag der Besinnung. Es haben in den vergangenen zwei bis drei Generationen in Deutschland wohl nur drei Gelehrte das Fach wirklich repräsentiert und in den Augen auch des Auslandes die große deutsche Tradition des 19. Jahrhunderts weitergeführt, das

29 Brief von Berve an Detlef Lotze vom 5. 6. 1966. Vgl. auch Lotze 1996, 29–31, hier: 30.

30 Losemann 2017b, 171, der nur Lotzes Aufsatz «Zum 100. Geburtstag» kannte, nicht jedoch den gesamten Inhalt von Berves Brief, wertete diese Aussage als «Zeugnis von einer Art Schuldbewußtsein» Berves, auch gegenüber der eigenen wissenschaftlichen Arbeit.

31 Vgl. Will 1956.

32 Vgl. Bourdieu 2014, 132–149.

sind Matthias Gelzer, Ihr Schüler Alfred Heuß und Sie selbst. Was Gelzer für die Geschichte der römischen Republik war, das sind Sie für die Griechische Geschichte in ihrer ganzen Ausdehnung.<sup>33</sup>

Der Heuß-Schüler Bleicken sah sich selbst als Berve-Schüler und fügte hinzu, dass jeder Althistoriker, der sich mit der griechischen Geschichte beschäftige, dies in gewisser Weise sei.<sup>34</sup> Damit war er nicht der Einzige: Auch andere Althistoriker nahmen Berve als ihren Lehrer wahr. Teilweise handelte es sich um «Enkel-Schüler» Berves, neben Bleicken wären hier etwa Walter Schmitthenner oder Dietmar Kienast zu nennen, die beide von Hans Schaefer promoviert wurden und sich in ähnlicher Weise äusserten,<sup>35</sup> teilweise auch um Wissenschaftler, die nicht direkt zur Berve-Schule gehörten, wie etwa Werner Eck, der von Friedrich Vittinghoff promoviert wurde.<sup>36</sup>

Nicht nur Bleicken sah den «Senior»<sup>37</sup> des Faches als einen der wichtigsten Vertreter der Alten Geschichte. Auch andere Althistoriker nahmen Berve als jemanden wahr, der die deutsche althistorische Forschung in eine «Spitzenposition auf der Welt» gebracht habe.<sup>38</sup> Er wurde zu den Fachvertretern gezählt, die nach dem Ersten Weltkrieg massgeblichen Einfluss auf die Entwicklung der Althistorie nahmen, wie Ernst Kirsten in einem Brief an Berve bezeugte:

[...] es war ein furchtbarer, für die Geltung der deutschen Althistorie segensreicher Agon, zu dem Sie alle damals nach dem Ende des 1. Weltkriegs angetreten sind. Und daß gerade Sie die Höhen und Tiefen dieses Agons durchmessen mussten, will Ihren Leipziger Schülern nun vielleicht sinnvoll erscheinen, weil Sie auf den Spuren J. Burckhardts den Agon als Triebfeder des Griechentums – und auch Ihres eigenen Schaffens uns nahegebracht haben. Wir stehen wohl alle noch unter dem Eindruck Ihrer ersten Arbeiten und Ihrer persönlichen Erscheinung um 1932 [...].<sup>39</sup>

33 Vgl. den Brief von Jochen Bleicken an Berve vom 25. 1. 1976 (BSB Ana 468.B.IV. Bleicken, Jochen).

34 Vgl. den Brief von Jochen Bleicken an Berve vom 25. 1. 1976 (BSB Ana 468.B.IV. Bleicken, Jochen).

35 Vgl. die Briefe von Walter Schmitthenner an Berve vom 21. 11. 1969 und vom 22. 1. 1971 (BSB Ana 468.B.IV. Schmitthenner, Walter, ep. 6 und 7). Dieser bezeichnete sich selbst als «geistigen Zögling» und «Enkel-Schüler» Berves. Ebenso war es bei Dietmar Kienast der Fall, vgl. die Briefe von Dietmar Kienast an Berve vom 21. 1. 1961 und vom 19. 1. 1976 (BSB Ana 468. B.IV. Kienast, Dietmar, ep. 1 und 4). Zu den «Enkel-Schülern» Berves vgl. auch Weber 1984a, 279 f.

36 Vgl. den Brief von Werner Eck an Berve vom 1. 5. 1975 (BSB Ana 468.B.IV. Eck, Werner).

37 Vgl. den Brief von Siegfried Lauffer an Berve vom 21. 1. 1966 (BSB Ana 468.B.IV. Lauffer, Siegfried, ep. 4).

38 Vgl. den Brief von Karl-Ernst Petzold an Berve vom 20. 1. 1976 (BSB Ana 468.B.IV. Petzold, Karl-Ernst, ep. 2).

39 Vgl. den Brief von Ernst Kirsten an Berve vom 17. 1. 1976 (BSB Ana 468.B.IV. Kirsten, Ernst, ep. 2).



In der Wahrnehmung zumindest einiger Althistoriker – die repräsentativ sein dürften – verhalf Berve der deutschen Altertumswissenschaft wieder zur ehemaligen Bedeutung. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten blieben die frühen Werke die prägendsten. Immer wieder wurde in den späten Briefen *Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage* genannt, Berves Erstlingswerk, das für viele Fachkollegen sein wichtigstes Buch blieb.<sup>40</sup> Aber auch die *Griechische Geschichte* hatte bei vielen Zeitgenossen einen bleibenden Eindruck hinterlassen – zum einen bei denjenigen, die sie schon während des Studiums gelesen hatten, aber auch bei Althistorikern der jüngeren Generation.<sup>41</sup> Der Name Berve war fest verknüpft mit einer Darstellung der Geschichte der Griechen, die für viele Althistoriker prägend war, sei es in der ersten Auflage oder in den folgenden Neuauflagen.

Immer wieder wird in den Briefen an Berve zudem deutlich, welch starken Eindruck nicht nur sein wissenschaftliches Werk hinterlassen hat, sondern auch seine Persönlichkeit. Als er 1962 die Universität Erlangen verließ, bedauerte man dort den Weggang zutiefst. Der Romanist Albert Junker nannte Berve einen «Wächter der Aufrichtigkeit und Unbestechlichkeit», dessen «Autorität als Gelehrter und Mensch», dessen «Erfahrung und Gerechtigkeitssinn» und «vornehme menschliche Haltung» in der Fakultät fehlen würden.<sup>42</sup> «Gewissenhafte Sachlichkeit»<sup>43</sup> wurde Berve auch von anderer Seite bescheinigt, und ehemalige Studenten sahen in ihm den «Geist wahrer humanitas» und schätzten besonders die «gütige und verständnisvolle Hilfe», die er ihnen zukommen liess.<sup>44</sup> Die Verehrung unter Erlanger Universitätsangehörigen ging teilweise gar so weit, dass sie Berve in Briefen zuweilen mit «verehrter Meister» ansprachen, wie dies etwa der Klassische Philologe Reinhold Merkelbach tat,<sup>45</sup> oder ihm zum Geburtstag eigens

<sup>40</sup> Vgl. den Brief von Erich Boehringer vom 20.1.1971 (BSB Ana 468.B.IV. Boehringer, Erich, ep. 4) oder den Brief von Walter Schmitthener vom 8.11.1979 (BSB Ana 468.B.IV. Schmitthener, Walter, ep. 8).

<sup>41</sup> Das zeigen etwa die Briefe an Berve von Karl Stroheker (21.1.1971, BSB Ana 468.B.IV. Stroheker, Karl, ep. 5); Hermann Bengtson (20.1.1966; BSB Ana 468.B.IV. Bengtson, Hermann, ep. 4); Alfred Heubeck (21.1.1966; BSB Ana 468.B.IV. Heubeck, Alfred, ep. 1); Dietmar Kienast (19.1.1976; BSB Ana 468.B.IV. Kienast, Dietmar, ep. 4) und Ernst Kirsten (20.1.1971; BSB Ana 468.B.IV. Kirsten, Ernst, ep. 1).

<sup>42</sup> Vgl. die Briefe von Alber Junker an Berve vom 20.1.1961, 22.7.1962 und 22.1.1966 (BSB Ana 468.B.IV. Junker, Albert, ep. 2–4).

<sup>43</sup> So etwa Joseph Vogt in einem Brief an Berve vom 21.1.1966 (BSB Ana 468.B.IV. Vogt, Joseph, ep. 6).

<sup>44</sup> So hielt es der Klassische Philologe Alfred Heubeck in einem Brief an Berve vom 21.1.1966 fest (BSB Ana 468.B.IV. Heubeck, Alfred, ep. 1). Heubeck lernte Berve in Erlangen kennen, wo er jeweils mit Doktoranden wie etwa Gerhard Zeilhofer in dessen Zuhause eingeladen wurde (BSB Ana 468.B.IV. Heubeck, Alfred, ep. 4).

<sup>45</sup> Vgl. den Brief von Reinhold Merkelbach an Berve vom 17.7.1961 (BSB Ana 468.B.IV. Merkelbach, Reinhold, ep. 2). Auch der Althistoriker Johannes Papastavrou schrieb Berve in

verfasste lateinische oder altgriechische Lobpreisungen schickten, wie es etwa der Klassische Philologe Walter Burkert unternahm, der Berve als «Archeget» der Alten Geschichte und «princeps der griechischen Geschichte» bezeichnete.<sup>46</sup>

In seinem letzten Lebensjahrzehnt sah Berve die Entwicklungen in Universität und Wissenschaft zunehmend skeptischer. Durch den Verlust von Rechten und überkommenen Privilegien irritiert, wurde ihm die Universität fremd. Gleichzeitig hielt er an alten Vorstellungen fest, konnte mit den neuen Themen und Methoden im Fach Alte Geschichte nur wenig anfangen. Wie Karl Christ festhielt, wurde er für viele jüngere Althistoriker zur «Personifikation der Kontinuitätsproblematik nach 1945».<sup>47</sup> Trotzdem ist evident, dass dem Althistoriker auch im hohen Alter von vielen noch grosse Ehrerbietung entgegengebracht wurde. Bei seinem Tod am 6. April 1979 durfte er mit Fug und Recht als Nestor der Alten Geschichte gelten.

---

einem Brief mit «hochverehrter Meister» an (BSB Ana 468.B.IV. Papastaurou, Joannes, ep. 1). Harald Popp hingegen, ein Doktorand Berves, nannte Berve in einem Brief «unseren souveränen Meister» (BSB Ana 468.B.IV. Popp, Harald, ep. 2) und der Klassische Philologe Rudolf Güngerich berichtete Berve in einem Brief vom 20. 1. 1956, man habe ihn in einer Besprechung «Altmeister» genannt (BSB Ana 468.B.IV. Güngerich, Rudolf, ep. 1).

<sup>46</sup> Vgl. die Briefe von Walter Burkert an Berve von 1956–1976 (BSB Ana 468.B.IV. Burkert, Walter, ep. 1–8). Die lateinischen und altgriechischen Geburtstagswünsche schickte er jeweils zusammen mit anderen (ehemaligen) Berve-Schülern wie bspw. Rudolf Fürst, Franz Kiechle, Harald Popp, Gerd Zeilhofer und Gerhard Wirth.

<sup>47</sup> Vgl. Christ 1990c, 186 f.



## VIII Schluss

Von der Forschung wurde die Biographie Helmut Berves lange vornehmlich auf sein Wirken im «Dritten Reich» reduziert. Massgeblich verantwortlich für die bestimmende Wahrnehmung des Althistorikers war Karl Christ, der sich in erster Linie dem wissenschaftlichen Werk Berves gewidmet hat. Die vorliegende Biographie hat jedoch gezeigt, dass sich das Aufbrechen der Fokussierung auf das kompromittierende Verhalten im Nationalsozialismus lohnt. Die Verbindung von Archivalien und wissenschaftlichem Werk hat eine differenzierte Betrachtungsweise erlaubt, die zudem von der diachronen Perspektive stark profitiert hat. Die Möglichkeiten eines chronologisch strukturierten biographischen Ansatzes konnten umgesetzt werden, wodurch ein Bild entstanden ist, das oft genug Widersprüche enthält, die es auszuhalten gilt. Denn Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen sind Teil einer jeden Biographie. Die Darstellung reicht über eine reine Lebensbeschreibung hinaus: Durch den gewählten Ansatz konnten akademische Netzwerke nicht nur rekonstruiert, sondern auch deren Kontinuität über Jahrzehnte verfolgt werden. Exemplarisch wurde aufgezeigt, wie ein Historiker durch Akkumulation und Einsatz institutioneller und disziplinärer Autorität in der universitären Hierarchie aufstieg, und nicht zuletzt offenbarten sich anhand Berves Biographie die professoralen Strategien und Antworten auf politische Krisen. Die vorliegende Arbeit ist damit nicht nur die Biographie eines Individuums, sondern gleichzeitig auch die Biographie eines ganzen Fachbereiches. Dass dabei nicht ein kohärentes, glattes «Leben», eine «biographische Illusion», entstanden ist, sondern eine von Widersprüchen und Ambivalenzen geprägte Biographie, bestätigt die gewählte Methode.

Der Blick auf das wissenschaftliche Werk Berves lässt trotz aller Widersprüchlichkeiten einige Grundkonstanten erkennen, denen er über alle Jahre hinweg treu geblieben ist. Viele davon gründen in Erfahrungen und Überzeugungen, die er im wissenschaftlichen und kulturellen Milieu des frühen 20. Jahrhunderts gewonnen hatte. Interessanterweise sind nicht wenige Einflüsse auf sein wissenschaftliches Arbeiten ausserhalb der Universität zu suchen. Besonders in seiner künstlerischen Auseinandersetzung mit der Gegenwart haben sich Überzeugungen herausgebildet, die prägend für sein weiteres Leben werden sollten. Bereits seine frühen Prosatexte und Gedichte zeigen die Hinwendung zum Irrationalen, zum Empfinden und Einfühlen, die auch in seiner wissenschaftlichen Produktion einflussreich waren. Die Kritik an einer «vermessenden» und «kalten» Wissen-

schaft in seinen frühen literarischen Werken kann so in gewissem Sinne als Vorläufer seiner Kritik am Historismus gesehen werden, den er als «werterelativierend» und «nüchtern» empfand. Doch auch der künstlerische Anspruch in vielen wissenschaftlichen Texten, der sich in der *Griechischen Geschichte* durch die Sprache ausdrückt, geht auf Berves jugendliche Passion für Kunst und Kultur zurück, die er nie verloren hat. So erstaunt es nicht, dass er auch Kunstgeschichte als Studienfach gewählt hat.

Gleichzeitig mit seinen jugendlichen Gedichten und Prosatexten sind auch die Qualifikationsschriften entstanden, die aber einen ganz anderen Geist atmen, geradezu einen Widerspruch zu Berves literarischem Schaffen darstellen. In seiner Habilitationsschrift *Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage* setzte er um, was er bei seinem Lehrer Walter Otto während des Studiums gelernt hatte. Die nüchterne prosopographische Arbeitsweise muss dem jungen Wissenschaftler, der sich gleichzeitig so engagiert künstlerisch betätigte, nicht immer leichtgefallen sein. Sie war ganz der wissenschaftlichen Tradition des Wilhelminismus verpflichtet und war nicht dazu geeignet, den Wunsch Berves nach Einfühlen in den «Genius» Alexanders des Grossen zu bedienen. Diese Schrift wirkte gerade unter den Arbeiten der dreissiger und vierziger Jahre fast wie ein Fremdkörper. Gleichzeitig verdankte er ihr die Berufung nach Leipzig. Denn gerade weil sie auf der anerkannten und angesehenen prosopographischen Arbeitsweise basierte, wurde sie auch von den in der Berufungskommission vertretenen Altertumswissenschaftlern anerkannt, die noch im Kaiserreich wissenschaftlich sozialisiert worden waren.

Von seiner positivistischen Qualifikationsarbeit wandte sich Berve jedoch rasch ab. Mitte der zwanziger Jahre entwickelte er seine Vorstellung davon, wie Geschichtsschreibung betrieben werden sollte. Erstes Zeugnis der Umsetzung dieses Konzeptes ist die Leipziger Antrittsvorlesung, das bekannteste allerdings seine 1931/33 erschienene *Griechische Geschichte*. In seinem Versuch, die Antike als sinnstiftende Grösse wieder zu etablieren, suchte Berve nach neuen Wegen und Methoden und wandte sich dabei der Innerlichkeit und dem Empfinden zu. So nahm er sich nichts weniger vor als die Ergründung der «seelischen Grundhaltung» der Griechen, das Erfassen des «Milieus» und der «Atmosphäre». Das «Wesen» der historischen Akteure versuchte Berve durch Einfühlen in den historischen Gegenstand und durch intuitive Schau zu ermitteln. Er gewann seine Erkenntnisse zum Wesen der griechischen Stämme aus Kunst und Architektur, aber auch aus bestimmten historischen Ereignissen und politischen Strukturen. Mit seiner Suche und Darstellung des Wesens der Griechen schuf Berve allerdings keinen neuen Zugriff auf die griechische Geschichte. Vielmehr stand er damit in einer langen Tradition, die bis in die Romantik zurückreichte, und präsentierte letztendlich ein reaktionäres methodisches Konzept.

Neben Berves Suche nach dem «Wesen» der Griechen ist die Aufgliederung der Hellenen in verschiedene Stämme ein Kennzeichen seiner Geschichtsschrei-

bung zum antiken Griechenland. Er wies diesen Stämmen unterschiedliche Wesen zu, die insbesondere die politische Ausformung ihrer Poleis bestimmten. Auch hierbei griff er auf ältere wissenschaftliche Traditionen zurück, wie etwa auf Karl Otfried Müller.

Die Trennung der Griechen in Stämme trieb Berve im Falle von Athen und Sparta auf die Spitze. Die Dichotomie zwischen den beiden Poleis ist eines der grundlegendsten Kennzeichen von Berves Darstellung der griechischen Geschichte. Athen und Sparta verkörperten jeweils ein spezifisches Wesen, welches die Ausprägung der eigenen staatlichen Gemeinschaft determinierte. Ihre Vollendung erreichten die beiden Poleis in Berves Darstellung in der Klassischen Zeit, in der sie um die ideale Gemeinschaft kämpften. Bei seiner Vorstellung vom «Agonalen» griff Berve auf Ernst Curtius und Jacob Burckhardt zurück. Er sah das Agonale jedoch als Merkmal der gesamten Geschichte des antiken Griechenlands und nicht nur der Archaik.

Berves Deutung der klassischen Zeit Griechenlands war sehr stark idealisiert und mass vor allem dem Verhältnis der Bürger zum Staat grosse Bedeutung zu. Die Bedürfnisse der Individuen waren den Interessen der Polis untergeordnet. Die Verschmelzung der Gemeinschaft mit dem Staat wurde als Ideal verherrlicht, der Wille zur staatlichen Gemeinschaft als eine dem Griechen inhärente Eigenschaft gesehen. Die historischen Entwicklungen im Athen des 5. Jahrhunderts wurden an Berves Idealvorstellungen gemessen und danach beurteilt.

Gerade in Berves Darstellung der Klassischen Zeit wird deutlich, dass er nicht nur auf ältere wissenschaftliche Traditionen zurückgegriffen hat, sondern auch von zeitgenössischen Einflüssen geprägt war. Die Zerrissenheit und die Destruktivität der Politik in der Weimarer Republik mögen Berve veranlasst haben, die Harmonie und Einheit der athenischen Polis zu betonen. Eigenschaften, die der Tagespolitik fehlten, wurden nun Teil der idealen Polis Athen. Auch die in der Weimarer Republik propagierten Modelle eines einheitlichen Staates und Volkswillens und eines diese Einheit verkörpernden Führers finden sich in ähnlicher Form bei Berve. So stellte er Perikles, der durch seine Einheit mit der Gemeinschaft den «Volkswillen» kannte und umsetzen konnte, als Führer des antiken Athens dar. Diese Bewunderung für «grosse Männer» findet sich auch bei Vertretern der völkischen Bewegung, die solche «Führergestalten» als Verkörperung des «Volksgestes» sahen.

Am deutlichsten äusserte sich Berves Anpassung an den Zeitgeist jedoch in seinem Aufsatz «Zur Kulturgeschichte des Alten Orients» von 1935. Seine Suche nach dem Wesen der griechischen Stämme und vor allem seine Methode des intuitiven Erfassens und Einfühlens führten ihn zur Frage, ob man sich in alle historischen Völker gleichermaßen hineinversetzen könne. Die entschiedene Antwort Berves war abschlägig: Das Verstehen der Eigenart eines Volkes, das einer anderen «Rasse» angehört als der Forschende, hielt er für unmöglich. Dies war so lange kein Problem, wie die Wissenschaft noch in der positivistischen Sachar-

beit steckte. Mit Berves Forderungen ergaben sich jedoch gerade für die Erforschung des alten Orients grosse Probleme. Alle «artfremden» Völker, vor allem die semitischen, sollten für einen deutschen Althistoriker plötzlich nicht mehr zugänglich sein. Aus dieser Haltung resultierte folglich auch Berves Ablehnung der Universalgeschichte.

Der Charakter der *Griechischen Geschichte* ist ein zwiespältiger: Einerseits hatten viele der zugrunde liegenden Paradigmen ihren Ursprung in älteren Konzepten, andererseits fügten sich aber etliche davon nahtlos in die zeitgenössischen Diskurse ein und erfüllten bereits die Forderungen, die Berve später in seinen Rezensionen explizit formuliert hat. Vergleicht man den Aufsatz «Zur Kulturgeschichte des Alten Orients» mit früheren wissenschaftlichen Arbeiten des Althistorikers, so fällt auf, dass sich seine Konzept inhaltlich wenig geändert hat, auch wenn er seine Prämissen und Methoden in der *Griechischen Geschichte* nicht explizit reflektierte. Zu erkennen ist jedoch, dass Berve die Begrifflichkeiten den zeitgenössischen Entwicklungen angepasst hat. So wurde beispielsweise der Begriff «Wesen» nach und nach von «Rasse» abgelöst.

Parallel zu seinem Versuch, ein neues, hegemoniales Konzept der Geschichtsschreibung zu entwerfen, strebte Berve auch nach hochschulpolitischem Einfluss. Der Eintritt in die NSDAP war ein erstes Zeichen dafür, wie gross seine Anpassungsbereitschaft war. Kurz nach der «Machtergreifung» publizierte er mit «Antike und nationalsozialistischer Staat» und «Die Erfüllung des Reiches» zwei Aufsätze, in denen er seine Unterstützung des neuen Regimes zu erkennen gab. Durch die Ämter, die er im Verlaufe seiner Karriere innehatte, trug Berve zum stetigen Autonomieverlust der Universität bei. In seiner Funktion als Dekan wirkte er bei der Regelung zur Entziehung von Dokortiteln mit, bei den neuen Depromotionsregelungen, bei der Revision des Dokortorgelöbnisses und der Promotionsgebühren. Bei der Entlassung von jüdischen Professoren blieb Berve untätig, er liess lediglich den Protest anderer Professoren zu.

Die Dekanatszeit zeigt, dass Berves Bereitschaft, mit dem nationalsozialistischen Regime zu kooperieren, unterschiedlich ausgeprägt war. Einerseits arbeitete er gut mit den Ministerien zusammen, setzte deren Vorstellungen durch und ergriff auch selbst die Initiative, wie im Fall des Doktoreides. Andererseits hatte er Konflikte mit der Dozentenschaft. Sein Agieren als Dekan war ambivalent. Trotzdem trug er in seiner Funktion als Dekan die vom Nationalsozialismus vorgenommene Entmachtung der Universität und der Fakultäten mit, die mit der Installation des «Führerprinzips» einherging.

Insgesamt zeigt Berves Tätigkeit in Leipzig bis etwa 1936 einen Mann, der eine grosse Anpassungsbereitschaft an die Forderungen der neuen Machthaber demonstrierte. Um seine eigene Karriere nicht zu gefährden, passte er seine Handlungen in vorauseilendem Gehorsam laufend an. Dies wurde vor allem deutlich für die Zeit nach dem Verlust des Dekanats und der Leitung der Fichte-Hochschule. Die veränderten politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen

veranlassten ihn, weitere Schritte genau zu durchdenken. Der Kontaktabbruch mit Georg Steindorff ist dafür ein Beispiel, der rechtzeitige Austritt aus dem Rotary-Club ein anderes. Insgesamt hat sich gezeigt: Solange personelle Kontakte oder Mitgliedschaften nützlich und vorteilhaft schienen, behielt Berve sie bei. Sobald sich aber Schwierigkeiten abzeichneten, traf er die nötigen Massnahmen, um wieder auf der sicheren Seite zu sein.

Mag das Ende des Dekanats zunächst als Zäsur wirken, war es dies tatsächlich nicht. Nur wenige Jahre später wurde Berve zunächst Prorektor und dann Rektor der Universität Leipzig. Diese Zeit war geprägt von den Herausforderungen, die eine Universität in Kriegszeiten zu bewältigen hatte. Andererseits war Berve auch damit beschäftigt, den personalen Bestand der Hochschule zu bewahren, der unter anderem durch Wegberufungen nach Straßburg gefährdet war, und den universitären Betrieb aufrechtzuerhalten. So kämpfte er vehement mit Gauleiter Martin Mutschmann um die Erhaltung der Theologischen und der Juristischen Fakultät.

Die zeitintensive Tätigkeit als Rektor schränkte Berves wissenschaftliche Arbeit ein. Er hielt in dieser Zeit allerdings zahlreiche Vorträge, die ein weiteres Charakteristikum in Berves Biographie zeigen: sein ausgeprägtes Sendungsbewusstsein. Er strebte nicht nur nach einem «neuen Bild der Antike», sondern wollte dieses auch so einflussreich wie möglich machen. Eine einmalige Gelegenheit ergab sich dazu als Leiter des «Kriegseinsatzes der Altertumswissenschaften». An der Fachtagung konnten nicht nur Wissenschaftler untereinander Kontakte knüpfen, es bestand auch die Möglichkeit, den aktuellen Forschungsstand vor wichtigen Persönlichkeiten aus den Ministerien zu präsentieren. Die Anwesenheit von Journalisten sorgte für eine breite Öffentlichkeitswirkung, und die anwesenden Lehrer sollten die Forschungsergebnisse und Methoden an die Schulen bringen. Damit konnte Berve auf einen Schlag etliche seiner Ziele vorantreiben. Gleichzeitig demonstrierte er durch seine Position als Leiter des «Kriegseinsatzes» seine dominierende Position als führender Althistoriker.

Sowohl in seiner Leitung des «Kriegseinsatzes» als auch in den Vortragsreisen ins Ausland, mit denen er sich in den Dienst deutscher Kulturpropaganda gestellt hat, zeigt sich die Verbindung von Politik und Wissenschaft, die bezeichnend ist für den Höhepunkt seiner Karriere. Tatsächlich war sein Einfluss im wissenschaftlichen Feld zu Beginn der vierziger Jahre enorm. Seine Ämter an der Universität, seine Gutachtertätigkeit, seine vielen Doktoranden und Habilitanden gaben ihm grosse universitäre Macht; er war Herausgeber zweier althistorischer Zeitschriften, prägte durch seine Publikationen nicht nur die wissenschaftliche Diskussion im Inland, sondern wurde auch im Ausland als eine führende Figur der deutschen Altertumswissenschaften wahrgenommen. Zudem blieb Berves Einfluss nicht auf das wissenschaftliche Feld beschränkt. Vielmehr versuchte er durch Vorträge vor einem breiteren Publikum, durch Publikationen in fachfremden Organen und sein Engagement an Schulen die Wahrnehmung der Althisto-



rie auch ausserhalb der Universität zu prägen. Zu alledem kommt die Bejahung der nationalsozialistischen Gegenwart.

Berves Berufung nach München auf den Lehrstuhl seines ehemaligen Lehrers Walter Otto im Jahr 1943 sollte den Höhepunkt seiner Karriere darstellen. Seine Tätigkeit an der bayerischen Universität blieb jedoch denkbar kurz. Denn nach Kriegsende wurde er des Amtes enthoben und verlor seine Professur in München, die er nicht wiederlangen sollte. Im folgenden Entnazifizierungsprozess gelang es ihm, von einer ursprünglichen Einstufung als Hauptbelasteter eine vollständige Entlastung zu erringen. Dies erreichte Berve durch eine ausgeklügelte und durchdachte Verteidigung, die besonders im Berufungsprozess ihre Wirkung entfalten konnte. Berve stellte sich dabei als Verteidiger einer autonomen Universität und Wissenschaft dar, der alle seine Ämter bis zum Rektorat nur angenommen habe, um nationalsozialistische Einflussnahmen abzuwehren. Mit dieser Strategie entnazifizierte er *ex post* seine eigene Karriere selbst. Jedes Amt und jede Handlung wurden mit dieser Motivation erklärt. Berve selbst sah sich nicht etwa als «Aktivist», sondern als eine Person, die Widerstand geleistet und deswegen sogar Nachteile erlitten hatte, wie etwa den Verlust des Dekanats. Er schuf das ideale Bild einer unabhängigen Universität, die gegen äussere Angriffe verteidigt werden musste. Seine Darstellung entspricht der retrospektiven Selbstwahrnehmung vieler Professoren, die nach Kriegsende zum traditionellen Selbstbild zurückkehrten.

Die Nachkriegszeit sollte zeigen, dass Berves Selbstwahrnehmung nicht unbedingt mit der Aussenwahrnehmung übereinstimmte. Trotz erfolgreicher Entlastung im Entnazifizierungsprozess konnte er nicht wieder auf seinen alten Münchener Lehrstuhl zurückkehren. Denn dieser war bereits mit Alexander von Stauffenberg besetzt worden. Bis er erneut auf ein althistorisches Ordinariat gelangte, sollte es Jahre dauern. Die geringe Anzahl freier althistorischer Lehrstühle verringerte Berves Chance auf einen eigenen Lehrstuhl. Ausserdem war es durch seine politische Belastung nicht einfach, überhaupt in Betracht gezogen zu werden. Ein grosser Teil der *scientific community* sah ihn nach wie vor als einen ehemaligen Vertreter des Nationalsozialismus, der sich durch seine politische Haltung diskreditiert hatte.

Berve war in der frühen Nachkriegszeit gezwungen, sein Leben durch Arbeitsaufträge des C. H. Beck Verlags zu bestreiten. Für neue wissenschaftliche Publikationen blieb ihm keine Zeit, so veröffentlichte er ältere Werke wie etwa die *Griechische Geschichte* in neuen Auflagen. Seine Vortragstätigkeit nahm er hingegen bald wieder auf und entdeckte ein neues Themengebiet für sich: «Der Untergang der Antike» und «Antike und Europa». Die Vorträge sind Ausdruck einer tiefen Verunsicherung und einer pessimistischen Sicht auf die Welt, insbesondere Europa, die nicht nur aus dem Ende des Zweiten Weltkriegs und des Zusammenbruchs seines bisherigen Lebens resultierten, sondern auch von der aktuellen Realität des Kalten Krieges beeinflusst waren. Das Thema Europa und Antike be-

handelte Berve bis in die sechziger Jahre. Die Untergangsstimmung, das Gefühl einer Bedrohung durch «östliche Länder», vor allem aber die latente Fortschrittsangst erinnern an das antimodernistische und kulturpessimistische Weltbild seiner Jugend. In beiden Fällen antwortete er auf zeithistorische politische und gesellschaftliche Entwicklungen. Die kulturpessimistische Stimmung Berves, die bereits seine Jugendjahre nach dem Ersten Weltkrieg bestimmte, wurde durch das empfundene Unrecht in der Nachkriegszeit wieder dominant und liess ihn an Wissenschaft und Politik zweifeln. Seine wissenschaftlichen Arbeiten und Vorträge nach 1945 sind im Kontext des Kalten Krieges und eines gewissen intellektuellen Konservatismus zu sehen.

Allgemein ist Berves wissenschaftliches Werk nach dem Zweiten Weltkrieg durch Kontinuität der Inhalte und Methoden gekennzeichnet, auch wenn es oberflächlich gesehen zunächst nicht den Anschein macht. Seine Beschäftigung mit der antiken Tyrannis, welche die zweite Hälfte seiner akademischen Karriere dominierte, geht bereits auf seine Tätigkeit in Leipzig zurück. Zudem stellt die Beschäftigung mit «herausragenden Einzelpersönlichkeiten» eine Konstante dar, die Berves gesamtes Schaffen durchzieht. Er kehrte mit seiner Tyrannis-Monographie gleich zweifach zu seinen Anfängen zurück: Einerseits wählte er ein Thema, das ihn bereits vor Kriegsende verschiedentlich beschäftigt hatte, andererseits wandte er sich erneut der Prosopographie als Arbeitsmethode zu und griff damit auf die methodische Grundlage seines Jugendwerks zurück.

Berves Biographie in der Nachkriegszeit ist geprägt durch die Kontinuität der personellen Netzwerke. Diese zeigte sich schon im Entnazifizierungsverfahren, in dem Berve unzählige Gutachten von alten Bekannten einholte und so massgeblich für den positiven Ausgang des Verfahrens sorgte. Dass er in Erlangen schliesslich doch wieder auf ein Ordinariat gelangte, verdankte er seinem nach wie vor erheblichen wissenschaftlichen Prestige und seiner intellektuellen Prominenz. Seine beiden bisherigen Hauptwerke genossen immer noch hohe Anerkennung, die Wiederaufnahme in die Bayerische Akademie der Wissenschaften war auch die erneute Aufnahme in die wissenschaftliche Gemeinschaft. Die grosse ehemalige Leipziger Schule entfaltete nun konkret ihre Wirkung und demonstrierte Berves Bedeutung im wissenschaftlichen Feld. Trotzdem reichte sein Einfluss nicht aus, um seine politische Belastung ausser Kraft zu setzen. Dazu wurde der persönliche Einsatz von bekannten Professoren benötigt, die bereits wieder an der Universität Fuss gefasst hatten oder gar nie aus dem Dienst entfernt worden waren.

Nicht zuletzt zeigte sich die Kontinuität der Netzwerke seit Mitte der fünfziger bis in die sechziger Jahre in Berves Wahl in die Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik, wo er innert kürzester Zeit zum Vorsitzenden aufstieg. Damit gelangte er erneut an die Spitze des Faches, wiederum ein Zeichen für die bedenkliche personelle Kontinuität in der Alten Geschichte. Berve trug wenig zur wissenschaftlichen Ausrichtung der Kommission bei. Sein Tätigkeitschwerpunkt

lag vielmehr in der institutionellen Politik: Unter Berves Vorsitz wurde die Angliederung an das Deutsche Archäologische Institut vollzogen. Dabei waren nicht ideelle Gründe massgebend, sondern in erster Linie finanzielle. Auf den Wunsch jüngerer Althistoriker nach einer Kommission, die als Vertreterin des gesamten Faches agierte, mochte Berve nicht mehr eingehen. Er selber sowie die meisten weiteren Kommissionsmitglieder wollten keine Fachvertretung; diese Vorstellung aus der Gründungszeit der Kommission war längst aufgegeben. So war Berve zwar die richtige Person, um die Kommission in den (finanziell) sicheren Hafen des DAI zu lenken, aber für das Aufgreifen neuer inhaltlicher Schwerpunkte oder eine neue Ausrichtung und Organisation des Faches war er der falsche Ansprechpartner. Zumal er bereits ab Mitte der sechziger Jahre den neuen Entwicklungen in der Hochschullandschaft sehr skeptisch gegenüberstand.

Die vorliegende Arbeit hat deutlich gemacht, wie prägend der Althistoriker Helmut Berve fast vierzig Jahre lang für sein Fach war. Sie baut auf die Forschung der 1970/80er Jahre auf, welche die wissenschaftsgeschichtlichen Grundlagen erarbeitet hat, und auf die darauffolgenden Untersuchungen, unterscheidet sich von ihren Vorgängern aber auch in verschiedenster Hinsicht. Gerade die frühen Arbeiten waren sehr personenbezogen und die Forschenden kamen aus einer Generation, die einen viel stärkeren Erklärungsdruck hatte. Die starke Eingrenzung auf die nationalsozialistische Zeit ist mittlerweile nicht mehr zwingend, vielmehr musste sie aufgelöst werden, um die Entwicklungen über die Epochen hinweg aufzeigen zu können. Ebendies ist eine Leistung der vorliegenden Biographie: Die Situierung in der Zeit, die Darlegung der wissenschaftlichen und institutionellen Tätigkeit sowie die Offenlegung der politischen Haltung. Die Arbeit hat sich dabei nicht auf die Person Berves beschränkt, sondern bezog sein akademisches Umfeld in die Betrachtung mit ein. So konnten die personellen Netzwerke, die Verstrickungen und die gegenseitige Förderung einflussreicher Personen über die Zeit hinweg aufgezeigt werden. Damit geht die Arbeit über die Aufarbeitung einer spezifischen Biographie hinaus. Nicht nur können die gewonnenen Erkenntnisse zu anderen Persönlichkeiten, Feldern oder Biographien transferiert werden, sie sind auch ein wichtiger Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte des Faches, die fortgeführt werden muss. Dass die reaktionären Ansätze Berves bis in die sechziger und siebziger Jahre einen so grossen Einfluss ausüben konnten, zeigt, wie wichtig eine kritische Fachhistorie und die Dekonstruktion von Geschichtsbildern sind. Es braucht den geschulten Blick einer Fachgeschichte, um inhaltliche sowie personelle Kontinuitäten offenzulegen, um den zeitgenössischen Einfluss auf Geschichtskonzeptionen aufzuzeigen und um zu illustrieren, wie diese in soziale, politische und kulturelle Zusammenhänge eingebunden sind und über Schüler-Generationen hinweg weitergegeben werden, wie sie in Kombination mit institutioneller und disziplinärer Macht über Jahrzehnte hinweg weiterwirken. Eine derartig betriebene Fachhistorie ist in Zeiten, in denen eine kritische Refle-

xion über Strukturen und Machtverhältnisse an Universitäten zunehmend eingefordert wird, hochaktuell.



## IX Schriftenverzeichnis Helmut Berve

1922

«Emil Berve», in: Friedrich Andreae (Hg.), *Schlesier des 19. Jahrhunderts*, Breslau 1922, 47–50.

1924

«Rez. F. Nolte, Die historisch-politischen Voraussetzungen des Königsfriedens 386 v. Chr.», in: *Philologische Wochenschrift* 44/52, 1924, 1292–1294.

«Ada», in: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft [= RE] S IV*, 1924, 7.

«Agesias 4», in: *RE S IV*, 1924, 9.

«Aigobares», in: *RE S IV*, 1924, 11.

«Akuphis», in: *RE S IV*, 1924, 12.

«Alexandros 34e», in: *RE S IV*, 1924, 15.

«Alexandros 34f», in: *RE S IV*, 1924, 15.

«Alexandros 34g», in: *RE S IV*, 1924, 15f.

«Amedines», in: *RE S IV*, 1924, 22.

«Amminapes», in: *RE S IV*, 1924, 22f.

«Amyntas 5a», in: *RE S IV*, 1924, 23.

«Antibelos», in: *RE S IV*, 1924, 32.

«Antikles 8», in: *RE S IV*, 1924, 32.

«Antiphanes 12a», in: *RE S IV*, 1924, 33.

«Aphneis», in: *RE S IV*, 1924, 44.

«Aphobetos 2», in: *RE S IV*, 1924, 44.

«Aphrikes», in: *RE S IV*, 1924, 44.

«Archepolis», in: *RE S IV*, 1924, 46.

«Aretis», in: *RE S IV*, 1924, 46.

«Arimmas 2», in: *RE S IV*, 1924, 46f.

«Aristomenes 2a», in: *RE S IV*, 1924, 48.

«Aristophanes 8a», in: *RE S IV*, 1924, 48.

«Arsakes 9», in: *RE S IV*, 1924, 48f.

«Arsames 3 und 4», in: *RE S IV*, 1924, 49.

«Arsimas», in: *RE S IV*, 1924, 49.

«Artemios», in: *RE S IV*, 1924, 49.

«Artiboles», in: *RE S IV*, 1924, 49.

«Asklepiades 14a», in: *RE S IV*, 1924, 50.

«Assagetes», in: *RE S IV*, 1924, 50.

«Assakenos», in: *RE S IV*, 1924, 50f.

«Astaspes», in: *RE S IV*, 1924, 51.

«Astes», in: *RE S IV*, 1924, 51.

«Athenophanes», in: *RE S IV*, 1924, 57.

- «Atizyes», in: *RE* S IV, 1924, 57.  
 «Attinas 2», in: *RE* S IV, 1924, 57.  
 «Autodikos», in: *RE* S IV, 1924, 57 f.  
 «Biton 2a», in: *RE* S IV, 1924, 213.  
 «Bolon 2», in: *RE* S IV, 1924, 213.  
 «Boubakes», in: *RE* S IV, 1924, 213.  
 «Boupare», in: *RE* S IV, 1924, 213 f.  
 «Charikles 4a», in: *RE* S IV, 1924, 215.  
 «Charon 5a», in: *RE* S IV, 1924, 215.  
 «Charos», in: *RE* S IV, 1924, 215.  
 «Chrysippos 10a», in: *RE* S IV, 1924, 218.  
 «Damon 15a», in: *RE* S IV, 1924, 218.  
 «Demetrios 48a», in: *RE* S IV, 1924, 220.  
 «Demonikos 2a», in: *RE* S IV, 1924, 223.  
 «Demophon 10», in: *RE* S IV, 1924, 223.  
 «Derdas 4», in: *RE* S IV, 1924, 224.  
 «Dionysios 98a», in: *RE* S IV, 1924, 226.  
 «Diophantos 9a», in: *RE* S IV, 1924, 227.  
 «Dioxenos», in: *RE* S IV, 1924, 227.  
 «Doloaspis», in: *RE* S IV, 1924, 227.  
 «Doxares», in: *RE* S IV, 1924, 269.  
 «Elaptonios», in: *RE* S IV, 1924, 269.  
 «Enylos», in: *RE* S IV, 1924, 276.  
 «Epimenes 3», in: *RE* S IV, 1924, 275–277.  
 «Eurylochos 5a», in: *RE* S IV, 1924, 450.  
 «Euxenippos 4», in: *RE* S IV, 1924, 452.  
 «Gergithios 2», in: *RE* S IV, 1924, 686.  
 «Gerostratos 2», in: *RE* S IV, 1924, 689.  
 «Glaukippos 2a», in: *RE* S IV, 1924, 709.  
 «Gobares», in: *RE* S IV, 1924, 710.  
 «Gorgatas», in: *RE* S IV, 1924, 710.  
 «Gorgias 3a», in: *RE* S IV, 1924, 710.  
 «Gorgos 11a», in: *RE* S IV, 1924, 710.  
 «Hadaia», in: *RE* S IV, 1924, 711.  
 «Hekataios 1a», in: *RE* S IV, 1924, 714.  
 «Hekataios 1b», in: *RE* S IV, 1924, 714 f.  
 «Herakleitos 6a», in: *RE* S IV, 1924, 730.  
 «Herakleitos 6b», in: *RE* S IV, 1924, 730.  
 «Heromenes», in: *RE* S IV, 1924, 732 f.  
 «Hieron 17a», in: *RE* S IV, 1924, 743.  
 «Himeraios», in: *RE* S IV, 1924, 743 (mit Paul Schoch-Bodmer).  
 «Hydrakes», in: *RE* S IV, 1924, 769.  
 «Hypsides», in: *RE* S IV, 1924, 782.  
 «Hystaspes 5», in: *RE* S IV, 1924, 783.  
 «Ilioneus 3», in: *RE* S IV, 1924, 785.  
 «Itanes», in: *RE* S IV, 1924, 800.  
 «Kalas 1», in: *RE* S IV, 1924, 854.

- «Kalas 2», in: *RE* S IV, 1924, 854.  
 «Kalis», in: *RE* S IV, 1924, 855.  
 «Kallikrates 7 f», in: *RE* S IV, 1924, 859.  
 «Kallines», in: *RE* S IV, 1924, 863.  
 «Kaphisias 2», in: *RE* S IV, 1924, 875.  
 «Karanos 2», in: *RE* S IV, 1924, 875 f.  
 «Karthasis», in: *RE* S IV, 1924, 876.  
 «Koiranos 10», in: *RE* S IV, 1924, 942.  
 «Kratinos 6», in: *RE* S IV, 1924, 1048.

## 1925

- «Rez. V. Ehrenberg, Neugründer des Staates. Ein Beitrag zur Geschichte Spartas und Athens im VI. Jahrhundert», in: *Gnomon* 1/6, 1925, 305–317.  
 «Rez. G. Perticone, L'eredità del mondo antico nella filosofia politica», in: *Berliner Philologische Wochenschrift* 18, 1925, 511–513.  
 «Rez. A. Pridik, Der Mitregent des Königs Ptolemaios II. Adelphos», in: *Philologische Wochenschrift* 29/30, 1925, 834–837.  
 «Rez. Th. Birt, Alexander der Große und das Weltgriechentum bis zum Erscheinen Jesu», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 46/15, 1925, 724–729.  
 «Rez. F. Münzer, Die politische Vernichtung des Griechentums», in: *Philologische Wochenschrift* 45/46, 1925, 1252–1254.  
 «Rez. H. Volkmann, Demetrius I. und Alexander I. von Syrien», in: *Philologische Wochenschrift* 45, 1925, 1220–1223.  
 «Rez. J. Vogt, Römische Politik in Aegypten», in: *Historisches Jahrbuch* 45, 1925, 370–371.  
 «Rez. V. Sinaiski, La Cité Quiritaire (De l'origine de l'histoire agraire, de l'histoire de la Rome ancienne et de ses institutions religieuses et guerrières); La cité populaire, considérée au point de vue de la cité quiritaire; de l'origine de l'histoire agraire, de l'histoire du droit de la Rome ancienne et de ses institutions religieuses et guerrières», in: *Historisches Jahrbuch*, 1925, 370.  
 «Rez. A. Köster, Schifffahrt und Handelsverkehr des östlichen Mittelmeeres im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.», in: *Historisches Jahrbuch* 45, 1925, 423–424.  
 «Lemonia», in: *RE* XII,2, 1925, 1930.

## 1926

*Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage*, 2 Bde., München 1926.

- «Rez. F. Taeger, Alkibiades», in: *Gnomon* 2/8, 1926, 455–459.  
 «Rez. M. Pohlenz, Staatsgedanke und Staatslehre der Griechen», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 47/14, 1926, 676–678.  
 «Rez. G. Busolt, Griechische Staatskunde», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 47/51, 1926, 2514–2521.  
 «Rez. R. Laqueur, Hellenismus. Akademische Rede zur Jahresfeier der Hessischen Ludwigsuniversität am 1. Juli 1924; E. Meyer, Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien. Kunst und Altertum, Bd. 5», in: *Philologische Wochenschrift* 46/13, 1926, 329–335.  
 «Rez. F. Heichelheim, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich», in: *Philologische Wochenschrift* 46/41/42, 1926, 1116–1121.



- «Die angebliche Begründung des hellenistischen Königs Kultes durch Alexander», in: *Klio* 20/1, 1926, 179–186.
- «Rez. A. von Domaszewski, Die attische Politik in der Zeit der Pentekontaetie», in: *Philologische Wochenschrift* 46/32, 1926, 856–860.
- «Rez. R. Laqueur, Hellenismus; E. Meyer, Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien», in: *Philologische Wochenschrift* 46/13, 1926, 330–335.
- «Liberalitas 1», in: *RE* XIII,1, 1926, 82–93.
- «Locupletes», in: *RE* XIII,1, 1926, 949–957.

## 1927

- «Ionien und die griechische Geschichte», in: *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung* 5, 1927, 513–523.
- «Rez. Fritz Geyer, Alexander der Große und die Diadochen», in: *Gnomon* 3, 1927, 127 f.
- «Rez. Der Mythos von Orient und Okzident. Eine Metaphysik der Alten Welt. Aus den Werken von J. J. Bachofen. Mit einer Einleitung von Alfred Baeumler, hrsg. von Manfred Schroeter», in: *Gnomon* 3/10, 1927, 583–587.
- «Rez. F. Geyer, Alexander der Große und die Diadochen», in: *Gnomon* 3/2, 1927, 127–128.
- «Alexander. Versuch einer Skizze seiner Entwicklung», in: *Die Antike. Zeitschrift für Kunst und Kultur des klassischen Altertums* 3/1, 1927, 128–145.
- «Rez. Historia Alexandri Magni, Bd. 1, hg. von Guilelmus Kroll», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 48/43, 1927, 2097 f.
- «Rez. G. Radet, Notes critiques sur l'histoire d'Alexandre», in: *Philologische Wochenschrift* 47/1, 1927, 18–21.
- «Rez. M. Muttelsee, Zur Verfassungsgeschichte Kretas im Zeitalter des Hellenismus», in: *Philologische Wochenschrift* 47/10, 1927, 269–272.
- «Rez. V. Ehrenberg, Alexander und Ägypten», in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 20/1, 1927, 279–280.
- «Luceres», in: *RE* XIII,2, 1927, 1563–1565.
- «Lustrum», in: *RE* XIII,2, 1927, 2040–2059.

## 1928

- «Rez. K. J. Beloch, Griechische Geschichte 4.2», in: *Gnomon* 4/9, 1928, 469–479.
- «Rez. V. Ehrenberg, Alexander und Ägypten», in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 20/1/2, 1928, 279–280.
- «Rez. M. Rostovtzeff, A History of the Ancient World, 2 Bde., übers. von J. D. Duff», in: *Orientalistische Literaturzeitung* 31/12, 1928, 1066–1071.
- «Rez. E. Täubler, Tyche. Historische Studien», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 19, 1928, 917–919.
- «Rez. V. Tscherikower, Die hellenistischen Städtegründungen von Alexander dem Großen bis auf die Römerzeit», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 5/13, 1928, 629–632.

## 1929

- «Sertorius», in: *Hermes* 64/2, 1929, 199–227.
- «Rez. U. Wilcken, Alexanders Zug in die Oase Siwa», in: *Gnomon* 5/7, 1929, 370–386.

«Rez. J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus, Bd. 2», in: *Historische Zeitschrift* 139/3, 1929, 575–580.

«Rez. A. Ferrabino, L'impero Ateniese», in: *Philologische Wochenschrift* 49/9, 1929, 249–255.

1931

*Griechische Geschichte*, Bd. 1, Freiburg i. Br. 1931.

«Sparta», in: *Historische Vierteljahrsschrift* N.F. 25, 1931, 1–22.

«Einführung», in: Johann Gustav Droysen, *Geschichte Alexanders des Großen*, hg. von Helmut Berve, Leipzig 1931, VII–XXXIV.

«Sulla», in: *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung* 7, 1931, 673–682.

«Rez. The Cambridge Ancient History, Bde. 4–7», in: *Gnomon* 7/2, 1931, 65–74.

«Rez. K. Stegmann von Pritzwald, Zur Geschichte der Herrscherbezeichnungen von Homer bis Plato. Ein bedeutungsgeschichtlicher Versuch», in: *Gnomon* 7/6, 1931, 324–325.

«Rez. F. Schachermeyr, Etruskische Frühgeschichte», in: *Gnomon* 7/9, 1931, 461–473.

«Rez. Sir A. Stein, On Alexander's Track to the Indus, London 1929», in: *Orientalistische Literaturzeitung* 34/6, 1931, 571 f.

«Rez. P. Jouguet, L'Impérialisme Macédonien et l'Hellénisation de l'Orient», in: *Philologische Wochenschrift* 51/15, 1931, 443–447.

«Μάζαρος», in: *RE* XV,1, 1931, 4.

«Μαζήνης», in: *RE* XV,1, 1931, 5.

«Μελαμνίδας», in: *RE* XV,1, 1931, 391.

«Melon 3», in: *RE* XV,1, 1931, 562.

«Menoitios 6», in: *RE* XV,1, 1931, 922.

1932

«Rez. F. Geyer, Makedonien bis zur Thronbesteigung Philipps II.», in: *Historische Zeitschrift* 145/3, 1932, 574–576.

«Rez. E. Ziebarth, Beiträge zur Geschichte des Seeraubs und Seehandels im alten Griechenland», in: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 194/12, 1932, 484–486.

«Μέτρων 1 und 2», in: *RE* XV,2, 1932, 1484 f.

«Mikkalos 1», in: *RE* XV,2, 1932, 1556.

«Minnion», in: *RE* XV,2, 1932, 1855.

«Mithrazanes», in: *RE* XV,2, 1932, 2155 f.

«Mithraustes», in: *RE* XV,2, 1932, 2156.

«Mithrenes», in: *RE* XV,2, 1932, 2156.

«Mithrobaios», in: *RE* XV,2, 1932, 2216.

«Mithridates 2», in: *RE* XV,2, 1932, 2157 f.

«Mithropastes», in: *RE* XV,2, 1932, 2216.

«Mnasidikos», in: *RE* XV,2, 1932, 2254.

«Mnasikles», in: *RE* XV,2, 1932, 2254.

«Mnason», in: *RE* XV,2, 1932, 2257.

«Moeris», in: *RE* XV,2, 1932, 2347.

«Moirokles», in: *RE* XV,2, 1932, 2513.

1933

*Griechische Geschichte*, Bd. 2, Freiburg i. Br. 1933.«Rez. P. Roussel, La Grèce et l'Orient des Guerres Médiques à la conquête Romaine», in: *Historische Zeitschrift* 148/2, 1933, 319–321.«Rez. F. Taeger, Der Friede von 362/1. Ein Beitrag zur Geschichte der panhellenischen Bewegung im 4. Jh.; W. Schwahn, Heeresmatrikel und Landfriede Philipps von Makedonien», in: *Gnomon* 9/6, 1933, 301–312.«Literaturbericht. Geschichte des Altertums», in: *Vergangenheit und Gegenwart* 23, 1933, 559–573.«Griechische Autarkie», in: *Forschungen und Fortschritte* 9/19, 1933, 278–279.«Monimos 2», in: *RE* XVI,1, 1933, 125 f.«Moschion 1», in: *RE* XVI,1, 1933, 344.«Musikanos», in: *RE* XVI,1, 1933, 876 f.«Mylleas», in: *RE* XVI,1, 1933, 1073.«Myllenas», in: *RE* XVI,1, 1933, 1073 f.

1934

«Antike und nationalsozialistischer Staat», in: *Vergangenheit und Gegenwart* 24, 1934, 257–272.*Kaiser Augustus*, Leipzig 1934.«Rez. V. Ehrenberg, Der griechische und der hellenistische Staat (Einleitung in die Altertumswissenschaft, hg. von Alfred Gercke und Eduard Norden, Bd. 3)», in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte* 54, 1934, 472–475.«Die Erfüllung des Reiches», in: *Wille und Macht* 5/6, 1934, 4–9.«Rez. A. Ferrabino, La Dissoluzione della libertà nella Grecia antica», in: *Philologische Wochenschrift* 54/17, 1934, 464–466.«Neue Bücher. Geschichte des Altertums», in: *Vergangenheit und Gegenwart* 24, 1934, 683–697.«Rez. H. Bogner, Die verwirklichte Demokratie. Die Lehren der Antike», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 5/28, 1934, 1324–1330.«Rez. J. Hasebroek, Griechische Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte bis zur Perserzeit», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 5/24, 1934, 1126–1135.«Rez. Hans Bogner, Die verwirklichte Demokratie. Die Lehren der Antike», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 55/28, 1934, 1324–1330.«Telesphoros 2», in: *RE* V A,1, 1934, 390.«Tennes 2», in: *RE* V A,1, 1934, 507.«Teukros 3», in: *RE* V A,1, 1934, 1131.«Thalestris», in: *RE* V A,1, 1934, 1212 f.«Thersippos 2», in: *RE* V A,2, 1934, 2455.

1935

«Nachruf auf Johannes Kromayer», in: *Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse* 87/3, 1935, 1–9.«Johannes Kromayer †», in: *Historische Zeitschrift* 151/1, 1935, 221 f.«Erklärung», in: *Archiv für Kulturgeschichte* 3, 1935, 376.

- «Rez. B. Breloer, Alexanders Kampf gegen Poros. Ein Beitrag zur indischen Geschichte», in: *Historische Zeitschrift* 151/2, 1935, 346–347.
- «Rez. J. Kaerst, Universalgeschichte, hg. von J. Vogt», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 42, 1935, 1833–1835.
- «Rez. Ch. A. Robinson, The Ephemerides of Alexanders Expedition», in: *Gnomon* 11/1, 1935, 50.
- «Zur Kulturgeschichte des Alten Orients», in: *Archiv für Kulturgeschichte* 25, 1935, 216–223.
- «Neue Bücher. Geschichte des Altertums», in: *Vergangenheit und Gegenwart* 25, 1935, 688–701.
- «Rez. Sir W. Ridgeway, The Early Age of Greece, Bd. 2», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 44, 1935, 1922–1924.
- «Nabarzanes», in: *RE* XVI,2, 1935, 1451 f.
- «Neon 3», in: *RE* XVI,2, 1935, 2429.
- «Neoptolemos 3–7», in: *RE* XVI,2, 1935, 2463 f.

## 1936

- «Was ist von der griechischen Geschichte lebendig?», in: *Süddeutsche Monatshefte* 33, 1936, 720–727.
- «Nachruf auf Johannes Kromayer», in: *Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. Philologisch-historische Klasse* 87/3, 1936, 3–9.
- Geschichte der Hellenen und Römer*, Leipzig 1936.
- «Zur Geschichte Athens im sechsten Jahrhundert», in: *Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. Philologisch-historische Klasse* 88/1, 1936, 3–5.
- «Zum Monumentum Ancyranum», in: *Hermes* 71/3, 1936, 241–253.
- «Fürstliche Herren zur Zeit der Perserkriege», in: *Antike* XII, 1936, 1–28.
- «Rez. G. Glotz, Histoire Grecque, Bd. 2», in: *Gnomon* 12/4, 1936, 177–195.
- «Nikagoras 1», *RE* XVII,1, 1936, 215.
- «Nikaia 2», *RE* XVII,1, 1936, 220 f.
- «Nikanor 1–13», *RE* XVII,1, 1936, 266–270.
- «Nikesias», *RE* XVII,1, 1936, 316.
- «Nikias 9», *RE* XVII,1, 1936, 333.
- «Nikokles 4», *RE* XVII,1, 1936, 352.
- «Nikon 2», *RE* XVII,1, 1936, 505.
- «Niphates 2», *RE* XVII,1, 1936, 707.
- «Thespios 2», *RE* VI A,1, 1936, 62.
- «Thoas 7», *RE* VI A,1, 1936, 300.
- «Timokleia», *RE* VI A,1, 1936, 1260.

## 1937

*Sparta*, Leipzig 1937.

*Miltiades. Studien zur Geschichte des Mannes und seiner Zeit*, Berlin 1937.

- «Rez. V. Ehrenberg, Ost und West. Studien zur geschichtlichen Problematik der Antike», in: *Philologische Wochenschrift* 23/24, 1937, 650–655.
- «Rez. E. Meyer, Geschichte des Altertums, Bd. 3», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 41, 1937, 1624–1627.

- «Rez. R. von Scheliha, Dion. Die Platonische Staatsgründung in Sizilien», in: *Gnomon* 13/9, 1937, 465–474.
- «Rez. W. Sieglin, Die blonden Haare der indogermanischen Völker des Altertums. Eine Sammlung der antiken Zeugnisse als Beitrag zur Indogermanenfrage», in: *Gnomon* 13/10, 1937, 571–573.
- «Neue Bücher. Geschichte des Altertums», in: *Vergangenheit und Gegenwart* 27, 1937, 152–175.
- «Rez. E. Mederer, Die Alexanderlegenden bei den ältesten Alexanderhistorikern», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 58/49, 1937, 1893–1896.
- «Rez. Propyläen-Weltgeschichte, hrsg. von Walter Götz, Bd. 2», in: *Historische Vierteljahrsschrift* 31/3, 1937, 577–580.
- «Rez. E. Kornemann, Die Alexandergeschichte des Königs Ptolemaios I. von Ägypten. Versuch einer Rekonstruktion», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 58/20, 1937, 842–849.
- «Hundertjahrfeier der Universität Athen», in: *Leipziger Vierteljahrsschrift für Südosteuropa* 1/2, 1937, 81 f.
- «Peithagoras 2», *RE* XIX,1, 1937, 192.
- «Peithon 1–5», *RE* XIX,1, 1937, 218–222.
- «Pelagon 9», in: *RE* XIX,1, 1937, 243.
- «Perilaos 7», in: *RE* XIX,1, 1937, 796.
- «Perillos», in: *RE* XIX,1, 1937, 798.
- «Tlepolemos 5», in: *RE* VI A,2, 1937, 1618.

1938

- «Staat und Staatsgesinnung der Griechen», in: *Neue Jahrbücher für Antike und deutsche Bildung* 1, 1938, 3–15.
- Thukydides*, Frankfurt a. M. 1938.
- «Die Verschmelzungspolitik Alexanders des Großen. Walter Otto zum 60. Geburtstag», in: *Klio* 31/1, 1938, 135–168.
- «Rez. E. G. E. Lorenz, Alexander der Große. Bildnis eines Führers und Menschen», in: *Gnomon* 14/1, 1938, 54.
- «Rez. A. Menzel, Griechische Soziologie», in: *Historische Zeitschrift* 157/1, 1938, 113 f.
- «Die Verschmelzungspolitik Alexanders des Großen», in: *Klio* 31/1, 1938, 135–168.
- «Spartas hellenische Sendung», in: *Das Gymnasium* 49, 1938, 98–100.
- «Neue Bücher, Geschichte des Altertums», in: *Vergangenheit und Gegenwart* 28, 1938, 165–184.
- «Miltiades», in: *Forschungen und Fortschritte* 14/26–27, 1938, 293 f.
- «Rez. M. Schede, H. St. Schultz, Ankara und Augustus», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 59/42, 1938, 1500 f.
- «Peukestas 1 und 2», in: *RE* XIX,2, 1938, 1395–1398.
- «Peukolaos 1–3», in: *RE* XIX,2, 1938, 1398 f.

1939

- «Rez. The Cambridge History, Bde. 8–11», in: *Gnomon* 15/4, 1939, 177–193.  
 «Rez. G. Glotz, *Histoire Grecque*, Bd. 3», in: *Historische Zeitschrift* 159/3, 1939, 557–560.  
 «Rez. J. G. Droysen, *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*», in: *Klio* 32, 1939, 221–224.  
 «Ophellas 1 und 2», in: *RE XVIII*,1, 1939, 632–635.  
 «Ordanes», in: *RE XVIII*,1, 1939, 928.  
 «Orontes 7», in: *RE XVIII*,1, 1939, 1166.  
 «Orontopates», in: *RE XVIII*,1, 1939, 1167.  
 «Oropius», in: *RE XVIII*,1, 1939, 1171.

1940

*Perikles*, Leipzig 1940.

- «Rez. E. Meyer, *Geschichte des Altertums*, Bd. 4», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 27/28, 1940, 633–634.  
 «Ansprache des antretenden Rektors Prof. Dr. Helmut Berve», in: *Rektorwechsel an der Universität Leipzig am 10. Februar 1940*, Leipzig 1940, 30 f.  
 «Kriegführung und Kampfauffassung der Spartaner», in: Otto Wilhelm von Vacano (Hg.), *Sparta. Der Lebenskampf einer nordischen Herrenschaft*, Kempten 1940, 53–60.  
 «Rez. W. Jaeger, *Demosthenes. Der Staatsmann und sein Werden*», in: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 202/11, 1940, 464–471.  
 «Das Athen des Peisistratos», in: Archäologisches Institut des Deutschen Reiches (Hg.), *Bericht über den VI. Internationalen Kongress für Archäologie Berlin 21.–26. August 1939*, Berlin 1940, 431–433.

1941

- «Rez. Th. Meier, *Das Wesen der spartanischen Staatsordnung, nach ihren lebensgesetzlichen und bodenrechtlichen Voraussetzungen*; H. John, *Vom Werden des spartanischen Staatsgedankens*; H. Lüdemann, *Sparta. Lebensordnung und Schicksal*; P. Roussel, *Sparte*», in: *Gnomon* 17/1, 1941, 1–11.  
 «Philotas 2–9», in: *RE XX*,1, 1941, 177–179.  
 «Phormion 9», in: *RE XX*,1, 1941, 540.  
 «Phrataphernes», in: *RE XX*,1, 1941, 744 f.  
 «Phradasmanes», in: *RE XX*,1, 1941, 739.  
 «Philoxenos 1–4», in: *RE XX*,1, 1941, 189 f.

1942

(Hg.), *Das neue Bild der Antike*, Leipzig 1942.

- «Vorwort», in: Helmut Berve (Hg.), *Das neue Bild der Antike*, Bd. 1, Leipzig 1942, 5–12.  
*Imperium Romanum*, Leipzig 1942.  
 «Das geographische Weltbild Alexanders des Großen», in: *Geist der Zeit. Wesen und Gestalt der Völker* 20/3, 1942, 125–132.  
 «Nachruf auf Walter Otto», in: *Gnomon* 18/2, 1942, 125–128.  
 «Orsillus», in: *RE XVIII*,2, 1942, 1419.  
 «Orsodates», in: *RE XVIII*,2, 1942, 1422 f.  
 «Orxines», in: *RE XVIII*,2, 1942, 1528 f.

- «Oxathres 2 und 3», in: *RE* XVIII,2, 1942, 2001.  
 «Oxyartes», in: *RE* XVIII,2, 1942, 2019 f.  
 «Oxyathres 1 und 2», in: *RE* XVIII,2, 1942, 2020 f.  
 «Oxycanus», in: *RE* XVIII,2 (1942), Sp. 2022 f.  
 «Oxydates», in: *RE* XVIII,2 (1942), Sp. 2023

## 1943

- «Ist Forschung wichtig?», in: *Marburger Zeitung*, Nr. 316, 12. 11. 1943, 6.  
 «Warum forschen?», in: *Berliner Börsen-Zeitung*, 3. 3. 1943.  
 «Rez. F. Taeger, Das Altertum, Geschichte und Gestalt», in: *Historische Zeitschrift* 167/2, 1943, 362–366.

## 1944

- «Rom und das Mittelmeer», in: Egmont Zechlin (Hg.), *Völker und Meere*, Leipzig 1944, 103–116.  
 «Warum forschen?», in: *Physikalische Blätter* 1/1–2, 1944, 101–103.

## 1949

- Gestaltende Kräfte der Antike. Aufsätze und Vorträge zur griechischen und römischen Geschichte*, München 1949.  
 «s.v. Pantauchos», in: *Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft* 36/2, 1949, 693–695.  
 «Pantauchos 2 und 3», in: *RE* XVIII,3, 1949, 694 f.  
 «Parmenion 1», in: *RE* XVIII,4, 1949, 1559–1565.

## 1951

- Griechische Geschichte*, 2 Bde., Freiburg i. Br. <sup>2</sup>1951/52.  
 «Rez. E. Kornemann, Weltgeschichte des Mittelmeer-Raumes (Von Philipp II. von Makedonien bis Muhammed), hg. von H. Bengtson, 2 Bde.», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 72/1, 1951, 25–36.

## 1952

- «Rez. P. Amandry, La mantique apollonienne à Delphes. Essai sur le fonctionnement de l'oracle», in: *Gnomon* 24/1, 1952, 5–12.  
 «Rez. J. St. Papastavru, Ἀρχαία ἱστορία, Bd. 1», in: *Gnomon* 24/7, 1952, 441 f.

## 1953

- Die Herrschaft des Agathokles* (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse Jg. 1952, H. 5), München 1953, 3–77.  
 «Rez. M. P. Nilsson, Cults, myths, oracles, and politics in ancient Greece», in: *Gnomon* 25/3, 1953, 151–155.  
 «Rez. H. D. Westlake, Timoleon and his relations with tyrants», in: *Gnomon* 25/8, 1953, 527–530.  
 «Zur Herrscherbestellung der Deinomeniden», in: George E. Mylonas, Doris Raymond (Hgg.), *Studies Presented to David Moore Robinson on His Seventieth Birthday*, Bd. 2, Saint Louis 1953, 537–552.

1954

- «Wesenszüge der griechischen Tyrannis», in: *Historische Zeitschrift* 177/1, 1954, 1–20.  
 «Rez. J. St. Papastavru, Αρχαία ιστορία, Bd. 2», in: *Gnomon* 26/3, 1954, 200.  
 «Das Königtum des Pyrrhos in Sizilien», in: Reinhard Lullies (Hg.), *Neue Beiträge zur Klassischen Altertumswissenschaft. Festschrift zum 60. Geburtstag von Bernhard Schweitzer*, Stuttgart 1954, 272–277.  
 «Rez. M. I. Finley, Studies in land and credit in ancient Athens, 500–200 B.C. The Horos-inscriptions», in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 166/1, 1954, 72 f.

1955

- «Rez. C. Hignett, A history of the Athenian constitution to the end of the fifth century B.C.», in: *Gnomon* 27/4, 1955, 225–232.  
 «Nachruf auf Theodor Schulz», in: *Historische Zeitschrift* 179/2, 1955, 435 f.  
 «Rez. U. Kahrstedt, Das wirtschaftliche Gesicht Griechenlands in der Kaiserzeit», in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 167/5, 1955, 467 f.

1956

- «Rez. J. Defradas, Les thèmes de la propagande delphique», in: *Gnomon* 28/3, 1956, 174–181.  
 «Rez. K. D. Stergiopoulos, Τα πολιτικά κόμματα των αρχαίων Αθηνών, Τομος Α'», in: *Gnomon* 28/7, 1956, 544 f.  
 «Literaturbericht. Altertum», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 7/3, 1956, 180–187.  
 «Literaturbericht. Altertum», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 7/10, 1956, 641–649.

1957

*Dion*, Wiesbaden 1957.

- «Rez. W. den Boer, Laconian studies», in: *Gnomon* 29/1, 1957, 7–15.  
 «Dion. Der Versuch der Verwirklichung Platonischer Staatsgedanken», in: *Historische Zeitschrift* 184/1, 1957, 1–18.  
 «Rez. J. Vogt, Gesetz und Handlungsfreiheit in der Geschichte. Studien zur historischen Wiederholung», in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 9/1, 1957, 85.  
 «Literaturbericht. Altertum», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 8/5, 1957, 313–321.  
 «Rez. F. Matz, Kreta, Mykene, Troja. Die minoische und die homerische Welt», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 78/4, 1957, 301–304.

1958

- «Rez. A. Andrewes, The Greek tyrants», in: *Gnomon* 30/2, 1958, 145–147.  
 «Rez. H. W. Parke, E. W. Wormell, The Delphic oracle, 2 Bde.», in: *Gnomon* 30/6, 1958, 417–429.  
 «Literaturbericht. Altertum», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 9/5, 1958, 303–314.  
 «Rez. Theodore Cressy Skeat, The Reigns of the Ptolemies», in: *Orientalistische Literaturzeitung* 53/3–4, 1958, 134 f.  
 «Greklerde Kölelik Müessesesi [Die Sklaverei bei den Griechen]», in: İ. Ü. Edebiyat Fakültesi (Hrsg.), *Eski Çağ Tarihine Dair Altı Konferans*, übers. von Afif Erzen, Istanbul 1958.



- «Dion. Eflatan devlet felsefesinin gerceklesmesi yolunda yapilan tesebbüsler [Dion. Der Versuch der Verwirklichung des Platonischen Staatsgedankens]», in: İ. Ü. Edebiyat Fakültesi (Hrsg.), *Eski Çağ Tarihine Dair Altı Konferans*, übers. von Afif Erzen, Istanbul 1958.
- «Antik dünyanın inkirazi [Der Untergang der Antike]», in: İ. Ü. Edebiyat Fakültesi (Hg.), *Eski Çağ Tarihine Dair Altı Konferans*, übers. von Afif Erzen, Istanbul 1958.
- «Aufstieg und Untergang der Staatenwelt der Griechen», in: Walter Felix Mueller, *Aufstieg und Untergang der Großreiche des Altertums*, Stuttgart 1958, 87–113.

1959

*König Hieron II.*, München 1959.

- «Robert von Pöhlmann und Walter Otto», in: *Geist und Gestalt. Biographische Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vornehmlich im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens*, Bd. 1, München 1959, 186–195.
- «Literaturbericht. Altertum», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 10, 1959, 500–513.
- Storia greca*, übers. von Fausto Codino, Roma 1959.
- Griechische Geschichte*, 3 Bde., Freiburg i. Br. <sup>3</sup>1959–60.

1960

- «Nachruf auf Adolf Schulten», in: *Gnomon* 32/5, 1960, 486–488.
- «Nachruf auf Adolf Schulten», in: *Historische Zeitschrift* 191/2, 1960, 484–486.
- «Literaturbericht. Altertum», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 11, 1960, 642–658.
- De dageraad der Griekse beschaving*, übers. von A. J. Hiensch, Utrecht 1960.

1961

- Zur Themistokles-Inschrift von Troizen. Vorgetragen am 9. Juni 1961* (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 5), München 1961.
- «Literaturbericht. Altertum», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 12, 1961, 644–657.
- Bloeitijd der Griekse beschaving*, übers. von A. J. Hiensch, Utrecht 1961.
- (mit Gottfried Gruben) *Griechische Tempel und Heiligtümer. Mit Aufnahmen von Max Hirmer*, München 1961.

1962

- «Hans Schaefer», in: *Heidelberger Jahrbücher* 6, 1962, 1–8.
- «Das griechische Erbe und die Selbstbehauptung Europas», in: *Civitas* 18, 1962/63, 3–10.

1963

- «Die Verschmelzungspolitik Alexanders des Großen», in: *Klio* 31, 1963, 135–168.
- «Rez. H. Breitenbach, Platon und Dion. Skizze eines idealpolitischen Reformversuches im Altertum», in: *Gnomon* 35/4, 1963, 375–383.
- «Literaturbericht. Altertum», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 14/1, 1963, 56–66.
- Herfstij der Griekse beschaving*, übers. von A. J. Hiensch, Utrecht 1963.

1964

- «Rez. J. Bérard, L'expansion et la colonisation grecques jusqu' aux guerres médiques», in: *Gnomon* 36/1, 1964, 95 f.
- «Literaturbericht. Altertum», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 15/2, 1964, 118–131.
- «Bericht über die Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik», in: *Helikon* 4/1–4, 1964, 389–391.

1965

- «Literaturbericht. Altertum», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 16/8, 1965, 517–532.
- «Rez. Ch. A. Robinson, The history of Alexander the Great», in: *Orientalistische Literaturzeitung* 60/1–2, 1965, 10 f.

1966

- Gestaltende Kräfte der Antike. Aufsätze und Vorträge zur griechischen und römischen Geschichte*, hg. von Edmund Buchner, Peter Robert Franke, München <sup>2</sup>1966.
- «Literaturbericht. Altertum», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 17/11, 1966, 701–712.
- Storia Greca*, 2 Bde., übers. von F. Codino, mit einem Vorwort von Piero Meloni, Bari 1966.

1967

- Die Tyrannis bei den Griechen*, 2 Bde., München 1967.
- Friedensordnungen in der griechischen Geschichte*, München 1967.
- «Vom agonalen Geist der Griechen. Ein Vortrag», in: Hans Sedlmayr, Wilhelm Messerer (Hgg.), *Festschrift Karl Oettinger. Zum 60. Geburtstag am 4. März 1966*, Erlangen 1967, 13–24.

1968

- «Rez. K. D. Stergiopulos, Τα πολιτικά κόμματα των αρχαίων Αθηνών», in: *Gnomon* 40/3, 1968, 313 f.
- «Literaturbericht. Altertum», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 19/6, 1968, 379–392.

1970

- «Rez. H. W. Parke, The Oracles of Zeus. Dodona-Olympia-Ammon», in: *Gnomon* 42/7, 1970, 690–697.
- «Literaturbericht. Altertum», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 21/6, 1970, 378–388.

1972

- «Rez. W. G. Forrest, A History of Sparta 950–192 B.C.», in: *Gnomon* 44/7, 1972, 725 f.
- «Literaturbericht. Altertum», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 23/4, 1972, 239–256.

1974

«Literaturbericht. Altertum», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 25/1, 1974, 55–62.

1976

«Rez. A. Toynbee, Some Problems of Greek History», in: *Gnomon* 48/2, 1976, 156–161.

1978

(mit Gottfried Gruben) *Tempel und Heiligtümer der Griechen*, München <sup>2</sup>1978.

# X Quellen- und Literaturverzeichnis

## Ungedruckte Quellen

*Ägyptisches Museum – Georg Steindorff – der Universität Leipzig (ÄMULA)*  
Nachlass Georg Steindorff

*Archiv für Christlich-Demokratische Politik (ACDP)*  
Nachlass Hans Erich Stier (01–216)

*Bayerische Staatsbibliothek München (BSB)*  
Nachlass Hermann Bengtson (Ana 560)  
Nachlass Helmut Berve (Ana 468)  
Nachlass Günther Jachmann (Ana 466)  
Nachlass Karl Reinhardt (Ana 632)  
Nachlass Wolfgang Schadewaldt (Ana 398)  
Nachlass Bruno Snell (Ana 490)  
Nachlass Hermann Strasburger (Ana 648)

*Berlin-Brandenburgische (Preußische) Akademie der Wissenschaften (BBAW)*  
Inscriptiones Graecae, Günther Klaffenbach

*Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch)*  
NS 8 Kanzlei Rosenberg  
NS 15 Der Beauftragte des Führers (DBFU)  
R 4901 Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung

*Bundesarchiv Freiburg, Militärarchiv (BArch)*  
Personalakte Helmut Berve (Pers. 9)

*Deutsches Archäologisches Institut (DAI)*  
Korrespondenz (16–01; 16–11)  
Nachlass Kurt Bittel  
Nachlass Bernhard Schweitzer  
Personalakte Helmut Berve  
Sitzungsprotokolle der Zentralkommission (11–01; 11–03)

*Goethe- und Schiller-Archiv (GSA)*

Insel Verlag, Schriftwechsel Berve, Helmut (50/416)

Insel Verlag, Chefkorrespondenz Berve, Otto (50/417)

*Hauptstaatsarchiv Dresden (HSA)*

Nachlass Elisabeth Werl

*Institut für Zeitgeschichte München (IfZ)*

Ausführungen von Professor Theodor Litt zum Thema: «Die Haltung der Hochschulen im Dritten Reich». Nach einer Bandaufnahme am 1.12.1960 in Bonn von Dr. H. Heiber (3079/62)

Ausführungen von Professor Levin Schücking zum Thema: «Die Haltung der Hochschulen im Dritten Reich.» Nach einer Bandaufnahme am 13.10.1961 in Farchant von Dr. H. Heiber (2870/62)

*Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik München (AEK)*

Korrespondenz

Protokolle der Jahressitzungen

Wahlen

Zentraldirektion, Korrespondenz

*Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUB)*

Nachlass Hans Drexler

Nachlass Hermann Heimpel

Nachlass Karl Brandi

Nachlass Martin Doerne

*Staatsarchiv München (StAM)*

Spruchkammerakte (K 130)

*Staatsarchiv Zürich (StAZH)*

Philosophische Fakultät, Berufsakten

*Stadtarchiv Erlangen*

Vortragsplakat

*Universitäts- und Landesbibliothek Bonn (ULB Bonn)*

Nachlass Lamprecht

Nachlass Langlotz

*Universitätsarchiv Bonn (UAB)*

Philosophische Fakultät

*Universitätsarchiv Erlangen-Nürnberg (UAE)*

Personalakte  
Personalnebenakte  
Philosophische Fakultät  
Protokollbücher  
Vorlesungsverzeichnisse

*Universitätsarchiv Göttingen (UniA GÖ)*

Philosophische Fakultät

*Universitätsarchiv Greifswald (UAG)*

Philosophische Fakultät

*Universitätsarchiv Leipzig (UAL)*

Personalakte  
Philosophische Fakultät

*Universitätsarchiv München (UAM)*

Personalakte  
Philosophische Fakultät

*Universitätsarchiv Regensburg (UAR)*

Personalakte

*Universitätsbibliothek Heidelberg (UB Heidelberg)*

Nachlass Karl Preisendanz

*Universitätsbibliothek Leipzig (UB Leipzig)*

Korrespondenz

*Edelgard von Wedel, Elisabeth von Ascheraden, Konstanze von Ascheraden (Privatbesitz)*

Korrespondenz

*Prof. Dr. Detlef Lotze (Privatbesitz)*

Korrespondenz

*Prof. Dr. Peter Robert Franke (Privatbesitz)*

Korrespondenz  
Photographien  
ursprüngliches Vorwort der *Gestaltenden Kräfte der Antike*

## Gedruckte Quellen und Literatur

- Adak/Ehling 2009 – Mustafa Adak, Kay Ehling, ««Ich muss aber dazu anmerken, dass ich nicht die Absicht habe, nach Deutschland zurückzukehren.» Exil und neue Heimat. Clemens Bosch zwischen Halle und Istanbul (1933–1939)», in: *Chiron* 39, 2009, 271–296.
- Albertz 2006 – Anuschka Albertz, *Exemplarisches Heldentum. Die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart*, München 2006.
- Albright 1936 – William Foxwell Albright, «How well can we know the ancient Near East?», in: *Journal of the American Oriental Society* 56/2, 1936, 121–144.
- Alföldy 1973 – Géza Alföldy, «Der Sinn der Alten Geschichte», in: Géza Alföldy, Ferdinand Seibt, Albrecht Timm (Hgg.), *Probleme der Geschichtswissenschaft*, Düsseldorf 1973, 28–54.
- Alföldy 1978 – Géza Alföldy, «Beobachtungen zur Lage der Althistorie in der Bundesrepublik», in: Hellmut Flashar, Nikolaus Lobkowitz, Otto Pöggeler (Hgg.), *Geisteswissenschaft als Aufgabe. Kulturpolitische Perspektiven und Aspekte*, Berlin/New York 1978, 194–203.
- Allemang 1931 – Georges Allemang, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, Bd. 1», in: *Revue des Questions Historiques* 60/19, 1931, 483 f.
- Amandry 1950 – Pierre Amandry, *La mantique apollinienne à Delphes: essai sur le fonctionnement de l'oracle*, Paris 1950 (zugleich: Thèse lett. Univ. de Paris).
- Anderson 1927 – Andrew Runni Anderson, «Rez. H. Berve, Das Alexanderreich», in: *The American Historical Review* 32/3, 1927, 560–562.
- Anderson 2005 – Greg Anderson, «Before Turanno were Tyrants. Rethinking a Chapter of Early Greek History», in: *Classical Antiquity* 24/2, 2005, 173–222.
- Andrewes 1956 – Antony Andrewes, *The Greek Tyrants*, London 1956.
- Andrewes 1968 – Antony Andrewes, «Rez. H. Berve, Die Tyrannis bei den Griechen, 2 Bde.», in: *The Journal of Hellenic Studies* 88, 1968, 217 f.
- Arndt 1813 – Ernst Moritz Arndt, *Lieder für Teutsche im Jahr der Freiheit 1813*, Leipzig 1813.
- Arndt 1814 – Ernst Moritz Arndt, *Teutsche Wehrlieder*, Frankfurt 1814.
- Ash 1995 – Mitchell G. Ash, «Verordnete Umbrüche – Konstruierte Kontinuitäten. Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945», in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 43/1, 1995, 903–923.
- Babinger 1942 – Mechthild Babinger, «Rom und Karthago», in: *Kölnische Zeitung mit Wirtschafts- und Handelsblatt*, 2. Morgenblatt Nr. 645, 18. 12. 1942, 2.
- Baltrusch 2012a – Ernst Baltrusch, «Gelzer, Matthias», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 450 f.
- Baltrusch 2012b – Ernst Baltrusch, «Kahrstedt, Ulrich», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 638 f.
- Baltrusch 2012c – Ernst Baltrusch, «Kornemann, Ernst», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 663 f.
- Bausinger 1999 – Hermann Bausinger, *Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse*, Tübingen <sup>2</sup>1999.
- Bavaj 2008 – Riccardo Bavaj, «Verunsicherte Demokratisierer. ‹Liberal-kritische› Hochschullehrer und die Studentenrevolte von 1967/68», in: Dominik Geppert, Jens Hacke (Hgg.), *Streit um den Staat*, Göttingen 2008, 151–168.
- Becker/Dahms/Wegeler 1998 – Heinrich Becker, Hans-Joachim Dahms, Cornelia Wegeler (Hgg.), *Die Universität Göttingen im Dritten Reich. Das verdrängte Kapitel ihrer 250jährigen Geschichte*, München 1998.

- Becker 2008 – Thomas Becker (Hg.), *Zwischen Diktatur und Neubeginn: die Universität Bonn im «Dritten Reich» und in der Nachkriegszeit*, Göttingen 2008.
- Becker 2017 – Thomas Becker, «Professorenzirkel und akademische Freundeskränzchen an der Universität Bonn», in: Matthias Asche, Dietmar Klenke (Hgg.), *Von Professorenzirkeln, Studentenknäulen und akademischem Networking. Universitäre Geselligkeiten von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Köln/Weimar/Wien 2017, 85–101.
- Beister 1991 – Hartmut Beister, «Berve, Helmut», in: Rüdiger vom Bruch, Rainer A. Müller (Hgg.), *Historikerlexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, München 1991, 28 f.
- Bellen 1979 – Heinrich Bellen, «Nachruf auf Helmut Berve», in: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz*, 1979, 80–82.
- Bengtson 1939a – Hermann Bengtson, «Rez. A. Heuß, Stadt und Herrscher des Hellenismus in ihren staats- und völkerrechtlichen Beziehungen», in: *Deutsche Literaturzeitung* 60/16, 1939, 561–568.
- Bengtson 1939b – Hermann Bengtson, «Alexander und der Hellenismus. Ein Forschungsbericht über Neuerscheinungen», in: *Die Welt als Geschichte* 5, 1939, 168–187.
- Bengtson 1937–1952 – Hermann Bengtson, *Die Strategie in hellenistischer Zeit. Ein Beitrag zum antiken Staatsrecht*, 3 Bde., München 1937/1944/1952.
- Bengtson 1949 – Hermann Bengtson, *Einführung in die Alte Geschichte*, München 1949.
- Bengtson 1979 – Hermann Bengtson, «Helmut Berve. 22. 1. 1896–6. 4. 1979», in: *Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, 1979, 251–256.
- Berg/Blaschke/Sabrow/Thiel/Thijs 2018 – Matthias Berg, Olaf Blaschke, Martin Sabrow, Jens Thiel, Krijn Thijs (Hgg.), *Die versammelte Zunft. Historikerverband und Historikertage in Deutschland 1893–2000*, 2 Bde., Göttingen 2018.
- Bericht 1926 – *Bericht über die 15. Versammlung Deutscher Historiker in Breslau vom 3.–9. 10. 1926*, Breslau 1926.
- Bernstein/Leppin 2013 – Frank Bernstein, Hartmut Leppin, *Wiederanfang und Ernüchterung in der Nachkriegszeit. Dem Althistoriker Hermann Strasburger in memoriam*, Göttingen 2013.
- Beßlich 2000 – Barbara Beßlich, *Wege in den «Kulturkrieg». Zivilisationskritik in Deutschland 1890–1914*, Darmstadt 2000.
- Bichler 1989 – Reinhold Bichler, «Neuorientierung in der Alten Geschichte?», in: Ernst Schulín (Hg.), *Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965)*, München 1989, 63–86.
- Bichler 2018 – Reinhold Bichler, «Ein unverwüstliches Werk? Über Vor- und Nachworte zu Neuauflagen und Übersetzungen von Droysens *Alexander*», in: Kai Ruffing, Kerstin Droß-Krüpe (Hgg.), *Emas non quod opus est, sed quod necesse est. Beiträge zur Wirtschafts-, Sozial-, Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte der Antike. Festschrift für Hans-Joachim Drexhage zum 70. Geburtstag*, Wiesbaden 2018, 465–491.
- Blecher 2006a – Jens Blecher, «Vom Promotionsprivileg zum Promotionsrecht. Das Leipziger Promotionsrecht zwischen 1409 und 1945 als konstitutives und prägendes Element der akademischen Selbstverwaltung», Diss. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 2006, verfügbar unter: <http://dx.doi.org/10.25673/2514> [10. 03. 2023].
- Blecher 2006b – Jens Blecher, «Depromotionsverfahren an der Universität Leipzig als Instrumente politischer und rassenideologischer Repression», in: Stephan Wendehorst (Hg.), *Bausteine einer jüdischen Geschichte der Universität Leipzig*, Leipzig 2006, 591–605.
- Böhm 1995 – Helmut Böhm, *Von der Selbstverwaltung zum Führerprinzip. Die Universität München in den ersten Jahren des Dritten Reiches (1933–1936)*, Berlin 1995.



- Boehm/Spörl 1972–1980 – Laetitia Boehm, Johannes Spörl (Hgg.), *Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten*, 2 Bde., Berlin 1972/1980.
- Boer 1969 – Willem den Boer, «Rez. H. Berve, Die Tyrannis bei den Griechen», in: *Mnemosyne* 22/3, 1969, 323–327.
- Borbein 1995 – Adolf Heinrich Borbein, «Die Klassik-Diskussion in der Klassischen Archäologie», in: Hellmut Flashar (Hg.), *Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse*, Stuttgart 1995, 205–245.
- Borgstedt 2009 – Angela Borgstedt, «Die kompromittierte Gesellschaft. Entnazifizierung und Integration», in: Peter Reichel, Harald Schmid, Peter Steinbach (Hgg.), *Der Nationalsozialismus – die zweite Geschichte. Überwindung, Deutung, Erinnerung*, München 2009, 85–104.
- Borries 1998 – Ernst von Borries, «Zwanglose Gesellschaft [München]», in: Wulf Wülfing, Karin Bruns, Rolf Parr (Hgg.), *Handbuch literarisch-kultureller Vereine, Gruppen und Bünde 1825–1933*, Stuttgart/Weimar 1998, 502–510.
- Bourdieu 1984 – Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M. <sup>3</sup>1984.
- Bourdieu 1986 – Pierre Bourdieu, «L'illusion biographique», in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 62/63, 1986, 69–72.
- Bourdieu 1990 – Pierre Bourdieu, «Die biographische Illusion», in: *BIOS* 3/1, 1990, 75–81 (= Bourdieu 1986).
- Bourdieu 1997 – Pierre Bourdieu, *Der Tote packt den Lebenden. Schriften zu Kultur und Politik 2*, Hamburg 1997.
- Bourdieu 1998 – Pierre Bourdieu, *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*, Konstanz 1998.
- Bourdieu 2014 – Pierre Bourdieu, *Homo academicus*, Frankfurt a. M. <sup>6</sup>2014.
- Brandt 2000 – Hartwin Brandt, «Rez. L. de Libero, Die archaische Tyrannis», in: *Gnomon* 72/2, 2000, 180–182.
- Braun 1964 – Egon Braun, «Josef Keil †», in: *Gnomon* 36/5, 1964, 521–524.
- Bräuning 2007 – Andrea Bräuning, «Bittel, Kurt. Prähistoriker, Vorderasiatischer Archäologe», in: *Baden-Württembergische Biographien* 4, 2007, 17–22.
- Breuer 2005 – Stefan Breuer, *Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik*, Darmstadt 2005.
- Briant 1969 – Pierre Briant, «Rez. H. Berve, Die Tyrannis bei den Griechen, 2 Bde.», in: *Revue des études anciennes* 71, 1969, 166–169.
- Bruch/Jahr 2005 – Rüdiger vom Bruch, Christoph Jahr (Hgg.), *Die Berliner Universität in der NS-Zeit*, 2 Bde., Stuttgart 2005.
- Buchner 1976 – Edmund Buchner, «25 Jahre Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik», in: *Chiron* 6, 1976, VII f.
- Burckhardt 2002–2012 – Jacob Burckhardt, *Griechische Culturgeschichte*, 4 Bde. (Jacob Burckhardt Werke. Kritische Gesamtausgabe, Bde. 19–22), München/Basel 2002–2012.
- Burckhardt 1999 – Leonhard Burckhardt, «Vom <Agon> zur <Nullsummenkonkurrenz>: Bemerkungen zu einigen Versuchen, die kompetitive Mentalität der Griechen zu erfassen», in: *Nikephoros* 12, 1999, 71–93.
- Busolt 1885–1904 – Georg Busolt, *Griechische Geschichte. Bis zur Schlacht bei Chaironeia*, 3 Bde., Gotha 1885–1904.

- Cancik 2000 – Hubert Cancik, *Nietzsches Antike. Vorlesung*, Stuttgart 2000.
- Canfora 1989 – Luciano Canfora, *Le vie del classicismo*, Roma/Bari 1989.
- Canfora 1995 – Luciano Canfora, *Politische Philologie. Altertumswissenschaften und moderne Staatsideologien*, Stuttgart 1995 (Canfora 1989).
- Chapoutot 2014 – Johann Chapoutot, *Der Nationalsozialismus und die Antike*, übers. von Walther Fekl, Darmstadt 2014 (= Chapoutot 2008).
- Christ 1971 – Karl Christ, «Zur Entwicklung der Alten Geschichte in Deutschland», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 22/10, 1971, 577–593.
- Christ 1972 – Karl Christ, *Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker*, Darmstadt 1972.
- Christ 1982 – Karl Christ, *Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft*, München 1982.
- Christ 1986a – Karl Christ, «Geschichte des Altertums, Wissenschaftsgeschichte, Ideologiekritik», in: Hansjörg Kalyck, Brigitte Gullath, Andreas Graeber (Hgg.), *Studien zur Alten Geschichte. Siegfried Lauffer zum 70. Geburtstag am 4. August 1981 dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern*, Rom 1986, 109–128.
- Christ 1986b – Karl Christ, «Zu Belochs Rezeption in Deutschland», in: Leandro Polverini (Hg.), *Aspetti della storiografia di Giulio Beloch*, Perugia 1986, 177–195.
- Christ 1986c – Karl Christ (Hg.), *Sparta*, Darmstadt 1986.
- Christ 1986d – Karl Christ, «Spartaforschung und Spartabild. Eine Einleitung (1983)», in: Karl Christ (Hg.), *Sparta*, Darmstadt 1986, 1–72.
- Christ 1996 – Karl Christ, «Spartaforschung und Spartabild», in: Karl Christ (Hg.), *Griechische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte*, Stuttgart 1996, 9–57 [ND von Christ 1986d].
- Christ 1988 – Karl Christ, «Ernst Curtius und Jacob Burckhardt. Zur deutschen Rezeption der griechischen Geschichte im 19. Jahrhundert», in: Karl Christ, Arnaldo Momigliano (Hgg.), *L'Antichità nell'Ottocento in Italia e Germania / Die Antike im 19. Jahrhundert in Italien und Deutschland*, Bologna/Berlin 1988, 221–248.
- Christ 1990 – Karl Christ, *Neue Profile der Alten Geschichte*, Darmstadt 1990.
- Christ 1990a – Karl Christ, «Andreas Alföldi», in: Karl Christ, *Neue Profile der Alten Geschichte*, Darmstadt 1990, 8–62.
- Christ 1990b – Karl Christ, «Joseph Vogt», in: Karl Christ, *Neue Profile der Alten Geschichte*, Darmstadt 1990, 63–124.
- Christ 1990c – Karl Christ, «Helmut Berve», in: Karl Christ, *Neue Profile der Alten Geschichte*, Darmstadt 1990, 125–187.
- Christ 1990d – Karl Christ, «Arnaldo Momigliano», in: Karl Christ, *Neue Profile der Alten Geschichte*, Darmstadt 1990, 248–294.
- Christ 1990e – Karl Christ, «Moses Finley», in: Karl Christ, *Neue Profile der Alten Geschichte*, Darmstadt 1990, 295–340.
- Christ 1990f – Karl Christ, «Zur Entwicklung der Alten Geschichte in der DDR», in: Alexander Fischer, Günther Heydemann (Hgg.), *Geschichtswissenschaft in der DDR*, Bd. 2, Berlin 1990, 58–80.
- Christ 1995 – Karl Christ, «Homo novus. Zum 100. Geburtstag von Joseph Vogt», in: *Historia* 44/4, 1995, 504–507.
- Christ 1996a – Karl Christ, *Griechische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte*, Stuttgart 1996.
- Christ 1996b – Karl Christ, «Spartaforschung und Spartabild», in: Karl Christ (Hg.), *Griechische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte*, Stuttgart 1996, 9–57 [ND von Christ 1986d].

- Christ 1998 – Karl Christ, «Zur Geschichte der Historiographie. Zehn Jahre nach Momigliano», in: *Historia* 47/2, 1998, 234–252.
- Christ 1999 – Karl Christ, *Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft*, München 1999.
- Christ 2006 – Karl Christ, *Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart*, München 2006.
- Christ 2008 – Karl Christ, *Der andere Stauffenberg. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg*, München 2008.
- Classen 1993 – Carl Joachim Classen, «Die Tagung der deutschen Altertumsforscher Hinterzarten 29. August – 2. September 1949», in: Werner Suerbaum (Hg.), *Festgabe für Ernst Vogt zu seinem 60. Geburtstag am 6. November 1990. Erinnerungen an Klassische Philologen gesammelt und unter Mitarbeit von Uwe Dubielzig*, Bologna 1993, 51–53.
- Clauß 1923 – Ludwig Ferdinand Clauß, *Die nordische Seele. Artung, Prägung, Ausdruck*, Halle a. S. 1923.
- Clauß 1937 – Ludwig Ferdinand Clauß, *Rasse und Seele. Eine Einführung in den Sinn der leiblichen Gestalt*, München 1937.
- Cloché 1927 – Paul Cloché, «Rez. H. Berve, Das Alexanderreich», in: *Revue des études grecques* 40, 1927, 476 f.
- Cloché 1932 – Paul Cloché, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, Bd. 1», in: *Revue Historique* 169, 1932, 661 f.
- Cloché 1936 – Paul Cloché, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, Bd. 2», in: *Revue Historique* 177, 1936, 451–453.
- Cohen 1927 – Robert Cohen, «Rez. H. Berve, Das Alexanderreich», in: *Revue Critique d'Histoire et de Littérature* 61/94, 1927, 217 f.
- Cohen 1931 – Robert Cohen, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, Bd. 1», in: *Revue Critique d'Histoire et de Littérature* 65, 1931, 155 f.
- Collins 2012 – Andrew W. Collins, «Alexander and the Persian Court Chiliarhy», in: *Historische Zeitschrift* 61/2, 2012, 159–167.
- Cornelius 1929 – Friedrich Cornelius, *Die Tyrannis in Athen*, München 1929.
- Corradi 1932 – Giuseppe Corradi, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, Bd. 1», in: *Rivista Storica Italiana* 49, 1932, 235–237.
- Curtius 1857–1861 – Ernst Curtius, *Griechische Geschichte*, 3 Bde., Berlin 1857–1861.
- Defradas 1954 – Jean Defradas, *Les thèmes de la propagande delphique*, Paris 1954 (Thèse principale Fac. Lettres Univ. Paris).
- Deglau 2017 – Claudia Deglau, *Der Althistoriker Franz Hampl zwischen Nationalsozialismus und Demokratie. Kontinuität und Wandel im Fach Alte Geschichte*, Wiesbaden 2017.
- Deglau 2018 – Claudia Deglau, «Hat man den Germanen dafür gedankt? Wilhelm Webers Verbindungen zum Sicherheitsdienst des Reichsführers SS und sein ‚wissenschaftlicher Kriegseinsatz‘ im Zweiten Weltkrieg», in: Kai Ruffing, Kerstin Droß-Krüpe (Hgg.), *Emas non quod opus est, sed quod necesse est. Beiträge zur Wirtschafts-, Sozial-, Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte der Antike. Festschrift für Hans-Joachim Drexhage zum 70. Geburtstag*, Wiesbaden 2018, 493–545.
- Delcourt 1955 – Marie Delcourt, *L'oracle de Delphes*, Paris 1955.
- Demandt 2002 – Alexander Demandt, «Klassik als Klischee. Hitler und die Antike», in: *Historische Zeitschrift* 274, 2002, 281–313.

- Demandt 2017 – Alexander Demandt, *Untergänge des Abendlandes. Studien zu Oswald Spengler*, Köln 2017.
- Diesner 1960 – Hans-Joachim Diesner, *Griechische Tyrannis und griechische Tyrannen*, Berlin 1960.
- Diesner 1968a – Hans-Joachim Diesner, «Rez. H. Berve, Die Tyrannis bei den Griechen, 2 Bde.», in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 16/1, 1968, 389 f.
- Diesner 1968b – Hans-Joachim Diesner, «Rez. H. Berve, Die Tyrannis bei den Griechen, 2 Bde.», in: *Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft* 89, 1968, 912–916.
- Dietel 2012 – Beatrix Dietel, «Berufungswege und Berufungskonkurrenz. Die Universität Leipzig in der deutschen Hochschullandschaft der Weimarer Republik», in: Christian Hesse, Rainer C. Schwings (Hgg.), *Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas*, Basel 2012, 471–490.
- Döpp 2001 – Siegmund Döpp, «Hans Drexler», in: Karl Arndt, Gerhard Gottschalk, Rudolf Smend (Hgg.), *Göttinger Gelehrte. Die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen in Bildnissen und Würdigungen 1751–2001*, Bd. 2, Göttingen 2001, 508 f.
- D’Ors 1943 – Álvaro D’Ors, «Rez. H. Berve (Hrsg.), Das neue Bild der Antike, 2 Bde.», in: *Emerita* 11, 1943, 214–216.
- Dotterweich 1979 – Volker Dotterweich, «Die ‹Entnazifizierung›», in: Josef Becker, Theo Stammen, Peter Waldmann (Hgg.), *Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Kapitulation und Grundgesetz*, München 1979.
- Drews 1972 – Robert Drews, «The First Tyrants in Greece», in: *Historia* 21, 1972, 129–144.
- Durner 1997 – Wolfgang Durner, *Antiparlamentarismus in Deutschland*, Würzburg 1997.
- Edmondson 1964 – Nelson Edmondson, *The Fichte Society. A Chapter in Germany’s Conservative Revolution*, Diss. Harvard University 1964.
- Edmondson 1966 – Nelson Edmondson, «The Fichte Society: A Chapter in Germany’s Conservative Revolution», in: *The Journal of Modern History* 38, 1966, 161–180.
- Ehling 2004 – Kay Ehling, ««Vielleicht werde ich auch wieder Deutschland besuchen können.» Ein Brief Victor Ehrenbergs vom 20. Februar 1947», in: *Historia* 53/1, 2004, 121–128.
- Ehrenberg 1928 – Victor Ehrenberg, «Rez. H. Berve, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage», in: *Historische Zeitschrift* 137/1, 1928, 98–101.
- Ehrenberg 1935 – Victor Ehrenberg, *Ost und West. Studien zur geschichtlichen Problematik der Antike*, Brunn 1935.
- Ehrenberg 1958 – Victor Ehrenberg, «Rez. H. Berve, Dion», in: *Gnomon* 30/6, 1958, 467 f.
- Ehrenberg 1965 – Victor Ehrenberg, *Polis und Imperium. Beiträge zur Alten Geschichte*, hg. von Karl Friedrich Stroheker und Alexander John Graham, Zürich/Stuttgart 1965.
- Ehrenberg 1969 – Victor Ehrenberg, «Rez. H. Berve, Die Tyrannis bei den Griechen», in: *Gnomon* 41/1, 1969, 48–53.
- Eichholtz 1999 – Dietrich Eichholtz, *Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945*, Bd. 1, München 1999.
- Ellinger 2006 – Ekkehard Ellinger, *Deutsche Orientalistik zur Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945*, Edingen-Neckarhausen 2006.
- Elvert 2002 – Jürgen Elvert, «Geschichtswissenschaft», in: Frank-Rutger Hausmann (Hg.), *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945*, München 2002, 87–135.
- Elze 1993 – Günter Elze, *Breslau. Biographie einer deutschen Stadt*, Leer 1993.

- Emrich 1971 – Ulrike Emrich, «Was halten Schüler von Alter Geschichte?», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 22, 1971, 340–363.
- Engels/Otte/Thöndl 2018 – David Engels, Max Otte, Michael Thöndl (Hgg.), *Der lange Schatten Oswald Spenglers. 100 Jahre «Untergang des Abendlandes»*, Lüdinghausen/Berlin 2018.
- Ensslin 1927 – Wilhelm Ensslin, «Deutscher Historikertag zu Breslau», in: *Klio* 21, 1927, 438–442.
- Erdmann 2018 – Paul Erdmann, *Rotarier unterm Hakenkreuz. Anpassung und Widerstand in Stuttgart und München*, Leipzig 2018.
- Etzemüller 2001 – Thomas Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001.
- Etzemüller 2013 – Thomas Etzemüller, «Das biographische Paradox – oder: wann hört eine Biographie auf, eine Biographie zu sein?», in: *Non Fiktion* 1, 2013, 89–103.
- Fahlbusch/Haar/Pinwinkler 2017 – Michael Fahlbusch, Ingo Haar, Alexander Pinwinkler (Hgg.), *Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme*, unter Mitarbeit von David Hamann, 2 Bde., Berlin 2017.
- Falter 1998 – Jürgen W. Falter, «Die ‹Märzgefallenen› von 1933. Neue Forschungsergebnisse zum sozialen Wandel innerhalb der NSDAP-Mitgliedschaft während der Machtergreifungsphase», in: *Geschichte und Gesellschaft* 24, 1998, 595–616.
- Färber/Link 2019 – Roland Färber, Fabian Link (Hgg.), *Die Altertumswissenschaften an der Universität Frankfurt 1914–1950*, Basel 2019.
- Faulenbach 1974 – Bernd Faulenbach, «Deutsche Geschichtswissenschaft zwischen Kaiserreich und NS-Diktatur», in: Bernd Faulenbach, *Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben*, München 1974, 66–85.
- Feidel-Mertz 2018 – Hildegard Feidel-Mertz, «Erwachsenenbildung im Nationalsozialismus», in: Rudolf Tippelt, Aiga von Hippel (Hgg.), *Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung*, Wiesbaden 2018, 39–58.
- Felken 2013 – Detlef Felken, «Die Größe der Anderen. Anmerkungen zur Lage der Biographie», in: *Non Fiktion* 1, 2013, 13–26.
- Ferguson 1927 – William Scott Ferguson, «Rez. Berve, Das Alexanderreich», in: *Classical Philology* 21/4, 1927, 366 f.
- Ferguson 1932 – William Scott Ferguson, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, Bd. 1», in: *The American Historical Review* 37/2, 1932, 304 f.
- Ferguson 1934 – William Scott Ferguson, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, Bd. 2», in: *The American Historical Review* 40/1, 1934, 101 f.
- Finkelstein [Finley] 1936 – Moses I. Finkelstein [Finley], «Rez. V. Ehrenberg, Ost und West. Studien zur geschichtlichen Problematik der Antike; F. Taeger, Orient und Occident in der Antike», in: *Zeitschrift für Sozialforschung* 5, 1936, 439 f.
- Fitschen 2009 – Klaus Fitschen, «Theologie», in: Ulrich von Hehl, Uwe John, Manfred Rudersdorf (Hgg.), *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 4.1, Leipzig 2009, 35–100.
- Flashar 1995 – Hellmut Flashar (Hg.), *Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse*, Stuttgart 1995.

- Fleck 1980 – Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, hrsg. und eingel. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt a. M. 1980.
- Fless/Kyrieleis/Eichmann/Schuler 2013 – Friederike Fless, Helmut Kyrieleis, Ricardo Eichmann, Christof Schuler, «Reden der Gedenkfeier für Edmund Buchner am 27. August 2012, Wiegandhaus des Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin», in: *Archäologischer Anzeiger* 1, 2013, 209–226.
- Franke 1955 – Peter Robert Franke, *Alt-Epirus und das Königtum der Molosser*, Kallmünz 1955.
- Franke 1961 – Peter Robert Franke, *Die antiken Münzen von Epirus*, Wiesbaden 1961.
- Freyer 1925 – Hans Freyer, *Der Staat*, Leipzig 1925.
- Freyer 1931 – Hans Freyer, *Revolution von rechts*, Jena 1931.
- Friedenthal-Haase 2018 – Martha Friedenthal-Haase, «Keine illegitime Tochter der Demokratie – ein historischer Blick auf die deutsche Volkshochschule anlässlich ihres 100. Geburtstags», in: *Bildung und Erziehung* 71/2, 2018, 152–164.
- Fröhlich 2003 – Gerhard Fröhlich, «Kontrolle durch Konkurrenz und Kritik? Das ›wissenschaftliche Feld‹ bei Pierre Bourdieu», in: Boike Rehbein, Gernot Saalman, Hermann Schwengel (Hgg.), *Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen*, Konstanz 2003, 117–129.
- Gall 2008 – Lothar Gall, «150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften», in: Lothar Gall (Hg.), «... für deutsche Geschichts- und Quellenforschung». *150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, München 2008, 7–57.
- Gammelien 2012 – Stefan Gammelien, *Wilhelm II. und Schweden-Norwegen 1888–1905. Spielräume und Grenzen eines Persönlichen Regiments*, Berlin 2012.
- Gassner 1999 – Ulrich M. Gassner, *Heinrich Triepel. Leben und Werk*, Berlin 1999.
- Gedenkfeier 1992 – «Gedenkfeier für Kurt Bittel», in: *Archäologischer Anzeiger* 1, 1992, 651–667.
- Gehrke 1998 – Hans-Joachim Gehrke (Hg.), *Alfred Heuß – Ansichten seines Lebenswerkes. Beiträge des Symposions ›Alte Geschichte und Universalgeschichte. Wissenschaftsgeschichtliche Aspekte und historisch-kritische Anmerkungen zum Lebenswerk von Alfred Heuß‹*, Göttingen, 16. und 17. Mai 1996, Stuttgart 1998.
- Gehrke 2013 – Hans-Joachim Gehrke, *Alexander der Große*, München 2013<sup>6</sup>.
- Geldner 1964 – Ferdinand Geldner, «s.v. Glauning, Otto Heinrich Julius», in: *Neue Deutsche Biographie* 6, 1964, 439.
- George 1917 – Stefan George, *Der Krieg*, Berlin 1917.
- Geppert/Becker/Rosin 2018 – Dominik Geppert, Thomas P. Becker, Philip Rosin (Hgg.), *Geschichte der Universität Bonn*, 4 Bde., Göttingen 2018.
- Gere 2009 – Cathy Gere, *Knossos and the Prophets of Modernism*, Chicago/London 2009.
- Gertzen 2012 – Thomas Gertzen, «s.v. Steindorff, Georg», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 1188–1190.
- Geyer 1927 – Fritz Geyer, «Rez. H. Berve, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage», in: *Mitteilungen aus der historischen Literatur. Im Auftrage und unter Mitwirkung der historischen Gesellschaft zu Berlin* N.F. 15, 1927, 20–31.
- Geyer 1933 – Fritz Geyer, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, 2 Bde.», in: *Mitteilungen aus der historischen Literatur. Im Auftrage und unter Mitwirkung der historischen Gesellschaft zu Berlin* N.F. 20, 1933, 108–111.

- Graul 2006 – Johannes Graul, «Jüdisches Erbe und christliche Religiosität. Die Familiengeschichte als prägendes Moment in der Biographie des Religionswissenschaftlers Joachim Wach (1898–1955)», in: Stephan Wendehorst (Hg.), *Bausteine einer jüdischen Geschichte der Universität Leipzig*, Leipzig 2006, 287–304.
- Grün 2010 – Bernd Grün, *Der Rektor als Führer? Die Universität Freiburg i. Br. von 1933 bis 1945*, Freiburg i. Br. 2010.
- Grüttner 2002 – Michael Grüttner, «Machtergreifung als Generationskonflikt. Die Krise der Hochschulen und der Aufstieg des Nationalsozialismus», in: Rüdiger vom Bruch, Brigitte Kaderas (Hgg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2002, 339–353.
- Grüttner 2003 – Michael Grüttner, «Die deutschen Universitäten unter dem Hakenkreuz», in: John Connelly, Michael Grüttner (Hgg.), *Zwischen Autonomie und Anpassung: Universitäten in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts*, Paderborn 2003, 67–100.
- Grüttner 2004a – Michael Grüttner, «Borger Gustav», in: Michael Grüttner, *Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik*, Heidelberg 2004, 26.
- Grüttner 2004b – Michael Grüttner, «Clara, Max», in: Michael Grüttner, *Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik*, Heidelberg 2004, 35.
- Grüttner 2004c – Michael Grüttner, «Dahm, Georg», in: Michael Grüttner, *Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik*, Heidelberg 2004, 37.
- Grüttner 2004d – Michael Grüttner, «Harmjan, Heinrich», in: Michael Grüttner, *Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik*, Heidelberg 2004, 70.
- Grüttner 2004e – Michael Grüttner, «Heinz, Rudolf», in: Michael Grüttner, *Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik*, Heidelberg 2004, 73.
- Grüttner 2004f – Michael Grüttner, «Knick, Arthur», in: Michael Grüttner, *Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik*, Heidelberg 2004, 92 f.
- Grüttner 2004g – Michael Grüttner, «Golf, Arthur», in: Michael Grüttner, *Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik*, Heidelberg 2004, 62.
- Grüttner 2004h – Michael Grüttner, «Ritterbusch, Paul», in: Michael Grüttner, *Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik*, Heidelberg 2004, 140.
- Grüttner 2004i – Michael Grüttner, «Studentkowski, Werner», in: Michael Grüttner, *Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik*, Heidelberg 2004, 171 f.
- Günther 2002a – Linda-Marie Günther, «Helmut Berve. Professor in München 6.3.1943–12.12.1945», in: Jakob Seibert (Hg.), *100 Jahre Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (1901–2001)*, Berlin 2002, 69–105.
- Günther 2002b – Linda-Marie Günther, «Machtergreifung als Generationskonflikt. Die Krise der Hochschulen und der Aufstieg des Nationalsozialismus», in: Rüdiger vom Bruch, Brigitte Kaderas (Hgg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2002, 339–353.
- Günther 2002c – Wolfgang Günther, «Alexander Schenk Graf von Stauffenberg. Professor in München 30.4.1948–27.1.1964», in: Jakob Seibert (Hg.), *100 Jahre Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (1901–2001)*, Berlin 2002, 107–127.
- Haar 2000 – Ingo Haar, *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der «Volkstumskampf» im Osten*, Göttingen 2000.

- Haffter 1950 – Heinz Haffter, «Albert Rehm †», in: *Gnomon* 22, 1950, 315–318.
- Hammond 1968 – Nicholas G. Hammond, «Rez. H. Berve, Die Tyrannis bei den Griechen, 2 Bde.», in: *Erasmus* 20, 1968, 358–361.
- Hampl 1936 – Franz Hampl, «Rez. W. Otto (Hg.), Zur Geschichte der Zeit des 6. Ptolemäers. Ein Beitrag zur Politik und zum Staatsrecht des Hellenismus», in: *Gnomon* 12/1, 1936, 30–43.
- Hampl 1938 – Franz Hampl, «Zur angeblichen κοινή ειρήνη von 346 und zum Philokrateischen Frieden», in: *Klio* 31/1, 1938, 371–388.
- Hampl 1979 – Franz Hampl, «Helmut Berve», in: *Gnomon* 51/1, 1979, 413–415.
- Hasebroek 1932 – Johannes Hasebroek, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, Bd. 1», in: *Gnomon* 8/7, 1932, 337–349.
- Hauser 2001 – Stefan R. Hauser, ««Greek in subject and style, but a little distorted»: Zum Verhältnis von Orient und Okzident in der Altertumswissenschaft», in: Stefan Altekamp, Mathias René Hofter, Michael Krumme (Hgg.), *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden*, München 2001, 83–104.
- Hausmann 2001 – Frank-Rutger Hausmann, «Auch im Krieg schweigen die Musen nicht». *Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 2001.
- Hausmann 2007 – Frank-Rutger Hausmann, «Deutsche Geisteswissenschaft» im Zweiten Weltkrieg (1940–1945), Heidelberg <sup>3</sup>2007.
- Hegel 1970 – Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Werke in zwanzig Bänden. Theorie-Werkausgabe*, Bd. 12: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Frankfurt a. M. 1970.
- Hehl 2005/06 – Ulrich von Hehl, «Das Fach Geschichte an der Universität Leipzig vom späten 19. Jahrhundert bis zum Ende des «Dritten Reiches»», in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 141/142, 2005/06, 369–392.
- Hehl/John/Rudersdorf 2009/10 – Ulrich von Hehl, Uwe John, Manfred Rudersdorf (Hgg.), *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, 5 Bde., Leipzig 2009/10.
- Hehl 2010 – Ulrich von Hehl, «In den Umbrüchen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Universität Leipzig vom Vorabend des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges 1909 bis 1945», in: Ulrich von Hehl, Günther Heydemann, Klaus Fitschen, Fritz König (Hgg.), *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 3: Das zwanzigste Jahrhundert 1909–2009, Leipzig 2010, 17–329.
- Hehl/Huttner 2009 – Ulrich von Hehl, Markus Huttner, «Geschichte», in: Ulrich von Hehl, Uwe John, Manfred Rudersdorf (Hgg.), *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 4.1, Leipzig 2009, 157–196.
- Heiber 1991–94 – Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz*, 2 Bde., München 1991–94.
- Heimonet 1993 – Jean-Michel Heimonet, *Jules Monnerot ou La Démission critique, 1932–1990. Trajet d'un intellectuel vers le fascisme*, Paris 1993.
- Heinen 2012 – Heinz Heinen, «Otto, Walter», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 912f.
- Hepp 1987 – Corona Hepp, *Avantgarde. Moderne Kunst, Kulturkritik und Reformbewegungen nach der Jahrhundertwende*, München 1987.
- Herbert 2014 – Ulrich Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2014.
- Hermann 2012a – Konstantin Hermann, «Das Wirken des Leiters des sächsischen Ministeriums für Volksbildung Arthur Göpfert 1935 bis 1945», in: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 83, 2012, 257–271.
- Hermann 2012b – Konstantin Hermann, «Arthur Göpfert. Zehn Jahre kommissarischer Leiter des Volksbildungsministeriums», in: Christine Pieper, Mike Schmeitzner, Gerhard Naser



- (Hgg.), *Braune Karrieren. Dresdner Täter und Akteure im Nationalsozialismus*, Dresden 2012, 222–227.
- Herrmann-Otto 2012 – Elisabeth Herrmann-Otto, «Münzer, Friedrich», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 858 f.
- Heuß 1933 – Alfred Heuß, *Die völkerrechtlichen Grundlagen der römischen Außenpolitik in republikanischer Zeit*, Leipzig 1933.
- Heuß 1937 – Alfred Heuß, *Stadt und Herrscher des Hellenismus in ihren staats- und völkerrechtlichen Beziehungen*, Leipzig 1937 (ND Darmstadt 1963).
- Heuß 1939 – Alfred Heuß, «Rez. J. Carcopino, Points de vue sur l'impérialisme Romain», in: *Gnomon* 15/2, 1939, 105–108.
- Heuß 1977 – Alfred Heuß, «Victor Ehrenberg», in: *Historische Zeitschrift* 224/1, 1977, 253–255.
- Heuß 1980 – Alfred Heuß, «Nekrolog: Helmut Berve», in: *Historische Zeitschrift* 230/3, 1980, 779–787.
- Heuß 1989 – Alfred Heuß, «Eugen Täubler Postumus», in: *Historische Zeitschrift* 248/2, 1989, 265–303.
- Heuß 1993 – Alfred Heuß, «De se ipse», in: Jochen Bleicken (Hg.), *Colloquium aus Anlass des 80. Geburtstages von Alfred Heuss*, Kallmünz 1993, 171–223 (= «De se ipse», in: Alfred Heuß (Hg.), *Gesammelte Schriften in 3 Bänden*, Bd. 1, Stuttgart 1995, 777–827).
- Heydenreuter 2015 – Reinhard Heydenreuter, «Office of Military Government for Bavaria», in: Christoph Weisz (Hg.), *OMGUS-Handbuch. Die amerikanische Militärregierung in Deutschland 1945–1949*, München <sup>2</sup>2015, 143–316.
- Hillmann 2007 – Karl-Heinz Hillmann, *Wörterbuch der Soziologie*, Stuttgart 2007.
- Hommel 1952 – Hildebrecht Hommel, «Albert Rehm zum Gedächtnis», in: *Gymnasium* 59, 1952, 193–195.
- Huizinga 1938 – Johan Huizinga, *Homo Ludens: Versuch einer Bestimmung des Spielelementes der Kultur*, Basel 1938.
- Humar 2012 – Marcel Humar, «Kroll, Wilhelm», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 671 f.
- Hupka 1994 – Herbert Hupka, *Unruhiges Gewissen. Ein deutscher Lebenslauf. Erinnerungen*, München 1994.
- Hyde 1943 – Walter Woodburn Hyde, «The Greek Tyrannies», in: *The Classical Weekly* 37, 1943, 123–125.
- Instinsky 1943 – Hans Ulrich Instinsky, «Walther Kolbe», in: *Historische Zeitschrift* 168/3, 1943, 672 f.
- Jaeger 1931 – Werner Jaeger (Hg.), *Das Problem des Klassischen und die Antike. Acht Vorträge, gehalten auf der Fachtagung der klassischen Altertumswissenschaft zu Naumburg 1930*, Leipzig/Berlin 1931.
- Jaeger/Rüsen 1992 – Friedrich Jaeger, Jörn Rüsen, *Geschichte des Historismus. Eine Einführung*, München 1992.
- Jähne 2010 – Armin Jähne, «Mitläufer wider Willen oder Parteigänger Hitlers. Wilhelm Webers Berliner Jahre (1932–1945). Vortrag in der Klasse für Sozial- und Geisteswissenschaften am 14. Februar 2008», in: *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin* 107, 2010, 145–168.

- Jarosz-Sienkiewicz 2017 – Ewa Jarosz-Sienkiewicz, «Das narrative Bild einer wesenseigentümlichen Großstadt. Breslau in den Romanen vor 1933», in: Edward Białek, Krzysztof Huszcza (Hgg.), *Zwischen Breslau und Wien. Zu schlesisch-österreichischen Kulturbeziehungen in Geschichte und Gegenwart*, Dresden 2017, 271–295.
- Jehle 2018 – Thomas Jehle, *Die auswärtige Kulturpolitik des Freistaats Bayern 1945–1978*, München 2018.
- Jesse 2001 – Eckhard Jesse, «Höcherl, Hermann», in: Udo Kempf, Hans-Georg Merz (Hgg.), *Kanzler und Minister 1949–1998. Biografisches Lexikon der deutschen Bundesregierungen*, Wiesbaden 2001, 320–325.
- Joho 2012 – Tobias Joho, «Snell, Bruno», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 1170–1172.
- Jordovic 2005 – Ivan Jordovic, *Anfänge der Jüngerer Tyrannis. Vorläufer und erste Repräsentanten von Gewaltherrschaft im späten 5. Jahrhundert v. Chr.*, Frankfurt a. M. 2005.
- Jouguet 1928 – Pierre Jouguet, «Rez. H. Berve, Das Alexanderreich», in: *Revue de Philologie, de Littérature et d'Histoire Anciennes* 2, 1928, 361–373.
- Judeich 1927 – Walther Judeich, «Rez. H. Berve, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage», in: *Orientalistische Literaturzeitung* 30, 1927, 237 f.
- Kahrstedt 1927 – Ulrich Kahrstedt, «Rez. H. Berve, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage», in: *Göttingische gelehrte Anzeigen* 189/7–8, 1927, 304–311
- Kaufmann 2013 – Robert Uri Kaufmann, «Täubler, Eugen», in: *Historisches Lexikon der Schweiz* 12, 2013, 208.
- Kern 2009 – Bernd-Rüdiger Kern, «Rechtswissenschaft», in: Ulrich von Hehl, Uwe John, Manfred Rudersdorf (Hgg.), *Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009*, Bd. 4.1, Leipzig 2009, 103–147.
- Kessler 2003 – Mario Kessler, *Arthur Rosenberg. Ein Historiker im Zeitalter der Katastrophen (1889–1943)*, Köln 2003.
- Kett 1966 – Peter Kett, *Prosopographie der historischen griechischen Manteis bis auf die Zeit Alexanders des Großen*, Erlangen 1966.
- Keunecke 1993 – Hans-Otto Keunecke, *Bibliographie zur Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg*, Erlangen 1993.
- Kiechle 1958 – Franz Kiechle, *Messenische Studien. Untersuchungen zur Geschichte der messenischen Kriege und der Auswanderung der Messenier*, Erlangen 1958.
- Kiechle 1963 – Franz Kiechle, *Lakonien und Sparta*, München 1963.
- Kindt 1963–1974 – Werner Kindt, *Dokumentation der Jugendbewegung*, 3 Bde., Düsseldorf 1963–1974.
- Kirchner 1901/1903 – Johannes Kirchner, *Prosopographia Attica*, 2 Bde., Berlin 1901/1903.
- Klebs/Dessau/Rohden 1897/1898 – Elimar Klebs, Hermann Dessau, Paul von Rohden (Hgg.), *Prosopographia Imperii Romani saec. I.II.III*, Berlin 1897/1898.
- Klee 1991 – Ernst Klee, *Persilscheine und falsche Pässe. Wie die Kirchen den Nazis halfen*, Frankfurt a. M. 1991.
- Klee 2003a – Ernst Klee, «Clara, Max», in: Ernst Klee, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt a. M. 2003, 93 f.
- Klee 2003b – Ernst Klee, «Heinz, Rudolf», in: Ernst Klee, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945?*, Frankfurt a. M. 2003, 240.
- Klee 2003c – Ernst Klee, «Lange, Heinrich», in: Ernst Klee, *Das Personenlexikon im Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945?*, Frankfurt a. M. 2003, 356.

- Klee 2003d – Ernst Klee, «Maunz, Theodor», in: Ernst Klee, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945?*, Frankfurt a. M. 2003, 395 f.
- Klee 2003e – Ernst Klee, «Pieper, Hans», in: Ernst Klee, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945?*, Frankfurt a. M. 2003, 461.
- Klee 2003f – Ernst Klee, «Woysch, Udo von», in: Ernst Klee, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945?*, Frankfurt a. M. 2003, 687.
- Klee 2003g – Ernst Klee, «Studentkowski, Werner», in: Ernst Klee, *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt a. M. 2007, 603.
- Klein 2009 – Christian Klein, «Grundfragen biographischen Schreibens», in: Christian Klein (Hg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart 2009, 424–428.
- Klein/Schnicke 2009 – Christian Klein, Falko Schnicke, «Das 20. Jahrhundert», in: Christian Klein (Hg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart 2009, 251–264.
- Klinger 2012 – Jörg Klinger, «Bittel, Kurt», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 108–110.
- Kneppe/Wiesehöfer 1983 – Alfred Kneppe, Josef Wiesehöfer, *Friedrich Münzer. Ein Althistoriker zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, Bonn 1983.
- Köck 2015 – Julian Köck, «Die Geschichte hat immer Recht». *Die Völkische Bewegung im Spiegel ihrer Geschichtsbilder*, Frankfurt a. M. 2015.
- Koischwitz 2017 – Svea Koischwitz, *Der Bund Freiheit der Wissenschaft in den Jahren 1970–1976. Ein Interessenverband zwischen Studentenbewegung und Hochschulreform*, Köln 2017.
- Kolbe 1935 – Walther Kolbe, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte», in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte* 55, 1935, 365–368.
- Königs 1995 – Diemuth Königs, *Ein Althistoriker in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*, Basel 1995.
- Kornemann 1927 – Ernst Kornemann, «Rez. H. Berve, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage», in: *Vergangenheit und Gegenwart* 17, 1927, 172 f.
- Koselleck 1992 – Reinhart Koselleck, «s.v. Volk, Nation. XIV. <Volk>, <Nationalismus> und <Masse> 1914–1945», in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politischen sozialen Sprache in Deutschland* 7, 1992, 389–420.
- Kössler 1993 – Henning Kössler (Hg.), *250 Jahre Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Festschrift*, Erlangen 1993.
- Kraus 2006/08 – Elisabeth Kraus (Hg.), *Die Universität München im Dritten Reich. Aufsätze*, 2 Bde., München 2006/2008.
- Krause 2003 – Konrad Krause, *Alma Mater Lipsiensis. Geschichte der Universität Leipzig von 1409 bis zur Gegenwart*, Leipzig 2003.
- Kreller 1943 – Hans Kreller, «Rez. H. Berve, Das neue Bild der Antike, 2 Bde.», in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung* 63, 1943, 510–516.
- Kromayer 1932 – Johannes Kromayer, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, Bd. 1», in: *Historische Zeitschrift* 145, 1932, 363–368.
- Kromayer 1934 – Johannes Kromayer, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, Bd. 2», in: *Historische Zeitschrift* 150, 1934, 10–20.
- Krumm 2011 – Christian Krumm, *Johan Huizinga, Deutschland und die Deutschen. Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Nachbarn*, Münster 2011.

- Lambrecht 2006 – Ronald Lambrecht, *Politische Entlassungen in der NS-Zeit. Vierundvierzig biographische Skizzen von Hochschullehrern der Universität Leipzig*, Leipzig 2006.
- Landfester 1995 – Manfred Landfester, «Die Naumburger Tagung ›Das Problem des Klassischen und die Antike‹ (1930). Der Klassikbegriff Werner Jaegers: Seine Voraussetzung und seine Wirkung», in: Hellmut Flashar (Hg.), *Altertumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse*, Stuttgart 1995, 11–40.
- Landfester 1999 – Manfred Landfester, «Dritter Humanismus», in: *DNP* (RWG) 13, 1999, 877–883.
- Landfester 2011 – Manfred Landfester, «Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften». Die Klassische Philologie unter dem Diktat der nationalsozialistischen Ideologie», in: Björn Onken, Dorothea Rohde (Hgg.), *in omni historia curiosus. Studien zur Geschichte von der Antike bis zur Neuzeit. Festschrift für Helmuth Schneider zum 65. Geburtstag*, Wiesbaden 2011, 213–226.
- Langewiesche 1989 – Dieter Langewiesche, «Erwachsenenbildung», in: Dieter Langewiesche, Heinz-Elmar Tenorth (Hgg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*, Bd. 5: 1918–1945, München 1989, 337–370.
- Lehmann 2015 – Gustav Adolf Lehmann, «Zu den Tyrannis-Herrschaften in Eresos (Lesbos) während der Alexander-Ära», in: *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 194, 2015, 36–46.
- Lehmann/Oexle 2004 – Hartmut Lehmann, Otto Gerhard Oexle (Hgg.), *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*, 2 Bde., Göttingen 2004.
- Lenschau 1948 – Thomas Lenschau, «Tyrannis», in: *RE* 7 A/2, 1948, 1821–1842.
- Leppin 2012 – Hartmut Leppin, «Ensslin, Wilhelm», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 358 f.
- Lerche 1988 – Peter Lerche, «Theodor Maunz», in: Beck Verlag (Hg.), *Juristen im Portrait. Verlag und Autoren in 4 Jahrzehnten. Festschrift zum 225jährigen Jubiläum des Verlages C. H. Beck*, München 1988, 553–560.
- Libero 1996 – Loretana de Libero, *Die archaische Tyrannis*, Stuttgart 1996.
- Libero 2001 – Loretana de Libero, «Delphi und die Archaische Tyrannis», in: *Hermes* 129/1, 2001, 3–20.
- Lilla 2004 – Joachim Lilla, unter Mitarbeit von Martin Döring, Andreas Schulz, *Statisten in Uniform. Die Mitglieder des Reichstags 1933–1945. Ein biographisches Handbuch. Unter Einbeziehung der völkischen und nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten ab Mai 1924*, Düsseldorf 2004.
- Lippold 1965 – Adolf Lippold, «Wilhelm Ensslin», in: *Gnomon* 37/6, 1965, 637–639.
- Losemann 1977 – Volker Losemann, *Nationalsozialismus und Antike. Studium zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933–1945*, Hamburg 1977.
- Losemann 1980a – Volker Losemann, «Programme deutscher Althistoriker in der ›Machtergreifungsphase‹», in: *Quaderni di Storia* 11, 1980, 35–105.
- Losemann 1980b – Volker Losemann, «Zur Konzeption der NS-Dozentenlager», in: Manfred Heinemann (Hg.), *Erziehung und Schulung im Dritten Reich*, Stuttgart 1980, 87–109.
- Losemann, 1984a – Volker Losemann, «Nationalsozialistische Weltanschauung und Herrschaftspraxis (1933–1935)», in: Klaus Malettke (Hg.), *Der Nationalsozialismus an der Macht. Aspekte nationalsozialistischer Politik und Herrschaft*, Göttingen 1984, 9–52.
- Losemann 1984b – Volker Losemann, «Rassenideologien und antisemitische Publizistik in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert», in: Thomas Klein, Volker Losemann, Gunther Mai (Hgg.), *Judentum und Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart*, Düsseldorf 1984, 137–159.

- Losemann 1988 – Volker Losemann, «Aspekte der nationalsozialistischen Germanenideologie», in: Peter Kneissl, Volker Losemann (Hgg.), *Alte Geschichte und Wissenschaftsgeschichte. Festschrift für Karl Christ zum 65. Geburtstag*, Darmstadt 1988, 256–284.
- Losemann 1996 – Volker Losemann, «Die Altertumswissenschaften in der Zeit des Nationalsozialismus», in: *Die Philipps-Universität Marburg im Nationalsozialismus. Veranstaltungen der Universität zum 50. Jahrestag des Kriegsendes 8. Mai 1995*, Marburg 1996, 67–72.
- Losemann 1998 – Volker Losemann, «Die Dorier im Deutschland der dreißiger und vierziger Jahre», in: William M. Calder III, Renate Schlesier (Hgg.), *Zwischen Rationalismus und Romantik. Karl Otfried Müller und die antike Kultur*, Hildesheim 1998, 313–348.
- Losemann 2001a – Volker Losemann, «s.v. Nationalsozialismus, I. NS-Ideologie und die Altertumswissenschaften», in: *DNP* 15/1, 2001, 723–754.
- Losemann 2001b – Volker Losemann, «Nationalsozialismus und Antike. Bemerkungen zur Forschungsgeschichte», in: Beat Näf (Hg.), *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus. Kolloquium Universität Zürich 14.–17. Oktober 1998*, Cambridge 2001, 71–88. (Volker Losemann, *Klio und die Nationalsozialisten. Gesammelte Schriften zur Wissenschafts- und Rezeptionsgeschichte*, hg. von Claudia Deglau, Patrick Reinard, Kai Ruffing, Wiesbaden 2017, 161–174).
- Losemann 2002 – Volker Losemann, «Aspekte der Standortbestimmung der Altertumswissenschaften in ›Umbruchszeiten›», in: Rüdiger vom Bruch, Brigitte Kaderas (Hgg.), *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2002, 310–323.
- Losemann 2012a – Volker Losemann, «s.v. Berve, Helmut», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 90–93.
- Losemann 2012b – Volker Losemann, «s.v. Vogt, Joseph», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 1272–1274.
- Losemann 2013 – Volker Losemann, «Sparta als *Kehrseite* Griechenlands. Aspekte der literarischen Sparta-Rezeption im ›Dritten Reich›», in: Peter Mauritsch, Christoph Ulf (Hgg.), *Kultur(en) – Formen des Alltäglichen in der Antike. Festschrift für Ingomar Weiler zum 75. Geburtstag*, Graz 2013, 829–850.
- Losemann 2017a – Volker Losemann, *Klio und die Nationalsozialisten. Gesammelte Schriften zur Wissenschafts- und Rezeptionsgeschichte*, hg. von Claudia Deglau, Patrick Reinard, Kai Ruffing, Wiesbaden 2017.
- Losemann 2017b – Volker Losemann, «Nationalsozialismus und Antike. Bemerkungen zur Forschungsgeschichte», in: Volker Losemann, *Klio und die Nationalsozialisten. Gesammelte Schriften zur Wissenschafts- und Rezeptionsgeschichte*, hg. von Claudia Deglau, Patrick Reinard, Kai Ruffing, Wiesbaden 2017, 161–174.
- Lotze 1959 – Detlef Lotze, *Μεταξύ ἔλευθέρων καὶ δούλων. Studien zur Rechtsstellung unfreier Landbevölkerungen in Griechenland bis zum 4. Jahrhundert v. Chr.*, Berlin 1959.
- Lotze 1964 – Detlef Lotze, *Lysander und der Peloponnesische Krieg*, Berlin 1964.
- Lotze 1966 – Detlef Lotze, «Rez. V. Ehrenberg, Polis und Imperium. Beiträge zur Alten Geschichte», in: *Anzeiger für die Altertumswissenschaft* 19, 1966, 208–211.
- Lotze 1996 – Detlef Lotze, «Zum 100. Geburtstag des Althistorikers Helmut Berve», in: *Mitteilungen der Akademie Gemeinnütziger Wissenschaften* 11, 1996, 29–31.
- Lotze 2005 – Detlef Lotze, «Die Alte Geschichte in Jena von 1945 bis 1989», in: Isolde Stark (Hg.), *Elisabeth Charlotte Welskopf und die Alte Geschichte in der DDR. Beiträge der Konferenz vom 21. bis 23. November 2002 in Halle/Saale*, Stuttgart 2005, 108–116.

- Lotze 2007 – Detlef Lotze, «Das Fach Alte Geschichte im Jenaer Verbund der Altertumswissenschaften 1945 bis 1989», in: Uwe Hoßfeld, Tobias Kaiser, Heinz Mestrup (Hgg.), *Hochschulen im Sozialismus. Studien zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945–1990)*, Bd. 2, Köln 2007, 1749–1766.
- MacLaren 1941 – Malcolm MacLaren, «Tyranny», in: William Kelly Prentice (Hgg.), *The Greek Political Experience. Studies in Honor of W. K. Prentice*, Princeton 1941, 78–92.
- Maier 1994 – Franz Georg Maier, «Meyer, Ernst», in: *NDB* 17, 1994, 333 f.
- Malitz 1998 – Jürgen Malitz, «Römertum im ›Dritten Reich‹. Hans Oppermann», in: Peter Kneißl, Volker Losemann (Hgg.), *Imperium Romanum. Studien zu Geschichte und Rezeption. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag*, Stuttgart 1998, 519–543.
- Malitz 2006 – Jürgen Malitz, «Klassische Philologie», in: Eckhard Wirbelauer (Hg.), *Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920–1960*, Freiburg i. Br. 2006, 303–364.
- Marchand 1996 – Suzanne L. Marchand, *Down from Olympus. Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750–1970*, Princeton 1996.
- Marchand 2009 – Suzanne L. Marchand, *German Orientalism in the Age of Empire. Religion, Race, and Scholarship*, Cambridge 2009.
- Marcone 2012 – Arnaldo Marcone, «Mazzarino, Santo», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 801 f.
- Marx 2004 – Werner Marx, *Der Rotary Club Leipzig 1929–1937*, Beucha 2004.
- Meier 1970 – Christian Meier, «Was soll uns heute noch die Alte Geschichte», in: Christian Meier (Hg.), *Entstehung des Begriffs «Demokratie». Vier Prolegomena zu einer historischen Theorie*, Frankfurt a. M. 1970, 151–181.
- Meier 2013 – Christian Meier, «Hans Schaefer und sein Seminar», in: *Klio* 95, 2013, 211–231.
- Meier 1994 – Kurt Meier, «Zur Resistenzbedeutung einer Institution. Die Theologische Fakultät Leipzig im Dritten Reich», in: Hans-Dieter Schmid (Hg.), *Zwei Städte unter dem Hakenkreuz. Widerstand und Verweigerung in Hannover und Leipzig 1933–1945*, Leipzig 1994, 204–222.
- Meinschien 2020 – Birte Meinschien, *Geschichtsschreibung in der Emigration. Deutschsprachige Historikerinnen und Historiker in Großbritannien*, Berlin/Boston 2020.
- Mensching, E.: «Über Georg Rohde, die RE und Wilhelm Kroll», in: Marek Hałub (Hg.), *Śląska republika uczonych. Schlesische Gelehrtenrepublik*, Bd. 1, Wrocław 2004, 500–512.
- Mertens 2006a – Lothar Mertens, «Diesner, Hans-Joachim», in: Lothar Mertens, *Lexikon der DDR-Historiker. Biographien und Bibliographien zu den Geschichtswissenschaftlern aus der Deutschen Demokratischen Republik*, München 2006, 173.
- Mertens 2006b – Lothar Mertens, «Lotze, Detlef», in: Lothar Mertens, *Das Lexikon der DDR-Historiker. Biographien und Bibliographien zu den Geschichtswissenschaftlern aus der Deutschen Demokratischen Republik*, München 2006, 401.
- Meunier 1933 – Jules Meunier, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, Bd. 1», in: *L'Antiquité Classique* 2/1, 1933, 256 f.
- Meyer 1975 – Eduard Meyer, *Geschichte des Altertums*, 5 Bde., Darmstadt 1975 [1884–1902].
- Meyer 1902 – Eduard Meyer, *Zur Theorie und Methodik der Geschichte. Geschichtsphilosophische Untersuchungen*, Halle 1902.
- Meyer 1962 – Ernst Meyer, «Ulrich Kahrstedt †», in: *Gnomon* 34/4, 1962, 428–431.
- Meyer-Zwiffelhofer 2007 – Eckhard Meyer-Zwiffelhofer, «Orientalismus? Die Rolle des Alten Orients in der deutschen Altertumswissenschaft und Altertumsgeschichte des 19. Jahrhunderts (ca. 1785–1910)», in: Robert Rollinger, Andreas Luther, Josef Wiesehöfer, Bir-

- git Gufler (Hgg.), *Getrennte Wege? Kommunikation, Raum und Wahrnehmung in der Alten Welt*, Frankfurt a. M. 2007, 501–594.
- Middell 2012 – Matthias Middell, «Versuchte Kontinuität über mehrere Berufungsverfahren hinweg: Das Leipziger Institut für Kultur- und Universalgeschichte», in: Christian Hesse, Rainer C. Schwinges (Hgg.), *Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas*, Basel 2012, 373–391.
- Momigliano 1959 – Arnaldo Momigliano, «Rec. H. Berve, Storia greca, prefazione di P. Meloni, trad. di F. Codino», in: *Rivista Storica Italiana* 71/1, 1959, 665–672.
- Momigliano 1966 – Arnaldo Momigliano, «Rec. H. Berve, Storia greca, prefazione di P. Meloni, trad. di F. Codino», in: Arnaldo Momigliano, *Terzo contributo alla storia degli studi classici e del mondo antico*, Bd. 2, Rom 1966, 699–708 (= Momigliano, «Rec. H. Berve, Storia greca», 665–672).
- Momigliano 2000 – Arnaldo Momigliano, «Rezension zu H. Berve, Storia Greca, Vorwort von P. Meloni, übers. von F. Codino», in: Glenn W. Most (Hg.), *Die moderne Geschichtsschreibung der Alten Welt*, Stuttgart/Weimar 2000, 347–359 (= Momigliano, «Rec. H. Berve, Storia greca», 665–672).
- Mommsen 1994a – Wolfgang J. Mommsen, *Bürgerliche Kultur und künstlerische Avantgarde 1870–1918*, Frankfurt a. M. 1994.
- Mommsen 1994b – Wolfgang J. Mommsen, *Die Herausforderung der bürgerlichen Kultur durch die künstlerische Avantgarde. Zum Verhältnis von Kultur und Politik im Wilhelminischen Deutschland*, München 1994.
- Mommsen 2000 – Wolfgang J. Mommsen, *Bürgerliche Kultur und politische Ordnung. Künstler, Schriftsteller und Intellektuelle in der deutschen Geschichte 1830–1933*, Frankfurt a. M. 2000.
- Monnerot 1949 – Jules Monnerot, *Sociologie du Communisme*, Paris 1949.
- Mons/Santner 2019 – Theresa Mons, Carina Santner, «Matthias Gelzer – Universitätspolitik und Althistorie im ›Dritten Reich‹», in: Roland Färber, Fabian Link (Hgg.), *Die Altertumswissenschaften an der Universität Frankfurt 1914–1950. Studien und Dokumente*, Basel 2019, 111–136.
- Mossé 1969 – Claude Mossé, *La tyrannie dans la Grèce antique*, Paris 1969.
- Most 2001 – Glenn W. Most, «Die Entdeckung der Archaik. Von Ägina nach Naumburg», in: Bernd Seidensticker, Martin Vöhler (Hgg.), *Urgeschichten der Moderne. Die Antike im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2001, 20–39.
- Mühle 2015 – Eduard Mühle, *Breslau. Geschichte einer europäischen Metropole*, Köln 2015.
- Müller 1844 – Karl Otfried Müller, *Geschichten hellenischer Stämme und Städte*, Bd. 1: Orchomenos und die Minyer, Bd. 2/3: Die Dorier, Breslau <sup>2</sup>1844 [1820–1824].
- Müller/Schäfer 1986 – Rudolf Wolfgang Müller, Gert Schäfer (Hgg.): «Klassische» Antike und moderne Demokratie. Arthur Rosenberg zwischen Alter Geschichte und Zeitgeschichte, Politik und politischer Bildung. Mit einer Bibliographie der Schriften Rosenbergs, Göttingen 1986.
- Müller 2019 – Sabine Müller, *Alexander der Große. Eroberung – Politik – Rezeption*, Stuttgart 2019.
- Müller 2012 – Sandra Müller, *Georg Steindorff im Spiegel seiner Tagebücher*, Leipzig 2012.
- Münkel 2008 – Daniela Münkel, «Der ›Bund Freiheit der Wissenschaft‹. Die Auseinandersetzungen um die Demokratisierung der Hochschule», in: Dominik Geppert, Jens Hacke (Hgg.), *Streit um den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik 1960–1980*, Göttingen 2008, 169–187.

- Murray 1967 – Oswyn Murray, «Terrible Simplificateur. Rez. H. Berve, Gestaltende Kräfte der Antike. Aufsätze und Vorträge zur griechischen und römischen Geschichte», in: *The Classical Review* 17/1, 1967, 102–104.
- Murray 2006 – Oswyn Murray, «Burckhardt and the Archaic Age», in: Leonhard Burckhardt, Hans-Joachim Gehrke (Hgg.), *Jacob Burckhardt und die Griechen*, Basel 2006, 247–261.
- Näf 1986 – Beat Näf, *Von Perikles zu Hitler? Die athenische Demokratie und die deutsche Althistorie bis 1945*, Bern 1986
- Näf 1994 – Beat Näf, «Der Althistoriker Fritz Schachermeyr und seine Geschichtsauffassung im wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick, in: *Storia della storiografia* 26, 1994, 83–100.
- Näf 1995 – Beat Näf, «Deutungen und Interpretationen der Griechischen Geschichte in den Zwanziger Jahren», in: Hellmut Flashar (Hg.), *Alturtumswissenschaft in den 20er Jahren. Neue Fragen und Impulse*, Stuttgart 1995, 275–302.
- Näf 2001 – Beat Näf, *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus (Kolloquium Universität Zürich 14.–17. Oktober 1998)*, Mandelbachtal/Cambridge 2001.
- Näf 2012 – Beat Näf, «Meyer, Ernst», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 821 f.
- Nagel 2000 – Anne Christine Nagel (Hg.), *Die Philipps-Universität Marburg im Nationalsozialismus. Dokumente zu ihrer Geschichte*, Stuttgart 2000.
- Nagel 2008 – Anne Christine Nagel, ««Er ist der Schrecken überhaupt der Hochschule» – Der Nationalsozialistische Deutsche Dozentenbund in der Wissenschaftspolitik des Dritten Reiches», in: Joachim Scholtyseck, Christoph Studt (Hgg.), *Universitäten und Studenten im Dritten Reich. Bejahung, Anpassung, Widerstand. XIX. Königswinterer Tagung vom 17.–19. Februar 2006*, Berlin 2008, 115–132.
- Neuhaus 2008 – Helmut Neuhaus, *150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Eine Chronik*, München 2008.
- Neuhaus 2016 – Helmut Neuhaus, «Eine Akademie für Deutsche Geschichte. Die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik Deutschland», in: Jürgen Elvert (Hg.), *Geschichte jenseits der Universität. Netzwerke und Organisationen in der frühen Bundesrepublik*, Stuttgart 2016, 211–233.
- Niebuhr 1843 – Barthold Georg Niebuhr, *Kleine historische und philologische Schriften*, Bonn 1843.
- Niethammer 1982 – Lutz Niethammer, *Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns*, Berlin/Bonn 1982.
- Nilsson 1936 – Martin Persson Nilsson, *The Age of the Early Greek Tyrants*, Belfast 1936.
- Oberkrome 1993 – Willi Oberkrome, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945*, Göttingen 1993.
- Obermayer 2014 – Hans Peter Obermayer, *Deutsche Altertumswissenschaftler im amerikanischen Exil. Eine Rekonstruktion*, Berlin/Boston 2014.
- Oexle 1996 – Otto Gerhard Oexle, *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zur Problemgeschichte der Moderne*, Göttingen 1996.
- Oexle 2007 – Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880–1932*, Göttingen 2007.



- Oexle/Rüsen 1996 – Otto Gerhard Oexle, Jörn Rüsen (Hgg.), *Historismus in den Kulturwissenschaften. Geschichtskonzepte, historische Einschätzungen, Grundlagenprobleme*, Köln/Weimar/Wien 1996.
- Oliva 2007 – Pavel Oliva, «La tyrannie, première forme de l'état en Grèce, et son rôle historique», in: Pavel Oliva, *Opera minora*, Bd. 1, Prag 2007, 36–47 [Erstpublikation 1956].
- Oliva 1960 – Pavel Oliva, «Die Bedeutung der frühgriechischen Tyrannis», in: *Klio* 38, 1960, 81–86.
- Olshausen 1963 – Eckart Olshausen, *Rom und Ägypten von 116 bis 51 v. Chr.*, Erlangen 1963.
- Otto 1937 – Walter Otto, «Forschungsbericht. Zum Problem der Universalgeschichtsschreibung», in: *DLZ* 58, 1937, 1119–1133 und 1161–1175.
- Otto 1940 – Walter Otto, «Eduard Meyers Geschichte des Altertums», in: *Historische Zeitschrift* 161, 1940, 309–324.
- Pack 1987 – Edgar Pack, «Johannes Hasebroek und die Anfänge der Alten Geschichte in Köln. Eine biographische Skizze», in: *Geschichte in Köln* 21/1, 1987, 5–42.
- Pajon 2009 – Alexandre Pajon, «Monnerot (Jules)», dans: Jacques Julliard, Michel Winock (dir.), *Dictionnaire des intellectuels français. Les personnes, les lieux, les moments*, Paris 2009, 968–969.
- Palm 2018 – Stefanie Palm, «Auf der Suche nach dem starken Staat. Die Kultur-, Medien- und Wissenschaftspolitik», in: Frank Bösch, Andreas Wirsching (Hgg.), *Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus*, Göttingen 2018, 594–634.
- Palm/Stange 2018 – Stefanie Palm, Irina Stange, «Vergangenheiten und Prägungen des Personals des Bundesinnenministeriums», in: Frank Bösch, Andreas Wirsching (Hgg.), *Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus*, Göttingen 2018, 122–181.
- Parke 1939 – Herbert William Parke, *A history of the Delphic oracle*, Oxford 1939.
- Parke/Wormell 1956 – Herbert William Parke, Donald Ernest Wilson Wormell, *The Delphic Oracle*, 2 Bde., Oxford 1956.
- Pertici 1994 – Roberto Pertici, «Piero Treves. Storico di tradizione», in: *Rivista Storica Italiana* 106, 1994, 651–734.
- Pesditschek 2009 – Martina Pesditschek, *Barbar, Arier, Kreter. Leben und Werk des Althistorikers Fritz Schachermeyr*, 2 Bde., Saarbrücken 2009.
- Pesditschek 2012a – Martina Pesditschek, «Franz Miltner (1901–1959)», in: Gunnar Brands, Martin Maischberger (Hgg.), *Lebensbilder. Klassische Archäologen und der Nationalsozialismus*, Leidorf 2012, 177–191.
- Pesditschek 2012b – Martina Pesditschek, «Keil, Josef», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 647 f.
- Picht 1964 – Georg Picht, *Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation*, Freiburg i. Br. 1964.
- Pisani 1943 – Vittorio Pisani, «Rez. H. Berve, Das neue Bild der Antike, 2 Bde. », in: *Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa. Lettere, Storia e Filosofia*. Serie II 12/4, 1943, 230–234.
- Plafß 1852 – Hermann Gottlob Plafß, *Die Tyrannis in ihren beiden Perioden bei den alten Griechen. Dargestellt nach Ursachen, Verlauf und Wirkungen*, Bremen 1852.
- Pleket 1969 – Harry W. Pleket, «The Archaic Tyrannis», in: *Talanta* 1, 1969, 19–61.

- Pöhlmann 1914 – Robert von Pöhlmann, *Griechische Geschichte und Quellenkunde* (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft 3.4), München <sup>5</sup>1914.
- Poliakov/Wulf 1959 – Léon Poliakov, Josef Wulf (Hgg.), *Das Dritte Reich und seine Denker. Dokumente*, Berlin-Grunewald 1959.
- Popp 1957 – Harald Popp, *Die Einwirkung von Vorzeichen, Opfern und Festen auf die Kriegsführung der Griechen im 5. und 6. Jahrhundert v. Chr.*, Erlangen 1957.
- Professorenkatalog der Universität Leipzig/Catalogus Professorum Lipsiensium, verfügbar unter: <https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/> [28.01.2023].
- Puschner/Schmitz/Ulbricht 1996 – Uwe Puschner, Walter Schmitz, Justus H. Ulbricht (Hgg.), *Handbuch zur «Völkischen Bewegung» 1871–1918*, München 1996.
- Puschner/Vollnhals 2012 – Uwe Puschner, Clemens Vollnhals (Hgg.), *Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte*, Göttingen 2012.
- Pyta 2010 – Wolfram Pyta, «Biographisches Arbeiten als Methode. Geschichtswissenschaft», in: Christian Klein (Hg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart 2010, 331–338.
- Raaflaub 2016 – Kurt A. Raaflaub, «The Newest Sappho and Archaic Greek-Near Eastern Interactions», in: Anton Bierl, André Lardinois (Hgg.), *The Newest Sappho. P. Sapph. Obink and P. GC inv. 105, Frs. 1–4*, Leiden 2016, 127–147.
- Raue 2013 – Dietrich Raue, «Der «J'accuse»-Brief an John A. Wilson. Drei Ansichten von Georg Steindorff», in: Susanne Bickel, Hans-Werner Fischer-Elfert, Antonio Loprieno, Sebastian Richter (Hgg.), *Ägyptologen und Ägyptologinnen zwischen Kaiserreich und Gründung der beiden deutschen Staaten. Reflexionen zur Geschichte und Episteme eines alttumswissenschaftlichen Fachs im 150. Jahr der «Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde»*, Berlin 2013, 345–375.
- Rawson 1969 – Elizabeth Rawson, *Spartan Tradition in European Thought*, Oxford 1969.
- Rebenich 1997a – Stefan Rebenich, «Mommsen, Harnack und die Prosopographie der Spätantike», in: *Studia Patristica* 29, 1997, 109–118.
- Rebenich 1997b – Stefan Rebenich, *Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels*, Berlin/New York 1997.
- Rebenich 2000a – Stefan Rebenich, «s.v. Historismus», in: *DNP* 14, 2000, 469–485.
- Rebenich 2000b – Stefan Rebenich, «Alfred Heuß: Ansichten seines Lebenswerkes. Mit einem Anhang: Alfred Heuß im Dritten Reich», in: *Historische Zeitschrift* 271, 2000, 661–673.
- Rebenich 2001a – Stefan Rebenich, «Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve», in: *Chiron* 31, 2001, 458–496.
- Rebenich 2001b – Stefan Rebenich, «Zwischen Anpassung und Widerstand? Die Berliner Akademie der Wissenschaften von 1933 bis 1945», in: Beat Näf (Hg.), *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus*, Mandelbachtal/Cambridge 2001, 203–244.
- Rebenich 2002 – Stefan Rebenich, «From Thermopylae to Stalingrad. The Myth of Leonidas in German Historiography», in: Anton Powell, Stephen Hodkinson (Hgg.), *Sparta. Beyond the Mirage*, London 2002, 323–349.
- Rebenich 2003 – Stefan Rebenich, «s.v. Universität», in: *DNP* 15/3, 2003, 902–922.
- Rebenich 2004 – Stefan Rebenich, «Ehrenberg, Victor Leopold (1891–1976)», in: Robert Todd (Hg.), *Dictionary of British Classicists, 1500–1960*, Bd. 1, Bristol 2004, 274–278.

- Rebenich 2005a – Stefan Rebenich, «Nationalsozialismus und Alte Geschichte. Kontinuität und Diskontinuität in Forschung und Lehre», in: Isolde Stark (Hg.), *Elisabeth Charlotte Welskopf und die Alte Geschichte in der DDR. Beiträge der Konferenz vom 21. bis 23. November 2002 in Halle/Saale*, Stuttgart 2005, 42–64.
- Rebenich 2005b – Stefan Rebenich, «Hermann Bengtson an Walther Wüst», in: Andreas Bernard, Ulrich Raulff (Hgg.), *Briefe aus dem 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2005, 126–131.
- Rebenich 2006 – Stefan Rebenich, «Leonidas und die Thermopylen. Zum Spartabild in der deutschen Altertumswissenschaft», in: Andreas Luther, Mischa Meier, Lukas Thommen (Hgg.), *Das Frühe Sparta*, Stuttgart 2006, 193–215.
- Rebenich 2009 – Stefan Rebenich, «Hermann Bengtson und Alfred Heuß. Zur Entwicklung der Alten Geschichte in der Zwischen- und Nachkriegszeit», in: Volker Losemann (Hg.), *Alte Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Gedenkschrift für Karl Christ*, Wiesbaden 2009, 181–208.
- Rebenich 2010 – Stefan Rebenich, «Hermann Bengtson (1909–1989)», in: Katharina Weigand (Hg.), *Münchner Historiker zwischen Politik und Wissenschaft. 150 Jahre Historisches Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität*, München 2010, 281–308.
- Rebenich 2012a – Stefan Rebenich, «Deutsche Eindrücke. Alfred Heuß über das Dritte Reich im August 1934», in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 6/1, 2012, 85–94.
- Rebenich 2012b – Stefan Rebenich, «Zur Droysen-Rezeption in der Alten Geschichte», in: Stefan Rebenich, Hans-Ulrich Wiemer (Hgg.), *Johann Gustav Droysen. Philologie und Historie, Politik und Philosophie. Tagung auf Schloss Rauischholzhausen bei Gießen, 11.–13. Juli 2008*, Frankfurt a. M./New York 2012, 453–484.
- Rebenich 2012c – Stefan Rebenich, ««Geben Sie ihm eine gute Ermahnung mit auf den Weg und den Ordinarius». Berufungspolitik und Schulbildung in der Alten Geschichte», in: Christian Hesse, Rainer C. Schwinges (Hgg.), *Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas*, Basel 2012, 353–372.
- Rebenich 2013a – Stefan Rebenich, «Zwischen Verweigerung und Anpassung. Die Altertumswissenschaften im «Dritten Reich»», in: Susanne Bickel, Hans-Werner Fischer-Elfert, Antonio Loprieno, Sebastian Richter (Hgg.), *Ägyptologen und Ägyptologien zwischen Kaiserreich und Gründung der beiden deutschen Staaten. Reflexionen zur Geschichte und Episteme eines altertumswissenschaftlichen Fachs im 150. Jahr der «Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde»*, Berlin 2013, 13–35.
- Rebenich 2013b – Stefan Rebenich, *C. H. Beck 1763–2013. Der kulturwissenschaftliche Verlag und seine Geschichte*, München 2013.
- Rebenich 2014 – Stefan Rebenich, «Berlin und die antike Epigraphik», in: Werner Eck, Peter Funke (Hgg.), *Öffentlichkeit – Monument – Text. XIV Congressus Internationalis Epigraphiae Graecae et Latinae*, Berlin 2014, 7–75.
- Rebenich 2015 – Stefan Rebenich, «Altertumswissenschaften zwischen Kaltem Krieg und Studentenrevolution. Zur Geschichte der Mommsen-Gesellschaft von 1950 bis 1968», in: *Hermes* 143, 2015, 257–287.
- Rebenich 2017 – Stefan Rebenich, «Alter Wein in neuen Schläuchen? Das Spartabild in der deutschen Geschichtsschreibung nach 1945», in: Vassiliki Pothou, Anton Powell (Hgg.), *Das antike Sparta*, Stuttgart 2017, 111–132.
- Rebenich 2018a – Stefan Rebenich, «Walter Otto in Marburg (1914–1916)», in: Volker Losemann, Kai Ruffing (Hgg.), *In solo barbarico ... Das Seminar für Alte Geschichte der Phi-*

- lipps-Universität Marburg von seinen Anfängen bis in die 1960er Jahre, Münster/New York 2018, 135–160.
- Rebenich 2018b – Stefan Rebenich, «The Reception of Sparta in Germany and German-Speaking Europe», in: Anton Powell (Hg.), *A Companion to Sparta*, Bd. 2, Oxford 2018, 685–703.
- Rebenich 2021 – Stefan Rebenich, *Die Deutschen und ihre Antike. Eine wechselvolle Beziehung*, Stuttgart 2021.
- Reinhardt 1960 – Karl Reinhardt, «Akademisches aus zwei Epochen», in: Karl Reinhardt (Hg.), *Vermächtnis der Antike. Gesammelte Essays zur Philosophie und Geschichtsschreibung*, Göttingen 1960, 380–401 (= «Akademisches aus zwei Epochen», in: *Die Neue Rundschau* 66, 1955, 37–58).
- Rieckenberg 1980 – Hans Jürgen Rieckenberg, «Kolbe, Walther», in: *NDB* 12, 1980, 452 f.
- Robinson 1936 – Charles Alexander Robinson Jr., «Greek Tyranny», in: *The American Historical Review* 42/1, 1936, 68–71.
- Roche 2013 – Helen Roche, *Sparta's german children. The ideal of ancient Sparta in the Royal Prussian Cadet Corps, 1818–1920 and in National Socialist elite schools (the Napolas), 1933–1945*, Swansea 2013.
- Roebuck 1968 – Carl Roebuck, «Rez. H. Berve, Die Tyrannis bei den Griechen, 2 Bde.», in: *The American Historical Review* 74/1, 1968, 188 f.
- RGK 1979 – Römisch-Germanische Kommission (Hg.), *Festschrift zum 75-jährigen Bestehen der Römisch-Germanischen Kommission*, Mainz 1979.
- RGK 2002 – Römisch-Germanische Kommission (Hg.), *100 Jahre Römisch-Germanische Kommission* (Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 82), Frankfurt a. M. 2002.
- Roos 1932 – Antoon Gerard Roos, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, Bd. 1», in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 47, 1932, 299 f.
- Roos 1934 – Antoon Gerard Roos, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, Bd. 2», in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 49, 1934, 80–82.
- Ruffing 2018 – Kai Ruffing, «Aus der Donaumonarchie an die Lahn oder Ein anderer Althistoriker zwischen Habsburger/Hohenzollern Reich und NS-Diktatur: Anton Ritter von Premerstein, 1916–1935, in: Volker Losemann, Kai Ruffing (Hgg.), *In solo barbarico ... Das Seminar für Alte Geschichte der Philipps-Universität Marburg von seinen Anfängen bis in die 1960er Jahre*, Münster/New York 2018, 163–186.
- Runge 2009 – Anita Runge, «Wissenschaftliche Biographik», in: Christian Klein (Hg.), *Handbuch Biographie. Methoden. Traditionen, Theorien*, Stuttgart 2009, 113–121.
- Ruprecht 2015 – Seraina Ruprecht, «Andreas Alföldi und die Alte Geschichte in der Schweiz», in: James H. Richardson, Federico Santangelo (Hgg.), *Andreas Alföldi in the Twenty-First Century*, Stuttgart 2015, 37–64.
- Russell 1944 – Harry L. Russell, «Tyranny and Democracy», in: *The Classical Weekly* 37/11, 1944, 128–130.
- Said 1978 – Edward Said, *Orientalism*, New York 1978.
- Schachermeyr 1932 – Fritz Schachermeyr, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, Bd. 1», in: *Historische Vierteljahrschrift* 27, 1932, 402–404.
- Schachermeyr 1943 – Fritz Schachermeyr, «Fachbericht Alte Geschichte», in: *Rasse* 10, 1943, 118–120.

- Scheffler 2001 – Christian Scheffler, «Poeschel, Carl Ernst», in: *Neue Deutsche Biographie* 20, 2001, 573.
- Schehl 1935 – Franz Schehl, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte», in: *Historisches Jahrbuch* 55, 1935, 599–602.
- Schlange-Schöningen 2012 – Heinrich Schlange-Schöningen, «Kromayer, Johannes», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 672–674.
- Schlumpf 2012 – Danny Schlumpf, «Hasebroek, Johannes», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 537–539.
- Schmeitzner 2012 – Mike Schmeitzner, «Martin Mutschmann und Manfred von Killinger. Die Führer der Provinz», in: Christine Pieper, Mike Schmeitzner, Gerhard Naser (Hgg.), *Braune Karrieren. Dresdner Täter und Akteure im Nationalsozialismus*, Dresden 2012, 22–31.
- Schmid 1980 – Wolfgang Schmid, «Günther Jachmann †», in: *Gnomon* 52/2, 1980, 201–203.
- Schmitt 2019 – Tassilo Schmitt, «... mußte es nach allen Erfahrungen der Geschichte zum Kampf kommen». Matthias Gelzer über: Der Rassengegensatz als geschichtlicher Faktor beim Ausbruch der römisch-karthagischen Kriege», in: Michael Sommer, Tassilo Schmitt (Hgg.), *Von Hannibal zu Hitler. «Rom und Karthago» 1943*, Darmstadt 2019, 105–178
- Schmitz 2012 – Dietmar Schmitz, «Latte, Kurt», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 704 f.
- Schmitz-Berning 2000 – Cornelia Schmitz-Berning, «Märzgefällene», in: Cornelia Schmitz-Berning, *Vokabular des Nationalsozialismus*, Berlin/New York 2000, 399.
- Schneider 2012 – Helmuth Schneider, «Ehrenberg, Victor», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 350–353.
- Schneider 2013 – Thomas Schneider, «Ägyptologen im Dritten Reich: Biographische Notizen anhand der sogenannten «Steindorff-Liste»», in: Thomas Schneider, Peter Raulwing (Hgg.), *Egyptology from the First World War to the Third Reich. Ideology, Scholarship, and Individual Biographies*, Leiden/Boston 2013, 120–247.
- Schönwälder 1992 – Karen Schönwälder, *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1992.
- Schöttler 1997 – Peter Schöttler, P. (Hg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945*, Frankfurt a. M. 1997.
- Schreiber 2006 – Maximilian Schreiber, «Altertumswissenschaften im Nationalsozialismus. Die Klassische Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität», in: Elisabeth Kraus (Hg.), *Die Universität München im Dritten Reich. Aufsätze*, Teil 1, München 2006, 181–248.
- Schreiber 2008 – Maximilian Schreiber, *Walther Wüst. Dekan und Rektor der Universität München 1935–1945*, München 2008.
- Schrenck-Notzing 1994 – Caspar von Schrenck-Notzing, *Charakterwäsche. Die Politik der amerikanischen Umerziehung*, Frankfurt a. M. 1994.
- Schröder 2004 – Ingo Schröder, *Die staatlichen philosophisch-theologischen Hochschulen in Bayern von 1923 bis 1978*, Diss. Ludwig-Maximilians-Universität München 2004.
- Schuchhardt 1943 – Walter-Herwig Schuchhardt, «Walther Kolbe †», in: *Gnomon* 19/5, 1943, 284–286.
- Schuler 2013 – Christof Schuler, «Edmund Buchner als δεῦτερος κτίστης der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des DAI», in: *Archäologischer Anzeiger* 1, 2013, 221–226.
- Schuller 1990 – Wolfgang Schuller, «Alte Geschichte in der DDR. Vorläufige Skizze», in: Alexander Fischer, Günther Heydemann (Hgg.), *Geschichtswissenschaft in der DDR*, Berlin 1990, 37–58.

- Schulz 1936 – Otto Theodor Schulz, «Johannes Kromayer», in: *Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft* 62/254, 1936, 49–79.
- Schulze 1993 – Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1993.
- Schulze/Oexle 2000 – Winfried Schulze, Otto Gerhard Oexle (Hgg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 2000.
- Schumak 2009 – Richard Schumak (Hg.), *Neubeginn nach dem Dritten Reich. Die Wiederaufnahme wissenschaftlichen Arbeitens an der Ludwig-Maximilians-Universität und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Tagebuchaufzeichnungen des Altphilologen Albert Rehm 1945 bis 1946*, Hamburg 2009.
- «Schütte, Ernst», in: *Munzinger Online / Personen – Internationales Biographisches Archiv*, verfügbar unter: <http://www.munzinger.de/document/00000008709> [28.01.2023].
- Schwartz 2019 – Christina Schwartz, *Tradition mit Innovation. Die Rektoratsreden an den deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen der Nachkriegszeit 1945–1950*, Göttingen 2019.
- Schwertheim 1996 – Elmar Schwertheim, «s.v. Aiolois», in: *DNP* 1, 1996, 336–341.
- Sehlmeyer/Walter 2005 – Markus Sehlmeyer, Uwe Walter, *Unberührt von jedem Umbruch? Der Althistoriker Ernst Hohl zwischen Kaiserreich und früher DDR*, Frankfurt a. M. 2005.
- Seibert 2002a – Jakob Seibert, «Hermann Bengtson, Professor in München 1966–1977», in: Jakob Seibert (Hg.), *100 Jahre Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (1901–2001)*, Berlin 2002, 161–173.
- Seibert 2002b – Jakob Seibert, «Walter Otto. Professor in München 1.4.1918–1.11.1941», in: Jakob Seibert (Hg.), *100 Jahre Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (1901–2001)*, Berlin 2002, 50–68.
- Sieferle 1995 – Rolf Peter Sieferle, *Die Konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen*, Frankfurt a. M. 1995.
- Simek 2007 – Rudolf Simek, *Lexikon der altnordischen Literatur. Die mittelalterliche Literatur Norwegens und Islands*, Stuttgart 2007.
- Simonton 2018 – Matthew Simonton, «The Local History of Hippias of Erythrai. Politics, Place, Memory, and Monumentality», in: *Hesperia* 87/3, 2018, 497–543.
- Snell 1935 – Bruno Snell, «Das I-Ah des Goldenen Esels», in: *Hermes* 70, 1935, 355 f.
- Sommer/Schmitt 2019 – Michael Sommer, Tassilo Schmitt (Hgg.), *Von Hannibal zu Hitler. «Rom und Karthago» 1943 und die deutsche Altertumswissenschaft im Nationalsozialismus*, Darmstadt 2019.
- Spengler 1918/1920 – Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, Bd. 1: Wien 1918, Bd. 2: München 1922.
- Stange 2018 – Irina Stange, «Das Bundesministerium des Innern und seine leitenden Beamten», in: Frank Bösch, Andreas Wirsching (Hgg.), *Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus*, Göttingen 2018, 55–121.
- Stepper 1997 – Ruth Stepper, *Leiden an der Geschichte. Ein zentrales Motiv in der Griechischen Kulturgeschichte Jacob Burckhardts und seine Bedeutung in der altertumswissenschaftlichen Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bodenheim 1997.
- Stiewe 2011 – Barbara Stiewe, *Der «Dritte Humanismus». Aspekte deutscher Griechenrezeption vom George-Kreis bis zum Nationalsozialismus*, Berlin 2011.
- Stolleis 1993 – Michael Stolleis, «Theodor Maunz – Ein Staatsrechtslehrerleben», in: *Kritische Justiz* 26/4, 1993, 393–39
- Stolleis 1994 – Michael Stolleis, *Recht im Unrecht. Studien zur Rechtsgeschichte des Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1994.

- Strasburger 1975 – Hermann Strasburger, «Matthias Gelzer †», in: *Gnomon* 47/8, 1975, 817–824.
- Strauß 2017 – Simon Strauß, *Von Mommsen zu Gelzer? Die Konzeption römisch-republikanischer Gesellschaft in <Staatsrecht> und <Nobilität>*, Stuttgart 2017.
- Streignart 1934 – Joseph Streignart, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, Bd. 2», in: *Les études classiques* 3/1, 1934, 143 f.
- Strupp 2000 – Christoph Strupp, *Johan Huizinga. Geschichtswissenschaft als Kulturgeschichte*, Göttingen 2000.
- Szabó 2000 – Anikó Szabó, *Vertreibung. Rückkehr. Wiedergutmachung. Göttinger Hochschullehrer im Schatten des Nationalsozialismus*, Göttingen 2000.
- Szabó 2017 – Anikó Szabó, «Außerhalb der Kollegialität? Im Nationalsozialismus verfolgte Hochschullehrer und die Berufungspolitik der Universität Göttingen nach 1945», in: Michael Jung, Detlef Schmiechen-Ackermann (Hgg.), *Ideologie und Eigensinn. Die Technischen Hochschulen in der Zeit des Nationalsozialismus*, Göttingen 2017, 264–277.
- Szöllösi-Janze 2000 – Margrit Szöllösi-Janze, «Lebens-Geschichte – Wissenschafts-Geschichte. Vom Nutzen der Biographie für Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte», in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 23, 2000, 17–35.
- Szöllösi-Janze 1998 – Margrit Szöllösi-Janze, *Fritz Haber 1868–1934. Eine Biographie*, München 1998.
- Taeger 1942 – Fritz Taeger, «Paul Strack», in: *Gnomon* 18, 1942, 58 f.
- Tarn 1927 – William W. Tarn, «Rez. H. Berve, Das Alexanderreich», in: *The Classical Review* 41/1, 1927, 39.
- Taylor 2011 – Frederick Taylor, *Zwischen Krieg und Frieden. Die Besetzung und Entnazifizierung Deutschlands 1944–1946*, Darmstadt 2011.
- Tegnér 1842 – Esaias Tegnér, *Frithiofsage*, übers. von Julius Minding, Berlin 1842.
- Tekin/Türker Tekin 2007 – Oğuz Tekin, Nil Türker Tekin, *Clemens Emin Bosch (1899–1955). Biography of a Refugee Academician*, Antalya 2007.
- Thomae 1985 – Hans Thomae, «Lersch, Philipp», in: *Neue Deutsche Biographie* 14, 1985, 319 f.
- Tilitzki 2002 – Christian Tilitzki, *Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*, 2 Bde., Berlin 2002.
- Timpe 1971 – Dieter Timpe, «Alte Geschichte und die Fragestellung der Soziologie», in: *Historische Zeitschrift* 213/1, 1971, 1–12.
- Tönnies 1887 – Ferdinand Tönnies, *Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen*, Berlin 1887.
- Treves 1933 – Piero Treves, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, 2 Bde.», in: *Athenaeum* 21/11, 1933, 378–392.
- Triepel 1938 – Heinrich Triepel, *Die Hegemonie. Ein Buch von führenden Staaten*, Stuttgart 1938.
- Uckeley 1942 – Alfred Uckeley, «Rez. H. Berve, Das neue Bild der Antike, 2 Bde.», in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 61, 1942, 361–365.
- Ulbricht 1996 – Justus H. Ulbricht, «Völkische Erwachsenenbildung. Intentionen, Programme und Institutionen zwischen Jahrhundertwende und Weimarer Republik», in: Uwe Puschner, Walter Schmitz, Justus H. Ulbricht (Hgg.), *Handbuch zur «Völkischen Bewegung» 1871–1918*, München 1996, 252–276.

- Ulf 1985 – Christoph Ulf, «Franz Miltner», in: Reinhold Bichler (Hg.), *100 Jahre Alte Geschichte in Innsbruck. Franz Hampl zum 75. Geburtstag*, Innsbruck 1985, 47–59.
- Ulf 2001a – Christoph Ulf, «Die Vorstellung des Staates bei Helmut Berve und seinen Habilitanden in Leipzig: Hans Schaefer, Alfred Heuß, Wilhelm Hoffmann, Franz Hampl, Hans Rudolph», in: Peter W. Haider, Robert Rollinger (Hgg.), *Althistorische Studien im Spannungsfeld zwischen Universal- und Wissenschaftsgeschichte. Festschrift für Franz Hampl gedacht zum 90. Geburtstag am 8. Dezember 2000*, Stuttgart 2001, 378–454.
- Ulf 2001b – Christoph Ulf, «Ideologie als Grundlage für Abgrenzung und Spezifik der Antike bei Ed. Meyer, H. Berve, E. Kornemann, W. Jaeger und V. Ehrenberg», in: Beat Näf (Hg.), *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus. Kolloquium Universität Zürich 14.–17. Oktober 1998*, Mandelbachtal/Cambridge 2001, 305–343.
- Ulf 2004 – Christoph Ulf, «Die Instrumentalisierung der griechischen Frühzeit. Interdependenzen zwischen Epochencharakteristik und politischer Überzeugung bei Ernst Curtius und Jacob Burckhardt», in: Robert Rollinger, Christoph Ulf (Hgg.), *Griechische Archaik. Interne Entwicklungen – Externe Impulse*, Berlin 2004, 51–103.
- Üner 1992 – Elfriede Üner, *Soziologie als «geistige Bewegung». Hans Freyers System der Soziologie und die «Leipziger Schule»*, Weinheim 1992.
- Universität Regensburg 1995 – Universität Regensburg (Hg.), *Gelehrtes Regensburg – Stadt der Wissenschaft, Stätten der Forschung im Wandel der Zeit*, Regensburg 1995.
- Unte 2004/05 – Wolfhart Unte, «Wilhelm Kroll (1869–1939). Professor der Klassischen Philologie an der Universität Breslau 1913–1935», in: *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau* 45/46, 2004/05, 253–278.
- Urban 2000 – Ralf Urban, «Alte Geschichte in Erlangen von Robert (von) Pöhlmann bis Helmut Berve», in: Helmut Neuhaus (Hg.), *Geschichtswissenschaft in Erlangen*, Erlangen/Jena 2000, 45–70.
- Ure 1922 – Percy Neville Ure, *The Origin of Tyranny*, Cambridge 1922.
- Vacano 1940 – Otto Wilhelm von Vacano (Hg.), *Sparta. Der Lebenskampf einer nordischen Herrschaft* (Arbeitsheft der Adolf-Hitler-Schulen), Kempten 1940.
- Vierhaus/Engelhardt 2008 – Rudolf Vierhaus, Dietrich von Engelhardt (Hgg.), «Treu, Max», in: *Deutsche Biographische Enzyklopädie* 10, 2008, 97.
- Vigener 2012 – Marie Vigener, «Ein wichtiger kulturpolitischer Faktor». *Das Deutsche Archäologische Institut zwischen Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit, 1918–1954*, Rahden/Westf. 2012.
- Visser 2012 – Edzard Visser, «s.v. Reinhardt, Karl», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 1038–1040.
- Visy 2015 – Zsolt Visy, «Dacia ... diuturno bello Decibali uiris fuerat exhausta. András Alföldi and the Continuity of Dacia», in: James H. Richardson, Federico Santangelo (Hgg.), *Andreas Alföldi in the Twenty-First Century*, Stuttgart 2015, 269–291.
- Vogt 1942 – Joseph Vogt, «Paul Strack», in: *Historische Zeitschrift* 165, 1942, 449 f.
- Vogt 1943 – Joseph Vogt (Hg.), *Rom und Karthago. Ein Gemeinschaftswerk*, Leipzig 1943.
- Vogt 1976 – Joseph Vogt, «Victor Ehrenberg», in: *Gnomon* 48/4, 1976, 423–426.
- Volkmann 1931 – Hans Volkmann, «Rez. H. Berve, Griechische Geschichte, Bd. 1», in: *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung* 7/85, 1931, 753.
- Voller/Schnödl/Wagner 2018 – Christian Voller, Gottfried Schnödl, Jannis Wagner (Hgg.), *Spenglers Nachleben. Studien zu einer verdeckten Wirkungsgeschichte*, Lüneburg 2018.



- Vollnhals 1991 – Clemens Vollnhals, *Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949*, München 1991.
- Voss 2016 – Susanne Voss, «Wissenshintergründe ... – Die Ägyptologie als ‹völkische› Wissenschaft entlang des Nachlasses Georg Steindorffs von der Weimarer Republik über die NS- bis zur Nachkriegszeit», in: Susanne Voss, Dietrich Raue (Hgg.), *Georg Steindorff und die deutsche Ägyptologie im 20. Jahrhundert. Wissenshintergründe und Forschungstransfers*, Berlin/Boston 2016, 105–332.
- Wachter 2009 – Clemens Wachter, «Berve, Helmut Friedrich Conrad», in: Clemens Wachter (Hg.), *Die Professoren und Dozenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1743–1960*, Bd. 3: Philosophische Fakultät, Naturwissenschaftliche Fakultät, Erlangen 2009, 15.
- Wagner 2006 – Andreas Wagner, «Martin Mutschmann. Der braune Gaufürst (1935–1945)», in: Mike Schmeitzner, Andreas Wagner (Hgg.), *Von Macht und Ohnmacht. Sächsische Ministerpräsidenten im Zeitalter der Extreme 1919–1952*, Beucha 2006, 279–308.
- Walter 2012 – Uwe Walter, «Hohl, Ernst», in: *DNP. Supplemente* 6, 2012, 582 f.
- Weber 1993 – Klaus Weber, *Vom Aufbau des Herrenmenschen. Philipp Lersch – Eine Karriere als Militärpsychologe und Charakterologe*, Pfaffenweiler 1993.
- Weber 1984a – Wolfgang Weber, *Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800–1970*, Frankfurt a. M. 1984.
- Weber 1984b – Wolfgang Weber, *Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Lehrstuhlinhaber für Geschichte von den Anfängen des Faches bis 1970*, Frankfurt a. M. 1984.
- Wegeler 1996 – Cornelia Wegeler, «... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik». *Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921–1962*, Wien 1996.
- Wehrs 2014 – Nikolai Wehrs, *Protest der Professoren. Der «Bund Freiheit der Wissenschaft» in den 1970er Jahren*, Göttingen 2014.
- Weiler 1969 – Ingomar Weiler, «Rez. H. Berve, Die Tyrannis bei den Griechen», in: *Anzeiger für die Altertumswissenschaft* 22, 1969, 186–190.
- Weiler 1974 – Ingomar Weiler, «Von ‹Wesen›, ‹Geist› und ‹Eigenart› der Völker der Alten Welt. Eine Anthologie altertumswissenschaftlicher Typisierungskunst», in: Franz Hampl, Ingomar Weiler (Hgg.), *Kritische und vergleichende Studien zur Alten Geschichte und Universalgeschichte*, Innsbruck 1974, 243–291.
- Weingart 1995 – Peter Weingart, *Doppel-Leben. Ludwig Ferdinand Clauß: Zwischen Rassenforschung und Widerstand*, Frankfurt 1995.
- Weinke 2002 – Annette Weinke, *Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Verlangensbewältigungen 1949–1969 oder: Eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg*, Paderborn 2002.
- Weippert 1978 – Manfred Weippert, «Albright, William Foxwell», in: *Theologische Realenzyklopädie* 2, 1978, 193–195.
- Weisbrod 2002 – Bernd Weisbrod, «Dem wandelbaren Geist. Akademisches Ideal und wissenschaftliche Transformation in der Nachkriegszeit», in: Bernd Weisbrod (Hg.), *Akademische Vergangenspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit*, Göttingen 2002, 11–35.

- Weisbrod 2004 – Bernd Weisbrod, «Das Moratorium der Mandarine. Zur Selbstentnazifizierung der Wissenschaften in der Nachkriegszeit», in: Hartmut Lehmann, Otto Gerhard Oexle (Hgg.), *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*, Bd. 2: Leitbegriffe – Deutungsmuster – Paradigmenkämpfe – Erfahrungen und Transformationen im Exil, Göttingen 2004, 259–279.
- Wendehorst 1993 – Alfred Wendehorst, *Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg 1743–1993*, München 1993.
- Werner 1967 – Karl Ferdinand Werner, *Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 1967.
- Werner 1954 – Robert Werner, «Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik, München, Universität», in: *Historia* 3/2, 1954, 256.
- Werner 1971 – Robert Werner, «Über Begriff und Sinn der Geschichte des Altertums», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 22, 1971, 322–339.
- White 1955 – Mary White, «Greek Tyranny», in: *The Phoenix* 9, 1955, 1–18.
- Wickert 1961 – Konrad Wickert, *Der peloponnesische Bund von seiner Entstehung bis zum Ende des archidamischen Krieges*, Diss. Universität Erlangen-Nürnberg 1961.
- Wiecki 2008 – Stefan Wiecki, «The Denazification of Munich University, 1945–1948», in: Elisabeth Kraus (Hg.), *Die Universität München im Dritten Reich. Aufsätze*, Teil 2, München 2008, 519–569.
- Wiemer 2011 – Hans-Ulrich Wiemer, «Held, Gott oder Tyrann? Alexander der Große im frühen Hellenismus», in: *Hermes* 139/2, 2011, 179–204.
- Wiemer 2015 – Hans-Ulrich Wiemer, *Alexander der Große*, München <sup>2</sup>2015.
- Wiemers 1998 – Gerald Wiemers, «Alfred Heuß in Leipzig», in: Hans-Joachim Gehrke (Hg.), *Alfred Heuß – Ansichten seines Lebenswerkes. Beiträge des Symposiums «Alte Geschichte und Universalgeschichte. Wissenschaftsgeschichtliche Aspekte und historisch-kritische Anmerkungen zum Lebenswerk von Alfred Heuß»*, Göttingen, 16. und 17. Mai 1996, Stuttgart 1998, 163–169.
- Wiemers 2005 – Gerald Wiemers, «Werner Heisenberg und die Leipziger Professoren-Vereinigung <Coronella>», in: Christian Kleint, Helmut Rechenberg, Gerald Wiemers (Hgg.), *Werner Heisenberg 1901–1976. Beiträge, Berichte, Briefe. Festschrift zu seinem 100. Geburtstag*, Leipzig/Stuttgart 2005, 141–145.
- Wiesehöfer 1990 – Josef Wiesehöfer, «Zur Geschichte der Begriffe <Arier> und <arisch> in der deutschen Sprachwissenschaft und Althistorie des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts», in: Heleen Sancisi-Weerdenburg, Jan Willem Drijvers (Hgg.), *The Roots of the European Tradition. Proceedings of the 1987 Groningen Achaemenid History Workshop*, Leiden 1990, 149–165.
- Wiesehöfer 2018 – Josef Wiesehöfer, «Fritz Taeger (1935–1960), Victor Ehrenberg und der Alte Orient», in: Volker Losemann, Kai Ruffing (Hgg.), *In solo barbarico ... Das Seminar für Alte Geschichte der Philipps-Universität Marburg von seinen Anfängen bis in die 1960er Jahre*, Münster 2018, 227–249.
- Wilcken 1951 – Ulrich Wilcken, *Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte*, München <sup>7</sup>1951 [1924].
- Wilcken 1927 – Ulrich Wilcken, «Rez. H. Berve, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage», in: *DLZ* 48/8, 1927, 359–366.
- Wildt 2002 – Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.

- Will 1956 – Édouard Will, *Doriens et Ioniens. Essai sur la valeur du critère ethnique appliqué à l'étude de l'histoire et de la civilisation grecques*, Strasbourg 1956.
- Willing 1991a – Matthias Willing, *Althistorische Forschung in der DDR. Eine wissenschaftsgeschichtliche Studie zur Entwicklung der Disziplin Alte Geschichte vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Gegenwart (1945–1989)*, Berlin 1991.
- Willing 1991b – Matthias Willing, «Die DDR-Althistorie im Rückblick», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 42/12, 1991, 489–497.
- Willing 1996 – Matthias Willing, «Das Ost-Berliner <Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie> im deutschen Vereinigungsprozeß (1989–1992)», in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 47, 1996, 466–482.
- Winkelbauer 2018 – Thomas Winkelbauer, *Das Fach Geschichte an der Universität Wien. Von den Anfängen um 1500 bis etwa 1975*, Göttingen 2018.
- Wirbelauer 2001 – Eckhard Wirbelauer, «Zur Situation der Alten Geschichte zwischen 1945 und 1948. Materialien aus dem Freiburger Universitätsarchiv II», in: *Freiburger Universitätsarchiv* 40, 2001, 119–162.
- Wirbelauer 2006 – Eckhard Wirbelauer (Hg.), *Die Freiburger Philosophische Fakultät 1920–1960. Mitglieder – Strukturen – Vernetzungen (Freiburger Beiträge zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte N.F. 1)*, München 2006.
- Wittig 1981 – Wolfgang Wittig, «Zur Praxis der Entnazifizierung in Bayern», in: Hans Jochen Vogel, Helmut Simon, Adalbert Podlech (Hgg.), *Die Freiheit des Anderen. Festschrift für Martin Hirsch*, Baden-Baden 1981, 165–183.
- Wolf 1937 – Walther Wolf, *Wesen und Wert der Ägyptologie*, Glückstadt 1937.
- Wolf 1996 – Ursula Wolf, *Litteris et Patriae. Das Janusgesicht der Historie*, Stuttgart 1996.
- Wörrle 1964 – Michael Wörrle, *Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte von Argos im 5. Jahrhundert v. Chr.*, Erlangen 1964.
- Wundt 1926 – Max Wundt, *Deutsche Weltanschauung. Grundzüge völkischen Denkens*, München 1926.
- Wüst 1938a – Fritz R. Wüst, «Rez. F. Hampl, Die Griechischen Staatsverträge des 4. Jahrhunderts v. Christi Geburt», in: *Gnomon* 14/7, 1938, 367–377.
- Wüst 1938b – Fritz R. Wüst, «Bericht über die Forschungen zur Griechischen Geschichte des 4. Jahrhunderts v. Chr.», in: *Die Welt als Geschichte* 4, 1938, 328–335.
- Wüst 1939 – Fritz R. Wüst, «Rez. A. Heuß, Stadt und Herrscher des Hellenismus in ihren staats- und völkerrechtlichen Beziehungen», in: *Gnomon* 15/3, 1939, 140–149.
- Zeilhofer 1959 – Gerhard Zeilhofer, *Sparta, Delphoi und die Amphiktyonen im 5. Jahrhundert v. Chr.*, Erlangen 1959.
- Ziebarth 1927 – Erich Ziebarth, «Rez. H. Berve, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage», in: *Philologische Wochenschrift* 47/30, 1927, 905–912.
- Zimmermann 2005 – Hans-Dieter Zimmermann, «Das Seminar für Alte Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg von 1945 bis 1989», in: Isolde Stark (Hg.), *Elisabeth Charlotte Welskopf und die Alte Geschichte in der DDR. Beiträge der Konferenz vom 21. bis 23. November 2002 in Halle/Saale*, Stuttgart 2005, 117–125.
- Zwanglose Gesellschaft 1987 – Zwanglose Gesellschaft (Hg.), *Hundertfünfzig Jahre Zwanglose Gesellschaft München 1837–1987*, München 1987.

# Personenregister

- Albright, William Foxwell 118  
Alföldi, Andreas 267–269  
Alföldy, Géza 291, 314 f.  
Alt, Albrecht 128, 227, 235 f., 238  
Altheim, Franz 172, 266  
Andrewes, Antony 283, 286 f.  
Apelt, Willibalt 157  
Arndt, Ernst Moritz 32  
Arnim, Hans von 57
- Baethgen, Friedrich 308  
Balzac, Honoré de 34  
Bassermann, Albert 34  
Beck, Heinrich 49, 252, 257  
Beck, Oskar 257  
Becker, Josef 322  
Becker, Oskar 267  
Beloch, Karl Julius 34, 56, 58, 62, 65, 69, 94,  
114 f., 185  
Below, Georg von 45  
Bengtson, Hermann 20 f., 28, 196–201, 204,  
206 f., 210, 263, 266–268, 271, 277, 285,  
289 f., 295–298, 301, 328  
Bergmann, Dietrich 135, 225, 230, 233, 235  
Berninger, Otto 279  
Berve, Bertha (s. Felthauß, Bertha) 27, 213  
Berve, Emil 27 f.  
Berve, Karl 28, 31 f.  
Berve, Otto 28, 30–32, 41–44, 213, 243  
Berve, Wolfgang 28  
Bethe, Erich 59–61, 144  
Beyer, Hermann Wolfgang 160, 227  
Beyerle, Franz 157  
Bittel, Kurt 305 f., 308, 310–312, 316 f.,  
319 f.  
Bleicken, Jochen 278, 313, 315–320, 323,  
326 f.  
Boehringer, Erich 298 f., 303, 328
- Boer, Willem den 287  
Bogner, Hans 162, 164, 169 f., 211  
Bohne, Detlev 166, 202  
Bonnet, Hans 267  
Boor, Hans-Otto de 144, 157, 224, 227, 230,  
232, 234  
Borger, Gustav 207–212  
Bornkamm, Heinrich 128, 159 f., 235 f.  
Borst, Arno 279  
Bourdieu, Pierre 12 f., 16 f., 63, 131, 175,  
202 f., 273, 326  
Brandenburg, Erich 59  
Braubach, Max 267  
Buchner, Paul 144  
Buchner, Edmund 254 f., 274, 289, 293,  
300 f., 306, 308, 310, 318, 320  
Burck, Erich 164 f., 169, 173, 225, 233–235,  
239  
Burckhardt, Jacob 75, 85 f., 185, 327, 333  
Burkert, Walter 322, 329  
Burnhauser, Peter 148, 222, 224, 232  
Burr, Viktor 269 f.  
Buschor, Ernst 206, 245  
Busolt, Georg 59, 78, 114, 185  
Buttlar, Herbert von 230
- Canfora, Luciano 22, 28, 43, 45 f., 68, 82,  
180  
Carcopino, Jérôme 199  
Carydis, Gregor 131, 136  
Chamberlain, Houston Stewart 102  
Christ, Karl 18–22, 181, 277, 281, 329, 331  
Cichorius, Conrad 43–45, 63 f.  
Clara, Max 128, 151, 211 f., 218, 227, 236,  
240 f.  
Clauß, Ludwig Ferdinand 99, 105  
Codino, Fausto 68  
Correggio, Antonio da 34

- Curtius, Ernst 71, 73 f., 85, 102, 333  
 Curtius, Ludwig 45, 63
- Dahlmann, Hellfried 169  
 Dahm, Georg 152, 157 f.  
 Debye, Peter 128  
 Deichgräber, Karl 164  
 Deubner, Ludwig 45, 63  
 Diano, Carlo 286  
 Dickens, Charles 34  
 Diesner, Hans-Joachim 283 f., 286  
 Dijkstra, Abraham van 34  
 Diller, Hans 169  
 Dirlmeier, Franz 148, 164, 206 f., 209, 211 f.,  
 228, 231, 233  
 Dittmann, Karl Heinrich 166  
 Doerne, Martin 160, 227, 230, 234, 236,  
 249 f.  
 Domaszewski, Alfred von 60  
 Dombois, Irmgard (später Bartenieff) 27,  
 35, 37 f.  
 Drexler, Hans 164, 169 f., 211, 228  
 Droysen, Johann Gustav 42, 56, 62  
 Dunst, Günter 301, 305, 312  
 Duttenhofer, Käthe 134
- Eberhard, Josef 229, 233  
 Eberhard, Mathilde 229, 233  
 Eck, Werner 327  
 Egermann, Franz 169  
 Egger, Rudolf 169  
 Ehrenberg, Victor 20, 50, 54–56, 60, 65, 69,  
 85 f., 99, 103, 109–112, 180 f., 193, 237,  
 245 f., 286 f., 324–326  
 Einem, Herbert von 267–269, 271  
 Eisenhut, Werner 219, 230  
 Eliot, George 34  
 Elmenau, Johannes von 306 f.  
 Englert, Ludwig 169  
 Ensslin, Wilhelm 55, 57 f., 169, 173, 205–  
 207, 210, 219, 235, 239, 265, 271–275  
 Erman, Adolf 46  
 Ernst, Werner 312, 317  
 Erxleben, Wolfgang 203 f., 207, 211 f.  
 Erzen, Afif 131, 136  
 Exner, Franz 157
- Fabricius, Ernst 45, 50, 55, 63, 112  
 Farkas, Julius von 266  
 Ferguson, William Scott 51, 116  
 Finke, Heinrich 45  
 Fleck, Ludwig 15  
 Fleckenstein, Heinz 264  
 Foerster, Richard 44  
 Franke, Peter Robert 9, 254 f., 275, 277 f.,  
 288, 301 f., 305, 322  
 Fränkel, Hermann 185  
 Freyberg, Alfred 152, 161  
 Freyer, Hans 96 f., 104, 122, 126, 175  
 Fricker, Rudolf von 245  
 Friedrich, Johannes 224  
 Friedrich, Wolf 105, 248  
 Friedrich, Wolf-Hartmut 266  
 Frings, Theodor 58, 124, 144, 225 f.  
 Fuchs, Eleonore 229, 233  
 Fuchs, Harald 113 f.  
 Fuchs, Paul 218, 229, 233  
 Fülleborn, Ulrich 279  
 Funke, Peter 322  
 Fürst, Rudolf 134, 235, 237, 329
- Gadamer, Hans-Georg 144, 169, 223 f.  
 Gäde, Charlotte 134  
 Gamillscheg, Ernst 177  
 Geeb, Hans-Karl 303  
 Geffcken, Johannes 57  
 Gelzer, Matthias 60–62, 160, 164, 169 f.,  
 173, 206, 219, 237 f., 246, 265, 268 f.,  
 276 f., 285, 291 f., 295–299, 303, 322,  
 327  
 George, Stefan 34, 37, 41, 66 f.  
 Gerber, Hans 149, 157  
 Gercke, Alfred 44  
 Glagau, Hans Oskar 55  
 Glauning, Anna Elisabeth 131, 134, 137,  
 234  
 Glauning, Franziska Emma Elisabeth 134  
 Glauning, Otto 134  
 Gnauk, Rudolf 134  
 Gobineau, Arthur de 102  
 Goethe, Johann Wolfgang von 28, 34  
 Goetz, Walter 245–247  
 Goez, Werner 279  
 Golf, Arthur 149–151, 223

- Göpfert, Arthur 152, 154, 159, 242 f.  
 Graeve, Ingeborg 134  
 Gräfe, Heinz 135 f.  
 Griewank, Karl 166  
 Grundmann, Herbert 139–142, 155–159,  
 230–232  
 Gschnitzer, Fritz 278  
 Gundert, Hermann 169  
 Günter, Heinrich 48 f.  
 Günther, Hans F. K. 105  
 Guttmann, Julius 44
- Habicht, Christian 277 f., 305, 313, 315–  
 320  
 Hagelberg, Karl-Ulrich 306, 308, 311 f., 317  
 Hahn, Herbert 133  
 Hampl, Franz 20 f., 131 f., 136 f., 141, 196–  
 199, 201, 203, 218, 224, 230, 233, 252,  
 265, 268, 278  
 Harder, Richard 113, 164, 169, 182, 206  
 Harmjan, Heinrich 140–142, 166, 211 f.  
 Hasebroek, Johannes 54, 60, 114 f.  
 Hauck, Karl 279  
 Haupt, Günter 157  
 Hecker, Konrad 229, 231 f.  
 Heeren, Arnold 76  
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 102, 185  
 Heichelheim, Fritz 112 f.  
 Heimpel, Hermann 120, 143 f., 155–157,  
 159, 161 f., 205, 224 f., 227, 230, 241,  
 266 f., 269  
 Heinrich, Fanny 229, 233  
 Heinrich, Rudolf 229, 233  
 Heinz, Rudolf 240 f.  
 Heinze, Richard 59 f.  
 Heisenberg, August 48 f.  
 Heisenberg, Werner 58, 126 f., 130, 143,  
 223 f., 227, 230–232, 235 f.  
 Helbok, Johann 156  
 Hellmann, Fritz 28, 169  
 Hellmann, Siegmund 59, 61, 126  
 Herbig, Gustav 49  
 Herbig, Reinhard 169, 173  
 Herrmann, Peter 278  
 Herter, Hans 169, 267  
 Hetzer, Theodor 143, 224
- Heuß, Alfred 20 f., 28, 45–47, 51, 60, 81 f.,  
 131–133, 137–142, 173, 196, 199–201,  
 224, 248, 252, 265–268, 278, 284, 297,  
 327  
 Hirschfeld, Otto 60  
 Hitler, Adolf 19 f., 153 f., 158, 182, 206, 221,  
 226, 238, 247  
 Höcherl, Hermann 307, 310  
 Hoennicke, Gustav 44  
 Hoffmann, Wilhelm 131–134, 137, 265,  
 268, 277 f., 297  
 Hofmeister, Adolf 55  
 Hohl, Ernst 20, 55, 57 f.  
 Holtzmann, Walther 267 f.  
 Hönigswald, Richard 44  
 Hoppe, Willy 166  
 Horn, Rudolf 266  
 Huber, Ernst Rudolf 157 f.  
 Huber, Ludwig 311  
 Hübinger, Paul Egon 302, 307 f.  
 Hueck, Werner 227, 230, 235–237, 239,  
 249  
 Huizinga, Johan 86  
 Hund, Friedrich 126 f.  
 Hupka, Herbert 225 f., 230 f., 233  
 Husserl, Edmund 99
- Immisch, Otto 45, 63  
 Instinsky, Hans Ulrich 55, 169 f., 271  
 Ioerikel, Wolfgang 33  
 Ipsen, Gunther 146
- Jachmann, Günther 53  
 Jacobi, Erwin 157  
 Jaeger, Ernst 157  
 Jaeger, Werner 67 f., 83  
 Jan, Eduard von 224, 227, 230 f., 235  
 Junker, Albert 280, 328
- Kabitz, Willy 43  
 Kaehler, Siegfried A. 266 f.  
 Kahrstedt, Ulrich 50, 59–62, 265 f.  
 Kaletsch, Hans 298–300  
 Kampers, Franz 44  
 Kaußmann, Ernst 135  
 Keil, Josef 53, 55, 57 f., 64  
 Kerrl, Hanns 159

- Kett, Peter 276  
 Kiechle, Franz 274 f., 278, 300 f., 329  
 Kienast, Dietmar 278, 327 f.  
 Killinger, Manfred von 126, 158, 242  
 Kirchner, Johannes 64  
 Kirsten, Ernst 131 f., 136, 265, 269, 278,  
 297, 309, 327 f.  
 Klaffenbach, Günther 113, 201, 285, 295 f.  
 Klausner, Theodor 268, 294  
 Klingner, Friedrich 122, 135, 143 f., 164,  
 166, 169, 218, 245  
 Knick, Arthur 151 f., 155, 163  
 Knoche, Ulrich 164, 169  
 Koch, Carl 169, 214  
 Koch, Herbert 144  
 Koch, Max 43  
 Koepfen, Werner 127–129  
 Koethe, Harald 162  
 Kolbe, Hans-Georg 302, 312  
 Kolbe, Walther 55  
 Korff, Hermann August 120, 122, 124  
 Kornemann, Ernst 44 f., 50, 53, 57, 63, 246 f.  
 Körte, Alfred 59 f., 64, 112 f., 135, 144, 202  
 Koschaker, Paul 157  
 Koschmieder, Erwin 270  
 Köster, Hellmut 235, 237–239  
 Kraft, Konrad 277, 302, 317  
 Krahe, Hans 164  
 Kroll, Wilhelm 44, 48  
 Kromayer, Johannes 58–61, 63, 115  
 Krueger, Felix 124, 128–130, 150, 218  
 Kühnemann, Eugen 43  
 Kühnl, Zenta 312  
 Kunze, Emil 162, 245, 293 f.  
  
 Lamprecht, Karl 96, 247  
 Landsberger, Benno 126, 224, 231  
 Landsberger, Franz 44  
 Lange, Heinrich 219, 233, 240 f., 247, 270 f.  
 Lange, Kurt 166  
 Langlotz, Ernst 164, 169 f., 267, 293  
 Laqueur, Richard 56  
 Latte, Kurt 266 f.  
 Laufer, Siegfried 263, 290, 327  
 Lausberg, Heinrich 322  
 Lehmann, Paul 287, 290 f.  
 Lersch, Philipp 156, 218, 240–242  
  
 Leuze, Oskar 55  
 Levi, Friedrich 126 f., 224, 231  
 Lichtenstein, Leon 126  
 Lippold, Adolf 58, 322  
 Litt, Theodor 59–64, 119–121, 124  
 Lotze, Detlef 9, 23, 25, 276, 288, 322–326  
  
 Mäding, Erhard 135 f.  
 Maetzel, Friedrich 135  
 Maier, Franz Georg 55, 277, 301  
 Maschke, Erich 157  
 Matz, Friedrich 164–166, 169, 228, 235,  
 239, 249, 277  
 Maunz, Theodor 308, 310 f.  
 Mazzarino, Santo 68  
 Meier, Christian 20, 160, 278, 314  
 Meißner, Bruno 46  
 Melchers, Bernd 182 f.  
 Meloni, Piero 68  
 Mentzel, Rudolf 166, 211 f.  
 Meritt, Benjamin Dean 286  
 Merkelbach, Reinhold 276, 279, 328  
 Messerschmidt, Franz 169  
 Metzner, Hedwig 227  
 Meyer, Eduard 51, 59, 63 f., 75 f., 78, 98, 114  
 Meyer, Ernst 54–56  
 Michaelis, Karl 157  
 Miltner, Franz 164 f., 169, 171–173, 182,  
 197, 207, 210  
 Moll, Bruno 224  
 Mommsen, Theodor 47, 64  
 Monnerot, Jules 283  
 Mörike, Eduard 34  
 Mühl, Peter von der 165  
 Müller, Karl Otfried 75, 81 f., 113, 333  
 Münster, Hans Amandus 128–130, 149,  
 151  
 Münzer, Friedrich 20, 225, 231  
 Mussolini, Benito 121, 221  
 Mutschmann, Martin 126, 152, 158–162,  
 205, 218, 227, 230 f., 234, 239, 242–244,  
 269, 335  
  
 Nanz, Rose 229, 233  
 Nesselhauf, Herbert 203 f., 245, 266, 268,  
 295 f., 303, 310, 317  
 Niebuhr, Barthold Georg 76

- Nietzsche, Friedrich 34, 82, 85  
 Nilsson, Martin P. 252, 283  
 Norden, Eduard 46, 63  
 Nürnberger, Richard 267
- Oertel, Friedrich 53, 56, 265, 267  
 Oettinger, Karl 279  
 Olshausen, Eckart 276  
 Oppermann, Hans 162, 164, 166, 169 f.,  
 172, 211  
 Oppikofer, Hans 157  
 Otto, Walter 23 f., 43–48, 51, 53, 55, 63–65,  
 68, 73, 98, 109, 117, 171, 193–206, 210,  
 228, 231, 246, 252, 332, 336  
 Otto, Walter F. 68
- Pasquali, Giorgio 165  
 Patzak, Bernhard 44  
 Pernice, Erich 55  
 Petzold, Karl-Ernst 322, 327  
 Pfeiffer, Rudolf 68  
 Pieper, Hans 135 f.  
 Pietsch, Ursula 253  
 Pisani, Vittorio 171  
 Plaß, Hermann Gottlob 283, 286  
 Poeschel, Carl Ernst 227 f.  
 Pohlenz, Max 169  
 Pöhlmann, Robert von 46, 51, 78, 185  
 Pöhner, Konrad 307  
 Popitz, Johannes 159 f., 166, 175  
 Popp, Harald 275 f., 329  
 Premerstein, Anton von 45, 63
- Radermacher, Ludwig 57  
 Rathke, Lile 28, 42  
 Reh, Hans 134  
 Rehm, Albert 48, 56, 228, 245, 289  
 Rehme, Paul 157  
 Reichardt, Konstantin 126 f., 143, 223 f.  
 Reindel, Kurt 134, 322 f.  
 Reinhardt, Karl 143 f., 157, 160 f., 164, 170,  
 209 f., 212  
 Riedel, Manfred 279  
 Ritterbusch, Paul 163 f., 168, 173, 209, 211 f.  
 Rittersprach, Theodor 294  
 Rodenwaldt, Gerhart 164–166, 169  
 Rohmer, Gustav 256 f.
- Ronte, Heinz 230  
 Rosenberg, Alfred 105  
 Rosenberg, Arthur 20  
 Rosenberg, Leo 157  
 Rostovtzeff, Michael 18, 68  
 Roth, Hermann 178  
 Rudolph, Hans 131 f., 137, 249, 265, 268,  
 278, 296 f.  
 Rudorf, Wilhelm 128, 130  
 Rust, Bernhard 149 f., 152, 159, 161, 166,  
 168, 175, 212
- Salis, Arnold von 165  
 Sanctis, Gaetano De 115  
 Sartori, Franco 286  
 Sauciu-Saveanu, Theofil 177  
 Schachermeyr, Fritz 20, 115, 170–172, 207  
 Schachinger, Erika 134  
 Schadewaldt, Wolfgang 112 f., 143 f., 156 f.,  
 162, 164, 166, 169, 185, 202, 213 f., 217,  
 224, 226, 241, 248, 250, 252 f., 257,  
 262–265, 271, 288, 297  
 Schaefer, Hans 20, 131, 136, 138, 141, 164,  
 169, 203, 228, 233, 245, 265–268, 273,  
 278, 296–303, 327  
 Schaffstein, Friedrich 157  
 Scharff, Alexander 117, 214, 245 f.  
 Schede, Martin 166  
 Scheele, Martin 131, 136  
 Scheffer, Thassilo von 166  
 Scheliha, Renata von 66 f.  
 Schemann, Ludwig 102  
 Schier, Bruno 176  
 Schmid, Wolfgang 267, 270  
 Schmidt, Eberhard 157  
 Schmitthenner, Walter 278, 319 f., 323,  
 327 f.  
 Schnabel, Paul 56  
 Schneider, Alfons Maria 266  
 Schneider, Hermann 177  
 Schramm, Percy Ernst 157, 266  
 Schücking, Levin 121, 124, 144  
 Schultze, Alfred 157  
 Schultze, Walter 164, 207, 209–212  
 Schulz, Otto Theodor 61, 63  
 Schumann, Gerhard 131 f., 136  
 Schütte, Ernst 119–121



- Schwartz, Eduard 48, 56, 63, 154  
 Schweitzer, Bernhard 126, 133, 143, 164,  
 169, 223 f., 227, 232  
 Seeck, Otto 57, 59  
 Seel, Otto 272 f., 275 f., 280  
 Shuster, George N. 291  
 Siber, Heinrich 157  
 Siber, Liselotte 231  
 Siebs, Theodor 43  
 Snell, Bruno 169 f., 257, 264  
 Spengler, Oswald 82, 136  
 Spindler, Max 245  
 Spörl, Johannes 245, 271  
 Stade, Kurt 140 f., 266, 273, 296 f.  
 Stauffenberg, Alexander Schenk Graf von  
 245 f., 248, 263, 289–299, 303, 306, 309,  
 313 f., 336  
 Stauffer, Ethelbert 274 f.  
 Steinbach, Franz 267  
 Steindorff, Georg 59, 116 f., 119, 144–146,  
 148, 236, 335  
 Steininger, Hans 279  
 Stier, Hans Erich 195, 265, 268  
 Stimming, Manfred 44  
 Strack, Paul L. 140, 161  
 Strasburger, Hermann 20, 60, 249, 273, 296  
 Straub, Johannes 169, 265, 268, 271, 273  
 Strauss, Johann 33  
 Stricker, Margarete 229, 233  
 Strobl, Walburga 229, 233  
 Stroheker, Karl Friedrich 273, 285, 309,  
 322, 328  
 Stroux, Johannes 164, 166, 170  
 Studentkowski, Werner 105, 150–152  
 Studniczka, Franz 59 f.  
 Sudermann, Hermann 34  
 Sund, Georg 253  
 Supprian, Karl 177
- Taeger, Fritz 56, 172, 249, 277  
 Taeger, Harald 207–210  
 Täubler, Eugen 60, 99, 193  
 Tegnér, Esaias 29  
 Tellenbach, Gerd 266  
 Till, Rudolf 166, 279  
 Timpe, Dieter 278, 314, 323  
 Tönnies, Ferdinand 92 f.
- Treu, Max 218, 224, 285  
 Treves, Piero 115 f.  
 Triepel, Heinrich 191  
 Tuka, Vojtech 176
- Uhlendahl, Heinrich 225, 233, 235  
 Unger, Max 29
- Vittinghoff, Friedrich 276, 309, 317, 327  
 Vogt, Joseph 20, 53 f., 60, 161, 164, 169,  
 172–174, 205–207, 210, 265 f., 268–  
 270, 293, 295 f., 298, 328  
 Volkmann, Hans 115, 169  
 Volkmann-Schluck, Karl-Heinz 144  
 Vossler, Otto 144, 223 f.
- Wach, Joachim 126 f., 143, 148, 223–225,  
 231  
 Waerden, Bartel Leendert van der 126 f.  
 Weber, Wilhelm 20, 139, 170, 172, 203 f.  
 Wehrli, Fritz 165  
 Weickert, Carl 293–297  
 Weickmann, Ludwig 126, 149, 230, 233,  
 235, 248  
 Weigert, Fritz 126  
 Wende, Erich 295 f.  
 Werner, Joachim 162, 245  
 Werner, Robert 278, 293, 297  
 Wettengel, Ernst 153  
 Wickert, Konrad 276  
 Wickert, Lothar 196–198, 200, 203, 265  
 Wieacker, Franz 144, 157, 169  
 Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von 46,  
 53, 57, 62–64  
 Wilcken, Ulrich 45 f., 50 f., 58, 60, 63 f., 78,  
 185  
 Will, Édouard 81, 326  
 Wilmanns, Wolfgang 224, 227, 230, 232 f.,  
 240  
 Winkler, Heinz 131, 137  
 Witkowski, Georg 120 f., 148  
 Wolf, Walther 117 f., 145  
 Wolff, Erwin 279, 322 f.  
 Wolpers, Theodor 279  
 Wörrle, Michael 9, 251, 273, 276, 301, 312  
 Woyrsch, Udo von 243 f.  
 Wundt, Wilhelm 96 f.

Wüst, Fritz Rudolf 196–200, 246  
Wüst, Walther 166, 207–212

Zeilhofer, Gerhard 275, 328 f.

Zeiss, Hans 164, 166  
Ziegler, Konrat 44, 55–57  
Ziekursch, Johannes 44  
Zucker, Friedrich 169, 276



Das Signet des Schwabe Verlags ist die Druckermarke der 1488 in Basel gegründeten Offizin Petri, des Ursprungs des heutigen Verlags-  
hauses. Das Signet verweist auf die Anfänge des Buchdrucks und stammt aus dem Umkreis von Hans Holbein. Es illustriert die Bibelstelle Jeremia 23,29:  
«Ist mein Wort nicht wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?»

Herausgegeben von Daniel Barbu, Constanze Güthenke,  
Karin Schlapbach, Thomas Späth und Adrian Stähli

## Helmut Berve und die Alte Geschichte

Helmut Berve (1896–1979) gehört zu den bedeutendsten deutschsprachigen Althistorikern des 20. Jahrhunderts und hat die Geschichte seines Fachs 40 Jahre lang geprägt. Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg hatte er Lehrstühle sowie weitere akademische Funktionen in Leipzig, München und Erlangen inne.

Diese Biographie verfolgt auf der Grundlage seiner wissenschaftlichen Werke, seiner umfangreichen Korrespondenz und anderer Archivalien Berves wissenschaftliche, intellektuelle und politische Entwicklung. Das Augenmerk gilt seinen zentralen Konzepten und erkenntnisleitenden Ideen. Darüber hinaus werden die akademische Karriere rekonstruiert und seine wissenschaftlichen und politischen Netzwerke offengelegt. Das Buch versteht sich als Beitrag zu einer kritischen Fachgeschichte.

**Jasmin Welte** studierte an der Universität Bern Geschichte mit Schwerpunkt auf Alter und Neuester Geschichte. Sie wurde mit ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Biographie zum Althistoriker Helmut Berve ebendort promoviert und beschäftigt sich vornehmlich mit wissenschaftshistorischen und rezeptionsgeschichtlichen Themen.

**SCHWABE VERLAG**

[www.schwabe.ch](http://www.schwabe.ch)

ISBN 978-3-7965-4850-5



9 783796 548505